Helv. 321 - 10

<36632331170016

<36632331170016

Bayer. Staatsbibliothek

Helv. 321/(10

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gemälde
d. Schweiz

10

138 g

Historisch-geographisch-statistisches

Gemälde der Schweiz.

Zehntes Heft.

Der Kanton Solothurn.

Von

U. Peter Strohmeier.
Lehrer in Olten.

Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti. Sap. II.

St. Gallen und Bern 1836,
bei Huber und Compagnie.

Der
Kanton Solothurn,

historisch, geographisch, statistisch geschildert.

Beschreibung

aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Städte, Flecken, merkwürdigen Dörfer, so wie der Schlösser, Burgen und Klöster;

nebst

Anweisung denselben auf die genußvollste und nützlichste Weise zu bereisen.

Ein

Hand- und Hausbuch

für Kantonsbürger und Reisende,

von

U. Peter Strohmeier.

Lehrer in Olten.

> Die Republik bedarf, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitsam, entschlossen, zu allem aufgelegt und bereit sey für das gemeine Wesen zu leben oder zu sterben.
>
> Joh. von Müller.

St. Gallen und Bern 1836.

bei Huber und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Jakob Roth,

Oberlehrer,

dem

um die solothurnische Volksbildung

vielverdienten Manne

widmet

diesen Versuch

als geringes Zeichen

ausgezeichneter Hochschätzung

der Verfasser.

Vorrede.

Von jeher hat mich der frühere und gegenwärtige Zustand des gesammten Vaterlandes überhaupt und des Heimatkantons insbesondere ungemein angesprochen; es fehlte mir aber Gelegenheit und Muße, mich auf das Studium desselben, wie ich es wünschte, zu verlegen; dessen ungeachtet konnte ich dem Ansuchen, ein Gemälde unsers Kantons zu entwerfen, nicht widerstehen. Mangel an Vorarbeiten, an Zeit u. s. w. setzten dem Versuche große Schwierigkeiten entgegen und verzögerten das Erscheinen. Daß er zu Stande kam, hat man nicht mir allein, man hat es meinen Freunden, Bekannten und gemeinnützigen Männern zu verdanken, welche alle ohne Ausnahme meine Anfragen freudig beantworteten und so ein schweizerisches Nationalwerk fördern halfen. Ich fühle mich daher verpflichtet, ihnen hier öffentlichen Dank abzustatten. Außer diesen glaubwürdigen Zeugen benutzte ich Alles, was über unsern Kanton geschrieben wurde, indem ich da schöpfte, wo immer man lauteren Wein einschenkte. Ich arbeitete nach dem Ausdrucke des Tacitus sine ira et studio, ohne zu schmeicheln, was meine Sache nicht ist, ohne beleidigen zu wollen, eingedenk der Lehre des Meisters, daß die Liebe der Gebote erstes sey; aber auch ohne weitere menschliche Rücksichten, die mir fremd sind, der Wahrheit gemäß; — kurz ein treues Gemälde suchte ich darzustellen mit Licht und Schatten. Sollten übrigens sich Fehler eingeschlichen haben, oder Wesentliches

übergangen seyn, was bei so verschiedenartigen Gegenständen wohl geschehen kann, so werde ich Berichtigungen und Zusätze gerne annehmen. Daß ich Feind sey jeder körperlichen und geistigen Knechtschaft, jeder Schlaffheit und Unthätigkeit und des blos vegetirenden Dahinlebens, mag das Gemälde beweisen; daß ich aber der Religion, dem wahren Republikanismus und jeder nützlichen Regsamkeit das Wort spreche, wird Niemand verkennen, der unbefangen diese Blätter liest.

In der Bearbeitung und Zusammenstellung der Materialien folgte ich getreulich dem Plane Gerold Meyers von Knonau, dessen Arbeiten in diesem Fache der gelehrten Welt als musterhaft bekannt sind. Vieles, zumal das Geschichtliche und Naturhistorische, hätte ich gerne näher beleuchtet und ausführlicher dargestellt, wenn es der Plan erlaubt hätte, der Kürze empfahl.

Als Umschlagsverzierung wählte ich die Ansicht des Weissensteins; ich glaubte so dem Wunsche der meisten Leser zu entsprechen. Noch finde ich nothwendig zu bemerken, daß der Abdruck der Arbeit bald nachfolgte; deswegen konnte eine Ausgleichung, an der es hin und wider gebricht, nicht Statt finden.

Mein Versuch stellt nur ein schwaches Bild vom Zustande unsers Kantons dar, wie er ist, und wie er sich im Laufe der Zeiten entwickelte und gestaltete. In allen Zeiten ist Rühmliches und Zeitgemäßes entstanden; Mehreres und Besseres hätte oft geschehen können und sollen; mehr Kraftentwickelung wird öfters gewünscht. Wir Solothurner, erst kürzlich in wichtiger Zeitenwende zur vollen Freiheit, Selbstständigkeit und Gleichheit gekommen, haben noch viel des Versäumten nachzuholen und die Früchte der jungen Saat sind noch

nicht zur Reife gediehen; ich lebe aber der frohen Ueberzeugung, daß nach Verlauf eines Decenniums im Gemälde des Kantons Solothurn mancher übelstehende Schatten ausgewischt, manche hellere Farbe aufgetragen und ein mehr gerundetes, in sich vollendetes Ganzes dargestellt werden könne. Bei dem fortwährenden Aufblühen des Schulwesens und des wissenschaftlichen Strebens, dem Aufleben des Handels und Gewerbfleißes, der fortgesetzten Thätigkeit der Behörden, und wenn Schweizersinn aufwacht, wenn die Edlen alle zu Stadt und Land für das Schöne, Gemeinnützige und Göttliche die Hand sich reichen, und die Religion alles belebt, dann muß es geschehen, denn Gott wird das Gedeihen geben.

Sollte dieses Gemälde als ein kleiner Beitrag zur Erweiterung der Vaterlandskunde, als aufklärender Freund der Reisenden angesehen werden; sollte es bei Euch, Söhne des Kantons Solothurn! Liebe zum theuerwerthen Vaterlande wecken, dann aber auch als ein Beweis gelten meiner innigen Liebe zum schönen Lande, zum guten Volke, so wäre meine Mühe reichlich belohnt.

Olten, im Februar 1836.

U. Pet. Strohmeier, Lehrer.

Inhalt.

	Seite
Literatur	1
Karten	2
I. Allgemeine Uebersicht der Geschichte.	3
Entstehung des gegenwärtigen Kantons	14
Römische Alterthümer	16
Teutsche Alterthümer	20
A. Das Land.	
Lage, Umfang und Gestalt des Kantons	23
Natürliche Beschaffenheit:	
Berge	24
Thäler	39
Quellen, Bäche, Flüsse	43
Barometrische Höhenbestimmungen	50
Climatische Verhältnisse	50
Naturhistorische Umrisse:	
Geognostisches. Erdbeben	53
Geologisches	56
Mineralien	57
Versteinerungen	61
Fruchtbarkeit des Bodens	62
Pflanzen	62
Thiere	67
B. Das Volk.	
Stand der Bevölkerung	70
Körperliche Eigenschaften.	
Gestalt, Krankheiten und Lebensdauer	72
Nahrung und Kleidung	73
Bürgerliche und kirchliche Verschiedenheit	75
Wohnungen	77
Vermögensstand	80
Wirthschaft	81
Feldbau	82
Wiesenbau	83
Obstbau	84
Gartenbau	85
Weinbau	86
Waldbau	86
Viehzucht	87

	Seite
Bienenzucht	91
Federviehzucht	92
Seidenzucht	92
Berg-, Hütten- und Hammerwerk	92
Steinbrüche	95
Jagd	97
Fischerei	98
Söldnerwesen	98
Gewerbthätigkeit und Handel	99
Gewerbthätigkeit	100
Handel	102
Münzen	103
Gewicht	104
Längenmaße	104
Flächenmaße	105
Hohlmaße	105
Gesellschaftlicher Zustand:	
Sprache	106
Unterrichtswesen:	
Volksschulen	107
Höhere Unterrichtsanstalt, das Lyceum und Gymnasium	117
Kurze Darstellung der wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen	121
Gesang	130
Gesellschaften	131
Sammlungen	133
Charakterbild	135

C. Der Staat.

Verfassung vor 1798	140
Helvetische Periode	145
Mediationsverfassung	146
Verfassung vom 17. August 1814	147
Verfassung vom 18. Jänner 1831	150
Verwaltung	153
Polizeiwesen	158
Gefangenhäuser und Zuchtanstalten	159
Assekuranzen und Ersparungskassen	160
Straßenwesen	162
Finanzwesen	164
Medicinalwesen	167
Militairwesen	170
Justiz	172
Advokaturwesen	173

D. Die Kirche.

Kirchlicher Ueberblick	174
Oeffentlicher Gottesdienst	180
Kirchenverfassung	181
Zahl der Pfarrer, Wahlart und Besoldung	182
Reformirter Gottesdienst	184

Seite

Anleitung den Kanton auf das Zweckmäßigste zu bereisen.

Zum Vergnügen 185
Für den Botaniker 185
Für den Mineralogen und Geognosten 185
Für den Geschichtforscher 186
Für den Künstler und Kunstfreund 186
Für den Fabrikanten und Kaufmann 187
Meilenzeiger 188

II. Alphabetische Beschreibung des Kantons 189
Personen-Register 269

Literatur.

Berner-Chronik von Conrad Justinger, Bern 1819, von Bendicht Tschachtlan, 1820, von Valerius Anshelm, 1825, 1826, 1827, 1829; — Müllers Schweizergeschichte und Fortsetzung derselben von Glutz und Hottinger; — Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, von L. Meyer von Knonau, Zürich, 1826 und 1829; — Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, von Conrad Vögelin, Zürich, 1827 und 1832. — Solothurner allgemeiner Schauplatz, von Franz Hafner, Solothurn 1666, 4. 2 Thle.; — Jura Beinwylensia, 1660; — Tropheum veritatis, Solothurn 1662. 4; — Wyninger Verhandlungen, von Georg Wagner, Solothurn 1667; — helvetische und solothurnische Geschichten, von Fr. Jakob Herrmann, abgedruckt in den solothurnischen Kalendern von 1778 — 1788; — Geschichte der Glaubenstrennung in Solothurn, vom gleichen Verfasser, abgedruckt in den Kalendern von 1789 — 1793; — Theodorus Rabiosus: Ueber den schweizerischen Freistaat Solothurn, von Jos. Lüthi; diese Abhandlung steht im schwäbischen Museum, herausgegeben von Joh. Michael Armbruster, Kempten 1785; — Généalogie de la maison de Vigier, par d'Estavayer, Soleure 1797; — Mißbräuche und Ungerechtigkeiten der Regierung zu Solothurn, von J. Georg Schwaller, Paris 1797; — Ueber den Angriff der französischen Truppen und die Vertheidigungsanstalten von Bern und Solothurn, von J. B. Altermatt, Solothurn 1798. — Die Plünderung des Riembergs. Ein Beitrag zur Geschichte der helvetischen Revolution, 1802. — Die solothurnischen Wochenblätter vom Jahre 1810 bis 1834 enthalten viele tausend wichtige Urkunden und gründliche, geschichtliche Erörterungen. Die Jahrgänge von 1810 und 1813 wurden von Robert Glutz herausgegeben, die übrigen von Pet. Lüthi und Pet. Scherer; — Rechte des solothurnischen Landvolkes, 1814; — Wahrhafte Darstellung der politischen Ereignisse im Kanton Solothurn, 1814; — das solothurnische Stadtrecht, 1817; — Geschichte der Stadt Olten, von Ildephons von Arx, Handschrift; — Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau, St. Gallen 1819, von demselben Verfasser; — Darstellung des Versuches die Reformation in Solothurn einzuführen, von Robert Glutz. Im schweizerischen Museum, Aarau 1816; — Nachrichten von den öffentlichen Lehranstalten in Solothurn, und Vorschläge zur Verbesserung derselben, 1818, von demselben; — Denkschrift auf die Hungerjahre 1816 und 1817 von J. Karl Kottmann, M. D., Solothurn 1827; — Geschichte des Medicinalwesens im Kanton Solothurn, von demselben, Solothurn 1829; — die Schweiz in ihren Ritterburgen, Chur 1828 und 1830; — Oeffentliche Stimmen über Solothurns Verfassung, Zürich 1830; — der Bauernkrieg von 1653, in der Helvetia von 1830 abgedruckt. Ueber die höhere Lehranstalt in Solothurn, Solothurn 1833; — Vortrag, gehalten von dem

patriotischen Vereine zu Ballstal, von E. Lang, Solothurn 1832; — Dokumentirte pragmatische Erzählung der neuen kirchlichen Veränderungen in der katholischen Schweiz bis 1830 von Ludwig Snell, Sursee 1833; — Sönderungs-Convention und Aussteurungs-Urkunden der Stadt Solothurn, Solothurn 1833; — Beiträge zur Beleuchtung der Rechtmäßigkeit der am 17. Mai 1834 getroffenen Propstwahl in Solothurn, Solothurn 1834; Erster Rechenschafts-Bericht des Kleinen Rathes an den Großen Rath, Solothurn 1834, von Peter Amieth, Staatsschreiber. Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft von J. C. Fäsi, Zürich 1765 bis 1768. Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft von J. C. Füßli, Schaffhausen 1770 bis 1772. Geograpisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes, von G. P. H. Normann, Hamburg 1795 bis 1798. Topographisch-statistische Beschreibung des Kantons Solothurn im helvetischen Almanach für das Jahr 1813 (von R. Glutz); Geographie des Kantons Solothurn, von J. Walker, Solothurn 1833; Briefe über den Zustand der Schweiz, von W. Coxe, Zürich 1781 bis 1791; — Beschreibung des Weißensteins auf dem Juragebirge bei Solothurn, von J. Meier, Solothurn 1827; — Der Weißenstein. Die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder auf dem Jura bei Solothurn, von J. K. Kottmann M. D. Solothurn 1829; — Das Bad Lostorf, Aarau 1819; — Zwei Beschreibungen des Bachteln oder Allerheiligen Bades bei Grenchen, die erste von J. Meier, Solothurn 1825, die zweite von J. J. Girard, Arzt, Solothurn 1825; Kurze Beschreibung der Stadt Solothurn und ihrer Umgebung. Solothurn 1822; — Beschreibung der Einsiedelei der heil. Verena. Solothurn 1824, von J. Meier. Ueber Geschichte und Topographie unsers Kantons enthalten einige Schriften von Markus Lutz schätzbare Beiträge.

Karten.

Nach Gabriel Walsers Zeichnung erschien die erste Karte des Kantons, im Homann'schen Verlage in Nürnberg, 1766; eine andere enthaltet der Weissisch-Meiersche Atlas der Schweiz. Dem schon erwähnten helvetischen Almanach ist ein von Scheuermann gestochenes Kärtchen des Kantons angehängt, eine in kleinem Maßstabe aufgenommene Copie jener von J. B. Altermatt gezeichneten größern Karte, die beim Einzuge der Franzosen verloren gieng. K. Amieth zeichnete und lithographierte eine Kantonalkarte, 1826. Die beste, nach trigonometrischen Messungen gezeichnete Karte verdanken wir dem rühmlich bekannten Genie-Offizier J. Walker.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Allgemeine Uebersicht der Geschichte.

Wann und woher das Flußgebiet der Aare die ersten Einwohner bekommen habe, ist unbekannt. Urbigener sollen die ersten gewesen seyn, welche die Gegenden des südlichen Theiles des heutigen Kantons Solothurn innehielten. Am nördlichen Abhange des Jura, am Rheine, wohnten die Rauracer. Diese Völkerschaften nahmen mit den übrigen unseres Vaterlandes unter dem allgemeinen Namen Helvetier an jener Auswanderung nach Gallien theil, wo sie von den Römern zurückgedrängt allzumal unter die Herrschaft dieses mächtigen Volkes kamen. Alles wurde römisch, Gesetze und Sprache, Sitten und Gebräuche. Von Grenchen bis Olten findet man Spuren ihres frühern Daseyns, als: Mauerwerke, Straßen, Inschriften, Münzen, Bilder, Waffen, Geräthschaften und Gräber. Gegen das Ende ihrer Herrschaft soll nach der Legende ein christlicher Soldat, Ursus, die Lehre des Christenthums in unsere Gegend gebracht haben. Vieles wird darüber gefabelt; wenig oder nichts kann die scharfe Kritik der Kirchengeschichte bestehen. Völker ohne Zahl überschwemmten jetzt das Land, vertrieben eines das andere, vernichteten Alles, was früher bestanden. Unter diesen war das Volk der Franken das mächtigste, 534. Unter ihren Königen, den Karolingen, wurde zu Solothurn das Benediktinerkloster gegründet. Dieses und die Wallfahrten brachten den Ort wieder empor. Bertha, die Gemahlin Rudolphs II., des Königs eines neuen burgundischen Reiches, befestigte denselben durch Graben und Mauern, daß er eine Stadt wurde. Das Kloster verwandelte sie in ein reiches Stift, gab ihm Güter und Zehnten und viele Freiheiten und Rechte über die Gemeinde, so daß es den Schultheiß wählte, Zoll- und Münzrecht rc. besaß, und Niemanden dienstpflichtig war, 938. Aber Bertha starb, und ihre Söhne stiegen vom Throne. Die nachfolgenden Könige entzogen dem Stifte diese Vorrechte und gaben sie einem Edelmanne des Landes als Lehen. Alsdann erst unter den Herzogen von Zähringen von 1032 bis 1218 erblühete das freie Gemeinwesen. Die Kaiser begünstigten das Emporstreben der Stadt, indem sie diese zur Reichsstadt erhoben. Sie gaben ihr jene Freiheiten und Rechte, welche die Edelleute besaßen, aber oft bösen Gebrauch davon machten.

Damals hatte die Stadt noch kein Gebiet. Am Bucheggberg waren die angesehenen Grafen von Buchegg Meister. Der Leberberg, Salsgau geheißen, gehörte den Grafen von Straßberg, die Ebenen an der Emme den Edelleuten vom Stein und von Spiegelberg. Das Buchsgau, seit 1080 Eigenthum der Bischöfe von Basel, stand als Lehen unter den reichbegü-

terten Grafen von Froburg, welche es ihren Unterlehenmännen, den Freiherrn von Falkenstein, Bechburg u. s. w. zu Leben gaben. An der Birs und Lüsel waren die Grafen von Thierstein die Landesherrn. Ueber dreißig Burgen größerer oder kleinerer Herrscher standen damals im kleinen Umfange unseres heutigen Kantons. Das Volk war leibeigen; einzelne Personen, Dorfschaften und Ländereien wurden öfters theils verkauft, vertauscht oder verschenkt, und wechselten so ihren Herrn vielmal. Um sich gegen die benachbarten unzähligen Fürstlein zu stärken, verband sich die Stadt mit dem in Jugendkraft aufblühenden Bern, 1295. Von dieser Zeit an blieben die zwei Städte in Freude und Leid größtentheils innig vereint, als zwei Schwestern, Solothurn als eine gutmüthige, nachgiebige, Bern als eine aufbrausende, hinterlistige. Dieß Bündniß diente ihnen damals die Selbstständigkeit zu erhalten und zu befestigen; später mißbrauchten sie es, die eigenen Unterthanen zu unterdrücken und im Zaume zu halten. Drei Jahre nach geschlossenem Bunde half Solothurn den Bernern den Feind am Donnerbühl schlagen, 1298, und 1318 schickten ihnen die Berner 300 Mann zu Hülfe, eine Belagerung des Herzogs Leopold zu bestehen, der sie wegen ihrer Treue gegen Ludwig den Bayer strafen wollte. Die zur Verbindung des Kriegsvolkes über den Fluß oberhalb der Stadt geschlagene Brücke drohte wegen ungewöhnlicher Wassergröße den Einsturz. Sie wurde mit Truppen belastet, vergebens; durch den Andrang der Wogen wurden Brücke und Mannschaft fortgerissen. Die Solothurner und Berner retteten sie und schickten sie gestärkt dem Feinde ins Lager. Durch diese Hochthat gerührt, machte der Herzog Frieden und schenkte der Stadt ein Panner. 1347 trat ihr Graf Hugo von Buchek das Recht ab, einen Schultheißen zu wählen. Somit war der Grund zur Selbstständigkeit gelegt. Schon früher gab ihr Kaiser Rudolph ein eigenes Gericht, und 1280 die Vollmacht, Bürger annehmen zu dürfen.

Von diesen Zeiten an bestanden die Solothurner, zwar nie allein, sondern immer an der Seite der Berner, manchen ruhmvollen Kampf gegen die Grafen von Kyburg und ihre Vasallen. Wenn sie auch, als viel von ihrem Volke vor Gümminen lag, an der Emme durch Verrath eines Bürgers in einen Hinterhalt geführt, sich, zwar tapfer kämpfend, in ihre Mauern zurückziehen mußten, so nahmen sie bald durch die Einnahme mehrerer Burgen an ihrem Feinde blutige Rache, 1332. 80 wohlgerüstete Helden halfen den Bernern bei Laupen den Adel schlagen, 1339, und im Münsterthale mußte der Bischof von Basel, Johann von Vienne, welcher seinen Unterthanen Bündniß mit Bern verwehren wollte, durch die vereinte Kraft dieser Städte eine blutige Niederlage erdulden. 1369. Die Gügler, wilde Kriegshaufen und herrenlose Abentheurer zogen sich bei ihrem ersten Eindringen, 1365, wieder zurück, als die Städte den Baslern zu Hülfe eilten. Bei ihrem zweiten Einfalle, als sie ihrem Heerführer Couci das Aargau als Ehsteuer seiner Mutter erobern wollten, mußte die Gegend von Solothurn die Wuth dieser ungeregelten Schaaren erdulden. Altreu und Fridau wurden zerstört. Bald wurden

sie geschlagen und zogen sich wieder über die Hauensteine zurück, 1375.

Was der Adel in offenem Kampfe gegen die junge Freiheit nicht auszurichten vermochte, das gelang ihm auch durch schändlichen Verrath nicht; denn die Bürger, welche von den verarmten Edlen und ihren Freunden, den Stiftsherrn, Gewaltstreiche ahneten, waren immer auf der Hut. Sie wählten zu ihrem Schultheißen keinen heimlichen Vasallen der Kyburge, deren im Rathe noch einige waren, sondern den kraftvollen Matthias von Altreu, den sie als treubewährten Verfechter der Freiheit kannten. Und als ihnen Hans Roth von Rumisberg die Nachricht brachte, der Mordbrenner, Graf Rudolph von Kyburg, rücke an, da war gleich das Haus des verrätherischen Domherrn Hans vom Steine besetzt, und der Feind durch einen Harst rüstiger Bürger fortgetrieben. Zwar konnte der Verräther der verdienten Rache entfliehen, aber dem übermüthigen Stifte wurde die Hälfte des Zehntens abgenommen, und dem Spitale gegeben, 1382. Je dem Aeltesten aus dem Geschlechte Roth wird der Treue ihres Ahnvaters wegen ein leinenes Kleid mit der Stadtfarbe, weiß und roth, und ein jährlicher Geldbeitrag gespendet.

Nach Vereitelung der Mordnacht ergossen sich die Schaaren der Städte über die kyburgischen Länder. Viele Burgen wurden gebrochen, viele Feinde niedergemacht. Bern voll kühner Entwürfe folgte bald der Mahnung des Kaisers Sigmund, die Länder des geächteten Herzogs Friedrich mit Waffen zu überziehen. Als getreue Kampfgenossen folgten die Solothurner. Das Aargau wurde erobert, Bern behielt das Land, Solothurn ließ sich 2000 Gulden Kriegskosten bezahlen.

Das müssige wilde Leben des Adels brachte ihm auch in dieser Zeit den Untergang. Die Bürger der Stadt, alle Krieger und tüchtige Handwerker zumal, alle thätig und sparsam, brachten durch redlichen Kauf die Schlösser und Ländereien der verarmten Edelleute an sich. So war das fruchtbare Gelände des Buchsgaues im Zeitraume von 28 Jahren ihr Eigenthum, und die Edlen mußten das Land ihrer Väter verlassen. Indessen gingen viele derselben, welche die Zeit erkannten, in die Stadt und wurden freie Bürger; andere aber suchten durch die schändlichsten Mittel das Emporstreben der Städte zu hindern. Thomas von Falkenstein suchte ihre Leute mit Mord und Brand heim; deswegen verbrannten sie ihm seine Veste Gösgen. Er aber und seine Helfershelfer riefen den Dauphin von Frankreich ins Land; 260 Solothurner kämpften mit den übrigen Waffenbrüdern wie Löwen gegen seine Völker bei St. Jakob an der Birs, und starben den schönen Tod für das Vaterland, 1444. Leider blieben ihre Namen in unverdienter Vergessenheit. Dieser Kampf an der Birs brachte den Frieden zu Stande und bewog den König von Frankreich, Ludwig XI., dieses Heldenvolk um eitlen Sold zu seinem Dienste zu mißbrauchen. Dies ist der Anfang des fremden Herrendienstes, welcher keinem Kantone größern Schaden brachte, als dem Kanton Solothurn.

Wie die Solothurner den Bernern auf all ihren Zügen von den burgundisch-schweizerischen Jurathälern bis in die fernsten Alpenschluchten des Oberlandes getreulich folgten, ohne irgendwo an der Spitze zu stehen, weil selbstständiges, unabhängiges Handeln ihre Sache nicht war, so sehen wir auch ihre Schaaren mit ihnen und den Eidgenossen gegen Karl den Kühnen aus Burgund auf den Schlachtfeldern von Granson, Murten und Nancy ruhmvoll und glorreich kämpfen, 1476. Diese Treue, mit der sie in allen Freiheitskämpfen den Eidgenossen zur Seite standen, machte sie würdig zu Stans in ihren ewigen Bund aufgenommen zu werden, 1481. Dies geschah besonders durch die kräftige Vermittelung des ehrwürdigen Bruders Klaus von Flue, der da sagte: „Seid nicht stolz, Ihr alten Orte! nehmet Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern, denn das wird Euch nützen.“ Groß war der Jubel, als die Nachricht davon in den Thälern des Jura erscholl. Alle Glocken ertönten, durch Gesang und Gebet wurde Gott für dieses Ereigniß gedankt.

Sich als würdige Glieder des Bundes zu bewähren, zogen die Solothurner muthig in den Kampf, als Kaiser Max die Schweizer mit dem Reiche verbinden wollte. Sie schlugen sein Volk beim Bruderholz unter Daniel Babenberg, bei den Mauren Dornachs unter Schultheiß Konrad, 1499. So wurde das Vaterland für lange Zeit von fremder Anmaßung frei gestellt. Glänzenden Versprechungen folgend zogen auch die Solothurner über die Alpen, standen im Dienste des Papstes und des Herzogs von Mailand, wo in der Schlacht bei Novarra Schultheiß Konrad, der Held von Dornach, jetzt die Schaaren ordnend, jetzt wie ein Gemeiner in den vordersten Reihen kämpfend, sich mit Ruhm bedeckte. Mit schön bemalten Pannern, mit Abläßen begabet, aber auch mit Krankheiten behaftet, zogen sie aus den italienischen Kriegen wieder in ihre Heimath. Hier erhob sich bald ein bedeutender Aufstand des Volkes, das, seitdem es an Solothurn gekommen war, an seinen Rechten und Freiheiten statt gewonnen, verloren hatte. Es war leibeigen nachher, wie vorher; auf den einheimischen Schlachtfeldern kämpften und bluteten seine Söhne für die Freiheit, aber nicht für die eigene, sondern für jene der Stadt; auf fremde Schlachtfelder wurden sie hingeführt, die Städter zogen den Vortheil. Dies Emporstreben des Volkes wollten einige Rathsglieder mit Gewalt unterdrücken, was die Wuth desselben so sehr reizte, daß 4000 Männer vor der Stadt erschienen und sie zwangen, ihren gerechten Forderungen Gehör zu geben. Die Leibeigenschaft wurde loskäuflich erklärt, und einige Rathsherren, die vom Feinde Geld empfangen hatten, ihrer Stellen entsetzt. Aehnliche Unruhen erhoben sich 1525 in den neu erworbenen Amteien Dorneck und Thierstein; denn sie glaubten als neue Glieder des freien Schweizerbundes auch einigermaßen die Freiheit genießen zu dürfen. Auch ihnen wurde die Loskäuflichkeit der Leibeigenschaft versprochen, wodurch die Ruhe hergestellt wurde.

Wie überall, so fand auch in Solothurn die Kirchenverbesserung bald entschiedene Freunde und Anhänger, weil auch

da die gleichen Ursachen sie wünschbar machten. Die Mehrheit des Rathes und der größere Theil der Landschaft war der neuen Lehre zugethan, so daß sie in den meisten Gemeinden bereits schon ins Leben zu treten anfieng. Die ersten und vorzüglichen Beförderer der neuen Lehre waren der Leutpriester der Stadt, Philipp Grotz und sein Helfer Melchior Dürr (Micronius), dann der Venner Hans Hugi, Heinrich von Arx und Hans Roggenbach. Für die alte Lehre kämpfte Simon Mäglin, ein Mann ohne vorzügliche Eigenschaften, dem Trunke ergeben und zanksüchtig, aber gut katholisch, und Propst Ludwig Läubli, Sohn eines berner'schen Kaufmanns. Als nun die Schlacht bei Kappel, wohin auch Solothurn mit den Bernern gezogen war, für die fünf katholischen Orte günstig ausfiel und es den Siegern 800 Kronen Kriegskosten bezahlen sollte, so benutzten die Altgläubigen diesen Anlaß, den Fanatismus aufs höchste zu treiben. Dreimal hatte man den Neugläubigen versprochen, ihnen in der Stadt eine eigene Kirche einzuräumen; dreimal suchte man die Ausführung zu hinterbreiben. Jetzt erst faßten sie den kühnen Entschluß, durch Waffengewalt Dasjenige zu erkämpfen, was sie trotz heiligen Versprechen auf ruhigem Wege nicht erhalten konnten; dabei schworen sie, Niemanden zu beleidigen, die Waffen niederzulegen, so bald ihnen nur eine Kirche und ungestörte Ausübung des Gottesdienstes vergönnt sey. Aber ihr Anschlag wurde entdeckt. Schon so oft betrogen wollten sie einem Vergleiche, die Sache dem Großen Rathe zu überlassen, und die Waffen niederzulegen, nicht nachkommen, zogen sich in die Vorstadt zurück und warfen die Brücke ab. Dies hielten die Altgläubigen für Kriegserklärung. Kanonen wurden hingeschleppt. Schon drohete den versammelten neugläubigen Mitbürgern der verderbende Schuß, als Schultheiß Niklaus von Wengen vor die Kanone sprang mit den Worten: „Lieben fromme Bürger, so ihr willens sin hinüber zu schießen, „will ich der erst Mann sin, der umbkommen soll, betrachtet „und erdauret die Sachen baß." Diese Worte des christlichen Helden wirkten. Es wurde kein Bürgerblut vergossen; 1533 30. Oktober. Die Neugläubigen zogen nach Buchwyl, später nach Wietlisbach. Ihr Volk löste sich auf. Die alte Lehre wurde, auf der Landschaft Bucheggberg ausgenommen, zum Theil mit Gewalt wieder eingeführt. Dieß Loos traf 34 Gemeinden von 44. 70 Familien der Stadt wollten sich die alte Lehre nicht aufdringen lassen, und wanderten aus; die Neugläubigen wurden an Geld und Gut gestraft, viele verbannt. Neun derselben, an ihrer Spitze Hans Roggenbach, kündeten Solothurn Fehde an (Roggenbacherkrieg). Die solothurnische Regierung, der es um Herstellung der Ruhe zu thun war, hat sich gegen das Ende des religiösen Parteikampfes kräftig gezeigt.

Mitten in diesen Religionswirren entstand zwischen den Städten Solothurn und Basel große Spaltung. Solothurn ließ zum Zeichen seiner Oberherrlichkeit bei Gempen einen Galgen errichten. Basel, welches hier die hohen Gerichte ansprach, ließ ihn wegschaffen, was die solothurnische Regierung so aufbrachte, daß sie mit dem Panner bis Ballstal vorrückte. Die Eidgenossen vermittelten; Solothurn durfte daselbst kein Hoch-

gericht mehr errichten, Basel aber mußte die hohen Gerichte über diese Gegend abtreten (Galgenkrieg 1531).

Von diesen Zeiten an ließ sich Solothurn niemals mehr zu rohen Gewaltthätigkeiten gegen Mitbürger oder Bundesbrüder verleiten. Nie wurde damit ein Versuch gemacht. Während die andern Kantone zu wiederholten Malen sich auf den Schlachtfeldern zerfleischten, blieb es ruhig, und suchte zu vermitteln. Eine hundertjährige gänzliche Ruhe benutzte es, Grenzstreitigkeiten, Gerichtsherrlichkeiten, Zoll-, Zehnten- und Bodenzinsrechte zu berichtigen, und Dörfer, Leibeigene und Kollaturrechte auszutauschen. Der Staat war haushälterisch und bedeutende Summen lagen im Schatze, ohne daß damit etwas Gemeinnütziges gestiftet wurde. Lieber gab man das Geld einem benachbarten Fürsten, z. B. dem Könige von Frankreich, obwohl, wie der Chronikschreiber Hafner bemerkt „mit schlecht erfolgtem Dank und Bezahlung.“ Große Summen flossen aus dem fremden Kriegsdienste ins Land; denn das einzige Sinnen und Trachten der Regierung gieng dahin, die Söhne des Landes um vortheilhaften Sold zu verkaufen. Beim entehrenden Söldnerdienste stehen die Solothurner meistens an der Spitze.

Solothurn wurde der große Marktplatz, wo die Könige der Erde um Schweizerblut feilschten. Während zu Hause die französischen Gesandten durch Intriguen den Patriotismus der Vornehmen zerstörten, lernten ihre Söhne als Söldner in den Ländern des Despotismus auch die Künste der Völkerunterdrückung kennen. Freilich hat sich da manches kriegerische Talent entwickelt und ausgebildet, und die Annalen Frankreichs nennen manchen solothurnischen Helden; aber fürs Vaterland haben ihre Großthaten keinen Werth, weil sie nicht für dieses, sondern für fremde Dynasten um schnöden Sold geschahen. Nach Hause zurückgekehrt, wurden sie als Landvögte auf irgend ein Schloß der Landschaft geschickt. Dieß war gewönlich der Anfang ihrer politischen Laufbahn; dort regierten sie das Volk ohne Kenntniß der ohnedieß sehr dürftigen Gesetze nach eigener Willkühr, und hielten sich allein für die Herren und Meister des Landes, wofür sie auch vom Volke angesehen wurden. Dem Uebermuthe der Landvögte von Bechburg und Falkenstein ist auch jener schändliche Ueberfall zuzuschreiben, wodurch eine Abtheilung Bernertruppen, welche nach der verbündeten Stadt Mühlhausen ziehen wollten, bei der Klus vermittelst des Landsturms auseinander gesprengt wurde, und mehrere Soldaten das Leben verloren, 1632. Durch diese That wurde das seit der Reformation ohnehin lockere Band zwischen diesen zwei Städten für längere Zeit gewaltsam entzwei geschnitten. Das Blut von den schuldig erklärten solothurnischen Landleuten mußte fließen; die Landvögte mußten an Bern große Summen bezahlen und wurden verbannt. Die Ruhe war hergestellt. Der Groll im Innern blieb.

Das Loos des gemeinen Mannes, wie man damals das Volk nannte, war kein erfreuliches. Das Landvolk war durch harte direkte Abgaben gedrückt. Die Landvögte legten willkührliche Geldbußen auf, beförderten Hader und Streit, um vom Ertrage der Prozesse sich zu bereichern. Dieß und die mit der

Zeit eingeschlichenen Neuerungen setzten das solothurnische Volk in einen höchst unbehaglichen Zustand, in welchem es, wenn auch nichts über die Regierung zu klagen hatte, doch wohl fühlte, daß ihm an schweizerischer Freiheit noch viel abgehe. Freudig verband es sich daher mit den Landleuten der Nachbar-Kantone Luzern, Bern und Basel, welche aus ähnlichen Gründen gegen ihre Obrigkeit auftraten, und es glaubte eine so günstige Gelegenheit unbenutzt nicht vorbeigehen zu lassen, um sich ein besseres Loos zu bereiten; 1653. In allen Amteien des Kantons fand das Unternehmen den größten Beifall. Man hielt Volksversammlungen zu Oberbuchsiten, besuchte die Landsgemeinden der Nachbarn. Vergebens wollte die Regierung das Volk belehren, und machte Versprechungen. Es wiederholte, man sey mit ihr zufrieden; aber in der vaterländischen Sache wollte Niemand zurückbleiben. Diesem ruhmvollen Unternehmen des Landvolkes fehlte die Einheit, fehlten tüchtige Führer, dieses ins Werk zu setzen. Es wurde vereitelt. Die Feinde setzten ein parteiisches Kriegsgericht zusammen. Diese sprachen über mehrere Verfechter der Volksfreiheit das Todesurtheil aus. Unschuldig fällt das Haupt des Untervogts Adam Zeltner; vergebens bat für ihn die Regierung, bat die hochschwangere Gattin; die stolzen, auf ihren Sieg über ungeregelte Volkstruppen übermüthigen Berner und Züricher Patricier achteten nicht darauf. Solothurns Regierung mußte 26,000 Kronen Kriegskosten bezahlen, und weil sie immer mehr durch Güte als durch Waffen das Volk zu beruhigen trachtete, blieb sie im Verdachte, mit ihm gemeinschaftlich gehandelt zu haben. Wirklich würde ihr das milde Benehmen zum ewigen Ruhme gereichen, wenn sie dieses in der Folge nicht durch Härte verdunkelt hätte; die Landleute wurden genöthiget, 49,730 Kronen zu zahlen, die Landschulen vom Staate aus nicht ferner unterstützt und den Oltnern das Stadtsigill abgenommen.

Das abstoßende Benehmen der Mitstände gegen Solothurn bewog dieses, mit Frankreich ein Separatbündniß abzuschließen. Die Pensionen und Gnadengelder begannen wieder zu fließen. Was hätte damit Gutes und Großartiges gestiftet werden können! Ketten wurden dem Lande geschmiedet, indem man die Ringmauern der Stadt bauete, um beide vollends zu trennen. Bis zur französischen Revolution mußte das Landvolk an Solothurn, seiner Zwingburg, noch das sogenannte Schanzengeld bezahlen. Aufs neue sehen wir Solothurn Mittelpunkt französischer Umtriebe in der Schweiz werden. Hier erscheinen die Gesandten der Kantone, die Gesandten Frankreichs zu bewillkommen; hier werden die Gnadengelder empfangen; neue Bündnisse geschlossen, z. B. das unselige von 1715, zwischen den katholischen Orten und Wallis, und jenes von 1777, welchem auch die reformirten Kantone beitraten.

Auf die Staatsverwaltung und auf das bürgerliche Leben hatte der hier wohnende französische Gesandte den verderblichsten Einfluß. Mit ihm verbanden sich die Jesuiten, als Erzieher jeden guten Keim zu ersticken. Die Patricier waren von den Bürgern der Stadt und diese von den Landbewohnern aufs strengste geschieden. Die ersten, einige wenige Familien, führten das Staatsruder

und besetzten die Chorherren-Stellen; die Bürger bekamen die untern Beamtungen und die Pfarreien. Weil sie über den Landmann so große Vorrechte hatten, so trugen sie das Joch der Herren geduldig. Ihre jährliche Versammlung im Rosengarten, wo die Regierungsglieder aufs neue gewählt wurden, war zur bloßen Formalität herunter gesunken. Den Landmann wollte man nur hinter dem Pfluge sehen. Wehe jenen Männern, welche stark und furchtlos die Grundübel des Staates aufdeckten, wie es die freimüthigen Jos. Lüthi und Georg Schwaller gethan! Verbannung war ihr Loos. Und doch mußte kommen, was Chorherr Gugger schon 1773 ausgesprochen: „Der wahre Republikanismus ist Freiheit und Gleichheit Aller vor dem Gesetz.“ Und diese Zeit kam furchtbar für Jene, die sie nicht erkennen wollten. Der Gunst des Volkes gewiß zu seyn, hob die Regierung die Leibeigenschaft unentgeltlich auf, 1785. In der Verordnung wurde das Beispiel wohlthätiger Regenten angeführt, und daß die Leibeigenschaft auch nur dem Namen nach erniedrigend für die Menschen wäre, und einen häßlichen Unterschied unter Geschöpfen von gleich erhabenem Berufe und Bestimmung stifte. Als der Sturm immer mehr sich nahete, und die Franken bereits das Bisthum Basel eingenommen hatten, verbanden sich 3195 Solothurner mit den Truppen des Kantons Bern und bildeten den rechten Flügel der Vertheidigungsarmee. Im Hornung 1798 rief die Regierung Abgeordnete von Stadt und Land zusammen, und machte bekannt, daß sie eine auf Gleichheit der Bürger beruhende Verfassung einzuführen gedenke. Das Volk glaubte, nicht aber der französische Befehlshaber. Er that ihr sein Ultimatum kund, sich plötzlich aufzulösen und eine freisinnige Verfassung einzuführen. Bis den 1. März Abends wollte er Antwort haben; aber bei den Regierungen herrschte die größte Unentschlossenheit und Wankelmuth. Es that ihnen so wehe, von den so lange behaupteten Sitzen herunterzusteigen. Bald wollten sie unterhandeln, bald das Volk dem Feinde entgegenführen. Der Waffenstillstand gieng zu Ende. Schon am 1. März wurde das alte Schloß Dornegg eingenommen. Am 2. morgens ertönte der Donner des feindlichen Geschützes im Leberberg. Nach kurzem tapferm Widerstande zogen sich die Bernertruppen zurück. Die Solothurner lagen theils auf dem Weißensteine, theils im Gänsbrunnen, theils kämpften sie muthig, aber ohne Führer. Um 10 Uhr stand General Schauenburg vor Solothurn. Die Stadt übergab sich. Die Freunde der Franzosen wurden aus dem Kerker befreit, worin sie seit dem 5. Hornung gelegen. Kaum konnten sie früher der Wuth des Pöbels entzogen werden. Die Männer, die hier für Recht und Freiheit gelitten, sind: Cartier, Oberlin, Trog, Schwendimann und andere. Den 22. März nahm Solothurn, der erste unter den Kantonen der Schweiz, die Verfassung einer Einen und untheilbaren helvetischen Republik an. Die Centralregierung konnte den Beifall des Volkes nicht gewinnen, theils weil es ganz unvorbereitet aus dem alten Zustande in einen neuen versetzt wurde, und zum Genusse voller Freiheit noch nicht reif war, theils weil sie sich durch ihre drückenden Abgaben, den Kampf der Parteien und die Unbesonnenheit und Strenge der Machthaber keineswegs empfahl. Erwünscht kam ihm daher der Aufstand, der sich in mehrern Kantonen

erhob, und welcher das verhaßte Regiment stürzte (Stecklikrieg 1802 im Herbstmonat). Freilich die alte und veraltete vor der Revolution bestandene Regierung, die nun wieder auftrat, diese wollte es nicht. Umsonst betheuerte sie in einer höchst merkwürdigen Proklamation vom 2. Weinmonat, daß sie auf die politischen Vorrechte Verzicht leiste, und so die Landschaft mit der Stadt aufs innigste vereinige; diese glatten Worte fanden dießmal keinen Glauben, die Parteien blieben und die Verwirrungen hier und im ganzen Lande. Da trat Bonaparte auf, gebot dem seit fünf Jahren durch endlose Stürme vielbewegten Lande Frieden. Seine Vermittlungsurkunde gefiel dem Volke; denn sie war der Ausdruck des Nationalwillens, das Ergebniß der Zeiten und neueingetretener Bedürfnisse, sie hob die Unterthanenverhältnisse auf und die Vorrechte der Orte, der Geburt, der Personen und Familien. Zwar hatte anfangs im Kleinen Rathe die aristokratische Partei das Uebergewicht, doch bald erhielt durch die Wahlen freisinniger Männer die gute Sache die Oberhand. Viele weise Gesetze wurden gegeben; gemeinnützige Verordnungen traten ins Leben. Das Schulwesen bekam einen neuen Schwung und der Wohlstand des Volkes erhob sich.

Nach dem Sturze Napoleons zogen auch die solothurnischen Krieger freudig an die Grenzen, die schweizerische Neutralität und die liebgewonnene Verfassung zu wahren; voll Ingrimm kehrten sie zurück, als sie das Vaterland verrathen sahen. Ihnen nach folgten die zahllosen Heerhaufen der verbündeten Mächte.

Den 22. Christmonat 1813 betraten die ersten deutschen Truppen das solothurner Gebiet, in ihrem Gefolge Hungersnoth, ansteckende Krankheiten und — das alte Herrenthum. In den Herzen der frühern Machthaber erwachte die alte Herrschlust wieder. In der Dunkelheit der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner 1814 stürzten sie die volksthümliche Verfassung und richteten die alte Familienherrschaft wieder auf, der sie vor 12 Jahren feierlich und urkundlich abgeschworen hatten. Am folgenden Morgen protestirten 29 Mitglieder des rechtmäßigen Großen Rathes gegen diese Unthat; mit ihnen protestirte das Volk. Abgeordnete gingen nach Zürich, um bei der hohen Tagsatzung und den Gesandten der hohen Mächte Schutz für seine Rechte zu suchen. Durch schwere Gelderpressungen und drückende Exekutions-Truppen ließen es die neuen Machthaber die freisinnigen Bürger Oltens fühlen, daß sie so kraftvoll für die Freiheit des Volkes kämpften; viele wurden in die Kerker geschleppt. Diese strengen Maßregeln schwächten den Muth des Volkes nicht. Von allen Seiten verlassen, war es genöthiget, durch eigene Kraft seine Rechte zu erringen. Am 2. Juni Morgens erstiegen 200 muthige Landleute die Mauern Solothurns. Die Stadt wurde besetzt; eine Regierungscommission rief den rechtmäßigen Großen Rath zusammen. Indessen wurde der Vorfall nach Bern berichtet, wo längst die alten Verhältnisse wieder im Gange waren. Von daher kam zahlreiche Mannschaft. Die solothurnischen Landleute waren von allen Seiten her im Anzuge. Dem unvermeidlichen Blutvergießen vorzubeugen gingen die Volksführer eine Capitulation

ein. Es wurde ihnen versprochen, die Unterthanen-Verhältnisse abzuschaffen und eine billige Repräsentation herzustellen. Nun legten sie die Waffen nieder. Kaum war dieß geschehen, als die alten Machthaber voll Stolz und Uebermuth jeden Rath kluger und weiser Männer verachteten. Die Freunde des Volkes wurden wie wilde Thiere verfolgt, verhaftet; viele flüchteten sich. Unter dem Schutze bernerscher Bajonette kam nun das finstere Werk wieder zu Stande. Der Aufstand des 12. November, eine Frucht beleidigten Ehrgeizes, fand wenig Anklang.

Bald zeigte sich wieder die neuerstandene Familienherrschaft mit all ihrem Unwesen. Man hatte wieder Patricier, Stadtbürger, Unterthanen, die man jetzt schonungsweise „Angehörige" nannte. Man gab sich alle Mühe, dieselben in der Unwissenheit zu erhalten. Der Schweizerbote, dem das Vaterland überhaupt, und Solothurn insbesondere so viel zu verdanken hat, wurde auf die Mahnung Berns verboten, 18. Juli 1814. Ungewöhnliche Abgaben folgten, z. B. das Kopfgeld. Mit drei Staaten wurde der Söldnerdienst wieder eingerichtet, alte Adelstitel hervorgesucht und neue erfunden. Was da in diesen Zeiten Gutes geschah, ist dem edlen Streben einzelner Männer zuzuschreiben. Durch ihr Bemühen entstanden neue wissenschaftliche Vereine, schon bestandene gewannen ein neues, reges Leben. Alle hatten mehr oder weniger allgemeine Zwecke, auf daß die Menge aus träger Gedankenlosigkeit aufgeregt werde. Eine Umgestaltung des Volkschulwesens zu Stadt und Land begann; durchgreifende Maßregeln gegen die höhere Lehranstalt anzuwenden, dazu fehlte die Kraft. Obwohl der große Rath beschloß, daß von Einführung der Jesuiten zu ewigen Zeiten keine Rede mehr seyn soll, so blieben dieselben doch in der Person der Professoren mitten in der Stadt. Nothgedrungen schritt man zur Errichtung eines Grundbuches, daß dem gesunkenen Credit des Landes wieder aufgeholfen werde. — Nach neunstündiger Diskussion, nachdem die Anstrengungen freisinniger und wohlmeinender Männer vergebens waren, wurde der Konkordatsentwurf eines neuen Baslerbisthums (mit dem bischöflichen Sitze zu Solothurn) mit 44 gegen 23 Stimmen angenommen, 1828.

Dies Alles geschah, und Mehreres war noch vorbereitet, als im Juli des Jahres 1830 das französische Volk das Joch ihres eidbrüchigen Königs nicht mehr tragen wollte und so in Erfüllung ging, was die Freunde des Volkes vorhergesehen, daß nämlich die Revolution keineswegs beendiget sey. Das Volk aller Kantone erhob sich. Den 15. November versammelten sich 79 der angesehensten Männer aus den Amteien Olten, Gösgen und Balsthal zu Olten, und verfaßten eine Denkschrift, in welcher sie die auf Natur und Geschichte sich gründenden Rechte des Volkes von der hohen Regierung verlangten. Dieselben beruheten auf folgendem Grundsatze: Die Souveränität des gesammten Volkes und Gleichheit der Rechte im ganzen Kanton, mit Aufhebung alles Unterschiedes zwischen Stadt und Land, soll anerkannt werden. Anfangs machte die Regierung Miene, den Aufstand mit Gewalt zu stillen; der Volkswille, der allgemein so entschieden und kräftig sich aus-

sprach, belehrte sie eines Bessern. Am 20. reiseten Regierungsabgeordnete in alle Amteien, die Gesinnungen zu vernehmen. Da mußten sie derbe Wahrheiten hören. Den 26. faßte der Große Rath den Beschluß, eine Revision und Modifikation der Verfassung vorzunehmen, und erwählte dazu eine Kommission. Die Freunde des Alten boten allem auf, ihre Vorrechte wenigstens theilweise zu behaupten, und wollten der Stadt Olten hinsichtlich der Repräsentation einen Vorzug einräumen, um gemeinschaftlich das Land zu drücken. Aufs Feierlichste verwahrte sich Olten dagegen. Weil man dem Willen des Volkes in dem Entwurfe einer Verfassung nicht entsprach, und man mehr eine Verbesserung, als eine gänzliche Umgestaltung, zu beabsichtigen schien, so wurde den 19. Dezember zu Olten beschlossen, am 22. eine allgemeine Volksversammlung in Balsthal abzuhalten. Es geschah dieses auch, um dadurch einigermaßen zu erzwecken, was nach der Meinung Vieler ein durch Urversammlungen gewählter Verfassungsrath hätte ins Werk setzen sollen. Von Solothurn kam eine unnöthige Erlaubniß, die Versammlung abhalten zu dürfen. Der Tag erschien. Aus den meisten Amteien des Kantons zog das Volk, aus einigen kamen Ausschüsse an die Landsgemeinde nach Balsthal. Erst am Mittag erschienen, des rauhen Wetters ungeachtet, die Bewohner der Amteien Dornach und Thierstein, die Schwarzbuben, nahe an 1000 Mann. Es tageten 3000 entschlossene Männer. Mit hoher Begeisterung vernahm das solothurnische Volk die Worte seines Redners, Joseph Munzinger. Der erste Grundsatz, welchen man anerkannt und ausgeführt wissen wollte, war: die Souveränität des Volkes soll ohne Rückhalt ausgesprochen werden. Durch Abgeordnete wurden die gestellten Begehren dem eben versammelten Großen Rathe eingereicht. Noch schien dieser zu zögern und in die Hauptforderungen nicht eintreten zu wollen, bis Ausschüsse aus allen Theilen des Kantons und der überall marschfertige Landsturm ihn überzeugte, daß es das Volk ernst meine und sich diesmal nicht bethören lasse. Die Begehren des Balsthaler-Volkstages wurden angenommen. Gemeindeausschüsse versammelten sich den 10. Jänner 1831 in Balsthal, die Erläuterung über die entworfene Verfassung zu erhalten. Da wurde der Wunsch geäußert, daß sie in 10 statt in 15 Jahren einer Revision unterworfen seyn soll, was auch angenommen wurde. So kam die neue Staatsverfassung, ohne Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe zu Stande, und wurde den 13. mit 5228 gegen 613 Stimmen vom Volke angenommen. 126 haben weder dafür noch dawider gestimmt. 5967 waren in den Gemeindsversammlungen gegenwärtig; 5863 waren nicht erschienen und wurden auch zu den Annehmenden gezählt. Im Ganzen 11,830 stimmfähige Bürger. Die Wahlen fielen größtentheils auf freisinnige Männer. Den 14. März versammelte sich der alte Große Rath zum letztenmal; den 21. begann der neue seine Sitzungen, und arbeitete unverdrossen fort; die Lasten des Volkes wurden erleichtert; manch weises Gesetz, manche wohlthätige Verordnung wurde gegeben. Man erkannte, daß die beste Garantie für die neue Ordnung der Dinge eine gute Bildung der Jugend sey. Dem Unterrichtswesen schenkte man daher die größte Aufmerksamkeit. Der

Große Rath beschloß in seiner Dezembersitzung 1832 die gänzliche Umgestaltung der höhern Lehranstalt, nachdem auch darüber am patriotischen Vereine das Volk vernommen worden war, 29. Juli 1832. In der gleichen Sitzung wurde eine ganz neue Einrichtung des Volksschulwesens beschlossen. Vergebens bemühete sich eine mehr im Dunkeln schleichende Partei, das edle Bestreben der Regierung zu verdächtigen, vergebens wurde da Aufruhr geprediget; der gerade Sinn des Volkes verachtete ihr niedriges Treiben. Der meuterische Auftritt des 28. Augusts, wo ein Theil der aus Basel zurückkehrenden Truppen sich den Befehlen der Obern widersetzte, rief eine neue Militärorganisation ins Leben.

Eine nicht unbedeutende Aufregung fand im Januar 1834 in der Amtei Dornach statt. Die weinbauenden Gemeinden weigerten sich, den durch ein Gesetz bestimmten Rappen von der Maß Wein eigenen Gewächses zu bezahlen. Der Rappen wurde als eine unbillige Abgabe vom Großen Rathe wegerkannt. Die Wahl des Jakob Roth zum Oberlehrer erfüllte alle Freunde des Volksschulwesens mit neuer Hoffnung. Sie sahen in ihm den Mann, der mit umfassender Kenntniß, regem Eifer und Ausdauer den Volksunterricht gewiß auf eine hohe Stufe bringen wird. Im Betreff der Propstenwahl, 17. Mai 1834, zeigte die Regierung zur Bewahrung ihres Rechtes gegen die freche Anmaßung des Clerus jene Kraft und Entschlossenheit, welche die solothurnischen Regierungen aller Zeiten, selbst bei der ausgebildetsten Aristokratie in solchen Fällen an den Tag legten. Sie übernahm die Verwaltung des Stiftes, als Rom mit der Bestätigung des neugewählten Propstes zögerte. Durch die letzten im Hornung 1835 stattgefundenen Großrathswahlen beurkundete das solothurnische Volk, daß es den neuen Zustand der Dinge liebgewonnen, und ihn zu unterstützen strebe. Indessen zeigt die Regierung seit ihrem Auftreten bis heute in all ihren Beschlüssen und Handlungen, daß sie eines bedachtsamen, aber sichern Schrittes vorwärts schreite. Am 15. Christmonat 1835 hat der Große Rath sich gegen den vorgeschlagenen Anschluß an die Badenerkonferenz ausgesprochen.

Entstehung des gegenwärtigen Kantons.

Im 14. Jahrhundert kaufte die Stadt Solothurn

1383 die Herrschaften Altreu, Selzach und Bettlach um 1440 fl. *).
1391 die Herrschaft Bucheck um 500 fl.
1393 erwarb sie Grenchen.

Im 15. Jahrhundert kaufte sie:

1402 die Herrschaft und das Schloß Neufalkenstein um 1500 fl.
1411 die Herrschaft Balm für 220 fl.
1411 mit Bern die Herrschaft Bipp, Wietlisbach und Erlisburg um 4540 fl.

---

*) Solothurner Gulden zu 15 Batzen.

1414 gemeinschaftlich mit Bern die Herrschaft und das Schloß Neubechburg um 3000 fl.
1416 die Herrschaft Altbechburg um 3000 fl.
1420 das äußere und innere Amt Falkenstein um 5000 fl.
1426 Olten als eine Pfandherrschaft für 6600 fl.
1428 die obere Gerichtsherrlichkeit über den Buchsgau für 1600 fl.
1433 den halben Theil der niedern Gerichte zu Teitingen um 82½ fl.
1447 das Dorf Matzendorf um 620 Pfund *).
1457 die Herrschaft Gösgen um 8000 fl.
1457 die Gerichtsherrlichkeit zu Erlisbach 200 fl.
1459 die Leute von Wysen ohne Gerichtsherrlichkeit um 20 fl.
1462 Seewen und Steineck 300 fl.
1463 kam bei der Theilung Bipp an Bern, Neubechburg an Solothurn, welches noch 500 fl. zahlen mußte.
1465 die Herrschaft Wartenfels für 3300 fl.
1466 die Herrschaft Kriegstetten und der Thurm zu Halten um 4012 fl.
1470 das Dorf Aetigen um 240 fl.
1479 den Burgstall Hagberg um 12 fl.
1485 das Schloß Dorneck und den halben Theil der hohen und niedern Gerichte um 1900 fl.

Im 16. Jahrhundert:

1502 den Burgstall Blauenstein und das Dorf Kleinlützel um 1250 fl.
1502 Schloß und Herrschaft Büren und die andere Hälfte der Herrschaft Dorneck um 2300 fl.
1503 das Dorf Hochwald um 200 Pfund.
1515 erhielt Solothurn durch Waffengewalt einen Antheil an den italienischen oder ennetbirgischen Vogteien Lauis, Luggarus, Mendrys und Mainthal.
1515 die Herrschaft Rotberg, die Dörfer Metzerlen, Hofstetten Witterswyl, Roderstorf, Flüe ꝛc. um 4400 fl.
1520 die hohen Gerichte und den andern Theil der niedern Gerichte zu Teitingen durch Tausch mit Bern.
1522 die Herrschaft Thierstein für einige den Grafen zu verschiedenen Zeiten vorgeschossene Summen Geld, die sich zusammen auf 5100 fl. beliefen.
1523 die Herrschaft Kienberg um 3200 fl.
1527 die Herrschaft Gilgenberg für 5900 fl.
1532 wird Olten volles Eigenthum von Solothurn für 1800 fl.
1539 Neu-Wartburg und die Gerichte am Engelberg für 1040 fl.

Im 17. und 18. Jahrhundert:

1669 Loskauf aller Lehenverbindlichkeit wegen dem Buchsgau gegen den Bischof von Basel für 20,000 fl.
1798 aber verlor auch Solothurn seinen Antheil an den italienischen Vogteien.

---

*) Das Pfund zu 7½ Batzen.

Römische Alterthümer.

Straßen. Auf der Allmend bei Altreu erkennt man an der Erhöhung des Bodens und an ausgegrabenem Pflaster jene Straße, die von Aventicum nach Solothurn herunter geführt haben soll. Bei Altreu (alta riva) führte sie über die Brücke ans rechte Aarufer. Noch führt sie den Namen Heidenstraße. Sie hatte die bedeutende Breite von 20 Fuß, und ist eine halbe Stunde weit bemerkbar. Der jeweilige Weibel von Grenchen hat das Recht, das Gras auf selber zu benutzen.

Spuren von Gebäuden und andern Denkmälern. Früher wurde beim Attisholze sehr oft nach Alterthümern, und wohl auch nach Schätzen gegraben. Man stieß da auf weitläufige Mauertrümmer. Der Name des Ortes gab zu diesen Nachgrabungen Anlaß, da man ihn von Atys herleitete, obwohl man als ausgemacht annehmen kann, daß Att, Atta, Aetty, Vater, demselben den Namen gegeben hat. Der letzte Versuch, hier nach Denkmälern der Vorzeit zu graben, wurde von einem französischen Emigranten gemacht, der es für gut fand, folgende, von Alterthumssucht noch immer nicht ganz freie Inschrift auf eine Pyramide graben zu lassen: Templi Deo Aty a prisca superstitione hic erecti, vetustate jam pridem destructi ac denuo funditus eruti Monumentum hoc posuere Antiquitatum Amatores MDCCLXXXX ne scrutando iterum perdat operam curiosa Posteritas. Die Pyramide von dichtem Tannengehölz umwachsen, liegt umgeworfen und zerbrochen. In der Nähe des Attisholz-Bades wurden Trümmer einer römischen Wasserleitung gefunden, und bei den Siggen gegen Attiswyl Bruchstücke von Mosaik. Ruinen von alten Wasserleitungen, von Gebäuden wurden auch schon zu Bellach hervorgegraben, von Mosaikboden und ausgedehnten Bauwerken zu Leuzigen. Von Zeit zu Zeit stößt man in Olten nicht nur innerhalb der Stadtmauern, sondern auch außerhalb derselben auf Ueberreste römischer Gebäude.

Die Ringmauern selbst werden von einigen Alterthumsforschern als ein Werk der Römer angesehen, obwohl ein großer Theil derselben viel spätern Zeiten angehört. Die Mauern waren sehr mächtig und äußerst fest. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein tiefer Keller des Hrn. Joseph Lüthi, welcher unter der mit Steinen und Mörtel geflasterten Sohle des alten Stadtgrabens angelegt ist, so daß der Boden des Grabens die Decke des Kellers bildet, an welcher die ineinander gekeilten Steine frei in der Luft zu schweben scheinen, weil zwischen denselben kein Mörtel bemerkt wird. Die meisten Ueberreste römischer Bauwerke sieht man in Solothurn. Der westliche Theil der Stadt ist größtentheils auf römische Mauern gegründet. Auf der Schanze daselbst sind einige Stücke bemerkbar, obwohl sie größtentheils neuern Gebäuden weichen mußten. Das schönste und merkwürdigste dieser Art, welches daselbst zum Vorschein kommt, ist die sogenannte Heidenmauer in der Löwengasse. Das Verhältniß, in welchem die römischen Baumeister bei der Bereitung des Mörtels Kalk und Sand vermischten, die Beschaffenheit dieser Bestandtheile, die Art und Weise, wie sie Mörtel und

Steine zusammenfügten, kann hier deutlich bemerkt werden. Auf dem Herrmannsbühle fand man schon vor längerer Zeit zwei Säulen von wildem Marmor, wie er bei Solothurn gebrochen wird. Sie haben 8 Fuß Höhe und 1 ½ Fuß im Durchmesser. Man stellte sie hinter der St. Ursuskirche auf, umgab sie mit einem kupfernen Bleche, wie mit einem Futerale. So sind sie zwar von dem Wetter geschützt, aber sehen kann sie Niemand. Zwischen Oberdorf und Lomiswyl stieß man früher öfters auf Gewölbe und altes Mauergetrümm.

Münzen, Geräthschaften. In Bellach wurde ein Krug 2 ½ Fuß hoch gefunden, nebst diesem noch Haften, Lampen, Vasen. Mehrere Krüglein, und früher ein Schwert wurden in Grenchen herausgegraben. In Hägendorf fand man 1824 einen Degen von 3 Fuß Länge. Hr. B. Brunner in Olten besitzt ein mit Figuren bezeichnetes, aus der feinsten Erde gearbeitetes Gefäß, welches er 1833 nächst der neuen Kirche hervorgegraben hat. Beim Baue dieser Kirche 1806 wurden Münzen und Geräthschaften gefunden, als: Krüge, Schüsselchen, Münzen von Alexander Severus, Aurelian, Probus, ein silberner Antoninus Pius. Aus der Umgegend von Olten besitzt man Münzen von Augustus, Lucretianus. Ein hübscher, gekrönter Posthumus, aus Silber, wurde nebst andern noch unbestimmten 1835 im nahen Galgenhölzlein gefunden. In Lostorf fand man eine Faustina Augusta. Viele dieser Alterthümer liegen im Cabinet des luzernerischen Klosters St. Urban, andere bei Partikularen. Bei der Gründung des St. Ursus-Münster in Solothurn 1762 fand man Urnen, Grablampen, irdene Geschirre, Münzen der Faustina, von Septimius Severus, einen silbernen Constantinus Magnus, einen silbernen Vitellius, einen goldenen Tiberius. Diese Alterthümer, so wie jene von Bellach und Hägendorf, können auf der Stadtbibliothek gesehen werden. Von Werth sind Münzen von Augustus, Agrippa und Germanicus bekannt.

Gräber. Auf dem westlichen Hügel bei Grenchen, an welchen sich das Dorf anlehnt, wurden 1823 beim Graben eines Kellers in einer Tiefe von sechs Fuß fünf alte Gräber entdeckt. Das Mauerwerk derselben und die Bauart trugen das Gepräge römischer Arbeit. Die Wände der Gräber bestanden außerhalb aus Platten gehauener Kalksteine oder Sandsteine, innerhalb aus Sandsteinplatten. Der Zwischenraum war theils mit Mörtel, theils mit Kieselgerölle ausgefüllt. Der Boden war ebenfalls mit Steinplatten belegt, so wie sie mit solchen bedeckt waren. In der Länge hielten sie sechs Fuß, 1 ½ Fuß in der Breite und 1 Fuß in der Höhe. Die darin liegenden Knochen waren noch ziemlich wohl erhalten, lang und dick; die Schädel aber verhältnißmäßig sehr klein; das Knochenmaß groß. Die Häupter richteten sich nach Westen. Einige Metallstücke waren oxydiert und in erdige Massen verwandelt. Die Opferschalen zerfielen bald in der Luft. Schon früher wurden hier römische Gräber aufgedeckt, worin sich bisweilen auch Waffen vorfanden; aber man schenkte dem Funde keine große Aufmerksamkeit. Ein ähnliches Grab wurde 1826 zu Hägendorf gefunden und 1832 eines zu Metzerlen. 1810 entdeckte man an der Straße von Gempen nach Liestal zwei aus Quadersteinen gebaute Gräber, die übrigens den schon beschriebenen gleich kommen. Außer fast vermo-

derten Gebeinen fand sich darin nichts vor. Schon früher, und namentlich 1832 stieß man bei Witterswyl auf dem Berge in dem Eichwalde daselbst auf alte Gräber. Sie waren nicht mehr als 1 Fuß breit, 1 Fuß tief und 6 Fuß lang, aus Sandsteinen kunstlos gebauet, und mit Platten der gleichen Steinart zugedeckt. Die Schädel der gefundenen Skelete zeichneten sich durch ihre tiefe, abgeplattete Stirne aus. Der äußerst trockenen Lage ungeachtet waren sie fast zur Hälfte vermodert. 1835 stieß man in Kienberg beim Sandgraben auf ein altes Grab, dessen Bauart den schon beschriebenen gleichkommt. In diesem lag ein Körper von kraftvollem Knochenbau; zu seiner Linken war ein äußerst spitz auslaufender Dolch, der 1½ Fuß lang und vom Roste ganz zerfressen war. Eine gut gearbeitete eiserne Schale, die mit einem 2 Zoll breiten Rande umgeben war, deren Höhlung aber von oben 5 Zoll im Durchmesser hatte, und eiförmig auslief, lag zu dessen Füßen. Das Haupt war gegen Osten gerichtet. Auch dieses Grab lag auf sonniger Höhe östlich vom Dorfe. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß diese alten Grabstätten alle in hochgelegenen Gegenden sich vorfanden; deßwegen dürfte man sie, wenn nicht schon in ähnlichen Gräbern römische Münzen rc. sich vorgefunden hätten, mit den bekannten deutschen Hünengräbern analog halten.

Altäre, Bilder, Inschriften. Im Attisholze wurde ein Altarstein hervorgegraben. Eines der merkwürdigsten Alterthümer römischer Vorzeit, das je in der Schweiz gefunden wurde, ist eine Statue der Venus, die gegenwärtig ein Eigenthum der Familie Besenwal ist. Schon Hafner erwähnt derselben in seinem Schauplatze, 2r Thl. S. 15, und nennt sie „ein „schön Monument oder Antiquitet, das ist ein Bild der Göttin „Veneris von weißem Marmor, einer Elle hoch, welches vor „80 Jahren in einer Matten im Ackerfahren gefunden.“ Die Statue ist von Künstlerhand aus karrarischem Marmor verfertigt. Ein Arm ist etwas beschädiget. Der Fundort soll Ballach seyn. Zu Olten beim linken Brückenkopfe sind auf beiden Seiten der Straße zwei römische Inschriften aufgestellt. Die Quadersteine, auf welche die Inschriften gegraben sind, scheinen beide Grabsteine gewesen zu seyn. Den einen setzte der Hauptmann Cinnenius Secundus und sein Bruder dem jungen Cinnenius Secundus, der bloß 21 Jahre gelebt, zum Angedenken. Die andere Grabschrift ist schwer zu entziffern. Bei der Gründung des Münsters zu Solothurn wurden mehrere römische Inschriften vorgefunden, 1762. Lange blieben sie auf offenem Platze unbeachtet liegen. Der Zerstörung sie zu entreißen, wurden sie 1808 durch das eifrige Bemühen des Rathsherrn Gibelin unter den Hallen des Rathhauses eingemauert. Diese merkwürdigen Ueberreste des alten römischen Solothurns sind theils Trümmer einiger Meilenzeiger, deren Inschriften noch nie mit Sinn entziffert werden konnten, theils sind es Grabschriften, oder solche die auf den Gottesdienst Bezug haben. Der eine Grabstein wurde von einem Severianus seiner Tochter Mimorina geweihet. Einen andern setzten ihrem Severus dessen Brüder. Die Aufschrift des dritten Denksteins ist nicht zu errathen. Einige wollen auf diesem zwischen den diis manibus ein Kreuz bemerken. Nach der Inschrift des vierten errichteten zwei Söhne

Namens Cajus, ihrem Vater Corbulo, einem augustalischen Sextumvir das Grabmal. Der fünfte Grabstein bildet ein längliches Viereck. Mutter und Vater beweinen hier ihr Söhnlein von fünf Jahren. Die so zartfühlende Mutter wird zuerst genannt. Die zwei gottesdienstlichen Inschriften sind sehr merkwürdig und für die Geschichte nicht unwichtig. Zur Ehre des göttlichen Hauses, d. i. des Kaiserhauses, gab einer, dessen Name nicht gelesen werden kann, dem Apollo Augustalis einen Tempel zum Geschenke. Dieß sagt die eine Ueberschrift. Die andere wurde gleichfalls zur Ehre des Kaiserhauses dem Genius des Urbigener-Gaues geweihet. In der Schulgasse Nr. 15 ist ein Denkstein eingemauert, der schon im 16. Jahrhundert bekannt war, und für die Geschichte der solothurnischen Vorzeit wichtig ist. Maternus Opilius Restio, ein Soldat der 22. Legion, errichtete ihn der Göttin Epona zu Ehren. Salodurum steht da mit dem Beinamen vicus. Der Legion werden ruhmvolle Eigenschaften zugeschrieben. DEÆ EPONÆ MAT. OPILIUS RESTIO. M. LEG. XXII. ANTONI. NIANÆ P. P. F. IMM. NIS. COS. CURAT. SALENS VICO SALOD. XIII. CAL SEPTEMTR. D. N. ANTONINO ET SACERDOT. COS. V. S. I. M. Die Errichtung dieser zwei letztern Denkmale fällt zufolge der Inschrift in das zweite Consulat des Imperators Antoninus Elogabalus und des Sacredos im Jahre der Erbauung Roms 972, der Geburt Christi 129. In die St. Catharinenkirche beim Siechenhause ist ein Grabstein eingemauert; Statilius Paternus hat ihn seinem mit der Majugeneia Marcellina erzeugten Sohne, Statilius Apronius, errichten lassen.

Jene Alterthümer, deren einige Schriftsteller erwähnen, die aber nicht mehr vorhanden sind, mögen hier noch angeführt werden. 1518 fand man unter den Choraltare des uralten Münsters einen steinernen Sarg mit der Aufschrift: D. M. FL. SEVERIANÆ. In selbem lagen zwei Körper, und auf einem silbernen Bleche standen die Worte: Conditur hoc tumulo Sanctus Thebaidus Ursus. Von St. Victor ist da keine Rede. Wahrscheinlich war der eine Körper die Severiana selbst, der andere aber vorgeblich jener des Thebäers Ursus, wenn die ganze Begebenheit nicht ein angelegtes Spiel der Chorherren war, um das Volk gegen die Lehre der Reformatoren zu fanatisiren. In der alten St. Ursenkirche lag auf dem Fußboden bei der Kirchthüre ein gebrochener Grabstein. Eine andere Inschrift, die ein Valerius Hispanus dem Merkur weihte, sollen die Herren Sury besitzen. Noch 1794 lag auf der Schützenmattglacis vor dem Eichthore ein unversehrter Meilenzeiger, der den Zeiten des Kaisers Trajanus angehörte. Nach einer andern Aufschrift soll Cajus Cornelius Philotimus aus Befehl des Kaisers seinem Sohne das Denkmal gesetzt haben. Auf dem Friedhofe zu Solothurn wurde ums Jahr 1660 aus der Erde in einer Tiefe von 12 Fuß ein Schmelzofen von 9 Fuß Länge hervorgegraben.

Teutsche Alterthümer.

Ehemalige Städtchen, alte Graben und Wälle. Altreu, Altráwe, auf römischen Grundlagen gebauet, war im helvetischen Mittelalter kein unbedeutender Ort. Hier führte eine Brücke über die Aare, welcher im Jahre 1336 Erwähnung geschieht. Noch sieht man bei niederm Wasserstande die Pfähle derselben. Altreu wurde 1375 von den wilden Schaaren des Abentheurers Couci zerstört. Die Ueberreste der Graben und Schanzen lassen auf den Umfang dieses Städtchens schließen, der nicht groß war.

Fridau. Bei Fulenbach am steilen Ufer der Aare sind Spuren des ehemaligen Städtchens und Schlosses Fridau zu sehen, die noch beim Volke den Namen Stadt haben. Es erblühete unter dem Schutze der Grafen von Froburg, Zofinger Linie, die ihm diesen friedlichen Namen gaben. Eine Brücke verband hier die Ufer des Flusses; denn auf beiden Seiten waren beträchtliche Gebäude. Die Räuberhorden Ingelram Coucis zerstörten Stadt und Schloß bis auf den Grund. Noch sind die Graben des ehemaligen Städtchens bemerkbar. Sie bildeten ein verlängertes Viereck, dessen Seiten in der Länge nicht über 500 französische Fuß hielten, die kürzern Seiten 300 Fuß. Eine frische Quelle sprudelt reichlich aus dem Grunde des alten Stadtgrabens. Bis zur Revolution hatte diese Gegend den Namen Fridaueramt.

Alte Burgen und Schlösser. Hier mag nur im Allgemeinen das Charakteristische dieser alten Bauten ausgehoben werden; das Einzelne über Lage, Bauart und Geschichte wird in der alphabetischen Beschreibung angeführt. Der Reisende mag über die Hauensteine oder den Passawang, von Aarau her oder von Bern den Kanton Solothurn betreten, so überrascht ihn der Anblick dieser Alterthümer des helvetischen Ritterthums. Gewiß nicht in manchem Kanton wird er durch ihre Lage und Bauart so in Erstaunen gesetzt. Sie krönen meistens hohe Felsgerippe, oder waldige Hügel, an Heeresstraßen, in offenem Gelände, oder in abgelegenen Gebirgsthälern. Die Lage verräth öfters schon, um was es dem Gründer zu thun war, und daraus kann man meistens auf den Charakter, die Sitte und Lebensweise des Bewohners schließen. Falkenstein beherrschte die Straße des obern Hauensteins, und von dort herab trieb der Adel das Räuberhandwerk. Hoch erhob sich Froburg über die Ebenen des Aarenthales und die Berge und Hügel des Juras. — Seine Besitzer glänzen in hohen weltlichen und geistlichen Würden. Thierstein hat eine gebietende trotzende Lage. Viele seiner Eigner waren rüstige Krieger. Auf fruchtbarem Hügel stand die Veste Bucheck. Seine Grafen zeichneten sich mehr durch Friedenswerke, als durch Kriegsthaten aus. Kühn blickt Dorneck an den Grenzen des Vaterlandes nach den Gebirgen Schwabens und der Stein zu Dorneck war ein Wehrstein der schweizerischen Unabhängigkeit geworden. Die meisten dieser Burgen und Schlösser, und besonders die ältern waren in rohem gothischem Geschmack aufgeführt. Die Wohnung des Burgherrn war gewöhnlich das viereckigte, thurm-

ähnliche Gebäude. Eine Wendeltreppe führte in die obern Gemächer und auf die ausgezackten Zinnen. Man denke sich da keine heitern, hohen und glänzenden Rittersäle; sie waren nieder, geschmacklos, und wegen den dicken Mauern und schmalen Fenstern dunkel, so wie das ganze Innere. Gerade innerhalb dem Thore war der Hofraum, wo man die Stallungen, Zisternen oder Sodbrunnen, die Kapelle, die Gemächer der Diener und Knappen angebracht hatte. Unten im Thurme war der Keller, in einem Winkel der Kerker oder das Verließ. Durch eine enge Oeffnung wurden die Fehlbaren an einem Seile hinunter gelassen, indem sie sich auf einen daran befestigten Stock setzen mußten. Dieses Verfahren war noch unter den Vögten üblich. Mit dem Hauptgebäude war der Wartthurm verbunden, der, wenn es sich immer thun ließ, auf der höchsten Spitze des Burgfelsens stand. Ungeheuer muß die Mühe gewesen seyn, die Steinmassen zum Burgbaue auf jene erhabenen Felsen zu bringen. Die größte Sorgfalt wurde auf den Zugang verwendet, der bei vielen Schlössern durch Felsen gehauen werden mußte, so wie die Grundfeste des ganzen Gebäudes durch Kunst oder Natur vom Gebirge getrennt war. Ueber den Graben oder Zwinger führte eine Zugbrücke. Die meisten dieser alten Schlösser, diese Zeichen roher Kraft, diese Zeichen älterer und neuerer Knechtschaft des Landes wurden von der Nemesis erreicht, wurden ausgebrannt, oder heruntergerissen oder durch Erdbeben zerrüttet. Jetzt schauen sie wie Todtenschädel eines sklavischen Zeitalters auf die freie blühende Landschaft hinunter. Die Burgen, die in Ruinen liegen, sind: Balmeck, die Teufelsburg und die Burg bei Aetigen, beide mehr durch Sagen als die Geschichte bekannt, Burg Eschi, Burg bei Grenchen, Palm, das sogenannte Straßberg bei der Hasenmatte, Neu-Falkenstein, Alt-Bechburg, Isenthal, Wyl bei Egerchingen, Froburg, Winznau, Hagberg, die beiden Gösgen, Kienberg, Kienburg, Thierstein Gilgenberg, Blauenstein, Rothberg, Sternenberg, Dorneck, Büren, Steineck, Spiegelberg.

Was an einigen dieser Schlösser unter den solothurnischen Landvögten an Gebäulichkeit zugeflickt wurde, ist längst heruntergefallen, während die uralten Mauerstöcke noch lange dem Zahne der Zeit trotzen werden. Nur wenige von diesen alten Schlössern haben sich wieder aus dem Schutte erhoben, aber die verschwundene Macht kehrt nie wieder in ihre Mauern zurück; größtentheils bewohnt sie ein Pächter. Wegen dem kostspieligen Unterhalte der Gebäulichkeiten, dem Mangel an Wasser und andern Unbequemlichkeiten schätzt man sie für einen ganz geringen Werth. Zu diesen gehören: Buchegg, Halten, Alt-Falkenstein, Neu-Bechburg, Wartenfels, das niemals zerstört wurde, Wartburg, jetzt Sälischloß.

Der alte Thurm auf dem Marktplatze zu Solothurn. Ueber das Alter dieses sogenannten Zeitglockenthurmes ist früher viel gefabelt worden. Einige meinen, von ihm habe Solothurn seinen Namen erhalten. Nicht ganz 500 Jahre vor Christus soll er gebauet worden seyn, so berichtet der deutsche Vers, der an ihm geschrieben steht:

Dieser Thurn gebawen ward ohn gfahr
Vor Christi Geburt fünff halb hundert Jahr.

Der bekannte lateinische Vers Glareans ebendaselbst nennt Solothurn und Trier die ältesten Städte der Celten:

In Celtis nihil est Solodoro antiquius, unis
Exceptis Treveris, quarum ego dicta soror.

Der Solothurner-Kalender von 1835 huldiget noch immer der gleichen Meinung. Nach ihm sind seit der Erbauung Solothurns nicht weniger als 3964 Jahre verstrichen. Der Thurm aber verdankt sein Entstehen weder den Celten noch den Römern, sondern er ist ein Werk der Burgunder. Das beweiset die ganze Bauart desselben. Er ist massiv, viereckig, aus grossen Quadersteinen mit rauher Außenseite aufgeführt, und hat von unten bis oben weder Fenster noch eine andere Oeffnung. In der Breite mißt er 20 Fuß, in der Höhe, so weit nämlich das alte Werk reicht, 80 Fuß. Auf diesen alten Bau setzte man 1564 einen Helm. 1545 wurde das untere Uhrwerk verfertiget, welches dazumal kunstvoll mochte genannt werden. Der Pöbel bewundert da einen sitzenden Mann, der bei jedem Stundenschlage den Mund auf- und zuschließt; einen Krieger, der an die Brust schlägt, und den Tod, der sein Stundenglas wendet und den Schädel neigt.

Alte Kirchen. Zu diesen gehört die Kirche zu Flumenthal. Vor der Reformation waren die Bewohner von Attisweil hier pfarrgenössig. Der in einem Glasgemälde der Kirche angebrachte Bär scheint auf dieses frühere Verhältniß hinzudeuten.

Die ehemalige Pfarrkirche zu Olten, die seit Erbauung der neuen in ein Holzmagazin verwandelt wurde, ist die älteste des Buchsgaues. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie schon zu den Zeiten der Franken zur Ehre ihres Volksheiligen, des Bischofs Martinus, errichtet und eingeweiht wurde, obwohl ihrer nicht früher als im Jahre 1240 das erstemal erwähnt wird. Zudem läßt ihre Bauart auf ein hohes Alter schließen. Sie hat die Form eines Kreuzes; durch schmale Fenster wird das Innere spärlich beleuchtet.

Die Stiftskirche Schönenwerth wurde in der Mitte des eilften Jahrhunderts gegründet. Wirklich trägt sie, wenn man ihr Ganzes ins Auge faßt, das Gepräge dieser Zeit an sich, obwohl einzelne charakteristische Alterthümer meistens verschwunden sind. Im Jahre 1388 nämlich verbrannten sie die Berner und ihre Waffenbrüder den Solothurnern, bei ihrem Kriegszuge nach Rapperschwyl. Um dieselbe wieder in brauchbaren Zustand bringen zu können, brachte es der damalige Propst Hug Bader von Winterthur bei seinen geistlichen Mitbrüdern dahin, daß sie auf zwei Jahre, oder noch auf längere Zeit, wenn es nöthig wäre, dem größern Theile ihres Einkommens freiwillig zu entsagen sich entschlossen, um ihn zu diesem Zwecke anwenden zu können. So wurde das Gotteshaus wieder hergestellt. Hier steht ein vom Grafen Hans von Falkenstein in gothischem Geschmacke erbautes hl. Grab mit fol-

gender Aufschrift: „anno dni. M. CCCCXXVIII hab ich hans von valkenstein fryg. lantgraf im argow dis grab gebuwen. got ze lob und min und minen vorden ze heil.“ Zur Seite liegt ein großer Grabstein, der mit den Wappen der Grafen von Falkenstein und der Freiherren von Gösgen geziert ist. Hier ruhete Hans von Gösgen, der letzte dieses Stammes, bis man 1818 seine Todtengruft öffnete. Von dem seit 430 Jahren hier ruhenden Edelmanne ist nur eine Handvoll Staub und die große Kinnlade übrig geblieben.

Der Pfarrkirche zu Starkirch wird schon 1036 erwähnt, jener von Stüßlingen 1300, jener von Wolfwyl 1452. In der letztern ist ein Glasgemälde.

Von dem alten Kloster Kleinlützel eine halbe Stunde hinter dem Dorfe gleichen Namens kann man noch die zerfallende Kapelle und zwei große Wohngebäude sehen, die noch den Namen Klösterlein führen. Im Schützenhause auf der Schützenmatte bei Solothurn sind schöne Glasmalereien zu sehen.

A.

Das Land.

Lage, Umfang und Gestalt des Kantons.

Der Kanton Solothurn liegt an der nördlichen Abdachung des schweizerischen Hochlandes großentheils im Flußgebiete der Aare, zwischen dem 47° 4′ 30″ bis 47° 30′ nördlicher Breite und 5° 0′ 37″ bis 5° 41′ 49″ östlicher Länge. Er wird fast zur Hälfte vom Kantone Bern umklammert. Im Süden nämlich stößt er an die berner'schen Aemter Wangen, Burgdorf und Fraubrunnen, im Westen an Nidau, im Norden an die Lebergischen Aemter Münster, Delsperg und an die Bezirke Wallenburg, Sissach, Gelterkingen im Kanton Basel-Landschaft. Oestlich bildet der aargauische Bezirk Aarau, südlich der Bezirk Zofingen die politischen Grenzen des zusammenhängenden Theiles des Kantons. Von allen Kantonen hat keiner eine so höchst unregelmäßige Gestalt wie dieser. Wenn man nur einen Blick auf die Kantonalkarte wirft, kann man die solothurnische Gutmüthigkeit lesen, die bei der Bildung des Kantons obwaltete. Man kann ihn seiner Gestalt nach mit einem schief zusammengefügten Kreuze vergleichen. Der westliche und östliche Theil des Kantons ist durch das Amt Wangen bei Wietlisbach und Bipp von einander geschieden, und die Amtei am nördlichen Abhange des Jura ist von den südlichen durch hohe Gebirge getrennt und nur durch eine schlechte Straße wieder mit ihnen verbunden. Das Dorf Kienberg, seiner geographischen Lage nach so zu sagen ganz außerhalb der solothurnischen Kantonalgrenzen, hängt nur durch einen ganz schmalen kaum 1/16 Stunde haltenden Landstrich mit selben zusammen. Der Bucheggberg ist fast ganz vom Kantone Bern umschlossen.

Bedeutende Ländereien und Ortschaften liegen vollends ganz außerhalb den Marken und werden von fremdem Boden umgeben. Das Dörfchen Steinhof ist einzeln im Kanton Bern; das Leimenthal ist von bernischem, basellandschaftlichem und französischem, Lützel von bernischem und französischem Boden eingeschlossen. Die Straße von Solothurn nach Roderstorf über den Passawang geht zweimal durch den Kanton Bern, einmal durch den Kanton Basel-Landschaft und eine Strecke weit über französisches Gebiet. Die Straße, welche Olten verbindet, führt durch den Kanton Bern. Der Flächeninhalt des Kantons beträgt 14 3/10 Quadratmeilen gleich 227,286 Jucharten, die Juchart zu 40,000 Quadratschuhen berechnet; davon enthalten die mit dem Kantone nicht zusammenhängende Theile 1 3/4 Quadratmeilen. Die größte Länge von Messen bis Dorneck hält 13, die größte Breite von Schnottwyl bis Erlisbach 11 1/2 Stunden. Wegen seiner Unregelmäßigkeit aber hat er an den meisten Orten eine ganz geringe Breite. So sind z. B. vom bernischen Amte Wangen bis zum bernischen Amte Münster blos 3/4 Stunden; von der Klos zwischen Aarburg und Olten bis auf den Hauenstein kaum eine Stunde; vom Amte Delsperg bis zum Bezirke Wallenburg sind ebenfalls nicht mehr als 5/4 Stunden. Weil so der Kanton Solothurn mit seinen Bestandtheilen von den Hügeln des Bucheggbergs und der Emmen bis an die Birs, die Ebenen des Suntgaues und die Thäler des Blauens über Berge und Flüsse hinausgabelt, so hat er wenig natürliche Grenzen. Nördlich wird er nur an wenigen Stellen durch die Birs, die Bergrücken des Malsenbergs, Harzers, Propstenberges und der Mieschek, südlich theilweise durch die Aare, das Horn und die Läbern, und den Limpbach, und östlich durch den Erzbach natürlich begränzt.

Natürliche Beschaffenheit.

Berge.

Von Genf her, Waadt und Neuenburg vorbei durchziehet der Jura als ein mächtiger Gebirgswall den Kanton Solothurn, theilet das Aargau, tritt in den Kanton Zürich und überschreitet selbst den Rheinstrom, um in Deutschland sich fortzusetzen. Der Jura wurde von den alten Jurassus, später Jurten, auch Leberberg oder Lebern genannt. Der letztere Name wird aber heute größtentheils nur den westlich von Solothurn gelegenen Theilen beigelegt. Er soll ihn von dem Eisenerze erhalten haben, welches die Farbe der Leber hat und auf welches schon in den frühesten Zeiten Bergbau getrieben wurde. Die herrlichen Aussichten auf die schöne Landschaft, die sich im großen Thalbecken zwischen dem Jura und den Alpen ausdehnt, und auf die majestätische Alpenkette selbst, die überall auf der vordern südlichen Kette dieses Gebirges sich darbieten; die Mannigfaltigkeit romantischer Ansichten ringsumher; das Malerische der Gebirgsformen; die steil abgerissenen Felsenwände, die kühnen, erhabenen Felsenkuppen; die

Schluchten, Klüfte, Gebirgspässe und Berghöhlen; die üppige Vegetation der Berge und Thaler, das Grün der Alpen; die Kuranstalten; die reine Luft, die klaren Quellen und Bäche; die merkwürdigen Kunststraßen und Brücken u. s. w.; dieß Alles zeigt sich hier in kleinem Raume zusammengedrängt und macht dies Gebirgsrevier zu einem der merkwürdigsten und interessantesten der Schweiz. Von hohem Werthe sind die Schätze, die da dem Mineralogen und dem Botaniker geöffnet sind; lehrreich und von hohem Interesse wird ihnen da die Betrachtung und Durchforschung der Gebirgsnatur werden.

Nach einigen Gebirgsforschern soll bei uns der Jura in sieben ziemlich parallel fortlaufende Ketten abgetheilt werden können. Diese Abtheilung beruhet aber zum Theile blos auf geognostischen Gründen und Verhältnissen, indem die regelmäßige Streichung nur bei wenigen Ketten deutlich bemerkt wird. Viele Gebirgsgruppen sind wild durcheinander geworfen; die Schichtenwölbung, die bei geraden Gebirgszügen meistens ganz angetroffen wird, ist dann zerrissen; Joche und Gebirgsrücken verrammeln die Thäler, die in einander sich verschlingen. Bei solchem Auftreten des Gebirges läßt nur der Bau und die Beschaffenheit der Schichten auf einen Zusammenhang schließen.

Wie im ganzen Jura, so erscheint auch im Kanton Solothurn der erste südliche Hauptzug als der größte und mächtigste. Mit hoher, meistens wohl erhaltener Schichtenwölbung, mit kühnen deutlichen Umrissen, mit starken Formen und scharfen Zügen steigt er rasch und steil aus den Ebenen der innern Schweiz empor. Auch die zweite Kette zeichnet sich noch durch ihre Regelmäßigkeit und großartigen Kern aus. An diese gewölbten Hauptzüge des Berges lehnt sich südwärts ein hoher senkrechter und schmaler Felsengrat, der nur durch die Länge der Zeit stellenweise den Pflanzen und Bäumen zugänglich wurde; die nördlichen Abhänge sind sanfter, mit fruchtbarer Dammerde bedeckt und von dichten Waldungen überschattet. Diese charakteristischen Merkmale sind besonders in der Nähe Solothurns dem Gebirge ganz eigen. Sowohl gegen Norden als gegen Osten dachet sich die Gesammtbildung ab und ihre kräftigen Gestalten verschwinden. Am deutlichsten kann man die nördliche Abdachung aus dem Höhemittel jeder Kette entnehmen. Die erste erhebt sich 3000 Fuß über die Meeresfläche; die zweite 2600, die dritte 2000, die vierte 1500, die fünfte 1100, die sechste 1000; die siebente aber ist in unserm Kantone wieder beträchtlich höher. Der Weißenstein, der das Höhemittel des Berges besitzt, ist 3950 Fuß hoch, während der untere Hauenstein die Höhe von 2140 Fuß erreicht.

Vor diesen Ketten allen liegt, als eine eigene merkwürdige Erscheinung der Born. Im Buchsgaue bei Kestenholz erhebt sich sanft eine theils mit Wald bewachsene, theils mit Kornfeldern bedeckte Hügelreihe, die nach und nach zu einer länglichten Anhöhe anwächst; bei Härchingen verebnet sie sich wieder, bei Kappel aber steigt sie immer höher und höher an und geht in einen 800 Fuß über die zur Seite fließende Aare erhabenen Berg über; diesen nennt man Born, in früherer

Zeit hieß er Boron. Hoch den Abhang hinauf dehnen sich die Fruchtfelder aus; dort steht das von Linden beschattete Kappeler-Kreuz. Wer wird wohl hier, auch ohne durch Kreuz und Votivtafeln ermahnt zu werden, seinen Blick nicht zum Allvater erheben, wenn er die fruchtbaren Gefilde des Gaues und das fruchtreiche Gelände längs der Aare erblickt! Südlich senkt sich der Born steil gegen die Aare hinunter; sanft dachet er nördlich gegen die Dünnern ab; schöne Waldungen bekleiden ihn.

Bei Rütingen, Aarburg gegenüber, ereignete sich vor hundert Jahren ein Felsensturz, wovon die großen Steinblöcke Zeugen sind, die an der Berghalde zerstreut liegen, und von denen einige bis in den Fluß hinunter geworfen wurden. Gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts drohete ein ähnlicher Felsensturz, indem auf dem Berge lange und tiefe Spalten sich warfen; die damalige Regierung ließ dieselben untersuchen; zum Glücke blieb aber der Berg ruhig. Zwischen Aarburg und Olten ist der Born bei der Klos durchrissen und öffnet der Aare ein enges, rauhes Felsenbett, durch dessen Klippen und Riffe sie schäumend und brausend die Wellen drängt. Mit kegelförmigen Zwillingshügeln, welche die Wartburgen krönen, setzt sich der Born unter dem Namen Engelberg fort. Auf ihm und um ihm her liegen viele Ortschaften und Weiler zerstreut; mit nördlicher Richtung bildet er den Felsenhügel von Schönenwerth, zieht Aarau vorbei, wo er sich allmälig verflächt und von den Hügeln der Molasse bedeckt wird.

Die erste südliche Hauptkette des Jura's erreicht in schwacher Krümmung eines halben Mondes am Itenberg bei Grenchen den Kanton Solothurn. Hier auf dem Scheitel desselben befindet sich eine fast senkrechte Höhle, die unter dem Namen Goldgraberloch bekannt ist, weil hier früher häufig nach Gold gegraben wurde; der Tiefe derselben entsteigt ein starker Luftstrom. Deutliche Spuren großer, vor Jahrtausenden geschehener Bergstürze sind an vielen Orten im Jura, besonders an dieser vordern Kette bemerkbar; hier oberhalb dem Dorfe Bettlach muß sich einer der größten ereignet haben. Das Gewölbe des Berges sank zur Hälfte ein, die geborstenen Massen wälzten sich in das Thal hinunter und bildeten dort einzelne mächtige Schuttkegel, die besonders von der entgegengesetzten Thalseite am Bucheggberg deutlich gesehen werden können. An einen derselben ist das Dorf Bettlach hingebaut. Dreißig bis vierzig Fuß tief wurden hier Baumstämme und Wurzeln hervorgegraben. Oben auf der Höhe des Berges blieb das nördliche Bogensegment stehen, und schauet jetzt als eine bei einer Stunde weit fortlaufende hohe senkrechte Felsenwand weit ins Thal hinunter; auf ihr liegen die ausgedehnten Grenchenberge, unterhalb derselben befinden sich zwischen den einzelnen bei diesem Ereignisse stehen gebliebenen Bergköpfen die grünen Alpenweiden der Brüggliberge, die eine vor Winden gesicherte höchst anziehende Lage haben, und welche kein Bergwanderer unbesucht lassen soll.

Als die höchste Bergspitze des Kantons, und als eine der höchsten und merkwürdigsten des ganzen Jura's schauet die Hasenmatt 473 Fuß höher als der Weißenstein, 1 ½ Stunde von ihm und 4 Stunden von Solothurn entfernt über die ihn umgebende Gebirgswelt. Sie erhebt sich 3192 Fuß über den Spiegel der Aare, und bildet mit der Rigi und dem Moleson ein gleichschenklichtes Dreieck. Die Aussicht von diesem erhabenen Standpunkte ist entzückend, und gegen Norden und Westen dehnt sie sich mehr aus als auf dem Weißensteine und der Röthe; die abwechselnden Gebirgsgestalten des Jura's liegen da enthüllt vor den Augen; bis dort, wo er sich in niedere Berge und Hügel verliert, und die Gebirge Schwabens und des Elsasses den Gesichtskreis schließen, schweift der freie ungehemmte Blick. Südwärts stellen sich wie mit kühnem Griffel in den Horizont gezeichnet die hohen Riesen der Alpen dar, und umstehen in wunderbarer Pracht das herrliche Naturgemälde, das mit mannigfaltiger Abwechslung von Wäldern, Matten und Feldern, Städten, Dörfern, Flüssen und Seen zu den Füßen sich ausbreitet. Jede Jahreszeit bringt in die Aussicht neuen Farbenwechsel, neue Bilder. Selbst merkwürdige Lufterscheinungen sind dieser Gebirgshöhe nicht fremd. Eine der interessantesten beobachtete Professor Hugi am 3. Oktober 1826. Am Abende dieses Tages stand er bei stürmischer Witterung auf diesem Berge, um dessen Scheitel sich zwei Wolkenschichten über einander gelagert hatten; die Luft wurde unruhig; die untere Wolkenschicht bewegte sich hin und her und trennte sich; durch den entstandenen Riß spiegelten sich hoch in den Wolken die Aare, ein Theil des Bucheggberges, Lommiswyl mit seinen Häusern und Wiesen so deutlich, daß er auch einzelne Gegenstände genau unterscheiden konnte. Aehnliche Luftbilder zeigten sich nördlich, wo das von hier sonst unsichtbare Dorf Gänsbrunnen als herrliches Nebelbild in luftiger Höhe abgespiegelt war. Früher bekleideten dichte Gehölze den ganzen Gebirgskopf, wovon noch große Stöcke Zeugen sind; jetzt umklammern bloß einige krüppelhafte Fohren die Felsen des nördlichen Abhanges. Dieses ist keineswegs der schwächern Vegetationskraft zuzuschreiben, sondern dem kenntnißlosen Schlagen des Holzes, wo kein Mantel stehen blieb, um das junge Holz vor Schaden zu schützen. So wird der Gipfel noch lange kahl bleiben. Auf der Westseite lösen sich von Zeit zu Zeit einzelne Felsstücke ab und rollen in die Tiefe; dieser röthlichweiße Felsenabsturz wird schon in weiter Ferne gesehen. Etwa 300 Fuß tiefer bemerkt man auf einem schmalen Berggrate wenige Spuren einer alten Burg, die Schauenburg genannt wird; die Urkunden schweigen gänzlich darüber. Man bemerkt den in Felsen gehauenen Wasserbehälter. Zwischen dem Felsen und dem Hasenmattkopfe hindurch führt von Lommiswyl her eine Fahrstraße ins Münsterthal. Ueber einen mit schmaler Kante sich ausspitzenden Grat senkt sich die Hasenmatt östlich in die Tiefe. Hier durch geleitet eine Strecke weit der Fußpfad nach dem hintern Weißensteine, dessen Sennhof bald am links sich erhebenden grünen Berggelände sichtbar wird.

Etwa 100 Fuß oberhalb der Hütte öffnet sich im Rogensteine die merkwürdige Höhle, Nidelnloch genannt, die von

Hugi in jeder Beziehung untersucht wurde. Anfangs ist sie fünf Fuß hoch und ebenso breit, und senkt sich zwanzig Fuß in die Tiefe; eine hineingesenkte Tanne mit vielen Aesten dient als Leiter, um hinabsteigen zu können; oben streicht die Luft zu Tage, unten aber bergeinwärts. Jetzt erhaltet sie eine horizontale Richtung, und der Weg setzt sich gegen Nordost 200 Fuß über feuchtes Steingetrümm fort, bis sie sich zu einem unten 20 Fuß breiten Kegelgewölbe gestaltet, das mit vielen Stalaktiten angefüllt ist; von 500 bis 1100 Fuß wird die Schlucht tiefer und schauerlicher; ein Wasserbehälter folgt; jetzt steigt die Höhle wieder 200 Fuß, und ist mehr einem engen Felsenspalten, als einer Höhle ähnlich; die heruntergestürzten Felsstücke bilden den Weg; bald verliert sie sich in zwei Sackgänge, die nicht mehr durchbrochen werden können. Der Boden ist an einigen Stellen von Schatzgräbern durchwühlt. Ueberreste vermoderter Gebetbücher und Stücke von Werkzeugen wurden da angetroffen.

Vom hintern Weißensteine gelangt man über ebene Bergtriften in einer halben Stunde auf den berühmten vordern Weißenstein.

Befreie, frohes Haus! im Aetherraum den kranken Gast
von aller Leibesplagen Druck, von jedes Kummers Last;
gieß' Ruh' und Frieden in die Brust, heil' aller Herzen Wunden;
dann endlich ist auf Weißenstein der Weisen — Stein
gefunden.

Von einem Aargauer ins Fremdenbuch des Weißensteins eingetragen, den 29. Juli 1829.

Der Weißenstein, diese berühmte Berghöhe bei Solothurn, darf sich als Kurort mit vollem Rechte in die ersten, wirklich bestehenden Kuranstalten unseres Vaterlandes einreihen; die Fernsicht, die er gewährt, ist eine der schönsten Europa's; daher nennt man ihn den Nebenbuhler der Rigi; von vielen Reisenden wird ihm sogar vor diesem der Vorzug gegeben, weil nirgends wie hier die lange Kette der Hochalpen in ihrer ganzen Ausdehnung sich darstellt, und mit dem großen Schweizerthale ein so prachtvolles Naturgemälde bildet. Von weiter Ferne schon sieht man das hohe Kurhaus ins Thal herunter schauen. Im Vordergrunde desselben dehnt sich eine grasreiche Alp in Gestalt eines Dreieckes aus, die jedes Frühjahr, wenn unten im Thale die Matten grünen, eine zeitlang noch mit weißem Schneeteppich herunterglänzt. Dieß mag dem Berge den Namen gegeben haben; jedoch ist es möglich, daß die weißen Kalksteinwände, die überall hervorragen, auch das ihrige zu diesem Namen beitrugen. Die Aussicht von diesem hohen, wohlgelegenen Standpunkte ist schon von langer Zeit her bekannt. Hafner sagt von ihm: „da hat es ein wunderschönen Prospekt." Damals schon wußte man den hohen Naturgenuß, den er gewährt, zu schätzen, und Unzählige wallten auf die lustige Höhe. 1494 wurde hier durch der Weg nach dem Gänsbrunnen gebahnt. Ebel, dieser große Kenner unseres vaterländischen Bodens, sagt vom Weißensteine: „die Aussicht ist so außerordentlich und einzig, daß ich jeden Freund der Natur einladen muß, die kleine

Reise hinauf zu machen." Wirklich wurde der Weißenstein von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr bekannt, und nicht nur von den Umwohnern, sondern auch von unzähligen Fremden bestiegen, obwohl man noch dazumal wenig Bequemlichkeiten fand. Sein Ruhm verbreitete sich aber, als 1817 Heinrich Keller, von Zürich, das Panorama desselben zeichnete und heraus gab. Die Zahl der Gäste vermehrte sich so stark, daß das Sennhaus sie nicht mehr fassen konnte, und man auf ein neues Gebäude denken mußte. Wirklich kam 1826 der neue Gasthof, das schönste Berggebäude der Schweiz, zu Stande. Er hat die Stadtgemeinde von Solothurn 20,000 Fr. gekostet. Die Beschreibungen des Weißensteins von H. Meier und J. K. Kottmann Dr. med, machten die Reisenden mit den Schönheiten und Bequemlichkeiten dieses Kurortes bekannt; letzterer brachte vorzüglich den Weißenstein als vortreffliche Kuranstalt zur nähern Kunde des Publikums. Jetzt besteigen in den Sommermonaten Tausende die Höhe des Weißensteins, sey es, um das Rundgemälde zu bewundern, oder sich der Kuranstalt zu bedienen, und in Gottes freier Natur die reine Himmelsluft einzuathmen.

Der Weißenstein liegt nach dem Pariser Meridian unter dem 5°, 9′, 9′′ Länge und 47°, 15′, 31′′ Breite. Ueber das Meer ist er 3,950, über den Spiegel der Aare bei Solothurn 2640 französische Fuße erhaben. Er erhebt sich nordwestlich von Solothurn gegenüber dem Centrum der schweizerischen Alpenkette, wo das Finsteraarhorn und die Jungfrau sich emporthürmen. Die Fahrstraße führt durch die stattlichen Dörfer Langendorf und Oberdorf, steigt immer sanft an, und wird meistens von schönen Fruchtbäumen beschattet. Erst oberhalb Oberdorf steigt das Gebirge an, über dessen mit Buchen bewachsenen Abhang sich die Straße mit mehrern Windungen bis auf den Gipfel hinaufziehet. Im Gasthofe zur Krone in Solothurn, dessen Gastgeber, Herr Brunner, den Weißenstein auf mehrere Jahre in Pacht genommen hat, sind immer leichte Fuhrwerke (char à banc) für einzelne, so wie für mehrere Personen zu haben. Bis jetzt wurde diese Art Transport von größern Familien am meisten benutzt, und ist wirklich die bequemste, die man auf keinem andern Schweizerberge von solcher Höhe anwenden kann. Ueber die Preise dieser Fuhrwerke besteht folgender Tarif:

1 char à banc zu	2 Pferden für	1	Person	10 Fr.		
1 „ „ „ „	3 „ „	2—3	„	12 „	30 Rp.	
1 „ „ „ „	4 „ „	4	„	14 „	60 „	

Bleibt das Fuhrwerk auf dem Berge über Nacht, so zahlt man 2 Fr. mehr. Das Trinkgeld ist aber nicht inbegriffen. Der Weg wird so in 3 Stunden zurückgelegt. Rüstige Bergsteiger, welche die Reise zu Fuß machen, mögen den Weg bei den Steinbrüchen und der Einsiedelei vorbei, über die Riese und den Stiegenlos einschlagen. Dieser Fußsteig ist keineswegs gefährlich, und jedem, der imposante Felsgruppen und Gebirgsansichten liebt, anzuempfehlen. Auch über St. Nikolaus, Galmis, die Balmberge und die Röthe wird von Einigen die Höhe des Weißensteins gewonnen. Wo immer aber der Alpenwanderer zum hohen Naturtempel hinauf wallen mag, überall wird ihm die

leichte Mühe der Reise durch tausendfältige Genüsse belohnt. Wie er höher und höher hinaufsteigt, so erheitert sich sein Geist, sein Athem wird leichter und freier; die Sorgen des Lebens, sie verlassen ihn. Unbemerkt wird er die Höhe erreichen. Hier aber breitet sich eine wunderschöne Landschaft aus, die nur angestaunt, aber nicht beschrieben werden kann. Schon in den Hallen des Gasthauses stellen sich in unnennbarer Pracht die Riesen der Schöpfung, Gottes ewige Alpen dem überraschten Beobachter dar; aber herrlicher und prachtvoller entfaltet sich das Gemälde vor seinen Augen, wenn er auf der vor dem Hause hingezogenen Terrasse auf das sogenannte Köpfli vorwärtsschreitet. Da liegt ausgebreitet die ganze westliche Schweiz und die große Kette der Alpen in einer Ausdehnung von mehr als 60 Stunden. Da wird das Innere des Menschen erfüllt mit reiner Andacht über jene Größe, die in der Natur, im tausendblättrigen Buche sich zeigt, und in ihrer Liebe auch den unbeachtetsten Erdensohn mit Güte umfaßt. In tiefes Verstummen sinkt der Mensch beim Anblicke dieses Prachtgemäldes. Dort erhebt im Osten der Schweiz der hohe Säntis sein Silberhaupt; dann erblickt man die Kuhrfirsten, den Mürtschenstock, den Glärnisch, Tödi, die Windgelle, die Spannörter, den hohen Sattel des Titlis, das Sustenhorn, die Thierberge und Triftenhörner, den Galenstock; die Wetter- und Schreckhörner, das Finsteraarhorn, der Eiger, der Mönch, die Gletscherpyramide der Jungfrau, die Königin der bernischen Hochlande, das Faulhorn und das Mittaghorn stehen dem Beobachter gerade gegenüber; westlicher ragen empor: die Blümlisalp, das Balmhorn, Strubel, das Wild- und Oldenhorn, der Diableret; aus weiter Ferne erhebt über alle seine Nachbaren der mächtige Montblanc sein bleudendweißes Riesenhaupt. Westlich begrenzen den Gesichtskreis der Moleson, die Rigi der westlichen Schweiz genannt, Dole, Mont tendre, Dent de Vaulion, Chaumont, Aiguille de Beaume, Chasseron, Chasseral. An diese mächtigen, mit ewigem Eis und Schnee bepanzerten Urgebirge der Schöpfung schließen sich die unzähligen Voralpen, unter denen die hochberühmte Rigi, der von den Alten vielbesprochene Pilatus und der Napf die bekanntesten sind. Der Anblick der Hochalpen ist besonders in der Abendbeleuchtung herrlich. Noch erglühen ihre Silberspitzen vom letzten Strahle der Sonne geküßt, wenn sie schon lange unter den Horizont gestiegen ist. Während dort die furchtbarkühnen Umrisse der Alpenkolosse das Gemüth zur Idee des Unendlichen, Unbegreiflichen erheben, scheint die ewige Schönheit in tausendfacher Gestalt auf den nahen Gefilden und den Blumengestaden ihrer Flüsse und Bäche zu wandeln. Da liegt zu den Füßen ein großer Theil des schönen Kantons Solothurn; das große, herrliche, von der Aare und der Emme in mannigfaltigen Windungen durchzogene Schweizerthal. Hier hat sich die Natur in Darstellung des Schönen und Reizenden erschöpft. In grünen Gefilden ist Solothurn gelagert; westlich glänzen der Bielersee mit seiner anmuthigen Insel, wo Rousseau von der Mitwelt verkannt einsam lebte; der Murten- und Neuenburgersee, an dessen Ufern die Heldenkraft der Väter sich bewährte; südlich dehnt sich das Fruchtland Bucheggberg aus; dort erblickt man Hofwyl mit weitberühmter Erzie-

hungsanstalt; Fraubrunnen und Grauholz, die uns an die Thaten der Väter und Urväter ermahnen; Bern, Freiburg, Hindelbank, wo das berühmte Denkmal bewundert wird; das aufstrebende Burgdorf, die regsamen Flecken Herzogenbuchsee und Langenthal; das Kloster St. Urban; einen Streifen des Sempachersees u. s. w. Unzählige Dörfer, zerfallene und noch stehende Herrensitze, liegen von Obstgärten, Wiesen, Feldern und Hainen eingehüllt, und bilden bei der großen Mannigfaltigkeit ein wunderschönes Ganzes. — Das Gasthaus ist ganz im neuen, edeln Geschmacke aufgeführt, und äußerst zweckmäßig eingerichtet. Es enthält eine Vorhalle, einen großen Speisesaal, ein Gesellschaftszimmer, dreißig Gastzimmer, wovon mehrere mit Kamin und Ofen versehen sind. Das obere Stockwerk steht durch eine gedeckte Laube mit sechs neuen Badzimmern in Verbindung, die nebst zwei heizbaren Wohnzimmern im Sennhause angebracht sind. So kann der Kurist aus seinem Zimmer vor jedem Winde geschützt ins Bad gelangen. Die Badzimmer sind hoch, geräumig und hell, und vereinen je zu zwei einen Ofen, was bei feuchter, neblichter Witterung zweckmäßig ist, und sehr wichtige Dienste leistet. Des so zahlreichen Besuches wegen mußte bereits schon die Mansarde zu Zimmern eingerichtet werden. Ein Wirthschaftszimmer wurde im Sennhause angebracht, besonders um neue zur Nachtzeit ankommende Gäste zu empfangen. Früher störte bei dieser Gelegenheit oft die lebenslustige Welt die nächtliche Ruhe der Kurgäste. Im Sennhause befindet sich auch die geräumige Wohnung des Lehensennes, die Küche, der Milch- und Küchenkeller u. s. w. Im Ganzen können bequem fünfzig Personen logirt werden. Der Tarif für Kost und Logis ist folgender: Mittagessen an der Tafel ohne Wein 1 Fr. 20 Rp., Nachtessen 1 Fr., Frühstück, Kaffe, Thee einfach 50 Rp., Zimmer mit einem Bette 6, 8 und 10 Bz. So wechselt der Preis der Pension zwischen 30 bis 40 Bz. täglich. Daß es von der Lebensart abhängt, theurer oder wohlfeiler zu leben, versteht sich von selbst. Die Anzahl der Kuristen wechselt zwischen 25 — 30 Personen. Molkenbäder können vom Monate Mai bis Ende August täglich sechs bereitet werden, wovon drei von der Weißensteinsennerei, die immer 50 bis 55 Melkkühe zählt, besorgt werden können; für die andern drei Bäder muß die Schotte von drei bis vier Bergen auf zwei Stunden weit hergetragen werden; das gewöhnliche Bad wird zu 30 Maß à 15 Bz. berechnet. Auch was dieses Quantum übersteigt, zahlt jede Maß reiner Schotte nicht mehr als ½ Bz. Es ist sehr anzuempfehlen, daß sich jene Kurgäste, die Bäder gebrauchen wollen, frühzeitig melden, indem es jedes Jahr während den Monaten Juli und August sowohl an Platz, als auch an Schotte gebricht. Viele Kurgäste besuchen den Weißenstein nur der Luftänderung wegen; andere trinken die Schotte, ohne zu baden; andere bringen Mineralwasser zum Trinken mit; wieder andere suchen frugale Kost in den Milchspeisen, machen z. B. eine Kur mit kuhwarmer Milch, die Morgens und Abends immer vorräthig ist, und die man im Thale nie so unvermischt und nahrhaft erhalten kann. Es sind auffallende Beispiele vorhanden, was für Wirkungen solche Bergkuren haben. Was Hr. Kottmann Dr. Med., in seiner Beschreibung des Weißensteins über die Milch-, Molken-,

Trink- und Badekuren schreibt, sollte jeder Kurgast lesen, und mit vollem Zutrauen seinen Verhaltungsmaßregeln sich unterziehen, weil sie sich auf vieljährige Erfahrung gründen. Unterhaltung gewähren in trüben Nebeltagen der beständige Ab- und Zugang von Fremden, eine kleine Sammlung ausgewählter Bücher, Klavier, Violin, die allräglich ankommenden teutschen und französischen Journale, und dann vorzüglich das nähere Beisammenleben der sich Befreundeten, die nach Belieben ihre Spiele sich auswählen mögen; Viele finden Freude und Unterhaltung im nähern Umgang mit den Sennen und bei der Alpenwirthschaft überhaupt. Ist Luft und Himmel heiter, so eilt man auf die 160 Fuß lange Terrasse, die immer trocken ist, und beständig von Lustwandelnden wimmelt, da man sich hier genugsam Bewegung geben kann; auch die nahe Kegelbahn biethet solche dar. Die Geselligkeit ist für den Kuristen von wesentlicher Wirkung, und darf an keinem Kurorte fehlen. Größere oder kleinere Spaziergänge können nach verschiedenen interessanten Stellen unternommen werden. Wer geht nicht gerne bei lieblicher Sonnenwärme ins Freie? Wer lagert nicht gern auf grünendem Rasen, wo tausend Pflanzen aromatische Düfte aushauchen? Die Röthe wird häufig besucht; auch diese oder jene Hütte der Balmberge; der hintere Weißenstein, wo das merkwürdige Niedelnloch ist; die Hasenmatte. Trichterförmige Vertiefungen auf ebenen Weiden können an vielen Orten bemerkt werden; sie beurkunden das Daseyn unterirdischer Höhlen. — Keiner hat noch den Weißenstein bestiegen, dessen Erwartungen durch den Anblick der großen Gotteswerke nicht weit übertroffen wurden; Keiner steigt von ihm herunter, ohne den Entschluß zu fassen, recht bald wieder zu kommen.

Hat man östlich vom Weißensteine eine kleine Vertiefung überschritten, so erreicht man über eine sanft ansteigende Alpenweide in einer halben Stunde den Gipfel der Röthe. Ihre eisenschüssige Rogensteinfluh hat durch die Verwitterung eine röthlichgelbe Farbe erhalten, was zu ihrem Namen Veranlassung gab. Mit Staunen blickt man hier in die östlich sich öffnende Tiefe, welche die Röthe zu einem fast von allen Seiten isolirt stehenden Felsenkopfe gestaltet. Wohl Niemand besucht den Weißenstein, ohne diese erhabene Gebirgskanzel zu besteigen, besonders da es von dieser Seite her ohne die geringste Anstrengung geschehen kann. Die meisten Bergwanderer wallen dorthin, um den Aufgang der Sonne zu bewundern, der sich hier, wie sonst nirgends, in hoher Pracht darstellt. Schon um zwei Uhr muß man im höchsten Sommer die Bergkuppe erreicht haben, will man anders auch die ersten Vorboten dieser Königin des Tages begrüßen; da röthet sich zuerst der östliche Horizont, doch scheint dies bloße Ahnung zu seyn, bis er immer heller und röther wird und der ganze Osten im Purpurglanze erglühet, während der Norden noch in tiefe Nacht gehüllt ist; die Spitzen der Alpen und des Jura's röthen sich, während unten noch die Finsterniß sich lagert; immer feuriger wird der Morgenhimmel; plötzlich steht sie da die Sonne Gottes, ein Flammenmeer gießt sie aus auf die Schöpfung. Wer bei diesem Anblick in diesem herrlichen Tempel Gottes den Allvater nicht anbethet, der wird auch in jedem

von Menschenhand gebauten Tempel kalt und gefühllos bleiben. Die Aussicht in die östlichen Gegenden stellt sich hier freier und offener dar, als auf der Hasenmatt und dem Weißensteine, oder auf irgend einem andern Standpunkte. Eine 30 Fuß hohe hölzerne Pyramide steht als ein eidgenössisches Signal auf dem Röthekopf und ist ein Hauptpunkt der trigonometrischen Messungen des Schweizerlandes, welcher selbst auf das Signal zu Straßburg hinweiset. Hr. Apotheker Pfluger sah von hier den beleuchteten hohen Thurm, als sich 1828 das Elsaß über die Ankunft des Königs freuen mußte. Die Erbauung einer kleinen Hütte auf der Röthefluh ist der fromme Wunsch schon vieler hundert Fremden gewesen, der auch schon vielfältig in Versen und Prosa ins Fremdenbuch des Weißensteins eingeschrieben wurde. Ueber 200 Personen vereinigen sich oft vor Tagesanbruch auf diesem Standpunkte, um den Aufgang der Sonne zu bewundern. Gerade zu dieser Stunde weht dann immer ein etwas scharfer Ostwind; wie nothwendig wäre da eine einfache Hütte, wo schwächere Personen an der Windstille beim Kaminfeuer das Herannahen des prachtvollen Schauspieles erwarten könnten? —

Ein neugebahnter bequemer Fußpfad geleitet von hier auf die Bergtriften der Balmberge, deren frisches Grün und fröhliche Alphöfe zum Besuche einladen; wirklich sind sie ihrer vor starken Windzügen gesicherten Lage und der bequemen Einrichtung wegen in den Sommertagen immer von Kurgästen und Freunden der schönen Alpennatur angefüllt. Die Alpenwirthschaften von Gratz, Ackermann und jene der Langmatte erfreuen sich besonders einer sehr angenehmen Lage; letztere ist mehr unter dem Namen „Ankenballe" bekannt, welchen sie von einem kleinen Bergrücken erhalten hat, an welchen sich dieser Sennhof anlehnt. Kurgäste, die zur Pflege ihrer Gesundheit die Freuden des Alpenlebens lieber geräuschlos und mehr einsam genießen wollen, ziehen die Balmberge und andere Alpenhöfe selbst dem geräuschvollen Weißensteine vor. In der Nähe dieser Sennereien ereignete sich vor schon längerer Zeit ein kleiner Bergsturz, wo immerhin noch von Zeit zu Zeit sich einzelne Steinmassen ablösen, die sehr reich an Versteinerungen sind.

Der Hauptgebirgszug setzt sich über die Schmiedenmatt, das Horn und die Läbern fort. Hohe, mit Tannen bewachsene, südlich steil abfallende Felsen bilden hier die Schneeschmelze und die Landmarken. Einzelne mit Buchenwäldern beschattete Schutthügel, die alle ihr Daseyn den Bergstürzen und Erdschlipfen zu verdanken haben, ziehen sich längs der Berghalde hin; auf einem derselben lagert sich die große Ruine Bipp, die, wie die Sage will, durch fränkischer Könige Hand aufgebaut wurde, das Eigenthum der Grafen von Kyburg und anderer Dynasten des Landes, und später durch lange Zeit der stolze Sitz bernischer Landvögte gewesen war. In einem anmuthigen Thale liegt das einsame Bergdorf Rumisberg versteckt, die Heimat des wackern Hans Roth, der die bekannte solothurner Mordnacht vereiteln half. Die Sage erzählt, diese Gegend sey durch ein Erdbeben verheert und dann aus den

Alpen her wieder bevölkert und angebaut worden. Der nördliche Abhang dieser Kette ist überall mit großen Tannenwäldern bewachsen, die unter dem Namen Scheiterwald und Kohlholz bekannt sind.

Unterhalb der Schwengimatt eröffnet sich plötzlich eine der merkwürdigsten und wichtigsten Gebirgspforten des ganzen Jura's, die Klus, gewöhnlich unter dem Namen „Solothurner Klause" bekannt. Durch diesen Felsenpaß wird die Kette von ihrem Gipfel bis auf die Basis in ihrer ganzen Ausdehnung getrennt. Hierdurch fließen in der Dünnern vereiniget die Gewässer des Balsthales und Guldenthales, zu dessen Seite die Straße nach Basel sich durchwindet. Links und rechts erheben sich mächtige Flühe, Felskuppen und Felsenwände, die bald senkrecht, bald überhängend sich darstellen, an einigen Stellen weit in den Engpaß hinausragen und den Wanderer in Erstaunen setzen, der an ihren Grundfesten vorüberwallet. Die Felsenmassen bilden hohe vollständige Gewölbe mit unzähligen mehr oder weniger mächtigen Schichten. Diese Klause wurde in militärischer Hinsicht immer als einer der wichtigsten Gebirgspässe angesehen, dem man daher auch zu jeder Zeit die größte Aufmerksamkeit schenkte. Schon die Römer sollen ihn daher durch Schloß und Mauern verrammelt haben; von ihnen erhielt er auch seinen Namen. Im Mittelalter wurde der nördliche Ausgang durch die Burg Falkenstein und durch Mauren und Thore, die südliche Mündung aber auf der einen Seite durch die Erlisburg, die einen schmalen, schroffen Felsengrat krönte, auf der andern Seite durch die neue Bechburg geschlossen.

Unterhalb der Klus, wo sich der Hauptzug mit einem hohen bewaldeten Kamme fortsetzt, wird der Berg Roggen genannt; diese Benennung schreiben einige dem Rogensteine zu, der hier in so ausgezeichneten Massen zu Tage bricht. Zwischen Oberbuchsiten und Egerkingen auf dürrer Bergmatte hatten Edelknechte von Wyl ein Schlößlein, von welchem nur spärliche Ueberreste zeugen, so wie diese Dienstmänner selbst nur wenig zu bedeuten hatten. Daß hier und anderwärts eine Burg gebaut wurde, ist bloße Nachäffungssucht der niedern Dienstleute, die in Allem den mächtigen Landesdynasten nachfolgen wollten. An jenem Querrücken, der die zwei ersten südlichen Gebirgsketten verbindet, und über welchen die neue Kunststraße über den obern Hauenstein führt, liegt das Dorf Holderbank (Haldenwang) über demselben die Ruine Altbechburg, höher auf dem Berge Langenbruck, in einem Seitenthälchen Bärenwyl.

Von dunkelm Tannengehölz umhüllt, auf dem Gipfel aber steile Flühe emporstreckend steigt ob Egerkingen die hohe Fluh an, auf welcher ein Signal steht. Jetzt folgen tiefe Einschnitte und Bergkessel, die um den Allerheiligen-Berg sich ziehen, der mit seinen hochgelegenen Alpen eine weite Aussicht darbietet. In diesem prachtvollen Naturtempel steht eine Kapelle. Am Fuße des Berges liegt Reichenwyl, Fäsiswald und andere fruchtbare Alphöfe von wild-romantischem Ansehen.

Der Hauptzug, der bisher in ziemlicher Gleichförmigkeit und gerader Richtung fortlief, endet nördlich von Olten mit steilen Abbrüchen; ein Nebenzweig desselben überschreitet die Aare, steigt auf die Höhe der Hardfluh, auf welcher man eine schöne Aussicht auf die belebte Gegend von Olten und das Gäu genießt, und fällt bei der Aare schnell ab. Auf dem äußersten Felsen, den die Fluthen belecken, stehen die starken Trümmer der Burg Kienburg, die ehemals eigene Edelleute hatte und entweder durch die Gügler oder das große Erdbeben zerstört wurde. Der Burgstall mit dem benachbarten Hofe kam für 215 fl. käuflich an Olten, 1356. Unterhalb der Ruine ist im Schloßfelsen eine enge Höhle, die zuerst in gerader westlicher Richtung 8 Fuß fortläuft, dann südlich sich wendet und erweitert. Auch hier haben früher Gold- und Schatzgräber ihr Unwesen getrieben; auch die Ruine wurde von ihnen durchwühlt.

In mehr nördlicher Lage setzt sich der Hauptzug über den untern Hauenstein fort. Die Kunststraßen beider Hauensteine werden in der alphabetischen Beschreibung folgen. Nach der Sage war die südliche Berghalde der Frohburg, welche hier ihr steiles Felsenhaupt stolz emporhebt, früher mit Reben bepflanzt; Wolkenbrüche sollen die Dammerde weggespühlt, und Erdbeben und Bergstürze den Boden vollends verwüstet haben. Aus einer Tiefe von 20 Fuß wird morsches Holz hervorgegraben. Dieses und die vielen Schutthügel sprechen für die Wahrheit dieser Sage. Ueber die äußerst fruchtbaren Alpen Frohburg und Burg, wo in nördlicher Vertiefung das Dorf Wiesen verborgen ist, und südlich das berühmte Bad Lostorf zum Besuche einladet, gelangt man auf die Schafmatt, um dessen Fuß mehrere Ortschaften liegen. Einer seiner höchsten Spitzen ist die Guge bei Stüßlingen. Bald setzt der Hauptzug in den Kanton Aargau über.

Der zweite Hauptzug erreicht bei dem Oberdörferberg den Kanton; wird bald von der Bergschlucht, Rotsch genannt, durchschnitten; über den Harzer-, Walsen- und Propstenberg setzt er sich fort und gewinnt immer mehr an Ausdehnung, wo er dann in mehrere Thälchen, Gräte und einzelne Köpfe sich verzweiget. Mehrere Alpenhöfe liegen auf dem breiten Gebirgsrücken, der das Thal vom Guldenthal trennt. Ein Engpaß durchbricht beim Oberberg diesen ganzen Zug und bietet ähnliche höchst malerische Gestalten dar, wie die Klus, der er jedoch an Breite weit nachsteht. In der Urzeit, so will die Sage, soll diese Schlucht, Lobisei genannt, geschlossen gewesen seyn; da war das ganze Mümliswyler-, Ramiswyler- und Guldenthal ein großer Gebirgssee; der Druck seiner Wasser soll sich unterhalb dem Felsen, auf welchem jetzt die Ruine Neu-Falkenstein steht, eine Oeffnung verschafft haben; die Fluthen stürzten hervor und überschwemmten die Gegend von Balsthal. Rasch und mächtig steigt östlich der Lobisei der Gebirgsdamm wieder empor, verbindet sich über den Berreten Kopf mit dem obern Hauensteine, der als ein Gebirgsknoten die erste, zweite und dritte Parallelkette aufnimmt.

Der Passawang (Barschwang) ist der merkwürdigste Berg des dritten Parallelzuges; er erhebt sich hinter Mümliswyl und dem Guldenthale mit steilen waldbewachsenen Abhängen, und bildet jene natürliche Scheidewand zwischen dem südlichen und nördlichen Theile des Kantons, wo zwischen den Einwohnern ein so auffallender Unterschied in Charakter, Sprache und Kleidung herrscht. Die Straße über diesen Berg wurde 1730 unter dem Bauherrn Suri erbauet; sie steigt an vielen Orten über 20 Fuß Prozent, und ist unstreitig die schlechteste Communikationsstraße der Schweiz, obwohl sie eine der volkreichsten Amteien und die ausgedehnteste mit den vier übrigen und der Hauptstadt des Kantons verbindet. Es scheint, man habe beim Baue dieser halsbrechenden Straße die höchsten Joche und unschicklichsten Stellen geflissentlich ausgewählt, um sie da durchzuführen. Man ist wirklich darauf bedacht, eine neue, den Forderungen unserer Zeit angemessene Straße über diesen wichtigen und vielbenutzten Paß anzulegen. Der selige Vatt hat bereits schon durch einen Plan gezeigt, wie dies höchst nothwendige Werk ausgeführt werden könnte, was um so weniger Schwierigkeit finden wird, da mehrere Partikularen geneigt sind, bedeutende Strecken Landes, durch welche die neue Straße geführt werden soll, unentgeldlich hinzugeben. Fast auf der Höhe des Berges, gerade über der Straße, steht eine hohe pyramidenförmige Felsenplatte, glatte Fluh genannt. Die Sage erzählt, ein Hirt, der Eigner aller umliegenden Alpen und vieler Heerden war, habe seinen Uebermuth so weit getrieben, daß er seinem Vieh goldene Glöcklein umhing, ja sogar mit dem Gedanken umging, diese glatte Fluh mit Gold zu überziehen; aber eine Viehseuche habe sein nutzloses Beginnen vereitelt und seinen Hochmuth gestraft. Im März des Jahres 1798 wurde eine am nördlichen Bergabhange bei der Kapelle gelagerte französische Heeresabtheilung, die eben sich beim Raube gütlich that, auseinander gesprengt. Auf der Höhe des Ueberganges genießt man eine schöne Aussicht auf einen Theil der Alpen, die ihre Hörner über die vordere Jurakette emporstrecken. Mehr östlich beim Signale bietet sich die Aussicht noch ausgedehnter dar, weil da der ganze nördliche Abhang des Jura's vor den Augen liegt. Der Passawang dehnt sich über die Wasserfalle gegen den obern Hauenstein aus; ein vielbesuchter Fußsteig von Mümliswyl nach Bretzwyl führt hier durch; hier sind die besten Alpen des Kantons, die Limmern.

Westlich vom Passawang erhebt sich mitten aus den verworrenen Gebirgsformen als ein mächtiger Gebirgsstock die hohe Winde mit einem Signale. Nirgends wie von da aus kann das Streichen der verschiedenen Juraketten und ihr Zusammenhang, so wie die Richtung der Thäler und ihre Verbindung unter einander deutlicher beobachtet, und Einheit in die mannigfaltigen Gebilde gebracht werden. Vom alten Kloster Beinwyl aus, das an dessen Fuße liegt, kann diese Kuppe in zwei Stunden erstiegen werden.

In den nördlich von der Winde gelegenen Gebirgsköpfen, Jochen, Einsenkungen und Thälern, die theilweise mit ihr verbunden sind, glaubt man den vierten Hauptzug wahrzu-

nehmen, der vom Vogelberg ausgehend über den Käsel streicht, bei Grindel und Bärschwyl eine regelmäßigere Richtung annimmt und über den Wasserberg in die Thalebene von Delsberg hinuntersteigt; der Trogberg, das Erschwylerhorn und der Mohrenkopf sind die höchsten Gipfel dieses Zuges, der hier die Solothurner von den Französisch redenden Bernern trennt, so wie ihre Lebensart und ihre Sitten.

Der fünfte Hauptzug, dessen regelmäßige, mit den übrigen gleichlaufende Streichung man nicht verkennen kann, charakterisirt sich durch seine Durchbrüche bei Bärschwyl, Grindel, Wahlen, Büsserach, Meltingen, Nunningen, Bretzwyl u. s. w.; sie streckt mehrere Köpfe empor, wie die Landsbergerfluh, die Stürmer, so genannt, weil über sie gewöhnlich die Stürme und Gewitter ins Laufenthal einbrechen, Kienberg, Mettenberg u. a.

Von der sechsten Hauptkette schaut das hochgelegene Himmelried in die tiefen Schlünde hinunter, von welchen es fast rings umzogen wird; die Kette verzweiget sich östlich gegen Seewen, westlich ebnet sie sich ins Laufenthal aus; der Homburg ist der größte Gipfel derselben.

Der Blauen, welcher nur theilweise in unserm Kantone liegt, wird als die siebente und letzte Kette angesehen. Er nimmt wieder ganz den Charakter des ersten südlichen Hauptzuges an, sowohl in Hinsicht seiner Höhe, als auch seiner deutlichen Umrisse; nur durch die Eigenheit unterscheidet er sich von allen andern Ketten, daß auf seinen nördlichen und südlichen breiten Vorbergen sich viele Dörfer und Ortschaften lagern, die wenn auch auf beträchtlicher Höhe, doch von grasreichen Wiesen, fruchtbaren Bäumen und blühenden Feldern umgeben sind; zu diesen gehören in unserm Kanton Hofstetten, Metzerlen, Flüe und Lützel. Der nördlich an den Blauen angelehnte Vorberg ist bei Flüe durchrissen; ein merkwürdiger Felsenschlund schließt sich auf, und steigt sich verjüngend der Hauptkette zu; über diesem Felsenthale steht das Kloster Maria Stein. Die merkwürdige Felsenhöhle daselbst wurde in eine Kapelle verwandelt; sie ist 20 Fuß lang, eben so breit und 15 Fuß hoch; Klüften und Spalten gähnen an mehreren Seiten und setzen tiefer in den Felsen fort; einige der interessantesten sind vermauert; durch eine aufwärtssteigende Kluft, in welcher eine Stiege angebracht ist, steht die Felsenkapelle mit dem über sie gebauten Kloster in Verbindung; vom Boden der Höhle bis hinauf ins Kloster sind es 40 Fuß, bis hinunter in die Tiefe des Thales 200 Fuß.

Oestlich vom Blauen erhebt sich hoch und majestätisch die bekannte Schartenfluh, auch Gempenfluh und Gempenstollen genannt. Sie ist die höchste Kuppe jener Gebirgsreihe, die von Angenstein her gegen Mönchenstein vordringt, mit dem Blauen einen rechten Winkel bildet und bei Muttenz in die Thalfläche des Rheins sich hinuntersenkt. Auf der Hochebene der Schartenfluh liegen die Dörfer Gempen, Hochwald, Pantaleon. Hier genießt man eine der reizendsten Aussichten, die irgendwo der Jura darbieten kann; deßwegen wird sie auch besonders von Basel aus sehr häufig und zahl-

reich besucht. Viele wählen dazu den frühen Morgen, um den Aufgang der Sonne nicht zu versäumen. Von Basel aus kann er in 2 Stunden auf guter Straße sehr leicht erstiegen werden. Der Weg dorthin ist um so anziehender, weil er über den klassischen Boden von Dornach führt, von wo aus die Bergspitze in einer Stunde erreicht wird. Da sieht man, wie zwischen den Gebirgen Schwabens und des Aargaus der Rheinstrom seine Fluthen wälzt, wie er dann plötzlich nach Mitternacht beugt; der Blick verfolgt ihn gleich einem Silberstreifen bis da, wo der hohe Thurm Straßburgs seine Spitze in die Wolken taucht; Basel mit seinem altberühmten Münster, seinen schönen Landhäusern steht in der Mitte des prachtvollen Naturgemäldes, große, Städten ähnliche Dörfer umkränzen selbes; dort liegt Hüningen, dort Mülhausen; rechts erhebt sich der Feldberg, zu welchem hinauf sich das anmuthige, von Hebel unübertrefflich besungene Wiesenthal ziehet; am Eingange desselben stehen die alterthümliche Kirche Chrischona und die Ruine des Rötelen Schlosses einander gegenüber, links begrenzen die Vogesen in blauer Ferne sich verlierend, den Gesichtskreis; näher erblickt man auf dem Blauen die malerischen Ruinen Landskron, Rothberg, Mönchsberg, Pfeffingen u. a. die Denkmale früherer Sclaverei des Landes; dort erinnert St. Jakob, hier Dornach an die Großthaten der Väter; weiter am Rheine das Hart an den Muth jetzt lebender Republikaner; dies sind Denkmale unserer Freiheit. Südlich zeigen sich die unzähligen Gebirgskuppen des Jura's, wie sie sich terrassenförmig erheben und von der Hasenmatt, der Röthe, dem Wiesenberg überragt werden, zwischen diesen hindurch erglänzen selbst einige der höchsten Alpenspitzen. Mit der Schartenfluh verbinden sich merkwürdige geschichtliche Erinnerungen, die besonders den Schweizer hieher ziehen und ihn so mächtig ergreifen. In der Nähe von hier auf der Lampenmatte stießen vor der Schlacht bei Dornach Zürichs Kampfgenossen zu den Solothurnern, die ihnen unter Freudenthränen die Hände drückten und die Müden mit Wein und Brot stärkten. Göldlin, der Zürcher Hauptmann, will keinen Bissen zu sich nehmen, bevor er den Feind gesehen. Von hier aus beobachtete Schultheiß Konrad mit ihm die Stellung des an der Birs gelagerten sorglosen Feindes; hier faßte er voll edler Kampfeslust den Entschluß zum Angriffe, und der glänzende Sieg krönte seinen klugen Rath. Wer diesen herrlichen Standpunkt besucht, mag auch beim hinauf- oder hinuntersteigen, den Weg über den Alpenhof, Baumgarten genannt, einschlagen. Da wurde bis kurz vor der helvetischen Staatsumwälzung von den Landleuten jener Birnbaum gezeigt, an welchen die Krieger von Luzern und Zug, die den kämpfenden Waffenbrüdern bei Dorneck zu Hülfe eilten, ihre Wartsäcke aufhingen, um besser fechten zu können. Sich und den Baumstock zu verewigen, ließ 1797 der damalige Landvogt von Dorneck, Anton Gerber, an die Stelle desselben einen Denkstein mit folgender Inschrift setzen: In locum piri, pia memoria venerabilis, cujus ramis Helveti sociis in proelio Dornacensi periclitantibus accurrentes, sarcinas suas imposuerunt. Jac. Jos. Ant. Gerber, Loci Praefectus H. M. P. MDCCXCVII.

Dies sind die Kalksteinberge des Jura in unserm Kanton; sieben Quadratmeilen können als Gebirgsland angesehen werden.

Bei der Emme steigt eine Landhöhe an, die immer mehr an Breite zunimmt, in zwei Aesten zwischen der Aare und dem Limpach den Jura parallel fortläuft und bei Schnattwyl sich ausebnet. Diese Höhen, die nur selten zu Bergen sich erheben, sind mit den schönsten Buchenwäldern, den fruchtbarsten Feldern, mit grünen Matten, worin die betriebsamsten Dörfer liegen, bekleidet. Dies sind die Molassegebilde des Bucheggberges, die an schönen Aussichten sehr reich sind.

Thäler.

Von der Leuggeren, einem langsam dahinschleichenden Bache unterhalb Büren, bis zum Erzbach bei Erlisbach, zehn Stunden weit, macht das schöne Aarenthal einen beträchtlichen Theil des Kantons Solothurn aus; es wird im Leberberge nördlich vom Jura, südlich vom Bucheggberg begrenzt. Ueberall, wo selbes gegen das Gebirge ansteigt, zeichnet es sich durch gut angebaute äußerst fruchtbare Gefilde aus; da reihen sich Dörfer an Dörfer, Felder an Felder, Wiesen an Wiesen; oberhalb denselben zeichnet sich dem Fuße des Jura's entlang ein breiter Saum der schönsten Tannenwaldungen; je mehr das Gelände in die Tiefe heruntersteigt, desto mehr verliert es seine Fruchtbarkeit. Diese Ebenen an den Aarufern des Leberbergs bestehen aus Moorgrund, wo meistens nur saure Pflanzen gedeihen; sie heißen die Weite, und werden von den benachbarten Dörfern als Allmend zum Weidgang benutzt. Unzählige Abzugsgraben durchziehen den Sumpfboden, in denen das faule Wasser an einigen Orten selten austrocknet; ja es geschieht nicht selten, daß der ganze Landstrich von Staad bis Solothurn bei anhaltenden Regengüssen von der Aare und den Wildbächen überschwemmt wird und einem großen See gleicht, aus welchem die Dörfer Staad und Altreu wie Inseln hervorragen, deren Bewohner, so wie jene der einzeln stehenden Häuser der Mutten und des Robachs oft längere Zeit in ihre Stuben, ja bisweilen selbst in ihre Gaden gebannt sind. Im Laufe der Jahrhunderte hat das von Dammerde angefüllte Wasser der Aare und der Waldbäche das Erdreich um Vieles erhöhet, wie es an der Römerstraße bei Altreu ersehen werden kann, deren Bau wirklich ein großes Unternehmen war; weil sie sehr tief in das Sumpfland gegründet ist und sich damals gewiß hoch über den ebenen Grund erhob, jetzt aber beinahe mit ihm ausgeebnet ist. Groß und edel ist der Gedanke und das rastlose Streben der Regierung, durch eine Correktion der Aare diesen bedeutenden unergiebigen Landstrich zu entsumpfen, und ihren Mitbürgern nebst andern Vortheilen beiläufig 16,000 Jucharten fruchtbares Land zu gewinnen. Bis fast vor die Mauren Solothurns dehnt sich diese Ebene aus, wo des Herrmanns Bühel allmälig sich emporhebt, der mit jener Anhöhe in Verbindung steht, auf welcher die Stadt liegt. Diese Anhöhe erhebt sich auf die sogenannte Kreuzanhöhe, deren Eingeweide den bekannten Marmor liefern, dehnt sich gegen Oberdorf und Lommiswyl, und östlich über den Steinenberg, das

Riedholz und Attisholz aus. Wo die Dünnern aus der Klus hervorrauscht, nimmt das Thal zum Theil wieder jene Gestalt an, die es oberhalb der Stadt hatte; jedoch bleibt der Boden überall fruchtbar. In drei Reihen folget hier ein Dorf auf das andere; die erste liegt dem Jura entlang, der hier ohne Vorberge rasch ansteigt; die andere an der Dünnern und dem Borne, das mittlere Gäu genannt; die dritte Dörferreihe wird von den Fluthen der Aare bespühlt. Bei Olten verliert das Thal wegen dem Borne sowohl, als der Hardfluh, die aus der Mitte desselben ganz isolirt emporsteigt, seine vorige Breite, erweitert sich aber bei Winznau und Starkirch, obwohl die links dem Flusse fortlaufende Thalhälfte eine bedeutende Landhöhe vorstellt, die nach Erlisbach hinunter steil abfällt; hier wird das Thal südlich vom Engelberg begrenzt. Der westliche Theil des Aarenthales heißt das Niederamt.

Das Balsthalerthal, gewöhnlich blos Thal genannt, liegt zwischen dem ersten und zweiten Parallelzuge des Jura's. Es nimmt seinen Anfang schon im Kantone Bern, indem das Thal, wo Court liegt, über einen Querrücken in selbes hinübersetzt, und ein anderes Seitenthal des Münsterthales durch die Rotsch sich hieher verzweiget. Beim Gänsbrunnen ist es ziemlich enge, übersteigt eine mäßige Anhöhe und nimmt an Breite zu, so wie es die Wasserscheide gegen Welschenrohr allmälig heruntersteigt. Das Thal zeigt hier ein etwas trauriges Ansehen. Dem eisenhaltigen Thonboden fehlt das frische Grün der Matten und Wiesen, und die Häuser werden von wenigen Fruchtbäumen beschattet. Freilich würde größerer Fleiß und mehr Liebe zum Landbau auch diesen Boden bezwingen können. Gänsbrunnen und Welschenrohr gleichen ihrer Lage nach den meisten Dörfern der leberbergischen Amteien des Kantons Bern. Beim Hammerrein wird das Thal geschlossener. Bald wird hier durch — eine neue Straße ins Münsterthal führen; denn es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß nicht auch die Berner ihrerseits dieses gemeinnützige Werk ausführen werden; in unserm Kanton ist die Straße bereits nach dem Plane des sachverständigen Bauherrn Sager ausgesteckt. Gegen Andermannsdorf, Matzendorf und Lauperstorf erweitert sich das Thalgelände immer mehr, wird fruchtbarer und heimeliger, und erhaltet eine offene, heitere und fröhliche Gestalt, bis sie sich zu jener äußerst romantischen Ebene ausdehnt, in deren Mitte der gewerbsame Flecken Balsthal so malerisch gelegen ist. Ich glaube nicht, daß im ganzen Jura sich eine Thalfläche befindet, welche dieser an mannigfaltigen Naturreizen und imposanten Gebirgsansichten gleichkömmt. Der Wanderer mag von welcher Seite er immer will dieses liebliche Jurathal betreten, so wird er bei dessen Anblick angenehm überrascht werden; freier wird er athmen, wenn er die Bergschlucht Lobisei verlassend die grünen Matten von Balsthal vor seinen Augen sich ausbreiten sieht; seine Schritte werden sich verdoppeln, wenn er vom Hauensteine heruntersteigt und von ferne schon die lachende Ebene ihm entgegen winkt; welche Gefühle werden in ihm rege werden, wenn er den Alpen das Lebewohl sagend in der Klus in Schluchten und Engpässen sich begraben glaubt, dann plötzlich das romantische Thal sich aufschließt! Oestlich und südlich umgeben es

große dunkele Gebirgswälder oder grasreiche Weiden und Matten; nördlich starren graue Felsen mit schroffen Zacken und Hörnern wild in die Luft, die im Laufe von Jahrtausenden keiner Vegetation empfänglich wurden; auf ihnen drohet hoch und kühn gebaut die Ruine Neufalkenstein; ob der Klus liegt Altfalkenstein, Altbechburg aber auf dem Hauensteine. Es ist ein eigener Anblick, die öde rauhe Schöpfung neben der milden üppigen Gebirgsnatur zu erblicken. Diese so äußerst fruchtbare Thalfläche hat in frühern und spätern Zeiten durch gewaltige Ueberschwemmungen vieles gelitten, weil von Welschenrohr her, besonders aber aus dem Guldenthal und vom Hauensteine her alle Gebirgswasser hieher geleitet werden. 30 bis 40 Fuß tief aus dem Boden werden alte Pfahlwerke, Baumwurzeln und andere Ueberreste früherer Vegetation hervorgegraben; dreimal wiederholen sich da die Schichten der Dammerde, dann folgt immer Schutt, Gerölle und Geschiebe. Die Ueberschwemmung von 1831 bezeugt genugsam die Möglichkeit von solchen frühern Ereignissen; da schwoll das Wasser so stark an, daß in Balsthal die Straße drei Fuß hoch unter Wasser gesetzt wurde, und hier und zu Mümliswyl viel fruchtbares Erdreich theils mit hohem Schutte bedeckt, theils weggeschwemmt oder ausgefurcht wurde. Aus allen diesen traurigen Verwüstungen hat sich der Thalboden immer wieder zu seinem ehevorigen Glanze erhoben. Nach einer Länge von sieben Stunden steigt das Thal die Höhen des Hauensteins, zwischen dessen Gebirgsköpfen dasselbe sich verzweiget und verliert. Die Eigenheiten dieses Thales hat Hafner in folgende Reimereien gebracht:

Drey Bäch, fischreich, doch ohne Namen
aus drey Thälern fliessen z'samen.
Drey Schlösser nächst am Hawenstein,
drey Flecken im Thale liegen fein.
Drey Kirchen z'mal sind zu Balstall
auff ein Kirchhof, g'wiß ist die Zahl.
Drey Päß durch Felsen eng und schmal
sind Sachen g'nug für ein klein Thal.

So schön der Name „Guldenthal“ (Goldenthal) ist, so entspricht ihm doch sein Aeußeres nicht ganz, weil es den zwei so eben beschriebenen Thälern an Breite und Fruchtbarkeit weit nachsteht. Es entsteht bei der Glashütte aus einem sehr engen Kessel, gewinnt bei Rammiswyl wie an Breite, so an Fruchtbarkeit, und erhält den Namen Rammiswylerthal; bei Mümliswyl nimmt es eine reizende Gestalt an und geht rechts mit enger Mündung ins Balsthalerthal aus. Es ist blos zwei Stunden lang.

Am nördlichen Fuße des Passawangs öffnet sich das enge, tiefe, an malerischen Gebirgsansichten so reiche Beinwylerthal. Dieses ist kein eigentliches zwischen zwei Bergreihen fortlaufendes Thal, sondern ein Querthal, das mehrere Bergzüge unter einem, dem rechten sehr nahen Winkel quer durchschneidet. Es beginnt eigentlich schon am westlichen Fuße des Vogelberges und bildet bis zum Neuhäuslein ein tief eingeschnittenes Thälchen, Bogenthal genannt; in unzähligen Krüm-

mungen windet es sich durch die Felsen und Gebirgsvorsprünge zur Seite der rauschenden Lüssel hin; bald schließt es sich enge zusammen, bald erweitert es sich wieder, und grüne Bergtriften, die von Buchen- und Tannenwaldungen umgeben sind, lachen dem Reisenden entgegen; gut gebaute Sennhäuser stehen in großer Anzahl auf den lustigen Bergeshöhen und laden zum Besuche ein; links und rechts münden viele niedliche Seitenthälchen ins Hauptthal aus. Mitten in diesem einsamen Thale, und mitten im Gesammtgebilde des Jura's ruhen auf grasigem Hügel die bescheidenen Gebäude und die alterthümliche Kirche des ehemaligen Klosters Beinwyl, und mahnen an den edlen und erhabenen Zweck, den die Stifter und Gründer desselben mögen gehabt haben: Bildung und Veredlung seiner Bewohner selbst, und der Umwohner durch sie, und Urbarmachung und Bebauung der rauhen Gegend. Eine halbe Stunde tiefer unten im Thale, nachdem die Straße geflissentlich über einen Hügel geführt wurde, da sie doch ganz bequem dem Bache entlang hätte geleitet werden können, scheinen auf einmal hohe senkrechte Felsenmauern den Weg zu verrammeln, die 225 Fuß fortlaufend und kaum 10 Fuß von einander stehend einer Straße zur Seite des Flusses nicht Raum ließen. Nach dem Plane des Bauherrn Jos. Suri wurde bei Anlegung der neuen Straße über den Passwang in diesen Felsenschlund über die Länge des Flusses eine 120 Fuß lange Brücke künstlich hineingebaut. Kaum bemerkt man das in den Engpaß hineingezwungene merkwürdige Werk, welches den Namen Lange Brücke führt. Bei Erschwyl wird das Thal weiter; bei dem Steine Thierstein, der in prachtvoller Ruine auf überhängender Felswand ruhet, verengt es sich zum letztenmal; plötzlich mündet es ins anmuthige Laufenthal, bei dessen Anblick der Wanderer angenehm überrascht wird, der zwei Stunden weit in hohe Berge eingeengt war. Hier am Ausgange bekömmt es den Namen Thiersteinerthal.

Das Nunnigerthal nimmt schon südlich von Bretzwyl seinen Anfang, es wird aber durch Querrücken an mehrern Orten geschlossen und erhält erst bei Nunnigen seine wahre Thalgestalt; von einem mit Wald bewachsenen Felsenhügel schaut die große Ruine Gilgenberg in das etwas öde und einförmige Thalgelände. Bei Meltingen, das in einem Winkel versteckt liegt, übersteigt es einen hohen Sattel; sich in die Tiefe senkend durchschneidet es rechtwinklicht das Thiersteinerthal, setzt sich über einen Bergrücken, wo Grindel liegt, in den tiefen Kessel von Bärschwyl fort, wo es sich in mehrere Nebenthäler verzweiget, die endlich Schluchten ähnlich an die Birs auslaufen. Von Isenthal bis hieher, 8 Stunden weit, zieht sich westlich immer die gleiche Felsenkette fort.

Das Hofstetter-Thal scheidet die langgestreckte Masse des Blauens von jener Vorkette, die an selbe sich anlehnt; es hat eine hohe Lage, und ist daher sehr reich an schönen Aussichten auf die ausgebreiteten Thalflächen des Rheins. Diese Vorkette und eine aus Molasse bestehende Hügelreihe bilden die Grenzen des Leimenthals, welches mit seinen ebenen, ausgedehnten Feldern nur theilweise zum Kanton Solothurn gehört.

Die reizende Gegend von Dornach gehört zum Birsthale.

Das Lützelthal, am Blauen gelegen, ist sehr schmal; beim Klösterlein stehen die Grenzsteine Frankreichs und der Kantone Bern und Solothurn; beim Dorfe Kleinlützel gewinnt es an Breite, nimmt aber bald wieder seine tief eingeschnittene kanalartige Gestalt an, und mündet ins Laufenthal.

Der Bucheggberg kann als zwei gleichfalls von Ost nach Westen drei Stunden weit fortlaufende Längethäler angesehen werden. Das Limpachthal wird von der Buchegg- und Balmeggkette und den südlich fortlaufenden Anhöhen gebildet; das zweite Thal windet sich durch die gesammten Hügelgruppen von Buchegg.

Die größte Ebene des Kantons beginnt unterhalb Solothurn rechts der Aare, breitet sich über die Wasser der Emme und des Oeschbaches gegen Kriegstetten, Aeschi und Deitingen aus, und nimmt bald den Charakter des großen Thalbeckens an, indem sie von sanften Hügeln durchzogen wird. Die alten wellenförmig ansteigenden Emmenufer zeigen sich an verschiedenen Orten sehr deutlich.

Quellen, Bäche, Flüsse.

Der Kanton Solothurn, größtentheils ein Gebirgs- und Hügelland, hat an frischen, gesunden Quellen keinen Mangel. Die meisten Dörfer, besonders jene, die am Fuße eines Berges liegen, erfreuen sich laufender Brunnen, und sind stolz darauf, solche schöne Dorfbrunnen zu besitzen. Gewöhnlich sprudelt der krystallene Wasserstrahl aus metallenen Röhren (die im gezierten steinernen Stocke befestigt sind), in ein künstlich gearbeitetes Brunnenbecken von Solothurner Marmor, die entweder eine lange, oder, was schöner steht, eine muschelförmige Gestalt haben; hölzerne Brunnentröge trifft man bloß auf den Bergen an. Die einzelnen, reichern und merkwürdigern Quellen sind folgende: Unter der Pfarrkirche zu Flumenthal strömt eine Quelle aus dem Geröllboden hervor, die anhaltend und sehr reich ist; dem Felsen, auf welchem das Stift Schönenwerth liegt, entquillt eine sehr starke Quelle, auf welche weder Hitze noch regnerische Witterung einen Einfluß haben; unter der senkrechten Fluh, welche das Kloster Maria Stein trägt, bricht eine so wasserreiche Quelle hervor, daß sie alsobald ein Mühlwerk treiben kann; die Quelle, die im Feldbrunnen aus dem ebenen Boden hervorsprudelt, soll dieser Ortschaft den Namen gegeben haben; will man den alten Geographen glauben, so soll Bellach seinen Namen der Menge seines reinen Wassers verdanken, die, wie sie behaupten, unter den Römern bellæ aquæ hießen; das meiste Brunnenwasser der Stadt muß von dorther geleitet werden, weil das an der Aare daselbst entspringende Grundwasser sehr tief liegt und nicht reichhaltig genug ist; der Junkerbrunnen, der in einem Thälchen zwischen Starkirch und Duliken hervorquillt, hatte früher als ein heilsames Wasser einen ziemlich ausgebreiteten Ruf, wie uns die Chroniken erzählen; er liefert ein klares, vom Einflusse der äußern Atmosphäre freies Wasser; die Sage will, er sey in bleiernen Deu-

cheln bis in das Schloß Kienberg an der Aare geleitet worden; gegenwärtig wird er bloß noch dann besucht, wenn die Quellen der Umgegend versiegen. Nicht nur in den Thalungen, selbst auf einigen höhern Gebirgen sprudeln klare Quellen, z. B. auf der nördlichen Seite des Hasenmattkopfes. Zu den Dörfern, die Reichthum an reinem Wasser haben, gehören: Trimbach (es erhält seine Brunnen vom Fuße der Frohburg, wo sie unter dem Schutte des alten Bergfalles hervorquellen, einige hundert Fuß weit unter der Erde verschwinden, und dann wieder hervorbrechen); Wisterswyl, die Dörfer an der vordern Jurakette u. s. w.

Im Mittelalter waren in vielen Dorfschaften Bäder eingerichtet, die später in Abgang gekommen sind; so war damals in Mümliswyl ein Bad; in Dornachbruck war ein Bad eingerichtet; in Solothurn waren deren zwei. Am Huggerwalde ist eine periodische Quelle.

Die Dörfer des mittlern Gäues, und jene, die an der Aare liegen, so wie die meisten der Amtei Kriegstetten und Bucheggberg müssen sich mit Ziehbrunnen behelfen; Sodbrunnen sind wenige. In diesen an Quellen so armen Gegenden wird aber in einer unbedeutenden Tiefe helles Trinkwasser genug angetroffen. Hat man das 10 bis 15 Fuß tiefe Geschiebe durchgraben, und stößt man der Aare nach auf den Sandstein, in den andern Gegenden auf den Lehmgrund, so sprudeln von allen Seiten reichliche Wasserquellen. Nur wenige Alpenhöfe leiden bei anhaltender Hitze einen empfindlichen Wassermangel. Die Beschreibung der Mineralquellen und der Bäder wird in dem alphabetischen Theile folgen.

Aus der Beschreibung der Gebirge und Thäler, und auch aus der Angabe der vielen Quellen ergiebt es sich, daß der Kanton an größern oder kleinern Bächen reich seyn müsse; wirklich zählt er deren 110; von diesen fließen 36 in die Aare; 2 in die Emme; 26 in die Dünnern; 20 in die Lüsel; 5 in die Birs und 7 in die Lützel; bei Seewen und Büren, im Leimenthal und bei Kienberg sind 14 Bäche, von denen 6 in die Ergelz, 3 in den Birsig und 5 unbedeutende Nebenbäche durch das Frickthal dem Rheine zufließen. So wie bei starken Regengüssen viele derselben zu reißenden Waldströmen anwachsen, und öfters die Ufer beschädigen, so trocknen bei anhaltender Hitze viele derselben aus; daher haben sie im heißen Sommer von 1834 die Probe nicht bestanden.

Die merkwürdigern Bäche werden zugleich mit den Flüssen angeführt werden.

Der Kanton wird von fünf bedeutendern Flüssen bewässert. Die Aare, Tochter der Ober- und Finsteraargletscher, tritt im langsamen Laufe bei Staad in selben ein; mit vielen Krümmungen durchziehet sie majestätisch die moorigen Ebenen des Leberbergs. Ihres äußerst langsamen Laufes wegen finden in ihr die zahlreich hineinfließenden Gewässer keinen genugsamen Abzug, deswegen eine große Strecke Landes höchst unfruchtbar ist. Schon seit längerer Zeit befaßten sich die Kantone Freiburg, Bern und Solothurn mit dem Plane, das Land

zwischen dem Murten- und Bielersee bis Solothurn hinunter zu entsumpfen, und deshalb der Ziehl und Aare ein neues Bett zu graben, und ihnen einen geraden und schnellern Lauf zu geben. Bei dieser Korrektion müßte der Emmenschuttkegel durchschnitten und die Emme selbst unter einem spitzen Winkel in die Aare geleitet werden, um das Anhäufen ihres Geschiebes zu verhindern. Durch dieses radikale Mittel, hofft man, würde dem Uebelstande auf immer abgeholfen werden. In der neuesten Zeit wird dieß gemeinnützige, großartige Unternehmen mit Ernst und Kraft betrieben; die geschicktesten Ingenieurs, die Herren Buchwalder und der Pole Lelowel und andere haben über diese Arbeit ihre Plane entworfen; die anstoßenden Gemeinden sind bereit, zu deren Ausführung bedeutende Summen hinzugeben; in unserm Kantone hat Grenchen 10,000 Fr. in die Aktien verheißen; aber die Einwendungen Solothurns, daß die Entsumpfung des Seelandes dem tiefer liegenden Lande, und selbst der Schifffahrt Nachtheil bringen könnte, sind bisher noch nicht genügend widerlegt worden; es wird daher durch einen geschickten Hydrauliker auch seinerseits diese vorzunehmende Arbeit untersuchen, und gerne die Aarenkorrektion mit der Entsumpfung des Seelandes verbinden, sobald es überzeugt ist, daß es sein Interesse nicht jenem eines Nachbarkantones aufopfern muß. Großartiger und vaterländischer wäre das Unternehmen, eine Verbindung beider Seeen hier durch dieses Thal zu unternehmen, wozu auch Solothurn, wie zu jedem gemeinnützigen Werke, gewiß gerne die Hand bieten würde; doch um solche Nationalwerke zu Stande zu bringen, braucht es wahren Republikanismus und jenen Gemeinsinn, der seine Vortheile gerne dem allgemeinen Wohle zum Opfer bringt. Mehrere Gebirgsbäche des Jura's fließen bis Solothurn hinunter in die Aare; als die Leuggern, der Bach von Allerheiligen und der Grenchenbach, der ungestüme Sigel, der vom alten Bergfalle herunterrauscht, der Lommiswylerbach, der Busleten- und der Oberdorferbach. Mit Ungestüm stürzen sie vom Gebirge herunter, matt und träge schleichen sie durch die weiten Ebenen dem Flusse zu. Vom Bucheggberg her fließen ebenfalls mehrere Bäche. In sanftem, majestätischem Laufe nahet sich die Aare den Mauern Solothurns, theilet diese Stadt in zwei ungleiche Hälften, die durch zwei Brücken wieder verbunden sind, wovon aber nur eine fahrbar ist. In kalten Wintern geschieht es nicht selten, daß hier der Fluß längere Zeit mit Eis bedeckt bleibt; dieß ereignet sich aber immer nur, wenn das Grundeis geht. Thauet nun das Wetter auf, und bricht das Eis der Aare und jenes der Seen wird hergefluthet, so werden bisweilen die Brücken auf's höchste gefährdet; die Eistafeln bleiben zwischen den Jochen hängen, werden über und unter einander geschoben, und hoch aufgethürmt und drohen die Brücken fortzureißen, besonders, wenn gleichzeitig das Wasser anschwellt. Der größte und gefährlichste Eisgang ereignete sich den 29. Jänner 1789; da wurden auf den klugen Rath des Schiffmanns Viktor Meier von Olten in die steckengebliebenen Eisplatten Löcher gebohrt, Krüge mit Pulver gefüllt hineingesenkt und losgebrannt, wodurch der Eisgang ohne weitere Gefahr der Brücke befördert wurde. Diese Einsicht und die beim Eisbruche bewiesene Unerschrockenheit verschafften dem wackern

Schiffsmanne und seinen Nachkommen das solothurnische Bürgerrecht, was dazumal als eine große Belohnung angesehen wurde. Den 3. September 1831, als in der Zeit von 10 Stunden 4 Zoll 1 ⅓ Linie Regen fiel, schwoll die Aare so stark an, daß sie kaum 4 Fuß unter der großen Brücke stand. Im Winter von 1827 und 1829 bildeten sich mitten im Flusse unterhalb der kleinern Brücke mehrere Eisinseln, die ihr Entstehen hergeschwemmten Grundeistafeln zu verdanken hatten. Professor Hugi untersuchte sie in jeder Beziehung, und machte über Eisbildung überhaupt, und über Grundeisbildung insbesondere einige interessante Beobachtungen.

Eine Viertelstunde unterhalb der Stadt fließt der Kreutzenbach, oder Katharinabach, früher Siechenbach genannt, in die Aare. Dieser entspringt in einem wilden Bergtobel, am Fuße des Weißensteins, windet sich durch die Schlucht der Einsiedelei der heil. Verena, zu deren malerischen Ansicht und Reitzen er vieles beiträgt. Bald stürzt das ungestüme Emmenwasser heran. In immer schnellerm Laufe rauscht die Aare die bewaldeten Anhöhen beim Attisholze in rauhem, mit unzähligen Felsblöcken angefülltem Bette vorbei, deren einige aus den Fluthen hervorragen. Hier nimmt sie das Arrenbächlein auf, welches in den rohen Zeiten der Knechtschaft mit dem Lommiswylerbache die Grenzen bildete, innerhalb welchen die Leibeigenen des St. Ursusstiftes wohnten. Flumenthal und seine Niederungen stehen im alten Bette der Aare, die das rechte Ufer wegspühlend zur linken Seite Grund und Boden abtrat. Die Siggern, welche hier in den Fluß fällt, sammelt ihre Gewässer theils in den Schluchten der Balmfluh, theils sickert sie im sumpfigen Thälchen von Galmis zusammen. Sie bildet eine Strecke weit die Grenzen gegen das bernersche Amt Wangen, so wie sie im Mittelalter die Scheidelinie zwischen dem Salsgau und Buchsgau, ausmachte. Bis zur neuen Organisation des Bisthums Basel fließen bei ihrer Einmündung die Bisthümer Lausanne, Konstanz und Basel zusammen. Bei trockener Witterung verliert sie bald ihr Wasser; deßwegen schreibt schon 1597 Jakob von Stall von ihr:

Tres Diœceseis torrens Siccara jungit
Ni pluviis crescat Siccara siccus aquis.

Fünf fahrbare Brücken führen über selbe. In Wangen empfängt sie den Oeschbach. Dieser nimmt seinen Ursprung theils im Koppinger Walde, theils im Thälchen von Graswyl, wo die zwei Quellen aus ebenem Boden hervorsteigen, und sich bei Halten vereinen. Bei Kriegstetten benutzt der gewerbsame Mann B. Ziegler sein Wasser zur Ausführung verschiedener industrieeller Unternehmungen; der Bach theilt Subingen und Deitingen, vertheilt sich da in mehrere Arme; ziehet in mattem Laufe durch das Moos, und treibt bei Wangen mehrere Wasserwerke. Bis Wolfwyl durchfließt die Aare den Kanton Bern. In tiefem Sandsteinbette strömt sie bei diesem Dorfe, die alte Fridau und Fulenbach vorbei, und nahet sich bei Bonningen dem Borne. Nachdem sie nun das Urgebirge der Hochalpen und das mit Molasse angefüllte Thalbecken in mannigfaltigen Windungen durchschnitten, tritt sie bei Aarburg zuerst in die Kalkgebilde

des Jura's; über Felsgetrümm setzt sie ihren Lauf fort, wie früher den Kanton Bern, jetzt Aargau bespühlend, und erreicht die Klos. Mitten aus den schäumenden Fluthen starret hier ein mächtiger Felsenriff in die Höhe, das Steinhaus, oder die Fluh genannt, in welcher zu verschiedenen Zeiten der niedere Wasserstand eingehauen, oder auf kupfernen Plättchen anbemerkt wurde; das erstemal geschah es 1605, dann 1695; dieser Wasserstand ist 5 Zoll tiefer als der vorhergehende und die drei nachfolgenden, von welchen einer 1766, der andere 1819 und der letzte 1832 anbemerkt wurde. Nachdem die Aare die Dünnern aufgenommen, bespühlt sie den Felsen auf welchem ein Theil der Stadt Olten gegründet ist. Die alte 1657 hier über den Fluß gebaute Brücke war ein allgemein gerühmtes Kunstwerk. Sie wurde den 4. März 1798 vom bernischen Kommandanten Fischer mit Beihülfe benachbarter Landleute, die der aufstrebenden Bürgerschaft feind waren, aus schändlicher Bosheit abgebrannnt, nachdem die Franken längst schon bei Solothurn über den Fluß gesetzt hatten. Die gegenwärtige bedeckte Brücke kam 1805 zu Stande, und ist immerhin ein schönes Werk der Baukunst. Am Felsen nächst der Brücke ist ein Wassermesser angebracht. Einem Kanale ähnlich strömt der Fluß nach der Ankenwage (Aarenwage), wo sie durch einen Ausläufer des Berges plötzlich rechts getrieben wird, und ihren Lauf verdoppelt. Seit dreißig Jahren hat sie hier beim Hasli viele Jucharte des besten Mattlandes weggefressen, und nagt beständig noch an dem aus Gerölle bestehenden rechten Ufer, am linken aber läßt sie bedeutende Schächen liegen. Mit vielen Krümmungen, bald das rechte bald das linke Ufer gefährdend, stürmt sie die Dörfer Winznau, Ober- und Niedergösgen vorbei, nimmt die Dorfbäche von Lostorf und Stüßlingen und die Tubern auf, wälzt sich näher gegen den Berg nach Erlisbach hin, dessen Bewohner schon große Strecken des besten Landes ihren ungestümen, nie ruhenden Fluthen aufopferten. Hier wie anderwärts ist der Privatmann nicht im Stande, durch seine Kraft die Wuth des Stromes unschädlich zu machen; nur eine ausgedehnte Aarenkorrektion, was Sache der Regierungen ist, kann dem Uebel vorbeugen. Den Erzbach aufnehmend, der an der Schafmatt zusammenfließt, verläßt die Aare den Kanton. In diesem ganzen Flußgebiete zeigen sich deutliche Spuren eines frühern, weit größern Wasserreichthums und der vielen Veränderungen und Verwüstungen des Flusses. Das ganze Thalbecken kann als das alte Flußbett angesehen werden. Dem Bucheggberg entlang, bei Flumenthal, bei Wangen, Olten, Deniken, sind die ausgerundeten alten Aarufer überall sichtbar, die sich amphiteatralisch auf beiden Seiten darstellen. Wenn die Fluthen in unseren Zeiten troz den Hindernissen, die man ihnen entgegensetzt, dennoch beständig ungeheuere Verwüstungen anrichten, was thaten sie damals nicht, als sie ihrer Wuth überlassen waren?

Die Emme, die zum Unterschiede jener im Kanton Luzern, die große genannt wird, aber nur für Flöße schiffbar ist, erreicht am Altisberg unsern Kanton; daselbst befindet sich ein Rechen, der das Flößholz in den Kanal leitet, welcher das Hammerwerk treibt. In stürmischem Laufe eilt sie Biberist vor-

bei, nimmt die Gewässer des mittlern Bucheggbergs auf, bespühlt die Sandsteinhügel der Bromegg und des Dittiberges, empfängt bei Derendingen den Dorfbach, ändert oft ihr breites Bett und stürzt sich beim Emmenholze unter einem rechten Winkel in die Aare. Hier häuft sich ihr Geschiebe an und bildet einen beträchtlichen Schuttkegel, welcher den freien Abzug dieses Flusses hemmt. Zwei Brücken führen in unserm Kantone über selbe.

Drei Nebenquellen der Birs entspringen im Kanton Solothurn; die eine zwischen Welschenrohr und Gänsbrunnen, die andere auf der Nordseite der Hasenmatt, die dritte am Subingerberg; sie vereinen sich beim Hochofen zu Gänsbrunnen, und verlassen den Kanton, um sich bei Court mit der Hauptquelle zu verbinden. In selbe fließen mehrere bedeutende Bäche: der Bach von Bärschwyl, welcher theils bei Grindel, theils am Fringeli, theils am Wasserberge entspringt; unweit Grellingen der Maltingerbach, der von diesem Dorfe und hinter der Ruine Gilgenberg herkommend sich durch eine lange Felsenschlucht windet; nahe dabei der Ibbach, welcher bei Nunningen und am Nebelberg entspringt, die Enge durchfließt und bei der Säge durch den aus den Ibgraben kommenden Bache seinen Namen erhält. Auch dieser rauschet durch ein enges, schmales Bette der Birs zu. Der Seebach nimmt bei Bretzwyl und beim Dietel seinen Anfang, und durchströmt ein schmales Thälchen. In den ältern Zeiten bildete dieser Bach bei Seewen einen bedeutenden Bergsee. 1488 faßte zuerst Thomann, der Schmied des Ortes, den kühnen Gedanken, diesen See abzugraben. Er wandte sich daher an die Regierung und forderte für diese Arbeit den halben Theil der Fische. Er erhielt unter dieser Bedingniß wirklich die Erlaubniß; doch scheint die Arbeit nicht zu Stande gekommen zu seyn, denn 1569 wurde von der Obrigkeit wiederum bewilliget, den See abzugraben; aber auch diesmal wurde die Entsumpfung nicht vollendet. Erst gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts wurde durch den Berg 100 Klafter lang ein Stollen getrieben, und hierdurch dem Wasser freier Abzug nach der Birs bewirkt. Ein ausgedehnter Strich Sumpfland wurde so dem Anbau gewonnen. Gegenwärtig sollte dieses sogenannte Seeloch etwas fleißiger vom Schutte und Schlamme gereiniget werden, besonders weil es schon im Anfange etwas tiefer hätte dürfen angebracht werden. Bei Dornach nimmt die Birs den Dorfbach auf.

Die Dünnern verdankt ihr Daseyn den Waldbächen des Bals-Thales und Guldenthales. Im Hintergrunde des letztern sammelt der eine sein Wasser; der andere entspringt am Passwang; der dritte an der Limmern; sie vereinen sich bei Mümliswyl, wo sie bei Wassergrößen furchtbar werden. Der Bach durchfließt die Lobisei und nimmt bei Wolfgang den Augstbach auf. Dieser entspringt am Belchen und auf dem Hauensteine; bei Holderbank tritt er in ein regelmäßiges mit Quadersteinen gebautes Bette; zur Seite der neuen Straße rauscht er über Felsentrümmer der wilden Bergtobel hinunter; vereint fließen die Gebirgswasser durch die grüne Thalfläche von Balsthal, um sich mit dem Steinenbach zu bereichern, der

hinter der Kirche daselbst durch eine hohe, wilde Felsenschlucht hinunterschäumend einen sehenswerthen Wasserfall bildet. Der Thal- oder Mühlibach, der an der Wasserscheide zwischen Welschenrohr und Gänsbrunnen zusammenrinnt und rechts und links von unzähligen Wildbächen vergrößert wird, vereint sich bei der Klus mit den obigen Gewässern, wo sie den Namen Dünnern erhalten. Sie treibt den Hochofen. Die Straßen dieser Bergenge müssen an mehrern Stellen gleich Brücken gebaut werden, um bei hohem Wasserstande den Durchpaß zu sichern. Bei Oensingen wird sie in hohe Dämme eingeschlossen; in mehrere Arme getheilt, benutzt man sie mit dem besten Erfolge zur Wässerung; im mittlern Gäu tritt sie öfters aus den Ufern; viele Dorfbache und einzelne Grundquellen, z. B. der kalte Bach, vermehren ihren Wasserreichthum; in der Nähe von Olten hat sie in der Urzeit einen tiefen Kessel ausgefressen; mit zwei Armen mündet sie in die Aare; 21 Brücken führen über selbe.

Die Lüssel hat ihren Ursprung am Fuße des Vogelberges. Nachdem sie eine Quelle des untern Passiwang aufgenommen, fließt sie unter der hoch darüber gebauten Straße hindurch. In einem tief eingefressenen, mit Steinblöcken angefüllten Bette stürzt sie in starkem Gefälle das Beinwylerthal hinunter, mit unzähligen Waldströmen sich bereichernd, die aus den Seitenthälern hervorrauschen, unter denen der St. Bösbach von der hohen Winde, der Möschbach vom Meltingerberge herkömmt. Von Felsen eingeengt verschwindet sie unter der langen Brücke und theilt Erschwyl in zwei Theile. Beim Thierstein hat sie deutliche Spuren ihrer vormals viel größern Wassermenge hinterlassen, indem sie den Burgfelsen durch das Anprellen der Wellen und des Geschiebes unterhöhlte. Hier verläßt sie das enge Thal; von Büsserach bis Breitenbach wird ihr Bett unbestimmt und breit. Zu wiederholtenmalen wurden größere Landstücke ein Raub des wilden Wassers, auf dessen beiden Seiten drei alte Ufer bemerkbar sind. Bei Rohr verläßt sie den Kanton, um sich bei Zwingen in die Birs zu ergießen. Neun fahrbare Brücken führen über selbe.

Bei der Kautzenbrücke im Bucheggberg fließen zwei Bäche zusammen, der eine von Janzenhausen, der andere von Wengi herkommend; vereint fließen sie der Limpach zu. Die Bachgegend war vormals unfruchtbares Sumpfland. In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts machten die Regierungen von Solothurn und Bern selbes urbar, indem sie dem Wasser ein neues Bett gruben. In den letzten Jahren waren die betreffenden Gemeinden in der Reinigung des Kanals sehr saumselig, so daß er tief mit Morast angefüllt ist. Diesem Uebelstande muß sobald möglich geholfen werden, wenn anders dies gemeinnützige Werk nicht zerstört werden soll. Bevor der Limpach am Altisberg in die Emme mündet, ergießen sich noch der Bach von Mülche und der Brunnenbach von Bätterkingen in selben.

Größere Seen hat der Kanton Solothurn keine. Die zwei kleinen sind: der Aeschisee, südlich dem Dorfe gleichen Namens; er mißt kaum 3/4 Stunden im Umfange und wird theils

von einem alten Eichenwalde, theils von grünem Buchengehölz und blühenden Matten umgeben, die sich in seinen Wellen spiegeln; der Bolkensee, der noch kleiner ist, füllt eine anmuthige, von Wiesen und Feldern umschlossene Vertiefung und gehört nur theilweise in unsern Kanton.

Barometrische Höhenbestimmungen.

Die folgenden Höhenbestimmungen über das Meer sind größtentheils nach den Beobachtungen des Professors Hugi in französischen Fußen berechnet. Walker und Roth machten einige Beobachtungen.

Solothurn	1320
Grenchen	1335
Kriegstetten	1323
Oensingen	1295
Balsthal	1305
Matzendorf	1320
Olten	1240
Erlisbach	1190
Breitenbach	1115
Dornachdorf	1105
Hasenmatt	4479
Weißenstein	3950
Röthe	4325
Horn	3749
Hauenstein, ober	3350
Belchenfluh	2630
Hauenstein, unter	2140
Paßwang	3730
Lauperstorferberg	3374
Hohe Winde	3737
Schartenfluh	2350
Gebirgsebene von Gempen	1780

Climatische Verhältnisse.

Das Clima ist sehr gemäßigt; doch nicht so milde, daß die Weinreben überall gedeihen würden, indem die Grenzen des Kantons östlich, westlich und nördlich die Grenzen der Weinländer nur ziemlich leise berühren. Es ist nach der Lage der Landstriche, die nach allen Seiten hin sich verzweigen, und bald offen, bald mehr eingeschlossen sind, so wie nach der Höhe der Ortschaften, sehr verschieden. Die Gegenden von Dornach erfreuen sich vor den andern des wärmsten Clima's; in Schönenwerth und Erlisbach ist die Luft gemäßigter, als in Olten; hier wärmer, als bei Solothurn und im Leberberg. Nach Hugi's Berechnung kann in Solothurn die mittlere Jahrestempe-

ratur zu + 9, im Sommer zu + 14, im Winter zu — 6 angenommen werden; in Olten ist im Durchschnitte die Temperatur um einen Grad wärmer. Eine halbe Stunde Entfernung zweier Ortschaften kann einen merkbaren Warmeunterschied verursachen; so wehet z. B. in Olten, das von Bergen mehr eingeschlossen und am Wasser liegt, die Luft kälter als bei Starrkirch, das eine freie Lage hat. Solothurn hat sein kälteres Clima den benachbarten hohen Bergen zuzuschreiben.

Man kann annehmen, daß der Frühling mit dem März beginne; eine gemäßigte anhaltende Witterung findet aber gewöhnlich nicht statt, weil sie entweder durch einzelne kalte Tage, oder aber durch früh eintretende Hitze verdrängt wird; denn gewöhnlich beginnt der Sommer schon mit dem Ende Mai's, so daß kalte Wintertage durch heiße Sommertage ohne einen Uebergang mit plötzlichem Wechsel ersetzt werden. Schnee im April ist keine Seltenheit. Die Vegetation lebt zuerst bei Dornach aus dem Winterschlafe auf; dann kleidet sie bei Schönenwerth die Erde mit grünem Teppich, steigt das Aarenthal hinauf und streut ihre Keime und Knospen, Blumen und Blüthen in die vielen Jurathäler; später erst erwacht sie in den Bergdörfern und auf den Gebirgshöhen zu neuem Leben. Die Bäume der Gegend von Dornach prangen schon im herrlichsten Blüthenkleide, während in den Berggegenden kaum die Knospen zu treiben angefangen haben. Gras und Feldfrüchte sind in der Ebene um 14 Tage früher zur Reife gediehen, als auf den Bergen. Wer im Frühlinge den Kanton von Norden nach Süden durchwandert, kann in einem Tage schon angesetzte Früchte, volle Blüthen und unaufgeschlossene Knospen bewundern. Wenn feuchte Morgennebel häufiger und lange anhalten, so nimmt der Herbst seinen Anfang, was gewöhnlich zu Anfang Septembers der Fall ist. In der Mitte Novembers beginnt der Winter, welcher sein Daseyn durch Nebelreif (Biecht) und das Ueberfrieren des stehenden Wassers anzeigt; vor dem Neujahre fällt gewöhnlich kein Schnee in der Ebene, ja es geschieht bisweilen, daß er daselbst nie so lange liegen bleibt, daß man sich der Schlitten bedienen kann: was zuweilen, jedoch sehr selten, selbst im gebirgigen Theile der Fall seyn kann.

Unter den Winden weht der Westwind, Oberluft genannt, am häufigsten und bringt gewöhnlich Regen; der rauhe Ostwind oder der schwarze Bisen behauptet besonders im Frühlinge und im Herbste die Oberhand, dauert meistens einige Wochen an, und ist im Winter von schneidender Kälte, im Sommer von Hitze und Tröckne begleitet; wenn der Nord- oder sogenannte Bergwind am Abend bläst, so erwartet man einen heitern schönen Tag. Seltener wehet der Süd- oder Föhnwind; wenn dieser lauwarme Ausländer im Frühlinge durchs Land schleicht, so ist er dem Aufleben schädlich; die zarten Blüthen, die frischen Keimlein verderben und verwelken, als ob der Athem dieses Italieners Gifthauch wäre.

Das Thalgebiet der Aare ist am meisten dem Nebel ausgesetzt, welches oft von ihm mehrere Tage eingehüllt wird, während die nahen, kaum 600 Fuß hohen Berge, ja selbst die

Anhöhen im fröhlichsten Sonnenscheine erglänzen; die nördlichen Ortschaften von Dornach und Thierstein bleiben gewöhnlich von ihm verschont. Im Herbste und Frühlinge halten die Nebel in der Regel bis Mittag; dann steigen sie den Berg hinan und verschwinden.

Nach mehrjährigen Beobachtungen schadet der Reif mehr oder weniger alle drei Jahre. Die tiefer liegenden Gegenden haben von ihm mehr zu leiden, als die Bergdörfer; indessen verhindert nicht selten der Nebel das zu schnelle Auftbauen, und vermindert so seine schädliche Wirkung; glücklicher Weise bringt daher der Reif selten allen Landestheilen Verderben, indem entweder die Höhen oder Tiefen von ihm verschont blieben.

Nach Professor Hugi's Beobachtungen waren im Jahre 1833 an 159 Tage Westwind, 161 Ostwind, 25 Nordwind, 7 Südwind; 87 Tage waren helle, 167 mehr oder weniger bewölkt, 27 trübe, 34 neblicht; 46 Tage brachten Regen und 6 Schnee.

Der mittlere Barometerstand in Solothurn 26 Fuß über den mittlern Wasserstand der Aare ist: 26, 9;
der höchste: 27, 3;
der tiefste: 25, 2;
Der Mittelstand des Hygrometers ist: 65;
der höchste: 95;
der tiefste: 40.
Das Thermometer stand 1833 den 11. Juni + 21, 2;
den 25. Jänner — 7, 5.
Im gleichen Jahre fiel 2 Zoll 9 Linien Regen.

Starke Gewitter sind häufig; die meisten kommen von 5 bis 9 Uhr Abends; jene, die Morgens oder Mittags heranziehen, sind die gefährlichsten und laufen selten ab, ohne anzuzünden; sie werden gewöhnlich vom Nordwestwinde herangetrieben. Jene, die von Osten kommen, sind anhaltend und stark. Man kann annehmen, daß im Durchschnitte jeden Sommer 2 bis 4 mal der Blitz schlägt und fast immer Häuser ein Raub der Flammen werden. Bei den Blitzschlägen giebt es die auffallendsten Erscheinungen; an der Jurakette kann ein Gewitter vorbeiziehen, aus dessen Wolken Blitze sich entladen, die am gegenüberliegenden, eine halbe Stunde entfernten Engelberge in Bäume schlugen. Folgendes über einen merkwürdigen Gewitterschlag mag hier aus dem Rathsprotokoll angeführt werden: Niklaus David von Schnottwyl welchem das Wetter (res mira) uf dem Newjahrstag des 1584 jahrs sin hus verbrennt, sind zehen pfund zu steuwr geschenkt worden. Im Jahre 1834 ereigneten sich 11 Gewitter, 4 im Juni, 5 im Juli, 1 im August und 1 im September, wovon jenes am 9. August das stärkste und gefährlichste war, das in den letzten Jahren wüthete. Gewitter mit Schlossen kommen nicht alle fünf Jahre; das Nunningerthal ist dem Hagelschlag am meisten ausgesetzt; die daselbst angebrachten Hagelableiter haben sich nicht bewährt.

Naturhistorische Umrisse.

Geognostisches. Erdbeben.

Das tiefste Gebilde des Jura, das auf den bunten Sandstein sich lagert, ist der Muschelkalk oder rauchgraue Kalkstein; er bricht an verschiedenen Stellen zu Tage, wo das Gebirge zerrissen ist, wie an der Balm, bei Kienberg, oder in tiefen Gebirgsthälern, wie bei Bärschwyl, bei Meltingen u. s. w. Die Versteinerungen als Repräsentanten dieser Formation sind: Ammonites nodosus, avicula socialis, encrinites pisiformis, plagiostoma. Auf diesen folget die Keuperbildung, der wenig Fossilien aufweilen kann. In diesen zwei Formationen findet man den Gyps eingelagert, der für ein Erzeugniß unterirdischer Ausdünstung gehalten wird. Der Keuper geht in den Lias (Gryphitenkalk) über, der sich in obern oder schiefrigen Mergel und Liassandstein theilet. Ersterer ist arm an organischen Resten; im Liassandsteine oder untern Mergel findet man sehr häufig Gryphea arcuata. Ammon. Bucklandi, Ammon. Stockasi u. a. Der untere Rogenstein (Oolith) lagert sich auf diese Gebilde; er ist ziemlich eisenschüssig, und scheint seiner körnigen Bildung wegen nach den nämlichen Gesetzen, wie das Bohnerz, entstanden zu seyn; es giebt Rogensteinkörner von 1 Zoll Durchmesser, denen ein Sandkorn als Centrum dient. Diese Formation besteht aus rogensteinartigem Kalksteine und Mergelschichten von körnigem Gefüge, welche durch folgende organische Reste charakterisirt sind: pecten Philipsii, Ostrea acuminata, galerites depressus, Ammon. biplex et triplex, oplanulatus, Ammon. Hervei u. a. m. Auf diese Bildung folget der jüngere Letten (terrain à chailles, terrain de l'oxford-clay). Diese Gebirgsarten sind sehr reich an Ammoniten, als: Ammon. Lomberti, Ammon interruptus, dentatus. Folgende Versteinerungen werden besonders häufig im Lettsteine gefunden: Tragos pisiforme, cidarites Blumenbachii, serpula gordialis. Die bisher angeführten Formationen bilden in sehr vielen Gegenden vollständige Bogenschichten; öfters sind sie aber oben oder auf den Seiten zerrissen und gespalten. Der obere Rogenstein lehnt sich meistens mit senkrechten Schichten an diese gewölbten Hauptgebilde an. Er tritt mit zwei Haupteigenschaften auf; oft wird sein Kalkstein mergelartig, oft nimmt er einen äußerst krystallinischen Bruch an (terrain Portlandien et Kimeridge Klai, terrain coralien). Seine Versteinerungen sind: Pleroceros oceani; astrea solitaria, terebratula biplicata, lithodandron cynthophyllum, Diaras, nerinea. Die untern Schichten des Borns und Engelbergs bestehen aus merglichtem Kalksteine, der vom untern Rogensteine überlagert wird. An mehrern Stellen wird eine Art grober Lithographenkalkstein angetroffen, der in Gestalt größerer oder kleinerer Würfel bricht, und deßwegen zu Mauersteinen sehr geeignet ist.

Der sogenannte Solothurner Marmor ist eines der merkwürdigsten und wichtigsten Gebilde des ganzen Jura. Der Hügel, wo er gebrochen wird, liegt dem Berge vorgeschoben, nordwestlich der Stadt, und lauft mit der Breite von einer Viertelstunde gegen Osten eine Stunde fort. Er bricht an meh-

rern Orten mit seinen unzähligen unter einem Winkel von 20° südlich einfallenden Schichten zu Tage. Besonders deutlich zeigt sich diese Formation in der vielbesuchten Einsiedelei, von welcher sie quer durchschnitten wird; in den Steinbrüchen können die oryktognostischen Eigenschaften besser beobachtet werden. Dieses Gestein ist mit organischen Resten angefüllt; die Schildkröten, die Zähne von Saurien, Nerineen, Echiniten und Strombiten sind die merkwürdigsten; sie beweisen, daß dieser Marmor zu den jüngern Gebilden des ganzen Kalksteingebirges gehöre.

Die Molasseformation berührt unsern Kanton nur mit ihren nördlichen Enden; den mächtigsten Zweig sendet sie durch den Bucheggberg, streicht dem westlichen Aarufer nach bis zur Emme; beim Attisholz tritt sie über die Aare, und steigt beim Riedholz auf das jüngere Kalksteingebilde; von Wolfwyl bis Fulenbach wird sie wieder auf dem linken Aarufer in beträchtlichen Massen angetroffen, wo sie gebrochen wird; der Born drängt sie wieder auf das rechte Aarufer; sie zieht sich beim Engelberg der Kantonsgrenze nach, und wird beim Grod und Engelberg vom Kalksteine unterteuft. Ein mit der Molasse ganz identischer Sandstein wird im Laufenthale nahe bei Breitenbach angetroffen; im Balsthaler-Thale lagert sich der gleiche Sandstein auf das Bohnerz.

Am linken Aarufer bei Wolfwyl bis zum Borne findet man stellenweise die Nagelfluh zu Tage brechen, doch weder mächtig noch ausgedehnt; mächtiger erscheint sie unterhalb dem Borne, wo sie ein hohes Flußufer bildet; in 70 Fuß hohen Massen tritt sie bei Obergösgen zu Tage; hier wurden ihre Felsen früher von der Aare bespühlt. Diese Nagelfluh kann jener der Voralpen keineswegs gleichgestellt werden, weil sie keine Spuren von irgend einer Zerstörung an sich trägt, sondern horizontale Lagerungen aufweist, und weil sie derselben an Festigkeit weit nachsteht; die Ruine des alten Schlosses Gösgen ist mit dem Nagelfluh-Felsen, auf welchem sie gegründet war, zur Hälfte in den Abgrund gestürzt. Die hiesige Nagelfluh ist das Geschiebe des uralten Aarenbettes; das tuffführende Wasser hat sie fest zusammengekittet. Aelterer Bildung ist jene Nagelfluh am Bucheggberg, die bei Schnottwyl ein so hartes Gefüge annimmt, daß sie zu Mühlsteinen benutzt wird.

Süßwasserkalkstein wird ziemlich häufig angetroffen, als beim Fehren, bei Roderstorf ꝛc.; Grobkalk hat die Gegend von Dornach aufzuweisen. Am Fuße des Roggen bei Balsthal entdeckte der Verfasser einen Süßwassersandstein mit interessanten Versteinerungen. In all' diesen jüngsten Gebilden kommen diese Versteinerungen zum Vorschein: Planorbis, Lymnea, Helix, Astrea gryphoides Astrea flabellula, Cerithium.

Im aufgeschwemmten Lande wurden schon merkwürdige Zeugen einer untergegangenen Thierwelt aufgedeckt. Als die Graben zu den Schanzen der Vorstadt gemacht wurden, 1684, stieß man im Lehmboden auf ein vollständiges Elephantengerippe. Leider wurde dieser seltene Fund nicht sorgfältig aufbewahrt, indem man die einzelnen Stücke unter die Rathsherren

vertheilte; sie hätten für Knochen eines Riesen gelten müssen, wenn nicht die Zähne die Thierart bezeichnet hätten; ein Rathsherr wollte aus diesen Hosenknöpfe drechseln lassen; Schade, daß sie wegen ihrem langen unterirdischen Aufenthalte zu mürbe waren, als daß sie hätten verarbeitet werden können; nun setzte aber der Patrizier weiters keinen Werth mehr darauf. Reste davon wurden durch Zufall mit einigen glänzenden Feldspathen aufbewahrt, jetzt liegen sie im Naturalienkabinet zu Solothurn. Zu Dorneggbrugg grub man 1826 aus dem Geröllboden in einer Tiefe von 10 Fuß den Rückgrat eines großen Fisches aus, welches sich in der Mineraliensammlung des Amanz Gresli auf der Glashütte befindet; ebendaselbst fand man beim Steinbrechen in einem 18 Fuß tiefen Felsenspalt einige Mammuthknochen, die ebenfalls zu Solothurn sind.

Große Aufmerksamkeit verdienen die Granit- und Gneisblöcke, auch hier Geißberger genannt; nirgends werden sie so zahlreich und von solcher Größe angetroffen, wie bei Solothurn am Fuße des Jura; da wurden in der Nähe der Einsiedelei im Umfange einer halben Geviertstunde deren bei 100 gezählt, von denen 20 nicht unter 1000 Fuß Körperinhalt haben. Einige derselben verdienen wirklich besucht zu werden. Der größte liegt oberhalb St. Nikolaus am Wege nach dem Galmis; unweit davon im Riedholzerwalde scheint eine mächtige Granitplatte durch die zur Seite stehende Rothtanne emporgehoben zu werden; in der Nähe von diesem sind auf einem frei stehenden Kalkfelsen zwei solche Granitblöcke auf einander gelehnt, daß man ohne Mühe durchkriechen kann. Diese merkwürdigen Fremdlinge sind bloß eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Die größten Urgebirgstrümmer findet man am Steinhof, von welchen das Dörfchen seinen Namen hernahm; hier erscheinen sie nicht bloß als einzelne Stücke, sondern als eine zusammenhangende Masse, die 2000 Fuß weit sich erstreckt; aus diesen steigt ein in zwei Schichten sich theilender Felsblock mit 150,000 Kubikfuß Inhalt empor, und ist überhaupt die größte Masse, die ferne von ihrem Stammorte, den Alpen, angetroffen wird. Viele der Granitblöcke werden zum Aufführen von Mauern verwendet; zwei derselben sind als Denkmäler aufgerichtet; einer den großmüthigen Belagerten und dem Schultheißen Wengi; der andere dem schweizerischen Historiographen Robert Glutz; von einem dritten, der nächst der Kreuzenkirche liegt, erzählt die Sage, der Teufel habe ihn der heil. Verena nachgeschleudert, als sie leidenden Menschen zu Hülfe eilte; da hätten sich die Finger in den harten Stein eingedrückt, als ob er weiche Butter wäre; noch sind die Spuren derselben als einige Vertiefungen zu sehen.

Ueber die **Erdbeben**, welche der Kanton Solothurn mit der ganzen Schweiz erfuhr, s. erstes Heft, K. Zürich, S. 45. Erdbeben, welche besonders im Kanton Solothurn heftig verspürt wurden sind folgende: den 18. Oktober 1356 ereignete sich jene Erderschütterung, welche wegen ihrer Heftigkeit nur unter dem Namen das **große Erdbeben** bekannt ist; da fielen nebst Basel die meisten Burgen des Jura zusammen; Froburg wurde so zerrüttet, daß es nicht mehr gebauet werden konnte; noch ist der

auf allen Seiten zerrissene und theilweise in den Abgrund gestürzte Bergfelsen ein Zeuge dieser gewaltsamen Katastrophe; die Grundfesten von Bechburg, Gilgenberg, Thierstein, Dornegg 2c. wurden erschüttert. Den 18. September 1601 wurde in Solothurn ein so starkes Erdbeben verspürt, daß Kamine und Ziegel von den Dächern fielen; am 28. Februar 1614 verspürte Dornegg ein mächtiges Erdbeben; ein ähnliches ereignete sich den 29. Dezember 1630 in Solothurn. Bis zum drittenmal wurde den 18. November 1642 Nachts die Erde erschüttert; ein Erdbeben den 17. März 1653. Den 23. November 1830 erfolgten kurz auf einander zwei Stöße in der Richtung von Ost nach Westen, von denen der erste schwach, der zweite ziemlich stark war; am 5. Jänner 1833 wurden bei hohem Barometerstande, Abends 11 Uhr, zwei leichte Erdstöße verspürt.

Geologisches.

Die so eben angeführten geognostischen Verhältnisse des Juragebirges verleiten den Geologen zur Annahme des vulkanischen oder plutonischen Aufhebungssystems. In den Tagen der Urzeit waren die verschiedenartig gestalteten Schichten des Berges flacher Meeresgrund; in den Fluthen setzten sich Schlammschichten nieder, in denen eine unendliche Zahl von Pflanzenthieren und andern Wassergeschöpfen in ihren mannigfaltigen Abstufungen den Tod fanden; unterirdische Gasentwicklung hob mit Allgewalt den Meeresgrund empor; aus den in Breiform aufgehobenen Massen wölbten sich jene Bogenschichten, die obern wurden zerrissen und zu senkrechter Stellung emporgetrieben. Die Erde vollbrachte diese große Aufgabe in verschiedenen Epochen; sie ruhete aus von den bestandenen Kämpfen; da legten sich die Wogen, da glätteten sich die Fluthen; die herrlichen Meergeschöpfe entfalteten wieder ihre Gestalt, bis nach langer Ruhe die Stunde neuer Revolutionen nahete, und in ungeheuren Fluthen warfen sich die Gewässer über Berg und Boden. Eine von Süd nach Norden sich wälzende Meeresfluth trug die in Eismassen gehüllten Alpenblöcke an den Jura, wusch die Thäler und Schluchten aus, füllte die Spalten mit Alluvionen, raubte den südlichen Berghalden das Erdreich, ließ es an den nördlichen liegen; in ruhigem Zustande der Gewässer bildete sich im Kesselthale zwischen Alpen und Jura die Molasse. Als die Meeresfluthen die angewiesenen Grenzen bezogen, da hatte wieder das süße Wasser seine Aufgabe zu lösen; eingeschlossene Bergthäler, wie das Guldenthal und der tiefere Thalboden der Aare, waren lange mit Seen bedeckt; die Ebenen ob Solothurn, der Bieler-, Murten- und Neuenburgersee waren damals ein einziger großer Wasserspiegel, bis auch dieser abfloß, und die Aare, die Emme und die Dünnern sich regelmäßige Bette ausfraßen. Später noch haben Ueberschwemmungen, Bergstürze, Erdschlipfe, Erdbeben, die bereits schon angeführt worden sind, zu Berg und Thal große Gestaltveränderungen hervorgebracht. Zu diesen Werken allen waren Jahrtausende nothwendig, bis endlich die Trümmer der Erdrinde mit frischem Grün bekleidet waren, lächelnde Landschaften sich der Aare nach ausdehnten, und nach und nach die Vegetation auch den Jura erstieg.

Mineralien.

Hier sollen nur jene Fossilien mit ihren wichtigern oryktognostischen Kennzeichen und vorzüglichern Fundörtern angeführt werden, welche dem Jura, besonders dem Solothurnischen eigen sind, mit Ausschluß aller, die in den Geschieben der Aare und der Emme liegen. Unter diesen Mineralien nehmen die Eisenerze die erste Stelle ein; sie erscheinen als Bohnerzablagerungen an dem südlichen und nördlichen Fuße der Juraketten, und zwar immer in Thonlagern. Diese Formation ist jünger als die jüngste Kalkformation, welche an mehrern Stellen von ihr überlagert wird. Sie bricht an mehrern Orten zu Tage, und zwar in der bedeutenden Ausdehnung von mehrern Stunden; so kann sie z. B. von der Schwerzimatt bei Lauperstorf bis Welschenrohr verfolgt werden. Stellenweise wird sie mit Kalksteingeschieben bedeckt angetroffen; nicht selten unterteuft sie den mit der Molasse identischen Sandstein, der Spuren von Braunkohlen enthält; oft liegt sie unter dem Mergel. Im letzten Falle wechseln Mergel und Sandstein mit einander ab, bis das erzführende Thonlager erscheint. Diese Gebilde alle sind zuweilen mit dem grünen Sandsteine bedeckt.

Der erzführende Thon kommt sowohl in horizontaler (Erzmatt), schwebender (Hohl), als auch beinahe senkrechter Ablagerung vor (Prismatt und Mösli); seine Ausdehnung kann sich alsdann auf 800 und mehr Fuß belaufen, oft hat er sich in Einsenkungen gelagert, wie in den Gruben zu Ramiswyl, Fluhwiti, Herbetswylerberg. Die Erzlager bestehen aus Thon, Kieselerde und Eisenoxyd, manchmal als reines Oxyd mit rother Farbe (rother Bolus), manchmal hydradiert mit gelber Farbe. Vermehrt sich die Kieselerde, so verschwinden allmälig die Bohnen, weil sie die Bildung der Kugelgestalt verhindert, da der Thon sie zu bedingen scheint. Der stärkere Eisengehalt verhindert die konzentrischen Lagen keineswegs, da im sehr eisenreichen Thone die Bohnen ausgeschieden sind, während der eisenarme keine enthält. In der hiesigen Gegend sieht der Bergmann auf zarten milden Bolusthon, weil er im rauhen und spröden kein Erz hofft. Bei kieslichtem Thone ist das Eisen in der ganzen Masse vertheilt; da wäre das Aufsuchen desselben eitle undankbare Mühe. Oefters kann sich diese Kieselerde in einem Zwischenraume von 20 bis 30 Fuß vermindern; an ihre Stelle tritt der Thon mit Erz. Auch da, wo die Sohle des Lagers eine Vertiefung bildet, verschwindet der Kiesel. Hier können ergiebige Gruben geöffnet werden; kieslichte Lager liefern Bohnen von der Größe einer Erbse, die leichtflüssig sind. Aus thonreichen Lagern werden sehr große Bohnen ausgebeutet; so lange diese die Größe einer Baumnuß nicht übersteigen, behalten sie die regelmäßige runde Gestalt, und die konzentrische Schalenabsonderung bleibt deutlich; sind sie aber größer, verschwindet die runde Gestalt und die Schalenbildung. Solche nierenförmige Erzklumpen erreichen oft das Gewicht von fünf Zentnern.

Die rothen und gelben erzführenden Thonlager sind nicht verschiedener Formation, sondern sie gehen an mehrern Orten in einander über; so stieß man z. B. im Hohl mitten im rothen

Erze auf einen Stock gelben Erzes von 15 Fuß Höhe und Mächtigkeit; jedoch herrscht zwischen ihnen wesentliche Verschiedenheit; beim rothen Thone ist das Erz gewöhnlich in Lagern von 800 Fuß Ausdehnung, und 6 bis 8 Fuß Höhe, die auf dem obern Rogensteine ruhen; diese Auflagerung hat weder Uebergang noch Absönderung, so daß man Belegstücke ausheben kann, an denen die zwei so verschiedenen Gebilde, jetzt Kalk, jetzt Bohnerz auf's innigste verbunden erscheinen. Der rothe Thon hat den Sandstein oder den grauen Mergel zum Dache. Hier ist der Uebergang nicht schnell, die Bohnen vermindern sich allmählig, bis sie ganz aufhören. Diese Lagerungsverhältnisse beobachten mit weniger Ausnahme große Regelmäßigkeit. Das gelbe Thonlager findet man nirgends in großer Mächtigkeit unter dem Sande; es liegt immer unter den Kalksteinschutthalden, oder unmittelbar unter der Dammerde. Mit Ausnahme der Einsenkungen im liegenden Gebirge sind hier die Erze nicht bauwürdig; in diesen aber sind in höchst verschiedenen Verhältnissen die reichsten Erzniederlagen verborgen. Oft trifft der Bergmann Stöcke an, die vier bis fünf Lachter mächtig sind; oft sind die Lager horizontal, oft senkrecht, oft schwebend. Es können Abbaustrecken von vier Fuß Breite und sieben Fuß Höhe wohl 40 Fuß weit getrieben werden; plötzlich ist in der Förste, der Sohle, und in den Ullmen keine Bohne mehr zu sehen. Oft vertheilt sich das Lager in mehrere Arme; einige davon gehen aus; andere treffen zusammen, oder führen zu neuen Erzmitteln; ein schwebendes Lager kann plötzlich horizontal, oder senkrecht werden; in der Regel kommen hier die Bohnerze in den obern Schichten der Thonmasse vor, und verschwinden gegen die Teufe, weil da die Kieselerde überhand nimmt.] Diese Erze sind reichhaltiger an Eisen, als die im rothen Thone, und gehen leichtflüssiger und hitziger im Ofen. In diesen verschiedenen Thonlagern finden sich asch- und rauchgraue Feuersteine vor. Der Kalkstein, welcher das Erz unterteuft, bietet nirgends scharfe Kanten dar; sie sind vielmehr stumpf und abgerundet, was hier durchgeströmte Wasserfluthen ahnen läßt.

Im Thone wurden außer dem versteinerten Knochen eines Vierfüßers noch wenige organische Reste aufgedeckt.

Die Bohnerzablagerungen kommen in unserm Kantone fast überall vor; am reichlichsten ist das Balsthalerthal und Guldenthal mit denselben begabt; da sind unerschöpfliche Gruben geöffnet. Bei Gänsberg und an der Balm finden sich deutliche Spuren; beim Galmis machen sie den Uebergang vom Kalke zum Sandsteine; von Bensingen dem Jura entlang bis Olten, Winznau, Erlisbach und bis in den Kanton Aargau erstreckt sich das Erzgebilde, wenn auch nicht immer in bauwürdigen Lagern; auch der Born ist ihm nicht fremd; bei Bärschwyl dürften ergiebige Gruben geöffnet werden; bei Erschwyl, bei Himmelried könnte der Bergmann eine gute Ausbeute erwarten.

Der bekannte Solothurner Marmor hat mit dem lithographischen Steine große Aehnlichkeit; er ist bloß im Korn und Gefüge gröber und härter. Ohne spröde zu seyn, ist er milde genug, daß jene bekannten, schönen Arbeiten daraus können verfertigt werden. Welche Stelle er in der Gesammt-

bildung des Jura einnehme, wurde schon angeführt. Seine Schichten sind strenge geschieden, haben verschiedene Mächtigkeit, und fallen bei der Einsiedelei 25° südlich ein; mehr westlich bei den Gruben, ist ihre Einsenkung geringer. Obwohl diese ganze Formation aus mehr als 20 Schichten besteht, so werden doch nur zehn Bänke, wie sie die Steinbrecher und Steinhauer nennen, gebrochen, die sich alle durch eigene Merkmale unterscheiden. Der oberste und erste Bank ist 25 Fuß mächtig, äußerst locker, und wird zum Kalkbrennen benutzt; schwarze Dammerde oder Lehm bedeckt ihn; die zweite Schicht ist der sogenannte Dreckbank, der aus einem mergelichten Kalksteine von 3 Fuß Mächtigkeit besteht. Aus diesem Lager werden die so höchst merkwürdigen versteinerten Schildkröten ausgehoben. Der dritte Bank führt den Namen der Dreischühige, und zeichnet sich durch seine gelbe Farbe aus; der vierte nennt sich die harte Blatte, und ist bloß ein Fuß dick. Der fünfte heißt der Vierschühige; der sechste der milde Bank von 3½ Fuß Mächtigkeit. Auf diesen folgt als siebenter Bank die Schalenblatte 1¼ Fuß mächtig; aus der darauf folgenden achten Schicht werden die schönsten und besten Arbeiten gebildet, vorzüglich Brunnenschalen; deßwegen nennt man ihn den Schalenbank. Den neunten Bank nennt man den Halbwilden; er ist bloß ein Fuß mächtig. Eben so mißt der zehnte Bank, die sogenannte untere Blatte, bloß 1½ Fuß. Die Farbe dieses Marmors ist theils weiß, theils bläulichweiß, theils gelb; er wird häufig gesägt, und nimmt eine sehr schöne Politur an, bei welcher die Nerineen und Terebratuliten ihm eine sehr hübsche Zeichnung geben. Nebst diesem Marmor wird der Jurakalk noch an sehr vielen Orten gebrochen, und verarbeitet; doch steht er jenem an Brauchbarkeit weit nach. Entweder ist er zu spröde; dann bricht er höchst unregelmäßig; oder er ist wegen dem großen Thon und Mergelgehalt zu weich, und zerfällt an der Luft. Die Grube bei Egerkingen liefert brauchbare Bausteine. Jener schneeweiße Kalkstein, der bei Olten gebrochen und gebrannt wird, liefert einen sehr gesuchten Kalk, der unstreitig der beste in der ganzen Schweiz ist.

Gyps wird im Kantone an vielen Orten zu Tage gefördert; blendendweiß, graulichweiß und grau wird er an der Palm und bei Gänsberg in großer Menge ausgebeutet. Hier erscheint dieser Stein in senkrechten Schichten, und liefert gepulvert und gebrannt das gesuchteste Gyps; roh werden einzelne Stücke unter dem Namen von Alabaster zu Bildhauerarbeiten gebraucht. Rosenroth, fleischroth und grau kommt er bei Lostorf, beim Horn am Hauensteine und bei Kienberg und Bärschwyl vor. In diesen Gypsgruben, besonders in jener von Lostorf wird der späthige Gyps, hier Federnsilber genannt, in fußlangen Krystallen gefunden, die aus blendendweißen seidenartigen Fasern von herrlichem Perlmutterglanze bestehen.

Der Mergel wird im solothurnischen Jura sehr häufig angetroffen. Auf den Muschelkalk sich lagernd bricht er besonders mächtig bei Kienberg zu Tage, weniger bedeutend bei Balm. Dieser zeichnet sich durch seinen großen Kalkgehalt aus. Ueberall, wo der untere Rogenstein mit südlicher Einsenkung nordwärts plötzlich abbricht, erscheint er ihn unterteufend in mäch-

tigen Lagern; er enthaltet weniger Kalk als der obige, viel Eisenoxyd, und bricht in Schiefern, die an der Luft von selbst zerfallen. Folgende Gegenden haben besonders großen Reichthum an diesem Mergel: Kienberg, Lostorf, Wiesen und Hauenstein, Trimbach, Klus, Mümliswyl, das ganze Beinwylerthal, Erschwyl, Grindel und Bärschwyl, Gempen, Dornach und Meltingen u. a. m.

Der Sandstein wird im Bucheggberg in beträchtlicher Menge gebrochen, und sowol zum Bauen, als auch zum Aufführen künstlicher Ofen verwendet.

Die Nagelfluh von Schnottwyl liefert sehr gesuchte Mühlsteine.

Eine starkbesuchte Tuffsteingrube ist bei Gösgen geöffnet, wo er auf der Nagelfluh gelagert ist. Er wurde schon vor Jahrhunderten zu Bauten angewendet, indem das nahe gelegene Schloß Gösgen größtentheils aus diesem Steine aufgeführt ist. Man findet darin Ueberreste von Süßwasserschnecken.

Der Sandsteinmergel von Gänsberg schließt einen wasserhellen Cöelestin ein, der in vierseitige Täfelchen krystallisirt ist; einige Mergelkugeln am Fuße der Froburg umfassen den strahlig-faserigen Cöelestin. Er hat eine bläulichweiße oder morgenrothe Farbe, und ist sehr weich und zerbrechlich. Die meisten der laibförmigen Mergelklumpen sind mit Kalkspathpyramiden angefüllt, die dann schwerer sind, und von den andern unterschieden werden können.

Schwefelkies wurde beim Riedholze, wo man Hupererde zu finden hoffte, jedoch zu keinem Gebrauche hinlänglich angetroffen.

Spuren von Hupererde zeigen sich im Jura bei Grenchen, Die reichhaltigen Hupergruben bei Lengnau dürften sich in bauwürdigen Lagern in unsern Kanton fortsetzen.

Bergmilch dringt an vielen Stellen durch gespaltene, lockere Felsenmassen hinunter, und kittet die Geschiebe zur festen Breccie zusammen.

Feuersteine werden auf den lehmigen mit Kalksteingerölle angefüllten Feldern von Seewen, Dornach, Olten und Büsserach aufgelesen, die bisweilen ½ Fuß Durchmesser haben, und von Farbe rauchgrau sind. Versteinerungen von Nerineen sind darin eine Seltenheit.

Zu Boningen am Ufer der Aare und zu Mühledorf zeigen sich Braunkohlen, die als dünne Schichten zwischen Mergel oder Sandstein eingekeilt sind, und nicht bauwürdig gehalten werden. Das gleiche findet bei den Steinkohlen statt.

Torf (Turben) wurde früher für die ökonomische Gesellschaft bei Bellach, jedoch mit geringem Vortheil, gestochen. Gegenwärtig wird er beim Aeschiser, aber ebenfalls nicht reichlich, ausgebeutet.

Salz bringt auch dieser Kanton keines; wenigstens waren bisher alle Versuche, welches zu finden, selbst die letzten des Hofrath Glenk, welcher bei Zullweil auf Salzlager bohrte, ohne

den geringsten Erfolg. Einige wollen sich's nicht nehmen lassen, daß nicht bei Selzach, besonders bei der am Berge liegenden Sulzmatt, Salz zu erbeuten wäre; wie einladend ist für sie sowohl der Name des Dorfes, der ja unter den Römern Salsæ aquæ oder Salis aquæ geheißen haben soll, als auch die Sage, daß dort bestandene Salzwerke durch Bergfälle und Erdschlipfe verschüttet worden seyen? und hieß nicht dieser ganze Landstrich im grauen Alterthume das Salzgau? kann es denn Wörter geben, die offenbarer auf Salz hindeuten als diese? und braucht man sich zu wundern, daß dort schon so mancher Salzliebhaber nach Salzquellen spürte? Andere glauben, daß unter dem Muschelkalke zu Meltingen, besonders aber unter jenem von Kienberg Salz sich vorfände. An letzterm Orte scheinen die vielen Quellen, die sich alle durch einen sonderbaren Geschmack auszeichnen, mit Salzlagern bekannt zu seyn.

Gold bringt der Jura nirgends, selbst nicht im Goldenthal hervor; zwar wurde früher häufig nach Gold und nach Silber gegraben; 1549 gab die Regierung einem Bergmann die Erlaubniß, Gold, Silber und warmes Wasser zu suchen überall, wo er wolle, im ganzen Kanton. Selbst noch in den neunziger Jahren wurde das Goldgraben von oben herab gutgeheißen, als ein Goldgraber vor Wittersdwyl dem Landvogte Gerber in Dornegg täglich eine handvoll der ausgegrabenen Erde bringen mußte, weil dieser vermuthlich zuerst die Goldkörner auflesen wollte. Aus dem Sande der Emme und der Aare wurde schon öfters Gold gewaschen; bei dieser Arbeit soll die Person täglich auf einen Franken zu stehen kommen. 1653 soll man auf dem Schöngrün ein Mineral gefunden haben, aus welchem Blei gezogen wurde.

Versteinerungen.

Die vorzüglichern **Fundorte** merkwürdiger Versteinerungen sind: die Steinbrüche bei Solothurn, in welchen nebst den Schildkröten die Zähne von Saurien und Haifischen die merkwürdigsten Stücke sind; nebst diesen findet man zwei Arten Echiniten, eben so viele Nerineen, Terebratuliten, oft merkwürdige Wirbelsäulen, Fragmente von Krebsen und andere noch unbekannte Ueberreste einer untergegangenen Thierwelt. Im Bergbruche ob Gänsberg kommen seltene Echiniten und Muscheln vor; die Fungiten werden hier häufig angetroffen; von Gryphiten zeigen sich fünf Arten, und einige seltenere Ammoniten. Von hier bis zum Brüggli sind überall Versteinerungen aufgedeckt; dort wurde die etwas seltene Spirifer gefunden.

Die ergiebigste Fundgrube ist auf dem Fringeli bei Bärschwyl geöffnet; von jeher wurden aus selber große Lasten weggebracht, und in verschiedene Mineraliensammlungen geschickt. Von Zeit zu Zeit stürzen nämlich von dem hier so versteinerungsreichen Lettsteine große Massen herunter, die dann immer neue Schätze der Vorwelt aufdecken. Unzählig erscheinen hier die Enkriniten; auch ungewöhnliche Muscheln, Ammoniten, Echiniten, Nautiliten u. a. werden in großer Zahl und Verschiedenheit angetroffen.

Fruchtbarkeit des Bodens

Solothurn gehört zu den fruchtbarsten Kantonen; deswegen wurde er sonst die Pfalz der Schweiz genannt. Nicht nur sein tieferer Thalboden, sondern selbst hochgelegene Berggegenden sind den meisten Getreidearten, und vielen Obstsorten zuträglich. Seine natürliche Fruchtbarkeit wird durch fleißige Kultur noch erhöhet. Reichlicher Gewinn belohnt überall die Bemühungen des Landwirthes; selbst an steilen Lagen, wo der Kalkfelsen nur mit wenig Dammerde bedeckt ist, wird der Boden durch Anbau bezwungen. Im Leberberge besteht dem Jura nach die Dammerde aus Lehm und Kalkgeschieben; in den Ebenen ist Moorgrund. Im Bucheggberg ist der Boden ein fetter Lehm mit Sandgehalt, welcher für den Getreidebau sehr empfänglich ist. Das Erdreich ennet der Emme besteht ebenfalls aus Lehm und Sand; tiefer liegt Gerölle. Im Mittelgäu ist schwarzer Moor- und Torfgrund vorherrschend; dann folgt eine Lehmschichte, die einen Geröllgrund mit reichen Sandlagern bedeckt. Im übrigen Buchsgau behauptet dem Berge nach Kalkgeschiebe, der Aare nach Sand und Urfelsgeschiebe auf den fetten Lehmfeldern die Oberhand. In den Berggegenden verdanken die nördlich gelegenen Triften ihre Fruchtbarkeit dem Mergel, der ihnen zum Grunde liegt; die Erdkrume der südlichen Abhänge verdankt an vielen Stellen ihr Daseyn den Vegetabilien, und wird durch künstliche Verbesserung fruchtbar gemacht.

Zu den natürlich fruchtbaren Gegenden werden gezählt: Kriegstetten und Bucheggberg, nur wenige aus Sumpfboden bestehende Niederungen ausgenommen; Leberberg mit Ausnahme der Flächen; der größere Theil der Amtei Balsthal-Thal; das ganze Balsthal-Gau: in der Amtei Olten-Gösgen: Deniken Gretzenbach Winznau, die beiden Gösgen, Lostorf; in der Amtei Dornach-Thierstein: Witterswyl, Bettwyl, Rodersdorf, Hochwald, Breitenbach u. a. m.

Die angebautesten Gegenden sind: die Amteien Bucheggberg, Kriegstetten, Balsthal-Thal und Gäu, Olten und Gösgen, wo die Cultur selbst auf die hohen Berge vorgedrungen ist. Die so starke Bevölkerung macht diesen ausgedehntern und bessern Anbau des Landes nothwendig. Im Leberberge und in der Amtei Dornegg-Thierstein ist noch Land im Ueberflusse; große Strecken liegen da noch als Allmend, und werden zum Weiden benutzt. Durch zu ausgedehnte Landbesitzungen leidet die Kultur. Im Leberberge könnten noch einmal so viele Dörfer stehen, zumal, wenn die Entsumpfung vor sich ginge. Durch Urbarmachung des noch ungebauten Bodens, und durch noch höher gesteigerte Cultur überhaupt könnte der Ertrag des Bodens über die Hälfte vermehrt werden, als er jetzt ist, und man hat berechnet, daß der Kanton fast noch einmal so viele Bewohner ernähren würde, als er gegenwärtig in sich faßt.

Pflanzen.

Von Getreidearten werden angebaut: Korn, Triticum spelta, Einkorn, kleiner Spelt, Tr. monococcum, Sommerweizen, Tr. sativum vernum, Winterweizen, Tr. sati-

vum hibernum. Roggen, Secale cereale. Haber, Avena sativa, ungarischer Haber, Av. orientalis. Nackte Gerste, Hordeum vulgare, zweizeilige Gerste, H. distichum, sechszeilige Gerste, H. hexastichon. Türkisches Korn, Mais, Zea Mays. Buchweizen, Polygonum fagopyrum, Hirse, Panicum miliaceum, Fench, P. Germanicum.

Obstarten, die in den Gärten gezogen werden: Apfel, rothe Agathapfel, weiße Sommerkalwyl, rother Herbstkalwyl, weißer Winterkalwyl. Frühapfel, Winterborsdörfer, weißer Kardinalsapfel, englischer Goldpeppin, französischer Peppin, rother Taubenapfel, Melonenapfel, rother Jerusalemsapfel, Backapfel, gelbgestielter Apfel, Kaiserapfel, Gräfensteiner, Birnapfel, deutsche Renette, graue Herbstrenette, weiße Renette, Muskatrenette, frühe gelbe Renette, graue Winterrenette, große Renette von Windsor, nebst noch vielen Arten; verschiedene Sorten Rambur, Rosmarinapfel, nebst mehreren andern.

Birnen. Mehrere Arten Bergamotten, weiße Butterbirne und andere dieser Sorten; Sommer-Kassolat, Citronenbirne von Sirenz, Mannabirne, Sommer-Christenbirne, Winter-Christenbirne, Sommerdorn, Kaiserbirne mit dem Eichenlaub, Magdalenenbirne, Pfundbirne, Martinsbirne, Winter-Eierbirne, fürstliche Tafelbirne, Herrmausbirne, Winter-Wunderbirne, große Zwiebelbirne, Sommerpomeranzenbirne, Sommerkönig, Herbstrousselet, Winterrousselet, lange Sommerbirne, Schweizerhosen, zwei Arten Zuckerbirnen, nebst andern.

Pflaumen: rothe Eierpflaume, weiße und rothe Perdrigon, große und blaue Renekloden, große Augustzwerschen, grüne Zwetsche, gelbe und rothe Eierpflaume, gelbe und rothe Mirabellen nebst andern.

Kirschen: deutsche rothe, englische, spanische und ostheimer Weichsel, frühe Maikirsche. Aprikosen: frühe große, kleine und Pfirsich-Aprikosen. Pfirsiche: rothe frühe, und rothe Magdalenenpfirsiche, große nackte Pfirsich, Venusbrust, und Kardinalspfirsich.

Obstarten, die auf Wiesen, Aeckern und Feldern angepflanzt werden: Apfel: deutsche Renette, graue Herbstrenette, Karpentiner- und graue Winterrenette, Goldrenette, rother Taubenapfel, rother großer Paradiesapfel, spätblühender Mätapfel, weißer Fenchelapfel, rother Kurzstiel, Frühapfel, Winterborsdörfer, Breitecher, weißer Sommerkalwyl, Karbenticher, Backapfel, Kaiserapfel, Spitorecher, Weinapfel, Schmalzacker, Frauenapfel, Zimmetapfel, Streifling, rother Stettiner.

Birnen. Oster- und Sommerbergamotte, kleine Muskatellerbirne, Speckbirne, Wasserbirne, langstielige Zuckerbirne, Zwiebelbirne, Magdalenenbirne, Rauenbirne, Johannisbirne, große Frauenschenkel, Kümmel- und Wespenbirne, Sommer-Kassolat, Langstieler, Pfundbirne, Eierbirne. Außer diesen giebt es noch viele aus Kernen entstandene Apfel- und Birnenarten, die aber noch keine pomologischen Benennungen haben.

Die Nußbäume haben durch die kalten Winter viel gelitten, und weil sie ein so vortreffliches Holz liefern, so wurden die schönsten Stämme bereits alle gefällt; zu dem ist ihr Abtrag nicht einladend, sie in größerer Menge zu pflanzen.

Pflaumen: gemeine Zwetsche, große Augustzwetsche, Eier- und Haberpflaume, gelbe Mirabellen, große und blaue Reneckloden. Kirschen: frühe Baselkirsche, schwarze Herzkirsche, rothe Glaskirsche, rothe Marmorkirsche, große rothe Maikirsche, rothe Ochsenkirsche, schwarze Knorpelkirsche. Aprikosen: die gewöhnliche Pfirsich-Aprikose wird hie und da an Häusern gezogen. Pfirsichen: trifft man sehr viele in Obstgärten an, die aber meistens unveredelt, und blos aus Kernen gezogen sind. Maulbeerbäume waren ehemals sehr selten anzutreffen; gewöhnlich pflanzte man den schwarzen an Spaliere. Gegenwärtig wird der weiße und der philippinische angepflanzt. Wilde Kastanien hat man wenige, und auch diese tragen nicht immer reife Früchte. Weinreben findet man außer wenigen Muskatellern an Spalieren; das sogenannte weiße Most, eine nicht stark beerichte Traube, die am häufigsten gebaut wird; eine Abart davon ist das Krachmost, mit etwas harter Rinde; die Aelbelen, mit dichten Beeren und säuerlichem Geschmacke werden immer mehr abgeschafft; von den rothen Trauben werden die gemeinen, und an Lauben und Spalieren die Aeugstler angetroffen; das rothe Most ist eine großbeerichte hellrothe Traube, welche den sogenannten Schielerwein liefert; die Lamparten, ein säuerliches bitteres Gewächs, wird ganz entfernt.

Gemüse und Küchengewächse: Mangold, Sauerampfer, Salbei, Körbelkraut, gemeine und krause Gartenkresse, Basilikum, Erdmandel, Lavendel, Portulak, Spinat, englischer, asiatischer und ägyptischer Blumenkohl, Blumenprokoli, weiße und blaue Oberkohlraben, weiße und gelbe Unterkohlraben, weißer und rother Kabis, Zuckerhut- und Yorkischer Kabis, früh, mittel und Spätköhli, Rosen-, Winter- und Schnittköhl, gemeine und krause Petersilie, Knollensellerie, Skorzonerwurzel, Carotten, Mai- und Herbstrüben, rothe Ranen, einige Arten Zwiebeln, Schnittzwiebel, Lauch, mehrere Sorten Kopfsalat, grüner und gelber Kopflattich, Nüßlikraut, krause und glatte Endivien, vier Arten Monatrettig, zwei Arten Winterrettig, Artischoken, Kardon, mehrere Arten Melonen und Gurken, kleine, frühe und große Zuckererbsen, frühe und weiße Ausbrecherbsen, viele Varietäten von Stangen- und Zwergbohnen, Spargeln.

Landwirthschaftliche Gewächse, die zum Hausgebrauch angepflanzt werden: Erbse, Pisum sativum, knollige Sonnenblume, Helianthus tuberosus, wenig; gelbe Rübe, Daucus carota; Runkelrübe, Beta vulgaris altissima; Feldlewat, Brassica Napus; Ackerbohne, Saubohne, Vicia Faba, auf niedrigen Bergen, jedoch nicht häufig; Erdapfel, Solanum tuberosum, sehr viele Arten; gemeiner und ausdaurender Flachs, Linum usitatissimum, L. perenne, gemeiner Hanf, Canabis sativa; Magsamen, Papaver somniferum; Taback, Nicotiana Tabacum, sehr wenig; weiße Rübe, Brassica rapa.

Futterkräuter: Esparsette oder spanischer Klee, Hedysarum onobrychis; gemeiner rother Wiesenklee, Trifolium pratense sativum; weißer Wiesenklee, Tr. repens; Knaulgras, Dactylis glomerata; die Luzerne, Medicago sativa; wolliges Honiggras, Holcus lanatus; englischer ausdauernder Lolch, Lolium perenne; französisches Reygras, Avena elatior; gemeine Wicke, Vicia sativa; italienisches Reygras, Lolium Italicum.

Zierpflanzen: Aconitum variegatum; Actea racemosa; Adonis aestivalis; Agrostema coronaria; Alcea rosea; Amaranthus caudatus; Antirrhinum majus; Aquilegia vulgaris fl. pleno; Asclepias incarnata; Aster amellus et Chinensis; Atropa physaloides. Cacalia sonchifolia; Calendula officinalis et pluvialis; Campanula medium, Capsicum annuum; Centaurea moschata, mit vielen Spielarten; Cheiranthus annuus; Cheiranthus cheiri simplex et f. pleno; Clematis erecta et viticella; Chrysanthemum coronarium; Convolvulus tricolor; Coreopsis tinctoria, auriculata et coronata; Crepis barbata et rubra; Cucurbita lagenaria und Dahlia variabilis mit vielen ausgezeichneten Spielarten; Datura stramonium; Delphinium und Dianthus mit vielen Abarten; Dracocephalum Moldavicum et Virginicum; Erysimum barbarea; Galega officinalis; Gamphrena globosa et rubra; Hedysarum coronarium; Helianthus annuus, giganteus; Hesperis matronalis; Hibiscus trionum. Iberis umbellata; Iberis sempervirens; Impatiens Balsamina; Ipomea coccinea discolor, violacea; verschiedene Irisarten, eben so mehrere Arten von Lathyrus, Lunaria, Lupinus und Lychnis. Monarda didyma, fistulosa; Morea Chinensis; Nigella Damascena; Oenothera biennis, grandifolia; Ocymum basilicum; Papaver mit Varietäten; Polygonum orientale; Polemonium coeruleum; Primula und seine Spielarten; Rudbekia purpurea, laciniata; Scabiosa atro-purpurea; Saponaria officinalis; Solanum lycopersicum; Spirea filipendula, ulmaria; Thalictrum aquilegifolium, flavum; Tagetes erecta, patula; Tropeolum majus; Trollius europaeus; Valeriana rubra; Viola odorata; Viola major; Xeranthemum annuum; Zinnia elegans, multiflora; Achillea ptarmica; Adonis vernalis; Anemone hepatica; Apocynum androsemifolium; Bellis perennis; Campanula persicifolia; Chrysocoma linosyris; Clematis integrifolia; Helleborus niger; Hemerocallis flava; Paeonia officinalis; Paeonia tenuifolia; Cynoglossum omphaloides.

Nebst diesen aufgezählten befinden sich in vielen Anlagen noch eine bedeutende Anzahl von ausländischen Zierbäumen und Gesträuchen, so wie noch sehr viele Blumengewächse, die in Töpfen gezogen werden.

Officinelle Pflanzen: Veronica officinalis; Gratiola offic.; Verbena offic.; Valeriana offic; Iris pseudacorus; Triticum repens; Scabiosa succisa, arvensis; Asperula odorata; Galium verum; Plantago major, lanceolata; Sanguisorba offic.; Alchemilla vulgaris; Anchusa sem-

pervirens (cultivirt); Cynoglossum offic.; Pulmonaria offic.; Symphytum offic.; Borrago offic.; Echium vulgare; Primula offic.; Menyanthes trifoliata; Lysimachia nummularia; Annagallis arvensis; Convolvulus sepium; Verbascum Thapsus, nigrum; Solanum dulcamara; Rhamnus catharcticus, frangula; Ribes nigrum; Hedera helix, Vinea minor; Asclepias Vincetoxicum; Chenopodium bonus Henricus; Gentiana lutea; Chironia Centaureum; Sanicula Europaea; Bupleurum rotundifolium; Laserpitium latifolium; Phellandrium aquaticum; Carum carvi; Pimpinella saxifraga; Sambucus Ebulus, nigra; Allium Victorialis; Convallaria majalis; Polygonatum, Berberis vulgaris; Rumex aquaticus, Acetosa; Colchicum autumnale; Saponaria offic.; Sedum acre; Oxalis Acetosella; Agrimonia Eupatoria; Prunus spinosa; Rubus jdaeus; Potentilla anserina, reptans; Tormentilla erecta; Geum urbanum; Chelidonium majus; Papaver Rhoeas; Tilia Europaea; Teucrium Kordium; Glechoma hederacea; Betonica officinalis; Marrubium vulgare; Origanum vulgare; Thymus serpyllum; Sisymbrium Nasturtium; Erysimum officinale, Alliaria; Malva rotundifolia; Fumaria officinalis; Polygala amara; Ononis arvensis; Hypericum perforatum; Leontodon Taraxacum; Cichorium intybus; Arctium Bardana; Tanacetum vulgare; Tussilago farfara; Solidago virgaurea; Inula dysenteria; Bellis perennis; Matricaria Chammomilla; Achillea Millefolium; Viola odorata; Arum maculatum; Juniperus communis.

Giftpflanzen; die gefährlichern sind: Lolch, Trespe, Lolium temulentum; gefleckter Schierling, Conium maculatum; Wasserschierling, Cicuta virosa; Pfaffenhütlistrauch, Evonymus Europaeus; schwarzer Nachtschatten, Sol. nigrum; Bittersüß, Solanum Dulcamara; schwarzes Bilsenkraut, Zigeunerkraut, Teufelsauge, Tollkraut, Hyoscyamus niger; Juden kirsche, Physalis Alkekengi; Wolfskirsche, Tollkirsche, die auch Krotenbeeren genannt werden, Atropa Belladonna. Diese ist wegen ihrer Aehnlichkeit mit schwarzen Kirschen eine der gefährlichsten Giftpflanzen; erst verflossenen Sommer konnte ein Knabe in Kienberg, welcher auf den Genuß dieser Kirschen dem Tode nahe war, nur durch schnelle Hülfe des Arztes gerettet werden. Ferner Aethusa Cynapium, Hundspetersilie, Datura stramonium, Stechapfel, und mehrere weniger giftige, mehr scharfe Gewächse, als: blauer und gelber Eisenhut, mehrere Hahnenfußarten, Küchenschelle, weiße Nießwurz (Veratrum album), Waldrebe, Kellerhals, Zeitlose 2c.

Die vorherrschenden Holzgattungen sind: Weiß- und Rothtannen, Buchen, Eichen, Föhren (Dählen). Ein kleinerer Theil der Waldungen besteht aus Birken, Eschen, Ulmen und Ahornen, mit welchen Aspen, Weiden und andere Gesträuche vermischt sind.

Ein kurzes Verzeichniß der seltnern Pflanzen des Kantons Solothurn, und die Angabe ihrer Standorte mag dem Botaniker nicht ganz unwillkommen seyn. Auf der Röthe:

Tozzia alpina, Campanula latifolia, Epilobium roseum, Vaccinium vitis-idaea, Lonicera alpigena, coerulea, nigra. Sonchus alpinus, Aconitum Lycoctonum, cammarum, Cacalia alpina, albifrons, Arabis alpina, Thymus alpinus, Hieracium villosum, Alchemilla alpina. Weißenstein: Pyrola chlorantha, Coronilla montana, minima, Orchis albida, viridis, globosa, Salix hastata, Lunaria rediviva, Heracleum alpinum u. a. m. Auf der Hasenmatt: Convallaria verticillata, Gentiana acaulis, lutea, Asclepiadea; Ranunculus alpestris et montanus, Thesium alpinum. Stahlberg: Tussilago alpina, Aster alpinus, Daphne alpina, Rhamnus alpinus, Veratrum album, Saxifraga aizoon, Draba aizoides. Balmfluh: Arabis saxatilis, Viola Ruppii, Bromus tectorum, Rosa rubrifolia, sechs Varietäten der Rosa alpina. Brüggli: Allium victoriale. Lommiswylermoos am Fuße der Hasenmatt: Salix depressa, Carex pauciflora, Galium boreale, Drosera anglica. Roggenfluh: Cineraria spathulifolia Dec. Iberis saxatilis, eine seltene, von Herrn Oberlehrer Roth entdeckte Pflanze. Thesium montanum, Cineraria integrifolia, Hieracium praemorsum, Rosa spinosissima, Carex supina, neun Species Gentiana. Wasserfalle: Daphne Laureola, Valeriana Trypteris, angustifolia. An den Ufern der Emme: Arabis arenosa, Dianthus deltoides, Thypha minima, Salix daphnoides, Tamarix Germanica. Am Aeschi Burgsee wächst: Carex pseudocyperus, limosa, teretiuscula, paniculata, paradoxa, tomentosa, filiformis, Cladium Mariscus, Hydrocotyle palustre. Im Schanzgraben findet man: Corydalis lutea, Saxifraga mutata, durch die Aare hergeschwemmt; Gladiolus officinalis, Senecio paludosus, Carex riparia, Rumex Hydrolapathum. Gerlafingen: Epipogium abortivum, Orchis anthropophora, militaris. Lohn: Alopecurus pratensis. Gempenstollen: Spiraea filipendula, Laserpitium Siler.

Thiere.

Das Gewild, welches ehemals so zahlreich war, hat sich in den letzten Jahren sehr vermindert, theils weil die Waldungen immer lichter werden, theils weil ihm von allen Seiten und auf so verschiedene Weise zugesetzt wird; wirklich wären viele Arten längstens ausgerottet, wenn sie nicht aus den anstoßenden gebirgigen Amteien des Kantons Bern und aus den benachbarten französischen Wäldern beständigen Anwachs erhielten. Früher waren die Bären keine Seltenheit, obwohl Bärschwyl, Bärenwyl und andere Dörfer eher von den Bergen, als den Bären ihre Namen erhielten. Der letzte Brummer mag jener gewesen seyn, welcher 1738 im Jura bei Wangen ein so drolliges Sterbstündlein hatte; aus allen benachbarten Dörfern war Jung und Alt gegen diesen ungebetenen Gast auf die Jagd gezogen; Hans Ulrich Frei von Wangen hatte das Glück, auf ihn zu stoßen, der Bär aber schlägt ihm seine Hellebarde aus den Händen und geht stehend auf ihn los; Frei umarmt ihn, beide wälzen sich zu Boden und burzeln mit einander die Berghalde hinunter, wo die Jagdgefährten

das Unthier erlegten. Noch häufiger und gefürchteter waren bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts die Wölfe, die sehr oft unter den Viehherden solchen Schaden anrichteten, daß alle Gemeinden des Leberberges aufgeboten werden mußten, um gemeinschaftlich und planmäßig auf sie Jagd zu machen. Man bediente sich hierzu eigener großer Garne; fast in allen Dörfern werden diese Wolfsgarne noch aufbewahrt, und manche interessante Sage über diese Wolfsjagden lebt noch im Munde des Volkes. In kalten Wintern kommen sie auch jetzt noch häufig über den Rhein und aus dem nahen Elsaß in die nördlichen Gebirge des Kantons. Seltener durchschweift ein Wildschwein unser Gebiet. Die Rehe würden häufig seyn, wenn der Verordnung, keine Geis zu tödten, besser Folge geleistet würde, sie überschreiten die Aare selten; Hasen giebt es bei uns viele, mehr noch Füchse; Eichhörnchen sind häufig; der Dachs, der Haus- und Edelmarder, das große und kleine Wiesel (Därmli), der Iltis, der Fischotter werden ebenfalls angetroffen. Bei der Hasenmatt werden von Zeit zu Zeit wilde Katzen verspürt, die unter den Schafen schon so bedeutenden Schaden anrichteten, daß man Wölfe in der Nähe glaubte. 1832 wurde beim Weißensteine ein großer Hirsch geschossen, der den deutschen Forsten entronnen, als Ueberläufer über den Rhein in die freie Schweiz setzte.

Unter den einheimischen und den Zugvögeln sollen hier nur die seltnern aufgezählt werden; auch diese waren früher viel zahlreicher; so waren zu den Zeiten des Chronikschreibers Hafner die Falken auf den Flühen der Klus einheimisch; Adler waren immer eine Seltenheit, denn als 1548 zu Metzerlen einer gefangen und der Obrigkeit verehrt wurde, schenkte sie den Ueberbringern ein Paar Hosen und eine Krone Geld. Er wurde um eine namhafte Summe dem französischen Gesandten verkauft. Vor wenigen Jahren hat sich ein Steinadler bei neblichter Witterung in die Gegend von Gösgen verflogen, wo er geschossen wurde; von Weihen finden sich mehrere Arten vor; der Uhu ist ziemlich gemein; in den höhern Gebirgswaldungen der Auerhahn keine Seltenheit; auch das große Trapphuhn (Otis tarda) und verschiedene Mövenarten werden angetroffen; seltener ist der blaue Racke (corvus cyaneus); zu hunderten bewohnen die Dohlen (corvus monedula) die Löcher und Felsenritzen der Balmfluh; die Vogtei Flumenthal wurde daher auch die Dolenvogtei genannt. Die Rebhühner ließen sich im warmen Sommer von 1834 wieder sehen, so wie überhaupt in diesem Jahre mehrere Vögelarten wieder erschienen, die sonst seit langer Zeit verschwunden waren; so kam auch der Wiedehopf wieder zum Vorschein. Die Lerchen und die wilden Tauben werden im Spätherbste bei Witterswyl in Garnen gefangen und zu vielen Tausenden in Basel verkauft; ehemals stellte man auch bei Olten mit Garnen, die bei schattigen von Gehölz umgebenen Quellen angebracht wurden, verschiedenen Vögelarten nach; durch den Fang der Meisen in Hütten wurden diese listigen Feinde der Raupen und der überall versteckten Insekteneier fast gänzlich ausgerottet; deswegen untersagte die Regierung jede Art des Vogelfangs und das Ausnehmen der Jungen. Zugleich ward aber auch aus Unverstand das Ausrotten der

Elster durch bestimmtes Schußgeld beschlossen, die doch bekanntlich den in die Erde verkrochenen Raupen und allem schädlichem Gewürm mit vieler Geschicklichkeit nachstellt. Des Verbotes ungeachtet werden aber noch unzählige kleine Vögelarten, besonders Meisen jährlich weggefangen. Gar unbarmherzig verfährt man mit den Nachtigallen; kaum beginnen sie bei Solothurn in der Nähe der Einsiedelei, und im Schachen bei Gösgen ihrèn harmonischen Gesang, so ist gleich ein Vogelfänger da, der sie wegfängt, verkauft, wo sie nach wenigen Tagen sterben. Das gleiche Schicksal hat die Goldamsel (Coracias galbula) zu erwarten, die mit ihrem schönen Gefieder mit den Vögeln der heißen Zone wetteifert, in der Kunst des Nesterbaues vielleicht alle übertrifft. Alljährlich läßt sie sich am Harde bei Olten sehen und hören; doch nie lassen die Vogelfänger sie einigermaßen einheimisch werden. Auch die Blaukehlchen haben zu wiederholtenmalen versucht, sich anzusiedeln, aber immer vergebens, ebenso das Rothkehlchen. Dompfaffen (Gügger) mit ihrem lästigen Gesange giebt es zum Ueberfluß. Ihre Jungen werden häufig ausgenommen und zum Singen abgerichtet. Die Störche besuchen alljährlich die Dörfer des mittlern Gaues und der Amtei Kriegstetten, auch das Dorf Dornach, wo jedes Schießen verboten ist, um sie nicht zu verscheuchen. Bei ihren Zügen und Wanderungen durchfliegen die Vögel gewöhnlich das Aarenthal; wenn dann anhaltendes Nebelwetter eintrifft, so werden sie auf ihrer Reise aufgehalten, sie verfliegen und verirren sich; so wurde schon mancher seltene Ausländer erschossen; der Verfasser besitzt die äußerst seltene Kormoran Scharbe (Carbo cormoranus), die bei Obergösgen geschossen wurde.

Die Zahl der Käfer ist noch unbekannt; seltene sollen sich in den Schanzgräben von Solothurn vorfinden.

Die Schnecken, die Crustaceen und die Spinnen sind nicht näher bekannt.

Unter den Amphibien zählt man keine ungewöhnlichen; was früher so oft über den Stollwurm, einem zwischen Fisch und Amphibion die Mitte haltenden Gethiere, gefabelt und geschrieben wurde, ist auch nichts weiter als Fabel und Mährchen.

Von Schlangen kommen die Viper (Vipera prester) und mehrere Arten Nattern vor.

Die Fische haben sich sehr vermindert. Die schmackhaftesten Forellen werden in der Dünnern und Lüssel gefangen; der Bolbensee hat schon Hechte von 42 Pfund geliefert; in der Aare kommen vor: Salmen, Barben, Aale, Trüsche, Alat, Aesche, Nasen, Häseli, Ischer, Breitachse oder Brachsmen, Egli, Grundeli, Butzli oder Barschen, Neunaugen u. a. m.

In der Dünnern findet man zuweilen höchst merkwürdige rothe Krebse; doch ist ihre Zahl so gering, daß unter hunderten kaum einer angetroffen wird.

B.

Das Volk.

Stand der Bevölkerung.

Der Kanton Solothurn hat eine mittelmäßige Bevölkerung; um Gang und Bestand derselben augenscheinlich zu machen, dazu kann folgende Uebersicht dienen.

Oberamteien.	1692.	1796.	1808.	1829.
Solothurn	3750	3500	3839	2254
Läbern	3685	5444	5524	6875
Bucheggberg ...	2693	3486	3403	5306
Kriegstetten	3095	4676	4804	6708
Balsthal	6995	7738	7999	10334
Olten	1795	3594	6515	8432
Gösgen	2863	4679	4981	6408
Dornegg	3296	4031	4341	5133
Thierstein	3326	4709	4921	5672
	31963	44957	46328	59123

In den Zeiten, in welchen Stifte und Klöster Leibeigene hatten, und mit ihnen markteten, da werden die Lehensherren gewiß über sie genaue Register geführt haben; machten sie doch einen großen Theil ihres Reichthumes aus. Auch die Stadt wird es an einer Volkszählung oder wenigstens an einer Volksschätzung nicht haben fehlen lassen, als sie die Ländereien an sich brachte, und die Leute den Eid der Treue leisten mußten; oder wenn sie das Volk in die eidsgenössischen Kriege führte, oder Mannschaft aushob, um dieselbe bei einem benachbarten Fürsten an die Nutzung zu thun. Ordentliche Volkszählungen aber fanden bei den katholischen Kantonen überhaupt nicht statt; auch darin mußten die Reformirten vorangehen. Ich glaube, daß der Bevölkerungszustand in tiefes Dunkel gehüllt war, und daß die väterliche Regierung die Zahl ihrer Angehörigen nicht kannte.

Der erste bekannte Volksbestand ist vom Jahre 1692. Damals befanden sich noch in der Amtei Dornach 49 Juden, obwohl ihre Synagogen auf Befehl der Regierung schon 1637 abgeschafft werden mußten. Die Geistlichkeit bestand aus 349 Personen. Die Klöster waren dazumal mehr bevölkert, als gegenwärtig. Die Zahl der Bedienten stieg auf 70 an, weil die

Vornehmen in der Menge derselben eine gewisse Größe suchten. Von der Bevölkerung waren 26,595 Menschen über 6 Jahre, 4749 aber mit und unter 6 Jahren. Diese Volkszahl scheint ziemlich genau gewesen zu seyn, wurde aber nie bekannt gemacht. Von einer spätern Volkszählung weiß man nichts. Es scheint, man habe sich nur mit einem ungefähren Ueberschlag begnügt, der dann die Volkszahl so um den dritten Theil vergrößerte, weil sich die vielen regierenden Herren groß damit thaten, den Anschein zu haben, auch über recht viele Menschen zu herrschen. So glaubte man während dem ganzen verflossenen Jahrhundert allgemein, der Kanton Solothurn habe 45,000 Einwohner; daher nennen ihn einige Reisebeschreibungen verhältnißmäßig den bevölkertsten Staat Europa's; obwohl es gewiß ist, daß der Kanton vor 1780 nicht 40,000 Einwohner zählte.

Die erste amtliche Volkszählung wurde 1796 vom Kornamte veranstaltet. Erst diese zeigt eine Einwohnerzahl von beiläufig 45,000 Seelen. Diese Zählung fand viele Hindernisse; viele Leute meinten, man wolle sie verkaufen; die Stadtbürger besonders wollten durchaus nicht gezählt seyn. Man mußte wirklich mit der größten Feinheit zu Werke gehen. Wahrscheinlich ist hier die Volkszahl zu groß angegeben, weil Jedermann durch große Angabe seines Hausbestandes zu beweisen suchte, daß er den Getreidevorrath für sich gebrauche. Nach dieser gleichen Volksliste wurde 1803 verordnet, daß der Kanton zum Bundesheere 452 Mann liefern mußte.

Die dritte und erste obrigkeitlich veranstaltete Volkszählung geschah unter der Mediationsregierung 1808. Sie ist ziemlich genau, weil die Ortsvorsteher von Haus zu Haus gingen und alle Einzelnen aufschrieben. Dessen ungeachtet scheint in Hinsicht des Bucheggberges eine Unrichtigkeit eingeschlichen zu seyn, da sich die Volkszahl dieser Amtei um 83 Seelen vermindert haben soll, da doch Tauf- und Todtenregister das Gegentheil beweisen und vorher wie später die Bevölkerung im Steigen begriffen war.

Die letzte Volkszählung wurde 1829 bei der Organisation des Bisthums veranstaltet. Auch diese erfreut sich großer Genauigkeit. Nach der Zählung von 1796 hat sich die Bevölkerung in 100 Jahren um 12,000 Seelen vermehrt, folglich ist sie in den letzten 20 Jahren mehr angewachsen, als früher in 100 Jahren. Die Pfarreien rechts der Aare, die zum Bisthum Constanz gehörten, wurden von Zeit zu Zeit einer Zählung unterworfen; 1744 zählten sie 5072 Seelen, 1769 aber 6431, so hat sich hier die Volkszahl in 25 Jahren um 1359 Seelen vermehrt. Nach einer zwanzigjährigen Berechnung ergiebt sich, daß im Durchschnitte jährlich 500 Menschen mehr geboren wurden als gestorben sind. 1656 zählte die Stadt Solothurn 224 Geschlechter, die bis 1810 auf 155 heruntergeschmolzen sind. Mehrere neue Geschlechter wurden besonders in der letzten Zeit angenommen. Im Schuljahre 18$^{33}/_{34}$ zählte die Schuljugend daselbst vom 6. bis 12. Jahre 160 Bürgerskinder, während die Schulen zu Olten von 187 Bürgerskindern besucht wurden. 1806 zählte Olten 1034 Einwohner, 1833 aber 1443.

Zur Vermehrung der Bevölkerung trugen bei: die bessere und ausgedehntere Kultur des Landes, die Pockenimpfung, die gründliche Unterweisung der Hebammen und die Abnahme des Söldnerdienstes.

Körperliche Eigenschaften.

Gestalt, Krankheiten und Lebensdauer.

So sehr verschieden auch der Körperbau des solothurnischen Landmannes ist, so kann man doch drei, unter sich ziemlich scharf getrennte, Volksschläge annehmen. Der Bucheggberger und Kriegstetter hat einen festen, starken Gliederbau, mittlere Größe, ein etwas cholerisches und phlegmatisches Temperament; die wasserreichen bisweilen mit Nebel und Dünsten heimgesuchten Gegenden mögen diese Eigenschaften bedingen. Der Leberberger, Gäuer, der Thalbewohner und Niederämter ist im Durchschnitte größerer Statur, stark und ausdauernd, heiter und aufgeregt. Der Schwarzbube erfreut sich eines schlanken Körperbaues und hervorstehender Gesichtszüge; er hat eine mittlere Größe, ist regsam, gewandt, lebhaft und gelenkig. Die hohe gesunde Lage seiner Heimath, die heitere warme Luft, die nur selten von Nebel getrübt wird, giebt ihm ein heiteres, luftiges Wesen, das ihn von den übrigen Solothurnern wesentlich unterscheidet. Hier würden Industriearbeiten geschickte Hände finden. Im Ganzen ist der Solothurner gut gebaut, gesund und unter den deutschredenden Schweizern zum Militärdienste vielleicht am geschicktesten. Man kann es beim ersten Anblicke bemerken, daß das Fabrikleben auf Körper und Geist des Volkes noch nicht schädlich eingewirkt hat; noch kann es dem Feinde seinen ungeschwächten nervichten Arm entgegenhalten. Möchte dem immer mehr überhand nehmenden Trinken gebrannter Wasser bald und mit Nachdruck Einhalt gethan werden! Leider zeigen sich schon in mehrern Dörfern an den welken, ausdruckslosen Gesichtern die traurigen Spuren dieses Uebels. Dem armseligen alten sogenannten Solothurneradel ist von einer jungen kraftvoll aufblühenden Generation der Bürger und Ansassen das Urtheil schon gesprochen.

Der ganze Kanton Solothurn ist sehr gesund. Cretinen, Kröpfe, Blinde u. s. w. werden selten angetroffen; Irren sind schon häufiger. Es giebt keine Krankheiten, die dieser oder jener Gegend eigenthümlich sind. Wie fast überall in der Schweiz, so sind auch da besonders im Frühlinge die gastrischen und biliösen Lungenentzündungen häufig, welche aber sehr selten eine Aderlässe nothwendig machen. Im Herbste zeigen sich rheumatische und catarrhalische Zufälle, die gleichfalls mit gastrischen Uebeln begleitet sind. Wechselfieber werden sehr selten angetroffen. Von Steinbildung sind keine Beispiele. Syphilis wird bisweilen von Lohnknechten als Mitgabe zum Solde in die Heimat gebracht. Beinbrüche, Quetschungen ereignen sich beim Steinbrechen und Holzfällen häufig. Mit Brüchen Behaftete sind nicht selten.

Nach zehnjähriger Beobachtung wurden jährlich im Spitale zu Solothurn 350 Kranke behandelt, von denen 190 an äußerlichen und 160 an innerlichen Krankheiten gelitten; alljährlich starben 35. Ansteckende Krankheiten zeigten sich in diesem Jahrhundert folgende: Kindsblattern, Fleckfieber, Nervenfieber, Lazarethfieber, (von den Oesterreichern mitgebracht,) Typhus, rothe Ruhr, Lungenentzündung. In früherer Zeit forderte die Pest öfters unzählige Opfer; eine der verheerendsten Krankheiten zeigte sich 1765; das Faulfieber nämlich hatte sich über den ganzen Kanton verbreitet. Die Stadtärzte hatten mit den Solothurner Bürgern so vollauf zu schaffen, daß sie von der Regierung nicht mehr auf die Landschaft geschickt werden konnten; viele Landleute mußten also dahinsterben; nur die Oltner verloren nicht weniger als 20 Kranke.

Beim Ausbruche der verheerenden Epidemie der Kindsblattern 1804 wurde die Schutzpockenimpfung im ganzen Kanton angeordnet, und seither immerhin fortgesetzt, besonders wenn Vernachlässigung derselben ihre Opfer forderte. Das Wohlthätige derselben wird jetzt fast überall anerkannt.

Das Resultat der letzten Impfung ist folgendes:

	Geborne im Jahre 1833.	Geimpfte im Jahre 1834.
Solothurn und Läbern	293	314
Bucheggberg u. Kriegstetten . .	368	413
Balsthal	368	507
Olten und Gösgen	438	653
Dorneck	182	442
Thierstein	185	257
	1834	2386

Unter 1000 Menschen sind 5 Neunziger, 8 Achtziger, 30 Siebenziger.

Nahrung und Kleidung.

Die Nahrung des solothurnischen Landmanns war früher viel einfacher, und größtentheils auf Brod, Obst, Milch, weiße Rüben und einige Bohnenarten beschränkt. Seitdem aber mehrere Gemüsarten, besonders die Kartoffeln einheimisch wurden, und der Gebrauch des Kaffees bei Reichen und Armen überhand nahm, konnte etwas mehr Abwechslung der Speisen eintreten. Das Morgenessen ist eine Suppe von Erdäpfeln oder Mehl, oder einem andern Gemüse, als: Bohnen, Erbsen; Viele genießen Kaffe und Erdäpfel. Bei der ärmern Klasse wird man dieß letzte Gericht zwei ja drei mal täglich antreffen. In den sogenannten Werken, als: Heuet, Aernte u. s. w. sind Mehlsuppe und Brei, oder Schnitz mit Knödel, die gewöhnliche Morgenspeise. Um 9 Uhr wird gebranntes Wasser mit Brod gegeben, was man Z'Nüni nennt. Das Mittagessen besteht aus einer Bohnen- oder Erbsensuppe, welcher ein Gemüse, als: gedörrtes

oder grünes Obst, Sauerkraut, weiße oder gelbe Rüben, Bohnen u. s. w. folgt, auf welches, dreimal in der Woche, geschnittener Speck geschüttet wird. Abends wird Brod, Käse und Most, oder es werden eingelegte Birnen und Kirschen genossen, was man im Leberberg Zimmis (zum Inbiß) essen heißt. Diese gesunde Nahrung wird häufig durch ein gebranntes Wasser verdrängt. Wer nicht Landmann ist, trinkt Abends Kaffee. Nachts wird eine Suppe aufgestellt und Erdäpfel und Milch im Sommer, im Winter Brei. Es wäre sehr zu wünschen, daß den Landmädchen einige Kenntniß in der Kochkunst beigebracht würde; dieß würde dem Landmanne, besonders in kranken Tagen, sehr gute Dienste leisten. Die Tauf- und Leichenschmausereien sind noch immer große Mißbräuche. Die meisten Handwerker, wo sie sich immer finden, speisen täglich Mittags und Abends Fleisch.

Die Nationaltracht der Solothurner war bis zur schweizerischen Staatsumwälzung bei den Männern ein Kittel und kurze Hosen aus weißem Zwillich; das Leiblein war roth; bei den Weibern war die Jüppe schwarz, bei den Mädchen roth, wie jetzt noch; auch die Rautenstrümpfe waren roth, das Fürtuch war weiß. Das Hervorstehende von weiß und roth scheint anzudeuten, das Landvolk habe die Livree-Kleidung Seiner Gnädigen Herren und Oberen getragen. Ein Schwefelhut saß auf dem Haupte, dessen Haare mit einem Bande in zwei Züpfen (Dressen) herabhingen. Bei großen Festlichkeiten war ein Gurt vorzügliche Zierde. Ein großes silbernes Kreuz glänzte an der mit einem gestickten Brustlatz bedeckten, und dem damastenen Preisnestel eingeschnürten Brust. Der Tschoppen reichte bis auf die Posteriora, und war, wie die Jüppe, mit beblümten Bändern eingefaßt. Im Sommer waren die weißen Hemdärmel gefaltet. Das Fürtuch, dunkel bei den Frauen, war bis zur Hälfte gefaltet (gerietzt). Ueber die Schuhe mit großen Oeffnungen hiengen rothe Lappen. Die Tracht der Oltnerinnen war von der andern weit unterschieden. Die Schuhe hatten sehr breite Absätze und wurden Malbruggler genannt; auch Stöcklischuhe wurden getragen. Das Wollhemd oder der Unterrock hieß Pfaff; der untere Rand der Brust war, wie jener der Landfrauen, mit einer mit Stroh ausgefüllten Wurst umgeben, eine dem Tänzer gar bequeme Einrichtung, die ihm als Handhabe diente; ein mit großen Blumen geziertes mailänder Halstuch war nachläßig-malerisch umgeschlagen; auf dem Haupte saß eine Rosenkappe, auf welche bei den Frauen die Züpfen geflochten waren. Eine solche Kleidung kam mit Gurt und Kreuz nahe auf 100 Fr. zu stehen. Diese Oltnertracht mußte der städtischen weichen. Die Schwarzbuben unterschieden sich durch ihre schwarz oder braun gefärbten Kittel; auch die Soldaten dieser Vogteien hatten eine dunkle Kleidung, was ihnen den Namen gab. Die Solothurner Bürger, früher in allem die Affen der Franzosen, ahmten sie auch in der Kleidung und den Gebräuchen überhaupt nach; als diese Haarzöpfe trugen, da führte auch der Solothurner seinen tüchtigen Zopf, ihnen folgten dann die Landbewohner ebenfalls nach u. s. f. — Die noch bestehende Solothurner Tracht zeichnet sich bei den Weibspersonen durch die weißen Hauben, und die meistens roth, doch auch anders, gefärbten Jüppen mit langer dunkler Gestalt aus.

Der Schnitt ist ganz der Bernertracht nachgebildet. An hohen Festtagen ist die Stirne der Jungfrau mit einem silbernen Kränzlein gezieret; die Haare sind in ein rothes seidenes Band geflochten. Strohhüte und Handschuhe schützen die Weibspersonen bei der Arbeit vor der Sonne. Früher bestanden die Kleider der Landleute aus solchen Tüchern, welche sie selbst verfertigen ließen, später wurden fremde Stoffe dazu verwendet; gegenwärtig kehrt jeder vernünftige Landmann wieder zur ehevorigen Einfachheit zurück.

Die Amtskleidung der Beamteten ist schwarz, die der Weibel halb weiß, halb roth.

Die Kleidung der Geistlichen ist dunkel, sonst aber, was den Schnitt betrifft, wie sie andere ehrliche Leute tragen; närrische Sonderlinge giebt es auch hierin.

Bürgerliche und kirchliche Verschiedenheit.

Zur Zeit des ersten Aufblühens des Solothurn'schen Gemeinwesens wurden die Bürger daselbst in zwei Klassen getheilt; in solche, „die den Udel hant", und in solche, „die da um baar Geld Bürger worden sind"; die erstern mußten Häuser besitzen, und davon jährlich etwas Bestimmtes bezahlen, höchstens 20 Pfund, wenigstens 4; die letztern zahlten höchstens 6 Pfund. Diese Eintheilung aber brachte ihren bürgerlichen Rechten und Freiheiten keinen Nachtheil. Solothurnerbürger zu werden war damals nicht schwierig; Viele wurden um noch kleinere Summen angenommen, wenn sie versprachen, ihren Bruder, Onkel oder Sohn auch mitzubringen. 1408 waren nur fünf adeliche Geschlechter, die bald darauf ausstarben. Später wurde die Aufnahme neuer Bürger immer mit größern Schwierigkeiten verbunden, und wurde zuletzt eine Seltenheit. Als nämlich die weiland rührigen Bürger die Werkstätte verließen, und die Staatsämter als leichtere Erwerbsquelle ansahen, da fürchteten sie von den neuaufgenommenen rüstigen Bürgern aus ihren Stellen verdrängt zu werden, deswegen wurde 1681 vom Rathe beschlossen, daß keine neuen Bürger künftig zu einer Staatsbedienung fähig seyen, bis die regierungsfähigen Familien auf 25 herabgeschmolzen wären. Zugleich wurde verordnet, daß sich diese Familien durch den Namen Altbürger von den nach obigem Zeitpunkt aufgenommenen unterscheiden sollten, welche dann Neubürger heissen sollen. Wer gegen dies Gesetz einen Vorschlag machen würde, soll aus dem Kanton verbannt und sein Vermögen konfiszirt werden. Die Altbürger zählten beiläufig 85 Familien, unter denen 34 die verschiedenen Aemter besetzten. Adeliche Familien bildeten sich immer mehr. Wo etwa Einer ein Landgut besaß, nahm er sich davon einen Adelstitel, und behielt ihn bei, wenn er die Besitzung längst hatte müssen fahren lassen. Von dem Städter wurde der Landmann als eine gekaufte Waare angesehen. Er war leibeigen, bis vor der Staatsumwälzung der Unterschied aufgehoben wurde. Wie diese entehrende bürgerliche Verschiedenheit 1814 wieder eingeführt wurde, ist bekannt. Zwar

sagt ein Artikel der damaligen Verfassung, daß künftig nur eine Klasse Bürger in der souverainen Stadt seyn soll, und daß den Landbürgern der Zutritt zu allen Aemtern offe stehe, aber von diesem Allem trat nichts in die Wirklichkeit. Bald erhob wieder der sogenannte Adel sein Haupt und glaubte, mehr zu seyn, als Andere. Ja, der freie Schweizerbürger mußte erleben, daß sogar Solche auftraten, die sich Grafen nannten. Der Landmann wurde spottweise „Bauernfünfer" betitelt. Die letzte Zeit hat jeden bürgerlichen Unterschied aufgehoben. Möchte sie nie mehr einschleichen, diese hassenswerthe Vornehmthuerei der Beamten, dies hochfahrende Wesen gegen Mitbürger! Dies wäre bei den vom Volke gewählten Stellvertretern tausendmal schändlicher, als bei den vormaligen Herrschern. — Der größte Theil der Bevölkerung beschäftiget sich mit Landwirthschaft, ein kleiner Theil mit Gewerben. Die meisten Pachtgüter liegen in der Nähe von Solothurn.

Für die Heimathlosen hat kein Kanton mehr gethan, als der Kanton Solothurn. Regierung und Privaten brachten zur Milderung des Schicksals dieser so unglücklichen Menschenklasse bedeutende Opfer. Bis 1834 wurden im Kanton 2516 Heimathlose, als 1207 männlichen, und 1309 weiblichen Geschlechts eingetheilt. Das Bürgerrecht ist ihnen um die Hälfte der gewöhnlichen Summe gewährt, und die Erhaltung desselben sehr erleichtert.

In Solothurn ist die Zahl der Ansaßen sehr groß, und wird immer mehr zunehmen, weil nun die der Gemeinde zu entrichtenden Gebühren auf einen billigen Fuß gesetzt sind, da sie früher übermäßig groß waren. Bereits fangen die Ansaßen an, den Kern der Bevölkerung zu bilden.

Auf die Heu- und Kornernte kommen viele Taglöhner aus dem Entlebuch ins Land.

Das Kantonsbürgerrecht kann leicht erhalten werden.

Unter den 60,000 Einwohnern bekennen sich die Bucheggberger, etwa 6000 Seelen, und 120 Ansaßen der Stadt zur evangelisch-reformirten Religion.

Die Anzahl der Geistlichen beläuft sich auf 222. Unter diesen sind 17 Lehrer, 6 residierende Domherren mit dem Bischoff und Kanzler; 11 Chorherren, oder Domherren, am Stifte zu Solothurn, 5 Chorherren in Schönenwerth; 19 Kapläne in Solothurn, von denen 6 mit Pfründen versehen sind; 4 Kapläne in Schönenwerth; 64 katholische Pfarrer und 4 reformirte; 10 Pfarrhelfer; 59 Ordensgeistliche und 16 Fratres, nämlich 28 Benediktiner, 8 Franziskaner, 39 Kapuziner; 10 Geistliche sind unverpfründet und haben verschiedenartige Beschäftigung. Je auf 200 Seelen kommt ein Geistlicher; im Stadtbezirke aber, wo deren 70 sind, können sich je 60 Seelen eines Geistlichen erfreuen; auf 828 katholische Bewohner kömmt ein katholischer, auf 1500 reformirte ein reformirter Pfarrer zu stehen. Von Kantonsbürgern sind 210 Geistliche, von diesen sind etwa 140 Weltgeistliche, als Lehrer, Chorherren, Kapläne, Pfarrer oder Pfarrhelfer; die übrigen sind Ordensgeistliche in verschiedenen Klöstern

zerstreut, unter denen man um 40 Kapuziner zählt. Man kann annehmen, daß je unter 130 Einwohnern einer dem geistlichen Stande sich widmet.

In andern Kantonen sind folgende Geistliche aus dem Kanton Solothurn: 2 im Kanton Basel-Landschaft, einer als Pfarrer, der andere als Lehrer; 2 im Kanton Basel-Stadt, einer als Pfarrer, der andere als Helfer; 2 im Kt. Bern als Pfarrer; 1 im Kt. Aargau als Professor; 1 im Kt. Zug ebenfalls als Professor; 3 im Kt. Freiburg als Kapläne; 1 im Kt. Appenzell als Kaplan und 1 im Kt. Thurgau als Pfarrer. Im Auslande sind: 2 als Feldprediger in Neapel, 1 als Hofmeister, 1 noch auf den Studien begriffen, und 2 im Elsasse als Pfarrer, und 1 als Seelsorger in Rio Janeiro.

Klosterfrauen zählt der Kanton in drei Klöstern 87, davon sind 64 Kantonsbürgerinnen; beiläufig 25 befinden sich in auswärtigen Klöstern. Ehrwürdige Spitalschwestern gibt es neun. Auf 260 weibliche Personen kommt also eine Klosterfrau zu stehen. Mit Ausnahme der ehrwürdigen Spitalschwestern bethen allesammt das lateinische Brevier.

Wohnungen.

Im Kanton Solothurn sind nur 2 Städte: Solothurn und Olten, 2 Marktflecken: Oensingen und Balsthal; 67 Pfarrdörfer, 17 Weiler, und sehr viele einzelne Höfe und Sennhütten; 2 Chorherrenstifte, jenes zu St. Urs und Viktor in Solothurn, und das des Herrn Leodegar in Schönenwerth; 5 Mönchsklöster, das der Benediktiner in Maria Stein, das der Franziskaner in Solothurn, und 3 Kapuzinerklöster, die in Gestalt eines Dreiecks im Kantone vertheilt sind, als zu Solothurn, Olten und Dornach; drei Nonnenklöster zu Solothurn, das zu St. Joseph des St. Franziskus-Ordens; die Klarissen zum „Namen Jesus"; die Salesianerinnen oder Visitantinerinnen; zu diesen kommen noch die Spitalschwestern.

Solothurn und Olten waren noch bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit Bildern aus der biblischen oder auch vaterländischen Geschichte bemalt. Viele Gebäude waren noch größtentheils aus Holz aufgeführt. In den letzten drei Dezennien haben sich diese zwei Städte ungemein verschönert. Solothurn hat sein altfränkisches Gepräge verloren, und Olten das dunkle finstere Wesen der alten Munizipalstädte längst abgelegt. Kenner haben Solothurn mit einigen italienischen Städten verglichen, wozu sie aber die vielen Klöster und Kirchen, die Unzahl von Geistlichen und der Mangel an Betriebsamkeit und Gewerbsfleiß bewogen haben mögen.

Wo immer ein Bächlein von der Südseite des Berges herunterrinnt, und ihm zur Seite ein vor rauhen Windzügen gesichertes Thälchen zum Aufenthalt anlockte, da bauten unsere

Urväter ihre Wohnungen hin; da entstanden Höfe, Weiler, Ortschaften und Dörfer. Wir finden alle Dörfer des Kantons mit weniger Ausnahme in einer solchen Lage. Reines Wasser, eine sonnige Lage, fruchtbaren Boden, das haben Anbauer nothwendig.

Vormals bestanden die Dörfer der Ebenen aus Strohhäusern, in den Berggegenden waren die Häuser mit Schindeln oder Dielen bedeckt und gewöhnlich mit Steinen belastet, die man später spottweise Ankenballen nannte. Die letzte Art Häuser sind mit Ausnahme der Sennhütten gänzlich verschwunden. Gemauerte und mit Ziegeln gedeckte Häuser waren sehr selten; der gnädige Herr Landvogt und der Hochw. Herr Pfarrer wohnten in solchen. Die Häuser der ältern Dörfer sind überall nahe zusammengebaut; dies war in den unsichern Zeiten nothwendig. Aber wehe solchen Dörfern, wenn Feuer ausbricht! Ganze Häusergruppen werden rettungslos ein Raub der Flammen. Strohhäuser aus den dunkeln finstern Zeiten des Mittelalters haben auch ein dunkles finsteres Aussehen; ist es doch als trügen sie das Gepräge dieser für den Landmann so traurigen Zeit. Sie haben ein tief herabhängendes Dach; deßwegen ist die Stube dunkel, obwohl die Fenster so breit sind, als die vordere Seite derselben. Der Tisch ist rund; über ihm schwebt, als vielbesuchter Ruheplatz der Fliegen, eine aus Papier geschnittene Taube, den hl. Geist vorstellend. In einem Behälter hinter Glas sind Bildchen und Täfelchen, oder andere Siebensachen aufgestellt, Geschenke der Kapuziner oder der Base Klosterfrau; ein unförmlich geschnitztes Kruzifix und mit grellen Farben angemalte Tafeln hangen an der Wand; die Stubenthüre ist mit einer mit Zinnober überstrichenen und mit Rauschgelb geschmückten Einsiedlermuttergottes, oder dem Weg zum Himmel, oder dem Haussegen, geziert. Zur Seite der Stube ist das von ihr durch eine Alkove getrennte Stüblein; über den großen Ofen hinauf, zu dessen Seite die Schwarzwälder Uhr hängt, gelangt man durch das sogenannte Gadenloch in die Kammer, Gaden genannt, die gar finster, schwarz und rußig ist; die Küche, durch welche man in die Stube gelangt, ist hoch; oberhalb dem Feuerheerd ist eine aus Weiden geflochtene und mit Lehm angestrichene Decke; sonst wird sie nur mit Laden bedeckt, zwischen deren Fugen das Stroh in die Küche herunterhängt. Wenn gefeuert wird, verbreitet sich der Rauch im ganzen Hause, um einen Ausweg zu finden. Ein Gang trennt Wohnung und Scheuerwerk; an seiner Seite liegt der Viehstall, dann folgt die Tenne, Pferdestall, ein Wagenschoppen, wo die Schweinställe angebracht sind. An den Thüren des Hauses findet man hie und da noch, ich glaube sonst in wenig andern Ländern, jenen schönen Wahlspruch der hl. Agatha: Mentem sanctam spontaneam! deo honorem! patriæ liberationem! welcher in der alten Zeit mit seiner Kirchensprache zur Zauberformel gegen Viehseuchen herabgewürdigt worden zu seyn scheint. Die Kornspeicher liegen in der Hofstatt einzeln, und sind ganz aus Holz gebaut.

Diese so eben beschriebenen Strohhäuser vermindern und verschönern sich jährlich. Häuser ganz aus Holz zu bauen und mit Stroh zu bedecken, wird nicht mehr gestattet. So wie der Geist des Volkes sich aufhellet, und die Bildung ihn erleuchtet, so werden auch seine Wohnungen heiterer und heimeliger; helle oder dunkle, luftige oder dumpfe Wohnungen haben auf den Charakter des Volkes den größten Einfluß. Gegenwärtig werden die Häuser nicht mehr in einander hineingedrängt, sondern man stellt sie auf weite gesunde Räume. Große stolze Gebäude von städtischem Ansehen werden in allen Dörfern, selbst auf den Bergen, häufig angetroffen. Die Wohnung besteht da meistens aus zwei Stöcken; dieser sind zwei geräumige Tenne, zwei Ställe und ein oder zwei Wagenschoppen angefügt. Vor dem Wohngebäude liegt immer ein netter Blumengarten. Solche Wohnungen zeugen vom Wohlstande des freien schweizerischen Landmanns. Zu den Dörfern, die sich durch Reinlichkeit auszeichnen, gehören Mümliswyl, Fulenbach, Oensingen, Lomiswyl u. a. m.

Das, der Brandversicherungsanstalt wegen, 1809 aufgenommene Verzeichniß der Gebäude beträgt 10,332; 1833 aber 11,558.

Die Gebäude von Steinen mit Ziegeln bedeckt verhalten sich zu jenen, mit Stroh und Schindeln bedeckten, wie sieben zu fünf.

Vermögensstand.

Amteien.	Zahl der Grundeigenthümer.	Zahl der Grundstücke.	Verkaufte Grundstücke.	Verkaufszins.	Schatzung.	Werth aller Liegenschaften
Solothurn . . .	390	785	128	647822	595113	3972900
Läbern	2071	14553	1319	644040	589899	7008200
Bucheggberg . .	1692	13464	879	429188	290643	6574000
Kriegstetten . .	1867	11396	1055	680528	628161	7350000
Balsthal	3504	15295	1316	816553	707179	9142800
Olten	2571	10185	1036	611666	437665	6010400
Gösgen	2320	13992	1336	507769	412883	5317800
Dorneck	2157	22647	1749	393576	321114	5096000
Thierstein . . .	2079	14616	1421	409805	292611	4218900
	18651	116933	10289	5140945	4275268	54690700

Die Zahl der Grundeigenthümer und der Grundstücke ist aus dem Grundbuche gezogen, das 1828 aufgenommen wurde; die Kolonne „verkaufte Grundstücke“ enthält die Zahl der vom 1. Jänner 1821 — 1829 freiwillig verkauften Liegenschaften; die folgende Kolonne „Verkaufzins“ enthält, was die verkauften Liegenschaften in den Steigerungen oder Fertigungen gegolten; die Kolonne „Schatzung“ giebt an, wie hoch die verkauften Liegenschaften im Grundbuche geschätzt sind; die letzte Kolonne enthält den Werth aller Liegenschaften des Kantons mit Inbegriff der Gebäude, jedoch mit Ausschluß der Kirchen und Staatswaldungen. Dieser Werth wurde aber nicht nach Akten, sondern nach dieser Schlußfolge berechnet: Man sagte, wenn z. B. in Solothurn 128 Grundstücke 647822 Fr. gegolten, was sind sämmtliche Grundstücke in Solothurn werth? u. s. w. Es ist klar, daß auf diese Art der Werth beiläufig ausgemittelt wird; doch könnte der Werth etwas höher seyn, als die Rechnung zeigt, indem mehr kleine als große Grundstücke verkauft werden, was auf den Verkaufzins, folglich auch auf die Berechnung des ganzen Werthes Einfluß hat.

Folgende Vermögensberechnung des ganzen Kantons mag am rechten Orte stehen.

Liegenschaften	54,000,000 Fr.
Staatswaldungen 60,000 Juchart à 100 Fr.	6,000,000 „
Pferde 4700 à 100 Fr.	470,000 „
Rindvieh 27000 Stück à 50 Fr.	1,300,000 „
Kleines Vieh 35000 Stück à 4 Fr.	140,000 „
Haushaltungen 12000, jeder Hausrath u. s. w. à 100 Fr.	200,000 „
	63,410,000 „

Es besäße also jede Haushaltung ungefähr 5000 Fr.

Die auswärtigen Schulden, welche schwerlich die auswärtigen Guthaben um 2 Millionen übersteigen, sind nicht abgerechnet; dagegen wurden aber auch Fabrik- und Handelswaaren nicht in Anschlag gebracht, auch die Baarschaft nicht.

Somit ergiebt es sich, daß der Vermögenszustand des Kantons jenem anderer Staaten im Verhältniß zu Volk und Land gar wohl an die Seite gestellt werden darf.

Wirthschaft.

Zur Zeit der alten Aristokratie wurde der Landmann hinter dem Pfluge nicht viel höher geschätzt, als das Vieh vor demselben. In seinen Rechten war er vielfältig gekränkt; mit Zehnten, Bodenzinsen und Abgaben überhaupt war er gedrückt; die Früchte seines Schweißes wurden von müssigen, unnützen geistlichen und weltlichen Herren verzehrt, die ihn in dumpfer Unwissenheit und finsterm Aberglauben erhielten. Was hätte da den Landmann zur Thätigkeit, zur bessern Kultur des

Bodens antreiben sollen? In der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts trug die ökonomische Gesellschaft in Solothurn zur Hebung der Landwirthschaft vieles bei; sie zeigte dem Landwirthe, daß er sein Feld nicht blos mit der Hand, sondern auch mit dem Verstande bestellen soll; jährlich wurden über verschiedene Zweige der Landwirthschaft Preisfragen aufgestellt; tüchtige, erfahrne Landwirthe schlossen sich dem Vereine an, und wurden zu Rathe gezogen; belehrende Abhandlungen und Anleitungen wurden unter das Landvolk verbreitet. Die Beschreibung des Gutes der zwei Freunde Schneider und Hofstetter auf der Rüttenen nächst Solothurn zeigten ihm, wie eine bessere Landeskultur möglich sey, und die Mühe reichlich lohne. Vor allem wurde zu bessern Volksschulen der Grund gelegt, auf welchem bisher immerhin fortgebaut wurde. So erkannte man immer mehr, daß der Beruf des Landmanns ein herrlicher Beruf sey, wenn man ihn von der rechten Seite auffaßt.

Besonders kräftig wirkte das lebendige Beispiel unserer rührigen Nachbarn, der Berner, so daß gegenwärtig die Landeskultur im größten Theile des Kantons einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, als man bisher nicht kannte. In der Amtei Bucheggberg und Kriegstetten steht sie im blühendsten Zustande; auch im Leberberge, bei Balsthal, im Gäu, bei Olten und Gösgen, ist sie mit sehr wenigen Ausnahmen blühend zu nennen. Bei den Schwarzbuben steht der Landbau noch sehr zurück. Von Weinbau oder Viehzucht treibenden Nachbarn umgeben, fehlt ihnen jede Anregung zum Bessern; so bauen sie den rauhen Boden, wie es weiland Aeti und Großäti gethan. Indessen finden auch hier ruhmvolle Ausnahmen statt, und Wer gegenwärtig sein Feld besser kultivirt, wird nicht mehr ausgelacht, wie früher, sondern nachgeahmt.

Die neue Umgestaltung der Dinge wird auch für die Landwirthschaft die wohlthätigsten Wirkungen hervorbringen. Allgemein wird sie als die reichste Quelle des öffentlichen Wohlstandes angesehen und mit allem Nachdrucke befördert. Bereits wurde der Zehntenloskauf auf einen ziemlich billigen Fuß gesetzt; der Salzpreis wurde herabgesetzt; der Benutzung des so reichlich vorhandenen Mergels durch den ganzen Kanton wird die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und darüber sowohl, als über den Anbau neuer Grasarten werden allenthalben Versuche angestellt. Die Landwirthe genießen jene Hochschätzung, die ihnen als dem Kern des Landes gebührt. Die Römer thun groß mit einem Senator, der zugleich Landwirth gewesen; wir haben Männer, die für die Staatsgeschäfte und die Landwirthschaft die gleiche Tüchtigkeit beurkunden.

Feldbau.

Früher war der Feldbau nach der Dreifelderwirthschaft im ganzen Kantone das einzig bekannte Wirthschaftssystem. Da pflanzte man auf ein Feld das erste Jahr Korn, das zweite Haber oder Gerste, das dritte ließ man es brach liegen, als

müsse man der Einrichtung des lieben Gottes nachhelfen, der dem Boden nur den Winter als Ruhezeit einräumte. Diese widersinnige Art Feldbau mußte allenthalben, mit wenigen Ausnahmen in der Amtei Dorneck-Thierstein, der freien und der Wechselwirthschaft weichen. Der Kleebau ist überall zum größten Vortheil der Viehzucht eingeführt; viele Gegenden verdanken ihm ihren wachsenden Wohlstand. Die Esparsette und die Luzerne sind die gewöhnlichen Kleearten. Erdäpfel, Lewat, auch Mohnsamen werden häufig gepflanzt. Aermere Leute suchen durch Motten (Brennen), statt durch Dünger, der ihnen mangelt, den Boden fruchtbar zu machen, obwohl diese holzfressende Bodenkultur mit Recht abnimmt. Die Ackergeräthschaften werden überall verbessert; so ist der verbesserte Pflug eingeführt, die eiserne Egge und die steinerne Walze (Wahle) wird allenthalben gebraucht. Die Kühe werden immer häufiger zum Ackern benutzt.

Im Anfange des Herbstes säet der erfahrne Landwirth 20 Mütt Korn auf die Juchart, in der Mitte 25, und am Ende bei 30; bei Mischleten kommt ³/₄ Korn, ¹/₄ Roggen als Aussaat auf die Juchart, dann werden 200 Garben Ertrag erwartet, von denen jede ein Mäß Frucht abwirft. Frühe Aussaat soll den so schädlichen Brand verhindern.

Solothurn ist einer der wenigen Kantone, der nicht nur zum eigenen Bedarf genügend Früchte liefert, sondern einen bedeutenden Ueberfluß in die Kantone Neuenburg, Waadt u. s. w. liefern kann. Der Kornmarkt zu Solothurn ist stark besucht; viel Früchte werden auch auf jenen von Bern geführt.

Am stärksten wird der Feldbau am Bucheggberg betrieben, daher dies Ländchen mit Recht das Kornmagazin des Kantons genannt wird.

Der Preis der Aecker kann in der Entfernung einer Stunde um das Doppelte fallen oder steigen, obwohl die Beschaffenheit des Grundes sich gleich bleibt. Der Preis wird von der Menge der Bewohner und dem Wohlstande dieses oder jenes Dorfes bedingt. Die Juchart kann mit 400, 800 bis 1000 Fr. oder noch höher bezahlt werden.

Wiesenbau.

Auch dieser wird fast überall vortrefflich betrieben. Alle erprobten Mittel, den Graswuchs zu befördern, werden angewandt. Hierzu leistet an sehr vielen Orten die Wässerung die besten Dienste. Von jeher widmeten die Landwirthe diesem Beförderungsmittel des Graswuchses die größte Aufmerksamkeit. Eines der ersten Beispiele von Wiesenkultur durch Wässerung gaben die Oltner, ein großartiges Unternehmen für die damalige Zeit, und gewiß einer der ersten Versuche dieser Art im ganzen Vaterlande. Schon 1537 leiteten sie durch einen 10 Fuß breiten und eine Stunde langen Kanal einen Theil der Dünnern von Kappel aus auf ihr dürres Geheid, wodurch über 170 Jucharten in ergiebigen Frucht- und Wiesenboden umgeschaffen wurden. Anfangs lachten die Bauern, und hielten den Zweck für unerreich-

bar. Nach dem Gelingen aber wollten auch sie die Früchte der Arbeit genießen; die Regierung unterstützte sie, und an vielen Stellen wurde dem Graben das Wasser abgezapft. Bei Seewen und Fulenbach wurden schon längst die Weiher abgeleitet, und an vielen Orten durch Abzuggraben der Sumpfboden trocken gelegt. Fulenbach und Wolfwyl ausgenommen, ist das Wasser als Düngungsmittel vortrefflich. In der Amtei Bucheggberg, Kriegstetten, im mittlern Gau und bei Olten sind die Wässerungen im besten Zustande. Wegen den Wasserrechten entstehen unzählige Streitigkeiten.

Mit der Wässerung wird immer mehr der Gebrauch der Jauche (Gülle) verbunden, besonders legen die Kriegstetter und Bucheggberger auf dieses Kulturmittel sehr großen Werth; jeder Grundeigenthümer besitzt zwei oder noch mehr Güllenbehälter, um immer gegohrne Jauche in Bereitschaft zu haben, die er auch künstlich zu bereiten weiß. Die Jauche wird sowohl zum Düngen der Wiesen, als auch der verschiedenen Gemüsarten angewendet. Eine auf diese Art gedüngte Wiese giebt alle Sommer fünf Schnitte, und kann zudem noch als Herbstweide benutzt werden.

Der Gebrauch des Mergels (Letten) wird mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Gegenden, wo man diese Düngerart anwendet, sind im Ertrage um das Zweifache gestiegen. Alle Bergtriften, die sich durch ihren üppigen Graswuchs auszeichnen, haben es dem Mergel zu verdanken. Man hat bereits schon angefangen, dieses eigentliche Produkt des Jura, in Fässer gepackt, als ein vortreffliches Düngungsmittel auch außerhalb den Kanton zu führen.

Der Gyps wird überall als ein Reitzmittel des Graswuchses angewendet. Bei den Kleearten besonders bewährt sich seine Kraft. Es ist aber dem Landmanne nicht unbekannt, daß auf Gyps Dünger folgen muß.

Im ganzen Kantone wird mehr als genügend Futter eingeärntet; vieles wird außer den Kanton verkauft. Die Besitzer großer Hauptvorräthe verkaufen solche den Sennen, welche das Heu an Ort und Stelle füttern. Der Preis eines Klafters steigt von 15 auf 30 Franken. In der Amtei Olten wird es auch beim Zentner verkauft.

Zwei Jucharten Mattland von gleicher Beschaffenheit können in der Entfernung einer Stunde, eine mit 700, die andere mit 1000 oder gar 1400 Franken verkauft werden.

Obstbau.

Die Obstbaumzucht wird im ganzen Kanton mit Sachkenntniß und Vortheil getrieben. Die meisten Gegenden sind auch wirklich dazu geeignet; selbst in hochgelegenen Bergdörfern und Sennhöfen finden sich milde, wohlschmeckende Obstsorten. In einigen Dörfern wird selbst das feinste Gartenobst angetroffen. Z. B. in Wittersweyl. Die Regierung hat schon früher der Obstbaumzucht, als einem vorzüglichen Zweige der Land-

wirthschaft, ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie beschloß den 28. März 1811, daß der nöthige Unterricht in derselben einer Anzahl junger und fähiger Landschullehrer von geschickten Gärtnern ertheilt werde. Sie übernahm die Kosten und die Anschaffung der nöthigen Instrumente. Jeder Unterrichtete sollte in seiner Gemeinde das zur Anlegung einer Baumschule nöthige Land erhalten; er hatte zugleich die Pflicht, nicht nur seinen Schülern, sondern auch andern Schullehrern, welche nicht zum Unterrichte einberufen wurden, die nöthige Unterweisung zu geben. Angemessene Belohnungen wurden jenen Lehrern und Schülern zuerkannt, die sich in der Kenntniß der Obstbaumzucht auszeichneten. Ein leicht faßlicher Unterricht über die Obstbaumkultur in Fragen und Antworten wurde den Landleuten in die Hände gegeben. Diese edlen Bemühungen blieben nicht fruchtlos. In vielen Gemeinden ertheilen die Schullehrer fortwährend Unterricht über den Obstbau. Die Knaben müssen bei den Prüfungen über das Theoretische und Praktische desselben Rechenschaft geben. Wirklich sind die meisten Dörfer von schönen, gut besorgten Obstgärten eingehüllt. Einige Dörfer verdanken diese Zierde einem alten löblichen Gebrauche, dem zufolge jeder Hausvater in Gegenwart seines Sohnes auf die Allmend einen Baum pflanzte. Der Knabe mußte das Stämmchen halten, und hatte das Recht auf die Früchte des erwachsenen Baumes.

Oberlehrer Roth ertheilt den angehenden Schullehrern Unterricht über Pflanzung, Veredlung und Pflege der Bäume; in einer eigens dazu bestimmten Baumschule wird ihre Kultur praktisch betrieben.

Früher wurde noch mehr Obst gedörrt, als gegenwärtig, wo vieles theils gemostet, theils gebrannt wird. Dürres und grünes Obst wird in die leberbergischen Aemter des Kantons Bern geliefert. In den Gemeinden Büren, Pantaleon, Nuglar u. a. wachsen die kleinen schwarzen Kirschen in großer Menge. Aus ihnen wird jener vortreffliche Kirschengeist bereitet, der bis nach Rußland, ja selbst über Meer, verschickt wird. Die Nußbäume vermindern sich jährlich.

Baumschulen von auserlesenen Obstsorten besitzen in Solothurn die Hrn. Gebrüder Studer, Kunstgärtner; in Olten Hr. Joh. Munzinger, Kunstgärtner. Baumschulen zum eigenen Bedarf sind in sehr vielen Dörfern.

Die Zwetschenbäme werden vorzüglich in der Amtei Dorneck-Thierstein gepflanzt; die gedörrten Zwetschen sind eine beliebte Frucht.

Gartenbau.

Vor etwa dreißig Jahren sah man in den Gärten des Kantons Solothurn noch sehr wenige edle Obstsorten und ausländische Blumengewächse; ihre Bekleidung und Zierde belief sich höchstens auf 15 Tafelobstsorten und etwa auf 30 Species-Blumengewächse. Jetzt werden meistens alle jene Bäume, Blumen und Zierpflanzen gezogen, die in Meyer's von Knonau Gemälde des Kantons Zürich S. 50 u. w. angeführt worden sind.

Sinn und Eifer für bessere Garten- und Blumenkultur zeigt sich auf dem Lande an sehr vielen Orten. Sonst waren in Olten, Schönenwerth, Balsthal, Mümliswyl u. s. f. keine ordentlichen Gärten zu sehen, außer bei einigen Pfarrhäusern; die Gemüsgarten waren nicht eingefaßt; Blumen und Gewächse wurden unter einander gepflanzt. Die gewöhnliche Rose, ein Rosmarinstock und ein Lilienstengel standen, als die einzigen Blumen des Landvolkes, zwischen Kabis, (Kohl,) Lauch, Salat u. s. w. Jetzt sind den Blumen ihre eigenen Rabatten angewiesen. Viele Obstsorten, eine nicht geringe Zahl mannigfaltiger Blumen und viele Spielarten von Küchenkräutern prangen in sehr vielen Dorfgärten.

Unter den Kunstgärten können folgende erwähnt werden: der des Hrn. Vikt. Glutz auf dem Hermannsbühl, des Hrn. Besenwal auf der Waldeck, des Hrn. Vigier, des Hrn. Jos. Suri, der Hrn. Studer Kunstgärtner u. s. w. in Solothurn; des Hr. Munzinger in Olten, des Hrn. Jos. Balli in Schönenwerth u. a. m.

Die Gärten von Vogt und Wyß sind im Juli mit einem ausgezeichneten Nelkenflor geschmückt.

Weinbau.

Wenn man den Sagen glauben will, so war der Weinbau in den ältern Zeiten in unserm Kantone fast überall ausgebreitet. Es giebt nicht manches Dorf, in welchem nicht ein naher Hügel, oder eine Berghalde, den Namen Reben, Rebberg führt. Manchen dürren Abhang mag man scherzweise so genannt haben. Indessen kann man leicht denken, daß damals, als die Weinreben ins Land gebracht wurden, Jedermann ein solch wundersames Gewächs haben wollte, das einen solchen Lebenstrank liefert. Aber nicht überall wollte diese Pflanze gedeihen. So wird jetzt nur bei Büren, bei Dornach und im Leimenthale der Weinbau mit ansehnlichem Vortheil, bei Erlisbach aber mit geringerm Nutzen, betrieben. In Grenchen wird das eigene Gewächs, das sich kaum ein Jahr hält, von den Einwohnern selbst verbraucht. Da kann im Allgemeinen von Vortheil nicht die Rede seyn, wenn der Dünger für die Reben gebraucht wird, den die Felder so nöthig hätten.

Es sind etwa 325 Jucharten Weinberge, von denen 50 Erlisbach, 30 Grenchen, die übrigen der Amtei Dornach zu kommen. Die Jucharte Rebland gilt von 800 bis 1000 und 1200 Franken.

Waldbau.

Vor nicht gar langer Zeit waren die Waldungen sich selbst und ihrer natürlichen Fortpflanzung überlassen. Bei der geringern Bevölkerung dachte dazumal Niemand an Holzmangel. Da trieb man es aber mit dem Holzschlagen so arg, daß die Nachkommen die Fehler ihrer Väter büßen müssen. So trifft man jetzt in dem Berglande guten und fruchtbaren Holzboden an, von dem nur der dritte Theil, ja kaum der fünfte Theil mit Holz bewachsen ist. Als die Bevölkerung sich mehrte; viele

neue Gebäude errichtet, Waldland urbar gemacht und zur Zeit der Revolution viele tausend Klafter aus dem Lande verkauft wurden; als unzweckmäßige Verwendung des Holzes, das Rasenbrennen und der Holzfrevel überhand nahm, da fing man an — Holzmangel zu verspüren, und eine Forstordnung schien nothwendig, welche den 28. September 1809 eingeführt wurde. Der Kanton wurde in sechs Forstbezirke eingetheilt, welchen gründlich unterrichtete Förster vorgesetzt wurden.

Die Waldungen sind Staats-, Gemeinds-, Corporations-, Privat- und Rechtsamewaldungen. Wenige ausgenommen, sind sie nicht vermessen; die Staatswaldungen, Hochwälder und Allmenden enthalten beiläufig 48,000 Jucharten. Seit Einführung der Forstordnung sind von 1859 Jucharten Waldboden 800 Jucharten durch künstliche Holzzucht mit Laub- und Nadelholz kultivirt worden, von denen 600 Jucharte gut gediehen.

Holzgattungen sind folgende einheimisch: Eichen, wovon in der Amtei Kriegstetten noch einige wenige Waldungen sind, (das Eichenholz wird sehr theuer bezahlt); Buchen, die im Bucheggberg schöne Waldungen bilden, sonst sind sie mit Weiß- und Rothtannen vermischt; Fohren (Dählen), Birken, Eschen, Ulmen, Ahorn, Aspen und auch Lärchen; die meisten Weidenarten und alle Arten Gesträuche.

Der Verbrauch an Holz nach seinem Körperinhalt berechnet, belief sich 1833 auf 15,808 Klafter. Das Klafter bucheness Holz kostet 10 Fr., tannenes 6 Fr. Von einer Juchart Waldung wird jährlich ein Klafter Holz erwartet; somit kann die Juchart Waldboden auf 100 Fr. gerechnet werden.

In den meisten Gemeinden wächst das jährlich nothwendige Holz nicht nach. Wenn jedoch die zweckmäßigen Verordnungen gehandhabt werden, so ist drückender Holzmangel nicht zu fürchten, da überall der junge Holzanwuchs in blühendem Zustande, aber noch nicht haubar ist.

Die letzten Jahre waren der Waldwirthschaft nicht günstig; die gesäeten oder von der Natur aus Saamen erzeugten Forstpflanzen wurden durch Fröste und trockene Witterung vernichtet; dadurch litten auch die jungen Triebe sehr viel. Zudem haben heftige Sturmwinde die Waldungen sehr gelichtet. Durch Vieheintrieb und Frevel empfingen sie in den letzten Jahren beträchtlichen Schaden. Zur Hebung der Forstkultur würde es bald wieder an der Zeit seyn, daß die Förster in einem Lehrkurse sich zu ihrem Berufe vorbilden würden.

Viehzucht.

Vor dem Jahre 1811 wurde für eine bessere Viehzucht wenig gethan. Von da aber ließ die Regierung zur Aufnahme derselben angemessene Verordnungen ergehen. Der jährliche Beschau der Zuchtstiere und Prämien von Seite des Staates munterten den Landwirth auf, aus den Kantonen Bern und Freiburg zur Verbesserung der Viehzucht schöne Zuchtstiere anzuschaffen. Der Weidgang besteht mit wenigen Ausnahmen seit 1817 nur noch auf den Gebirgen, die Aufhebung desselben,

und die Einführung der Stallfütterung, die durch den Anbau guter Futterpflanzen und den künstlichen Wiesenbau überhaupt unterstützt wird, gehören zu den wesentlichen Verbesserungsmitteln der Viehzucht. Besonders aber ist der Einfluß der Thierheilkunde auf Erhaltung und Verbesserung der schönen Viehschläge sehr wohlthätig. 1814 wurde in der Person des J. Meiers der erste theoretisch gebildete Thierarzt im Kanton angestellt; ihm verdankt man den großen Fortschritt, und den gegenwärtigen blühenden Zustand der Vieh- und Pferdezucht.

Unsere Gebirge werden nicht sowohl zur Viehzucht, als zur Milchwirthschaft, benutzt; der eigentliche Landmann hingegen erziehet viel Vieh, obwohl die Nachzucht nicht hinreicht, weil die fetten Kälber verkauft und durch Oberländer Kalbeten (trächtige Rinder), ersetzt werden. Viehhandel wird besonders auf den Jahrmärkten zu Solothurn, Olten und Oensingen, wo einheimische Käufer und Verkäufer erscheinen, und in der Zwischenzeit auch in den Ställen für die eigenen Bedürfnisse sowohl, als auch für das Ausland, besonders Frankreich, betrieben. Dorneck-Thierstein hat einigen Handel mit Ochsen. Seit 1831 mußten zwar die Zuchtstiere der Gemeinden (vorher auch jene der Berge) wie früher, einer jährlichen Beschau und Bezeichnung unterworfen werden, wo dann die üblichen Preise ausgetheilt wurden; aber die darauf bezüglichen Verordnungen wurden nicht genau vollzogen, woraus mancherlei Unordnungen im Zuchtwesen entstanden, was dann störend auf den Viehhandel einwirkte.

Ueberall, wo zweckmäßige Stallfütterung beobachtet wird, befindet sich das größte und schwerste Vieh; auch ist da der Milchertrag am größten, und der Gesundheitszustand des Viehes am besten.

Bucheggberg hat die stärkste Viehmastung; nebst diesem wird in Kriegstetten, Solothurn, Läbern, das schwerste und größte Vieh gehalten. Gewicht einer Kuh 3, 6 bis 8 Zentner. Dieser Unterschied ergiebt sich aus den verschiedenen Viehschlägen, von welchen sich jeder durch seine Größe, Schwere und Proportion der einzelnen Theile charakterisirt. Preis einer Kuh je nach dem Schlage: 3 bis 12 Louisd'or in Durchschnittsjahren. Gewicht eines Mastochsen: 5, 8 bis 12 Zentner; Preis 7 bis 20 Louisd'or. Gewicht eines Mastkalbes, je nach der Abstammung, von 60 bis 200 Pfund. Die fetten Kälber werden nach Basel, Aarau und Solothurn geführt.

Der Kanton besitzt keinen eigenen Viehschlag. Die Hauptschläge sind mit den vorzüglichern der Kantone Bern und Freiburg identisch; denn alljährlich werden nicht nur mehr als die Hälfte der bedürftigen Zuchtstiere, sondern auch viele Kühe und Kalbeten von daher eingeführt. Vieh mit rother, weniger mit schwarzer Farbe und weißen Flecken bildet die Mehrzahl. In den Amteien Olten-Gösgen und Balsthal befindet sich noch ein kleiner Viehschlag, welcher unter dem Namen „Toggenburger, Brienzer“ bekannt ist. Die Hauptfarbe dieses Viehes ist schwarzbraun; es hat kaum die Hälfte des Gewichtes von dem erstern Viehschlage, ist jedoch sehr milchreich. In der Amtei Dorneck-

Thierstein befindet sich ein kleiner Theil Elsaßer Vieh. Das kleine Vieh wird durch Viehhändler in den Kanton und auf die benachbarten Märkte gebracht, und meistens nur von ärmern Viehbesitzern gekauft. Aus der Paarung der kleinen Kühe mit größern Zuchtstieren sind Varietäten entstanden, von denen einige dem schweren Viehschlage analog geworden sind; andere hingegen, die sich in der zweiten und dritten Generation befinden, beurkunden noch deutlich den kleinen schwarzbraunen Viehschlag.

Alpenwirthschaft wird im Berglande stark getrieben. Der Kanton hat folgende Sennberge: Amtei Balsthal 100, Thierstein 54, Läbern 30, Olten 9, Gösgen 8, Dorneck 5, zusammen 206. Viele derselben haben genug Winterfütterung. Der Milchertrag einer Kuh im Sommer beträgt: in Butter 48 Fr., magern Käse 32 Fr., Zieger 9 Fr., Schotten 15 Fr. Sommer heißt die Zeit vom 1. Mai bis Ende Oktober, 180 Tage. Auf eine Kuh rechnet man im Durchschnitte täglich 6 Maß Milch; 9 Maß geben ein Pfund Butter, 5 Maß abgerahmte Milch ein Pfund Käse; eine Maß Milch gilt 1 Batzen, ein Pfund Butter 4 bis 5 Batzen.

Die Käse, welche auf den Limmernbergen bei Mümliswyl gekocht werden, hält man für die besten; sie kommen jenen des Emmenthales gleich. Gemeinschaftliche Käsereien in den Dörfern giebt es nur sehr wenige. Eine besteht für Läbern in Selzach; für Kriegstetten in Zuchwyl; für Balsthal-Gau in Fulenbach.

Ein unserm Kanton eigenes Produkt sind die Geißkäse, die wegen ihrer Kleinheit so genannt werden, indem sie kaum 5″ im Durchmesser halten und nicht 1/4″ dick sind. Die Verfertigung derselben geht so von statten: die Milch wird gleich nach dem Melken über dem Feuer lauwarm gemacht; Renne wird beigesetzt, die ausgeschiedene Masse zu Bröckelchen gebrochen, nochmals erwärmt, und dann in die Järblein (Formen) gebracht, wo die Käslein belastet, beschnitten und öfters gewendet werden. Nach kurzer Zeit werden sie aus den Formen genommen, gesalzen und getrocknet, nach 2 Tagen in einen Keller gebracht. Nach 10 — 15 Tagen ist das Käschen zeitig; dann wird es noch einmal mit warmem Wasser gewaschen, mit einer Bürste überstrichen, und in Blätter gewickelt fortgetragen. Sie sind sehr beliebt, halten sich aber nicht lange. Sie werden auf einigen Sennbergen bei Mümliswyl und im Beinwylerthal, doch nur im Sommer, verfertiget, und in die nahen Kantone versendet.

Pferdezucht. In hiesigem Kantone giebt es verschiedene Pferdeschläge; einzelne derselben verdienen jedoch kaum einer Erwähnung, weil sich nur wenige Pferde derselben vorfinden; so z. B. werden hier und da Würtemberger und andere teutsche Pferde angetroffen, denen man keine bestimmte Heimath anweisen kann. Die Hauptschläge stammen aus den Kantonen Bern, Freiburg und Schwyz; aus ersterem am meisten: denn viele Zuchthengste und junge Stuten werden von daher von hiesigen Bewohnern eingekauft; auch der umgekehrte Fall findet statt,

so daß der gegenseitige Unterschied der Schläge nur hie und da durch Größe und Vollkommenheit in die Augen fällt, was der Paarung zugeschrieben werden muß.

Weil ein jeder Pferdeschlag seine Abstufungen hat, und Alter, Ernährung und Gebrauch u. s. w. auf den Pferdewerth großen Einfluß haben, so muß der Preis verschieden bestimmt werden. Pferde von 5 — 6 Jahren stehen im höchsten Preise. Das Maximum der Pferdepreise steigt von 25 bis 33 Louisd'or; das Medium ist 12 bis 18 Louisd'or; das Minimum, was unter diesen Preisen ist. Die mehr oder minder günstigen Handelsverhältnisse können auf den Preis viel einwirken. Es werden viele Pferde ins Ausland, besonders nach Frankreich verkauft. Der Pferdemarkt zu Solothurn ist einer der bedeutendsten der Schweiz; auch jener von Olten ist immer mehr in Aufnahme. In der Amtei Bucheggberg-Kriegstetten ist die Pferdezucht am blühendsten; sie wird aber auch im Leberberg und Gau immer mehr betrieben.

Seit 1809 wird jährlich im März eine Hengstenbeschau gehalten, wo die tauglichen Hengste gebrannt (bezeichnet) werden. Die schönsten davon erhalten Preise im Betrag von 16 bis 32 Fr. Auf die Zuchthengste und Zuchtstuten wird ein sehr großer Werth gesetzt; erstere aus dem Kanton zu verkaufen ist durch das Gesetz verboten. Es werden gegenwärtig 18 — 20 Zuchthengste gehalten.

Esel werden noch hie und da im Kantone angetroffen; doch höchstens einer oder zwei in einem Dorfe. Maul- oder Steinesel befinden sich etwa 25 im Kantone. Sie sind schwarz von Farbe.

Schafe. Als der Weidgang noch offen stand, war die Schafzucht blühend und allgemein. Gegenwärtig sind nur noch in einigen Dörfern der Amtei Dorneck-Thierstein Schafhirten nothwendig. Ohne Nachtheil der Viehzucht kann die Schafzucht nicht ausgedehnt werden.

Die Ziegen werden, besonders in gebirgigen Gegenden, allenthalben von der ärmern Volksklasse gehalten, der sie ausnehmend gute Dienste leisten. Fast in allen Dörfern der Amtei Dorneck-Thierstein sind wegen ihrer großen Anzahl eigene Geißhirten angestellt.

Schweinezucht. Als noch in allen Gemeinden die großen Eichenwaldungen standen, da ward auch die Schweinezucht sehr stark betrieben. Auf dem Acherum, oder dem Rechte, Schweine auf die Weide zu lassen, wurde sehr viel gehalten. In allen alten Käufen geschieht dessen Erwähnung; langwierige Rechtshändel haben sich deshalb öfters erhoben. In Solothurn war die Schweinezucht ansehnlich; eine Verordnung von 1377 befiehlt: Wer ein Schwein aus der Stadt verkaufen wolle, müsse Hammen und Ohren in der Stadt lassen; würde er es nicht thun, so soll er für jedes Schwein einen Monat die Stadt meiden, und 1 Pfund Pfenning zahlen. In Olten hieß der Boden, auf welchem jetzt das Kapuzinerkloster steht, der Eberrain u. s. w. Schweine werden wenig erzogen, was man doch

könnte und sollte, indem jährlich beiläufig für 40,000 Fr. junge Schweine meistens aus dem Kanton Bern eingekauft werden. Fette Schweine werden aber auch viele außer den Kanton abgesetzt. Ein Schwein kann 2 bis 3 Zentner und noch mehr wiegen.

Viehbestand.

Jahr.	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.
1794	3776	20622	12772	3498	5985
1809	5307	16658	10814	3495	11124
1810	5061	16105	11740	3342	10843
1818	4059	22024	9018	3901	9766
1819	4109	22811	10757	4818	13864
1820	4116	23598	13433	5232	16692
1821	4143	23327	15581	5218	15661
1822	4141	23250	16345	5065	13787
1823	4277	24427	17626	5039	16073
1824	4439	24613	15419	4815	14676
1825	4616	23113	14147	4575	12443
1829	4761	27773	13948	5942	16400

Bienenzucht.

Diese wird im ganzen Kantone größtentheils mit ziemlicher Sachkenntniß betrieben. Viele der letzten Jahre waren für die Bienenhaushaltungen nicht günstig. Was seit vielen Jahren der Bienenvater Ripstein, Müller in Kienberg, zum Aufblühen der schönen und nützlichen Bienenwirthschaft leistet, ist bekannt und anerkannt. Seine bekannt gemachten Erfahrungen und Beobachtungen über Zucht und Pflege der Bienen, stellen ihn als einen Mann dar, der mit scharfem Blicke den Haushalt und die Natur dieses bewunderungswürdigen Insektes belauscht, und darauf neue Einrichtungen gründete. Die Kenner und Liebhaber der Bienenzucht halten gewöhnlich an zwei oder drei Orten Bienenstöcke, weil dieß Jahr die Ebenen, das andere die Berge, das dritte wasserreiche Gegenden den Bienen reichlichere Nahrung spenden. Die Bienen werden theils in Strohkörben, theils in hölzernen Kistchen gehalten. Die meisten Bergdörfer, z. B. Kienberg, Wiesen u. a., sind der Bienenwirthschaft so günstig, daß man beinahe alle Jahre Honig gewinnen kann. Der Preis des Honigs kann bisweilen auf 4 Fr. die Maß steigen. Ein junger Bienenstock gilt 4 Fr.

Federvieh

wird besonders im Bucheggberg viel gehalten. Die fetten Gänse, die von daher kommen, sind bekannt und beliebt.

Seidenzucht.

Obwohl diese erst im Entstehen ist, so glaube ich doch ihrer erwähnen zu müssen, da es der Erfahrung zu Folge keinem Zweifel unterliegt, daß dieser neue Gewerbszweig nicht allgemein eingeführt werden könne. Gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts haben die Herren Frei von Olten die ersten Versuche über die Seidenzucht in unserm Kanton angestellt, die erfreulich ausfielen; dessen ungeachtet blieb die Sache ruhen. Nach dem Jahre 1814 wurde dem Hrn. Frei Zeit und Gelegenheit zu Theil, in Italien selbst das Ganze der Seidenzucht vielfältig zu beobachten. Die Versuche, die er dann darüber zu Olten anstellte, und die alle sehr erfreuliche Resultate gaben, machten in ihm den Entschluß rege, nach und nach die Seidenzucht auch im vaterländischen Kantone einheimisch zu machen. Der letzte Zweifel, daß sich die Maulbeerbäumchen mit unserm Klima nicht vertragen möchten, wurde gehoben, als im Winter von 1830 ganz junge zarte Stämmchen die Kälte von 21° Reaumür ertrugen. Hugi mit diesen erfreulichen Begegnissen bekannt gemacht, betrieb in der letzten Zeit das Geschäft der Seidenzucht mit rühmlichem Eifer; er untersuchte die Natur-, Lebens- und Entwicklungsgeschichte des kunstreichen Seidenspinnens, und stellte über Pflanzung und Pflege des Maulbeerbaumes Versuche an. Mehrere tausend Seidenwürmer, die er erzog, lieferten ihm eine Seide, die der besten italienischen gleich kam. Sofort wurde eine Aktiengesellschaft errichtet, und eine Kommission niedergesetzt. Die Regierung bewilligte einen Kredit zur Anschaffung von Maulbeerstämmchen und Saamen, welche in alle Theile des Kantons versandt wurden. Eine kleine Schrift macht die Landwirthe und Liebhaber mit der Erziehung und Pflege der Bäume und Raupen bekannt, um der Seidenzucht den Weg zu bahnen. An vielen Orten haben sich Bezirksvereine gebildet. Man gedenkt schon das nächste Jahr hie und da mit einigen tausend Seidenraupen den Anfang zu machen.

Berg-, Hütten- und Hammerwerk.

Ueber die ältere Geschichte des Bergbaues in unserm Kanton sind wenige bestimmte Daten anzugeben. Schon damals, als das Thal den Freiherren von Falkenstein als Lehen zugehörte, geschieht bei Käufen und Verkäufen öfters der Erzgruben Erwähnung; Näheres kennt man nicht. Hafner erzählt in seiner Chronik, daß 1539 bei Herbetswyl das Bergwerk wieder geöffnet und die Hammerschmitte in der Klus wieder eingerichtet wurde. 1544 ließ Solothurn das Bergwerk zu Erschwyl (æris villa) aufthun; gleichzeitig baute man daselbst die Eisenschmitte. Nach verschiedenen Anzeigen zu urtheilen, wurde fast zu allen Zeiten in unserm Kantone auf Bohnerz Bergbau betrieben. So wurde vor 3 Jahren mittelst einem Stollen in eine alte Arbeit ge-

schlagen, wo die Jahrzahl 1724 im rothen Thone eingehauen stand. Die meisten alten Stollenmundlöcher, Haldenhaufen und Schachtbiegen finden sich bei Herbetswyl und im Galmis vor. Im Masli bei Welschenrohr trieben die Alten einen Stollen bis auf den Kalkstein, ohne Erz zu finden. Das Erz liegt nämlich in jener Gegend in Stöcken, welche durch leeren Thon von einander getrennt sind. Hätten sie einige Fuße mehr rechts oder links gehalten, so wären sie auf die schönsten Erzmittel gestoßen. So aber gaben sie den Versuch auf und überließen die erzreiche Masse, wo bei 18 Jahren fortwährend gearbeitet wurde, ihren Nachkommen. Schlacken finden sich an mehrern Orten, als auf dem Tscharandi, bei Herbetswyl, u. s. w. Vor 30 Jahren arbeiteten die Meier von Aarau in der Erzmatt bei Balsthal. Hier wurde von jeher die größte Menge Erz ausgebeutet. Diese 5 Minuten östlich vom Klusenschloß gelegene Erzmatte schien eine unversiegbare Quelle. Deßwegen gieng man mit diesem so kostbaren und nützlichen Minerale oft sehr verschwenderisch um. Dieß ist immer der Fall, wenn der Staat nicht unmittelbare Aufsicht ausübt. Gegenwärtig steht dieß nicht mehr zu befürchten.

Der Grubenbau ist eine Art Pfeilerabbau; denn weil es beinahe überall leicht ist, Stollen zu treiben, indem sie selten über 600′ lang werden, so sind auch die Gruben meistens mit solchen eröffnet. In der Tiefe des Berges wird das in eine ziemlich feste Masse zusammengekittete Bohnerz von den Bergleuten durch Hacken heruntergeschlagen; Knaben von 14 bis 18 Jahren tragen das Erz aus den Nebenstollen in den Hauptstollen in Körben zusammen. Die Förderung geht dann mittelst teutschen Hunten, bei starkfallender Soole auf Bremsbergen, weßwegen man den Pfeilerabbau mittelst Bremsbergen einzuführen trachtet. In den Stollen wird ohne den geringsten Nachtheil der Gesundheit gearbeitet, weil die Luft (das Wetter) meistens gut ist; in den Schachten aber ist das Wetter meistens bös; da muß dann, sobald das Licht nicht brennen will, mit dem Wetterrad frische Luft hinunter getrieben werden. Ist das Erz zu Tage gefördert, so wird es zerschlagen, geschwemmt, daß die heterogenen Thontheile sich trennen, dann in den Schmelzofen abgeführt. In den letzten Jahren wurden durchschnittlich gefördert:

	Kübel
Erzmatt	2900
Rammiswyl	1350
Hohl	2750
Einige kleinere Arbeiten	600
	7600

Aus dem Oberamt Münster von Kreminee und Corcelles, im Kanton Bern, kommen noch auf den Hochofen St. Joseph circa 2400 Kübel, zusammen also jährlich 10000. Der Kübel ist zu 11000 Bernerkubikzoll gerechnet; ein solcher mit Erz gefüllter Kübel wiegt beiläufig 600 Pfund, und giebt 210 Pf. Markgewicht Roheisen; oder 100 Pf. feine Erze geben 35 Pf.

Gußeisen. Jährlich werden also bei 21016 Zentner Roheisen geschmolzen, wozu 432,000 Kubikfuß tannene und buchene Holzkohlen erfordert werden.

Die Brennstoffe für den Hochofen in St. Joseph werden aus der bernischen Amtei Münster, für jenen der Klus und die Schmide zu Aedermannsdorf aus dem Kanton Solothurn, Bern und Luzern bezogen. Für die Hammerschmide zu Gerlafingen wird das Holz in Spälten auf der Emme aus dem obern Emmenthale und Entlebuch hergeflößt. Seit drei Jahren werden bedeutende Holzflöße in Spälten von 4 bis 5000 Klaftern auf der Saane und Aare aus den Hochgebirgen Freiburgs und aus dem Waadtlande erhalten. Das Holz wird vermittelst eines wohlerbauten schwimmenden Rechens in der stillen Aare bei Nennikofen aufgefangen; ein Theil wird verkohlt und nach Gerlafingen und der Klus geliefert, ein bedeutendes Quantum aber dem holzbedürftigen Publikum mit ansehnlichem Gewinn verkauft.

Der Bergbau beschäftigt 100 bis 120 Arbeiter, von denen etwa 80 Einwohner des Kantons sind; die übrigen sind aus dem Kanton Bern. Der Arbeitslohn wechselt zwischen 5 ½ und 10 Bz. bei 10 ½ Stunden Arbeit.

Die beiden Hochöfen in der Klus und bei St. Joseph sind nach älterer Bauart; die Gießereien an beiden Orten in Nebengebäuden angebracht.

Der Hochofen in der Klus wurde 1812 gebaut, ist 26′ hoch, und im Kohlenstock 6′ breit; er hat ein Gestelle von 2 ½′ Höhe und bläst mit einer Form. Auf gleiche Art, nur etwas kleiner, ist der Hochofen bei St. Joseph gebaut. Er steht seit 1803. Die gut eingerichtete Gießerei in der Klus, die erst in der neuern Zeit ihren Aufschwung nahm, hat ihr Dasein den Fabriken zu verdanken; denn das Hauptfabrikat sind Maschinenstücke, die für unsere schweizerischen mechanischen Werkstätten und Fabriken solid und schön verfertiget werden. Auch Verzierungen, Stangen u. s. w. werden verfertiget, Kochgeschirre aber weniger. In der letzten Zeit wurden ansehnliche Massen Munition aller Art für die Zeughäuser verschiedener Kantone gegossen. Sowohl die massiven Kugeln, als die Grenaten sind äußerst vollkommen.

Die beiden Hochöfen beschäftigen 20 Arbeiter, die Gießerei 15.

Die Gänze oder Masseln werden in zwei Hammerwerken gefrischt, d. h. in Stab- oder Schmiedeisen umgeschaffen, welches dann in verschiedenartigen Formen in fast alle Kantone abgesetzt wird. Das eine Hammerwerk bei Aedermannsdorf ist über 100 Jahre alt. Daselbst wurde früher altes Eisen geschmolzen und Pfannenfabrikation getrieben. Es besitzt gegenwärtig ein Frischfeuer und ein Zainfeuer. Das andere Hammerwerk wurde 1813 in Gerlafingen erbaut. Merkwürdig und sehenswerth ist das daselbst befindliche Walkwerk, das mit großem Kostenaufwande 1834 erbaut wurde, und in Beziehung von Holzersparniß und andern Vortheilen der Fabrikation von sehr

großem Nutzen ist. Das Hammerwerk hat 4 Frischfeuer, wovon aber beständig nur 2 im Gange sind, und 3 Zainfeuer. Man gedenkt die Zainfeuer ganz eingehen zu lassen, und die Zainbengel in einem Flammenofen, der von einem Frischfeuer erhitzt wird, anzuwärmen. In dieser Absicht sind bereits 2 Flammenöfen erbaut worden; der eine soll die Zainbengel erwärmen, der andere die Eisenstöcke, die unter dem Walzwerke ausgestreckt werden sollen.

Bei jedem Frischfeuer arbeitet ein Meister, drei Hammerschmiede und ein Fallenzieher. Mit Ausnahme des letztern arbeiten sie am Gedinge; ein Meister kommt auf 70 Fr., ein Hammerschmied auf 50 Fr. monatlich zu stehen. Die hiesige Frischmethode ist die sogenannte welsche; sie ist eine Abart der deutschen und arbeitet mit kleinen Luppen von 110 bis 120 Pf.; in Fünfviertelstunden ist eine Luppe fertig. Diese Methode zeichnet sich vor der deutschen durch ihre schnelle Fabrikation sehr aus. Um 100 Pf. Stabeisen zu erhalten, braucht man im Durchschnitte 130 Pf. Roheisen und 26 Kubikfuß tannene Kohlen. Bei einem Frischfeuer werden jährlich 108,000 Kubikfuß Kohlen verbraucht und 4550 Zentner Stabeisen erhalten. Abgang kann man 4 bis 4 ½ % annehmen. Der Zainschmied arbeitet ebenfalls am Gedinge. Bei einem Feuer sind zwei Schmiede und zwei Auswärmer.

Die Fabrikate der Solothurnischen Eisenwerke sind sehr vortheilhaft bekannt; das Schmiedeisen ist dehnbar und zähe und steht nach dem Urtheile der Sachkenner dem bekannten Schwedischen Eisen wenig nach.

Die jährliche Fabrikation beträgt um 20,000 Zentner; und der Erlös 380,000 bis 400,000 Fr. Diese große Summe wird somit jährlich dem vaterländischen Boden abgewonnen.

Die Eisenwerke sind Eigenthum einer Aktiengesellschaft; die meisten Aktien gehören Solothurnern, die übrigen Bernern und Baslern. Es sind im Ganzen deren 50; jeder zahlt 10,000 Fr. Das Werk arbeitet also mit 500,000 Fr. Die Gesellschaft zahlt an die Regierung von Solothurn ein jährliches Fixum von 900 Fr., an jene von Bern 200 Fr.

Das Bestehen des Werkes hat man größtentheils dem gemeinnützigen Streben des vaterländisch gesinnten Mannes Ludwig von Roll zu verdanken.

Die Oekonomie des gesammten Einsenwerkes steht unter der Leitung des kenntnißreichen Hrn. Lack; Franz von Roll ist Hüttendirektor. Der Bergbau wurde längere Zeit vom gebildeten Bergmanne J. Oberlin geleitet; unter seiner Aufsicht wurden fortwährend Versuchbaue geöffnet, die meistens mit gutem Erfolge gekrönt wurden.

Steinbrüche.

Der berühmte Solothurner Marmor wird in fünf Gruben gebrochen, welche eine halbe Stunde von Solothurn nächst der Einsiedelei liegen; hier wurden einige verlassene Brüche wieder

in Gang gebracht, indem man die vormals stark betriebenen Gruben bei St. Nikolaus eingehen ließ. Jeder dieser Gruben steht ein Steinhauermeister vor, die sehr schöne Arbeiten liefern, besonders werden jene des betriebsamen unternehmenden Mannes Urs Bargetzi gerühmt. Es werden oft sehr große Massen ausgehoben; Stücke von 60 bis 100′ Länge sind keine Seltenheit. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 160, von denen jeder 8, 10, 12 bis 15 Btz. Taglohn bezieht. Viele arbeiten am Gedinge, deren Lohn dann höher steigt. Den Arbeitern, Steinbrechern sowohl, als Steinhauern, mag jährlich eine Summe von 50000 Fr. zukommen. Nebst den Bauarbeiten sind die vorzüglichsten Arbeiten: Brunnenschalen und Brunnstöcke, von denen ausgezeichnete Stöcke den Städten Solothurn, Bern, Basel, Zofingen, Olten und andern, nebst allen Dörfern und Flecken nahe und fern zur wahren Zierde gereichen. Selbst ins Badische und Französische werden viele geführt. Für diese ungeheuern Lasten gelieferter Arbeiten aller Art fließt alljährlich beiläufig die Summe von 120000 Fr. in den Kanton.

Vormals wurde beim Steinsprengen das Bohrloch über dem Pulver mit Lehm fest zugestopft und durch eine Oeffnung, die mit einem Drathe erhalten wurde, das Pulver losgebrannt. Längst schon machte Hr. Apotheker Pfluger die Steinbrecher mit der Methode des Will. Jessop bekannt, nach welcher nur eine Schicht losen Sandes auf das Pulver geschüttet wird; der Schuß wird dann mit einem Bränderlein losgebrannt. Der Versuch, das Pulver zur Hälfte mit dürren Sägspänen zu vermischen, um so Pulver zu sparen, scheint nicht praktisch zu seyn. In der neuesten Zeit hat man angefangen, nicht immer zu sprengen, besonders wenn man größere Massen nothwendig hat. Wer will der Kraft des Pulvers gebieten, nach welcher Richtung sie den Felsen lösen soll? Oft konnten wenige ausgezeichnete Stücke gewonnen werden; deswegen spürte man jenen Rissen (Gläsen) nach, welche die Schichten stellenweise senkrecht trennen. In diese Risse sowohl, als die wagrechte Schichtenabsonderung werden eiserne Keile getrieben. So können die größten Massen zu allen beliebigen Arbeiten und Werken ausgehoben werden. Weil bei den neuen Bauten immer größere Holzersparniß angeordnet wird, so kömmt der Gebrauch der Steine, und somit der Steingruben, immer mehr in Aufnahme. Die wirklich eröffneten Brüche können unerschöpflich genannt werden. Schade, daß die noch tiefer liegenden mächtigen Schichten, die ein gleich gutes Gestein liefern würden, nicht gebrochen werden. Die Steinbrüche sind Eigenthum der Stadtgemeinde zu Solothurn.

Der Steinbruch zu Egerkingen beschäftiget 12 Arbeiter; seine Steine sind nach den Solothurnischen die besten des Kantons, obwohl sie wegen ihrem spröden krystallinischen Gefüge zu feinern Arbeiten nichts taugen; sie trotzen, wie jene bei Solothurn, jedem Ungemach der Witterung.

Mindern Werth haben die Steine, welche die Brüche zu Hägendorf und Wangen liefern; sie halten Thon und Mergel, ziehen die Feuchtigkeit an sich und können den Wechsel

der Witterung nicht ertragen. Quaderkalkstein wird auch am Engelberg gebrochen.

Der Solothurner Marmor wird in zwei Steinsägen gesägt; ein schmales eisernes Blatt, auf welches beständig feiner Sand und Wasser herunter fällt, wird durch eine einfach vom Wasser getriebene Mechanik über den Marmor hin und her gezogen, bis er durchschnitten oder vielmehr durchgerieben ist. Die gesägten nicht viel über einen Zoll dicken Marmorplatten werden dann polirt, und für Altäre, Denkmale, Tische und Kommoden u. s. w. gebraucht. Auch diese Arbeiten werden überall hin abgesetzt, und bringen jährlich bei 8000 Fr. in den Kanton.

In den sehenswerthen Mühlsteinbrüchen zu Schnottwyl, welche den Herren Rytz und Eberhard gehören, sind 12 Arbeiter beschäftiget. Die Mühlsteine müssen mit großer Mühe zu Tage gefördert werden, indem die Nagelfluh stellenweise von so hohen Erd- und Sandsteinschichten überlagert wird, daß man eine Höhle graben mußte, die bereits die Tiefe von 100′ erreicht hat. Die Mühlsteine aber sind so gesucht, daß viele derselben bis in die Niederlande versandt werden,

Gipsbrüche sind 13 geöffnet, die eben so vielen Gipsmühlen und Stampfen Steine liefern. Es werden alle Arten Gips gemacht; gebrannter und ungebrannter; der letztere heißt auch Mattengips; von dem erstern unterscheidet man 3 Arten, feinen, halbfeinen und groben. Aus der Gegend von Günsberg, wo 7 Mühlen stehen, werden jährlich circa 6000 größere und kleinere Fässer ausgeführt. Jede Mühle beschäftiget vier Mann.

Aus den Tuffsteingruben von Gösgen wird ein bedeutendes Quantum Steine in den Kantan Aargau abgeführt, die meistens zu Gewölben verwendet werden.

Jagd.

Jagen, Gastereien, auch Vogelstellen, waren und sind zum Theil noch, die ausschließliche Beschäftigung der Solothurnischen Patrizier. Der Landvogt hielt mit seinen zwei Jägern und 12 Hunden fürstliche Treibjagden. Damals war das Jagen dem Landmanne bei hoher Strafe verboten; mit Kerker und Landesverweisung wurde der Jagdfrevel gestraft. Gegen Lösung eines Patents zu 8 Fr. ist jetzt vom 1. Herbstmonat an bis zum Ende des Jahres das Jagen Jedermann erlaubt, und im Frühlinge noch die Schnepfenjagd mit eingeschlossen. Studenten erhalten für 3 Fr. ein Jagdpatent, das während dem Herbstmonat gültig ist. Die Wasenmeister, denen ein besonderer Jagdbezirk angewiesen ist, erhalten Patente zu 4 Fr. 1834 wurden 266 Jagdpatente ausgestellt. Die Jagd kann für höchstens 8 Jäger als eine Erwerbsquelle angesehen werden. Gebannte Jagdreviere gibt es keine mehr; früher waren der Born und der Scheiterwald gebannte. Als Schuß- und Fanggelder werden bezahlt: Für einen Wolf oder Luchs 40 Fr.; einen Fischotter 1 Fr.; einen Fuchs 7 Bz.; einen Marder oder Iltis 3 Bz.; eine wilde

Bayerische Staatsbibliothek München

Katze 8 Bz.; einen Steinadler 5 Fr.; Uhu 1 Fr.; für die kleinen Raubvögel, als Weihen, Habichte, Eulen u. s. w. 2 Bz.

Fischerei.

Die Fischerei ist theils Eigenthum des Staates, theils der Gemeinden und Korporationen, welche sie an Partikularen verpachten. Der Fischfang, so wie der Fang der Frösche und Krebse, denen in dunkeln Nächten bei angezündeten Strohbüscheln nachgestellt wird, ist einigen Bewohnern der Amtei Kriegstetten und wenigen Anwohnern der Aare eine, jedoch unbedeutende Erwerbsquelle, weil das unzeitige Fangen dieser Thiere dieselben vermindert hat.

Söldnerwesen.

Bekanntlich hat unter allen Regierungen sich keine so stark mit dem entehrenden Söldnerdienste befaßt, wie die Solothurnische; aber auch keine wurde von den Folgen so hart getroffen, wie sie. Nach Frankreich, Spanien, Sicilien, England, Holland rc. stand der Handel mit solothurnischen Unterthanen offen; nach Frankreich aber war diese Menschenwerberei am stärksten betrieben. War doch das ganze politische Leben der solothurnischen Patrizier nichts als Dienst für Frankreich, und Kriecherei um seine Ambassadoren, die gleich regierenden Fürsten sich fast 200 Jahre in Solothurn aufhielten. Daraus entstanden Parteien, Bestechungen, Trölereien, Vernichtung des Ehrgefühls und Ertödtung jeder vaterländischen Tugend. Vorübergehenden, scheinbaren Vortheil genoßen nur die Patrizier und die ehrsamen Bürger der Stadt; jene erhielten Pensionen, Gnadengehalte, Bändelein u. s. w.; diese bedeutende Geldsummen, die ihnen jährlich vertheilt wurden. Die Bürger verließen die einfachen Sitten, versauerten und verfaulten in Trägheit und Müssiggang. Hat sich auch im Solddienste mancher Solothurner durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, und mögen die Annalen Frankreichs und Spaniens die Frölich, Arregger, Zugginer u. a. hoch rühmen; ihre Tapferkeit ist Söldnertapferkeit, ihr Ruhm Söldnerruhm. In den letzten Zeiten lernten sie den Kamaschendienst und das Stockprügelsystem, das glänzende Hofleben und französische Galanterie kennen, was sie dann zu Hause nachäfften. Gegenwärtig besteht nur noch der Söldnerdienst von Neapel, dessen Abschließung eine der letzten und schlechtesten Handlungen der abgetretenen Regierung ist. 1834 befanden sich dort 328 Solothurner, 347 aus andern Kantonen, 80 Nichtschweizer. Die letztern sind jetzt auf 9 heruntergeschmolzen; hiermit haben die Gemeinden nicht zu befürchten, daß sie auch von dieser Seite wieder, wie früher, wegen dummen Streichen der Regierung, mit Heimatlosen beschenkt werden. Die Kapitulation mit der sicilianischen Majestät wurde 1825 abgeschlossen und soll bis 1855 dauern, wenn anders keine Umstände dazwischen eintreten. Es muß die Zeit kommen, daß von der ganzen alten Herrlichkeit des Söldnerwesens nichts mehr übrig

bleibt, als einige körperliche und geistige Invaliden, und ein ewiger Schandfleck in der Geschichte.

Gewerbsthätigkeit und Handel.

In Olten waren die Gewerbe von jeher in einem blühenden Zustande. Auch in Solothurn, Schönenwerth, Balsthal, Mümliswyl und überhaupt im ganzen Kantone beginnt die Industrie sich immer mehr und mehr zu entwickeln. Die Solothurner waren im Allgemeinen — Jahrhunderte lang jeder Gewerbsthätigkeit feind. Die alten rührigen Bewohner Solothurns suchten, wie die Bürger aller Städte, im Ertrage eines Industriezweiges ihren Unterhalt zu sichern; dessen schämten sich die ersten Staatshäupter nicht, welchen daher jedes Treiben und Kriechen nach Aemtern fremd war. Ja, als 1540 die Bürgerschaft den Niklaus von Wengen wieder auf zwei Jahre im Schultheißenamt bestätigte, fand sie es für nöthig, zu verordnen, „daß er diese zwei Jahre kein Gewerb treibe, weder er noch andere Schultheißen, dieweil sie an dem Amte sind, mit Wein noch andern essigen Speisen.“ Auf frühern Bestand von Industrie läßt sich aus den Geschlechtern Gerber, Scherer, Schmid, Hafner, Wagner u. a. schließen, die dann freilich später dieß vergaßen, sich gnädige Herren schelten ließen, und meinten, sie wären mehr als andere ehrliche Bürger und Landesleute. Der fremde Kriegsdienst und die jesuitische Erziehung verdrängte den regen Geist der Bürger; der Zunftzwang erstickte jedes Emporstreben. Der größte Dienst, den die alten Solothurner-Bürger den Oltnern und der ganzen Landschaft erwiesen, war wohl dieser, daß sie dieselben bei dem Soldwesen und der Aemterjagd zurücksetzten; dazu hatten nur jene Verstand und Geschicklichkeit, die innerhalb dem Solothurnischen Bürgerziele geboren wurden. Die Bewohner Oltens mußten also auf andere Erwerbszweige denken, daher stehen sie von jeher in Gewerben und Manufakturen den Solothurnern weit vor. Schon vor 50 Jahren waren seine Handwerker berühmt. Sehr bezeichnend ist folgendes, das von ihnen erzählt wird: „Es ist nichts ungewohntes, daß ein nach dem Elsaß reisender Weinhändler vielmal am Abend nichts als seine Pferde mitbringt, bei anbrechendem Tage aber einen ganz neuen, mit Fässern, Ketten, und aller Zugehör wohl ausgerüsteten Wagen vor seiner Herberge findet.“ Wie durch Gewerbsfleiß der Wohlstand Oltens sich hob, so sank er in Solothurn, weil allen Unternehmungen die Triebfeder, Kenntniß und Thätigkeit fehlte; so konnte die Fabrike von Wagner und Compagnie nicht mehr länger bestehen. Wer weiß nicht, welch ein Schlag dieß für die meisten Familien Solothurns war? Die guten Herren meinten, aus den Fabriken könne man den Gewinn ziehen ohne alle Mühe und Arbeit, wie sie einen Amtsgehalt ziehen könnten, wenn sie auf dem Rathsherrensessel einschlummerten, oder den Sold, wenn sie sich in ein buntes Kleid steckten.

Ehmals wurde in Solothurn nicht unbedenkender Handel getrieben, wozu der schiffbare Fluß einlud; aber auch der Handelsgeist wurde durch den Lohnkrieg und die verkehrte Erziehung verdrängt. Schon 1665 schreibt Potier in seinen mémoires: In wenig Jahren würde Solothurn sich zu einer vornehmen Gewerbsstadt erheben, wenn man nur wollte, oder begehrte, sich etwas fleißiger auf den Kaufhandel zu verlegen. Was gegen das Ende des verfloßnen Jahrhunderts Theodorus Rabiosus über die Solothurner Bürger sagt, das ist zum Theil jetzt noch auf viele derselben anwendbar: „Der Handwerker ist dumm, wollüstig, träg, glücklich bei der Flasche Wein. Der Patrizier besudelt seine edeln Hände nicht mit Handelschaft oder Kunst.“ Es ist noch nicht lange her, daß man in Solothurn im höchsten Sommer Morgens um 7 Uhr noch die ganze Stadt wie ausgestorben antraf. In Solothurn sind wirklich die meisten und besten Handwerker Ansaßen, oder jüngere Bürger, mit denen ein neues regeres Leben zu erwachen scheint. Der Handel ist nicht bedeutend. Da nun die zwei frühern reichen Nahrungsquellen, fremder Kriegsdienst und Aemter versiegt sind, und gewiß nicht mehr eröffnet werden, so muß der Solothurner, Bürger und Patrizier, sich zu dem bequemen, wozu Jedermann erschaffen ist, zur Arbeit. Die neueste Revolution ist für sie das größte Glück und wird ihnen gewiß Segen bringen. Die Aufhebung der Zünfte, 1831 die Gewerbsfreiheit, bei deren Einführung so Mancher die Probe uneigennütziger Freisinnigkeit nicht aushielt. werden Gewerbe und Handel, und somit Wohlstand und Glück in ihre Mauern führen. Die reformirten Ansaßen werden ihnen als lebendige Beispiele vorleuchten.

Gewerbsthätigkeit.

Der Eisendrathzug zu Olten arbeitet schon bei 200 Jahren, nachdem vorher ein Hammerwerk daselbst bestanden hatte, von dem noch eine der Vorstädte den Namen Hammer führt. Es sind daselbst beständig 20 Personen beschäftiget. Im Durchschnitte werden alljährlich 800 Zentner Drath in fast alle Kantone und selbst nach Deutschland abgesetzt. Daselbst werden auch seit 6 Jahren Pariserstiften verfertiget, von denen alle Jahre beiläufig 50 Zentner verschickt werden.

Die Strumpffabrikation in Olten wird gegenwärtig von 12 Fabrikanten betrieben. Ueber 1000 Arbeiter werden von ihnen beschäftiget, denen wöchentlich die Summe von 800 bis 900 Fr. Arbeitslohn verabfolgt wird. Jährlich werden gegen 600 Zentner Wolle verarbeitet. Große und kleine Strümpfe können im Durchschnitte alle Jahre 10,000 Dutzend in alle Kantone abgesetzt werden, für die eine Summe von 160,000 Fr. in den Kanton fließt.

Kappenfabrikationen sind zwei in Olten, eine in Trimbach und eine in Schönenwerth.

Eine Fabrikation von Cottonzeug ist in Solothurn und eine in Olten; eine zweite ist daselbst im Entstehen.

Die Seidenfabrikation in Schönenwerth blühet von Jahr zu Jahr schöner empor. Auch in Solothurn wird Seidenfabrikation betrieben.

Halblein wird in Olten verfertiget.

Andere Industriezweige.

Eine Glashütte im Goldenthal, wo alle Sommer eine Campagne gehalten wird; im Winter wird in der Glashütte bei Laufen, im Kanton Bern, gearbeitet. An beiden Orten wird gesuchtes Tafelglas bereitet. Die Gebrüder Gresli, Eigenthümer dieser Hütten werden beim Neuhäuslein im Bogenthale am nördlichen Fuße des Passawang eine neue Glashütte errichten.

Zwei Papiermühlen; die des gewerbsamen thätigen Mannes B. Ziegler, in Kriegstetten, welche bereits mit Maschinen arbeitet; jene der Gebrüder Brosi in Mümliswyl. Sie liefern gutes Schreib- und Druckpapier.

Buchdruckereien sind drei in Solothurn. Die erste Buchdruckerei daselbst wurde 1658 errichtet; obwohl schon 1565 sich Samuel Apiarius während seinem einjährigen Aufenthalt mit dieser Kunst abgegeben. Die solothurnischen Buchdruckereien haben noch wenige ausgezeichnete Werke geliefert, und bis auf die neuern Zeiten durch die Herausgabe geisttödtender, abergläubischer Büchlein und einiger zusammengestoppelter Schulbücher zur allgemeinen Bildung und Aufklärung nicht viel beigetragen.

Zwei Steindruckereien, eine in Solothurn, die andere in Olten, liefern schöne Arbeiten.

Sieben Gerbereien, unter denen jene von Mühledorf, Olten und in der Klus die vorzüglichern sind, verarbeiten besonders gutes Sohlleder. Es werden auch aus dem Kanton Luzern rohe Häute bezogen.

Drei Seifen- und Kerzenfabrikanten.

Ein Larvenmacher in Hägendorf.

Drei Blumenmacher in Olten. Auch ein paar Frauenklöster geben sich mit der Verfertigung künstlicher Blumen ab.

Zwei Fayancefabriken in Matzendorf.

Eine Glockengießerei in Solothurn. Zu dem zählt man 53 Sägewerke, von denen jenes zu Derendingen seiner soliden künstlichen Einrichtung wegen sehenswerth ist. Daselbst befindet sich auch eine Knochenmühle, wo das zum Düngen so vortreffliche Knochenmehl gemahlen wird; 141 Schmieden; 68 Getreidemühlen; 140 Backöfen; 26 Oelmühlen, unter denen zwei Preß-Oelen zu Olten und in der Weid; 6 Bierbrauereien.

Im Kantone sind 535 Industriearbeiter, als Band- und Strumpfweber u. s. w.; 231 Arbeiter in Eisen und 833 Arbeiter in Holz; 366 Maurer; 66 Sattler.

Handel.

Der Handel ist meistens auf Transit beschränkt. Seit der Korrektion der Hauensteinstraßen hat sich dieser sehr gehoben; besonders zieht die Stadt Olten aus ihm reichlichen Gewinn.

Zu einer nähern Darstellung der Ein- und Ausfuhr mag folgende Uebersicht dienen.

Gewerbsprodukte.

Einfuhr.	Ausfuhr.
Wollene Tücher.	
Schmalleder, Kalbleder rc.	Gerühmtes Sohlleder.
	Wollene Strümpfe.
	Leinene Mützen.
Strohhüte, Seidenhüte.	
Pelzwaaren.	
Taschenuhren.	
Hölzerne Uhren.	
Papier.	Papier, meistens Druckpapier.
	Spielkarten.
	Künstliche Blumen.

Produkte des Landbaues.

Einfuhr.	Ausfuhr.
	Getreide.
Weine, als: Neuenburger, Waadtländer, Französischer. Elsasser und Markgräfler wird immer weniger eingeführt. Branntwein.	Vortrefflicher Kirschengeist.
Südfrüchte, Tabak u. s. w.	Etwas gedörrtes Obst.
Holz.	Holz nach Basel.
Wolle, Baumwolle.	
Färbestoffe, Arzneimittel, Colonialwaaren u. s. w.	

Produkte der Viehzucht.

Einfuhr.	Ausfuhr.
	Pferde werden mehr aus-, als eingeführt.
Kühe.	Kälber.
Emmenthaler Käse u. s. w.	Käse, Geißkäse, Butter.
Junge Schweine.	Fette Schweine; jedoch werden auch solche eingeführt.

Produkte des Mineralreichs.

Blei, Zinn, Kupfer, Sensen, Nadeln u. s. w.

Salz.

		Zentner.
Das Salzconsumo im Rechnungsjahre 1830/31	betrug	15921
1831/32	„	22308
1832/33	„	20029
1833/34	„	19991
1834/35	„	20922

Glaswaaren.

Stabeisen, Gußeisen.

Eisendrath u. Pariserstiften.

Große Lasten verschiedener Arbeiten aus den Steinbrüchen.

Mühlsteine.

Tuffsteine.

Gyps.

Tafelglas.

Das Verhältniß der Ein- und Ausfuhr zu einander kann man nicht angeben, weil darüber keine Verzeichnisse aufgenommen werden.

Beförderungsmittel des Handels.

Solothurn, von schiffbarem Flusse durchströmt, nahe der Grenze des Frucht- und Weinlandes gelegen, hat eine für den Handel äußerst günstige Lage. Gutgebaute Straßen mit Ausnahme jener des Passawangs führen durch den Kanton; die Straße über den Hauenstein wird sehr stark befahren. Die Posten sind gut eingerichtet. Seit 1832 besteht zwischen Solothurn und Aargau eine Postübereinkunft, die bis 1838 dauern soll. Von 1792 an war das Postwesen des Kantons den Fischern von Bern verpachtet. Der Fußboten sind mehr als früher; jedoch kömmt ein solcher aus der Amtei Dorneck-Thierstein wöchentlich nicht mehr als zweimal nach Solothurn und wieder zurück; die isolirt gelegenen Dörfer müssen sich auch das lange Warten auf Briefe u. s. w. gefallen lassen.

Die Märkte von Solothurn, Olten und Oensingen werden von Fremden und Einheimischen stark besucht.

Münzen.

Die älteste Spur von Solothurner-Geld findet man vom Jahre 1146.

Das Recht, in Solothurn Münze zu schlagen, wurde früher von den Kaisern an Partikulare verpfändet, bis es 1381 die Stadt käuflich an sich brachte.

Die Münzstätte ist unter dem Rathhause angebracht und sehr zweckmäßig eingerichtet. Sie befindet sich unter dem wackern Münzmeister Hr. Apotheker Pfluger in voller Geschäftsthätigkeit. In den Jahren 1828, 1829, 1830 und 1831 wurden an Silber- und Kupfermünzen 15,793 Fr. 50 Rpp. mehr eingeschmolzen, als man laut dem Konkordat von 1825 verpflichtet gewesen wäre. Im Jahre 1833 wurden 6297 Fr. 50 Rpp. Solothurner-Geld und 10,566 Fr. 30. Rpp. für den Stand Basel eingeschmolzen, nebst dem noch Medaillen u. s. w. ausgeprägt. Schon 1808 und 1809 wurden für Thurgau 5 Btz., Btz., ½ Btz. und Rpp. und 1812 für Obwalden 5 Btz., Btz. und Krz. geprägt. 1834 und 1835 wurden bis jetzt bloß alte und ungangbare, verrufene und falsche Geldsorten eingewechselt und eingeschmolzen.

Seit 1813 ist in öffentlichen Akten keine andere Rechnungsart zuläßig, als in Franken zu 10 Btz. den Btz. zu 10 Rpp. Einige Kaufleute führen noch Rechnung in Livres zu 20 Sols, der Sol zu 12 Deniers gerechnet. Die französischen Fünffrankenstücke sind zu 25 Btz. gewerthet.

Reelle Münzen in Gold sind: Stücke von 32, 16, 8, 4 Franken in Schrot und Korn wie die ehemaligen französischen Louisd'or, auch Dukaten; in Silber: Stücke von 2, 1, ½ und ¼ Fr.; in Scheidemünze: Ganze, halbe, viertels und achtels Batzenstücke.

Ideelle Münzen: Kronen zu 25 Btz., Gulden zu 15 Btz., Solothurner Pfund 7½ Btz., Stäbler Pfund zu 13⅓ Btz. Diese ideellen Münzen werden bald außer Gebrauch kommen.

Gewicht.

Die Gewicht-Einheit beruht auf dem Solothurner Pfund von 9760 Gran französisch Gewicht.

Das Pfund hält 32 Loth oder 16 Unzen; der vierte Theil des Pfundes heißt Vierling; 100 Pfund machen einen Zentner; 10 Pfund heißen auch ein Stein.

Bei dem Verkehr mit edlen Metallen und beim Salzverkauf kann das französische Markgewicht nämlich das Pfund zu 9216 französische Gran gebraucht werden. Beim Verfertigen und Abgeben von Arznei-Mitteln wird das übliche Nürnberger Medicinalgewicht angewendet. Da haltet das Pfund 12 Unzen, die Unze 8 Drachmen, die Drachme 3 Scrupel, welche 60 Gran enthaltet. Das Pfund aber ist 6733 französische Gran. Es ist aber unbenommen, im en gros Handel sich eines andern beliebigen Gewichtes zu bedienen, je nachdem sich Käufer und Verkäufer verabreden.

Längenmaße.

Die Einheit der Längenmaße beruht auf dem Solothurner-Fuß von 130 französischen Linien. Ein Klafter hat 6 Fuß oder Schuh, der Fuß 12 Zoll, der Zoll 12 Linien.

Die Elle soll 242 französische Linien oder 22 Zoll $4\,{}^1/_{66}$ Solothurner-Linien; der Stab aber 524 französische Linien oder 48 Zoll $4\,{}^{28}/_{65}$ Solothurner Linien messen.

An Kubikmaßen sind üblich: das Heuklafter von 6 Fuß hoch, breit und lang; das Holzklafter von 6 Fuß hoch und breit, 4 Fuß Scheitlänge = 144 lockere Kubikfuß. Das Holz-Bergklafter von 10 Fuß breit, 5 hoch und 4 Fuß Scheitlänge = 200 lockere Kubikfuß.

Flächenmaße.

Die Jucharte wird bei obrigkeitlichen Vermessungen zu 40,000 Quadratfuß angenommen; ehemals war sie sehr verschieden, von 32 — 72,000 Quadratfuß, je nach Uebereinkunft der Käufer.

Hohlmaße.

Die Einheit der Hohlmaße für Flüssigkeiten soll auf der Solothurner-Maß beruhen, welche 52 Unzen oder 29,952 Gran französisch Markgewicht destillirtes Wasser faßt; der Saum enthaltet 4 Brenten, oder 20 Stüzen, oder 100 Maß. In der Amtei Dorneck-Thierstein gilt noch die Basler-Maß, deren 32 einen Ohmen und 3 Ohmen einen Saum ausmachen.

Die Einheit der Hohlmaße für Trockenes beruht auf dem Solothurner-Mäß, welches 432 Unzen, oder 248,832 Gran französisch Markgewicht destillirtes Wasser enthält, oder 667 französische Kubikzoll mißt. Der Mütt ist gleich $1\,{}^1/_2$ Viertel oder 12 Mäßen, das Mäß haltet 4 Immi, das Immi 4 Batzendingli.

In Olten, Hägendorf und Trimbach sind aber noch üblich: das Große- oder Gäumalter, welches sich in 4 Gäumütt, und dieser in 4 Gäuviertel, jedes zu 2 Solothurner-Mäß unterabtheilet.

In Hägendorf wird ferner gebraucht das Frohburgermalter zu 34 Solothurner-Mäßen.

Das Solothurner-Doppelmaß zu 1366 französischen Kubikzollen ist in den innern Amteien, der Amtei Balsthal u. s. w. üblich.

In Lostorf, Erlinsbach, Kienberg, Schönenwerth und Dulliken wird auch das Aarauermalter zu 4541 französischen Kubikzollen, in der Amtei Dorneck-Thierstein der Baselsack, welcher 8 Sester, jeden zu 861 französischen Kubikzollen, enthält, und der Baselsester, Rittermaß, zu 914 französischen Kubikzoll gebraucht. Das letztere Maß, so wie das Frohburgermalter und das Solothurner Doppelmaß sind nur bei Zehnten und Bodenzinsen üblich.

Gesellschaftlicher Zustand.

Sprache.

Es lassen sich im Kantone Solothurn vorzüglich drei Mundarten unterscheiden. Jene der Bucheggberger und Kriegstetter hat mit der benachbarten Bernischen sehr viel Aehnlichkeit; die Mundart der Schwarzbuben gleicht jener der nahen Basler und Elsasser; das k lautet durchweg wie g, ei wie äi, und die Beugungssylbe des Beschaffenheitswortes, wenn es bei einem Namenworte sächlichen Geschlechtes steht, wird ausgelassen, z. B. ne, gläi, äifältig, gräisli, ehrgitig, herli; die eigentliche im Aarenthale gesprochene solothurnische Mundart hat mehrere Eigenheiten, wodurch sie sich vor andern schweizerischen Mundarten unterscheidet, so werden z. B. die Sylben and, end, ind, und wie ang, eng, ing, und ung ausgesprochen; a lautet in vielen, besonders einsylbigen Wörtern wie o, k immer wie ch. Aber auch hier, wie allenthalben, unterscheidet sich ein Dorf vor dem Andern oft sehr auffallend in der Aussprache; wenn der Leberberger e wie ä ausspricht, behält es der Gäuer und Thalbewohner geschärft bei. Die Bewohner Zuchwyls sprechen stark durch die Nase.

Der solothurner Bürger hat sich eine eigene Aussprache angewöhnt, dem ü sagt er i, dem ö e, z. B. Birger, Scheppli, der affektierte Accent, der hiebei vorherrscht, läßt sich nicht beschreiben. Die französische Sprache gehört unter vielen Patriziern noch immer zum guten Tone; Wer in der deutschen Sprache die Wörter am besten französisch radbrechen und halbe oder ganze französische Wörter, oder auch Sätze beiflicken konnte, der war das non plus ultra der feinen solothurnischen Stadtbildung. Von beiden Sprachen konnten sie weder die eine noch die andere recht, weder sprechen noch schreiben. Jetzt vergißt der Patrizier diese höfischen Spielereien.

In den Landschulen wird fast überall die hochdeutsche Mundart von den Lehrern mit ziemlicher Fertigkeit gesprochen.

Proben solothurnischer Mundart.

Aus der Gegend von Olten.

Aß me sell arbeitä,

von

A. v. A.

Rüehret, rüehret eue Glieder
Lömmer d'Zit nit lär vergoh,
Kei Minutä chunt ech wieder,
Bruchet se, jetz isch si do.
Schaffä mueß, wer recht will läbä,
Schaffä mueßer, de vergäbä
Git is dä dört obä nüt;
Schaffet, schaffet, liebi Lüt!

Lueget ummä, lueget anä
Gönt i Wald, is Feld, i d'Flur
Und s'thuet alls as schaffä mahnä,
Und s'chunt alls dur d'Arbet nur.
Gsehsch, mä mueß Alls z'ersch verdiänä,
De vergäbä chunt es nienä;
Wer nit flissig werchä cha,
Dä mueß au nüt z'bissä ha.

Lueg d'Ambeissä dört am Bodä
Si isch fin und zart und chlei,
O si müent si grüßli rodä,
Bis si s'Brod verdienet hei.
Los e chli, wiä d'Jmbeli surrä,
Wie si b'ständig ummä schnurrä.
Meinsch si heiga s'Hung um nüt?
Nei, s'brucht Fliß, d'ir liäbä Lut.

Gsehsch, sälb Spätzli, lueg wie's scharret,
Wie 's si chert und gümperlet,
Wie's sis Schnäbeli nit sparet,
Bis e 's Chörnli g'fungä het?
Churz lueg ummä und lueg anä,
Als thuet di as Schaffä mahna
Alls thuet werchä, Groß und Chli,
Alls seit dir: Muesch flissig si.

Drum so rüehret eue Glieder,
Lömmer d'Zit nit lär vergoh;
Kei Minutä chunt ech wieder,
Bruchet se, jetzt isch si do.
Schaffä mueß, wer rächt will läbä,
Schaffä mueß er, de vergäbä
Git is dä dört obä nüt;
Schaffet, schaffet liebi Lüt!

Unterrichtswesen.

Volksschulen.

In den dunkeln Zeiten des Mittelalters kann von Volksschulen die Rede nicht seyn, da wurde dem Lichte jeder Zugang in die Hütten verschlossen; die meisten Aktenstücke wurden in lateinischer Sprache geschrieben; deutsch hörte das Volk nur, wenn von Unterwürfigkeit, von Verpflichtungen die Rede war. Der Landmann war in tiefe Unwissenheit versunken, nur dem Städter war es vergönnt, in der Schule sich auszubilden; denn damals besoldete das Stift des heil. Ursus einen Lehrer, weil die Stifte auch Bildungsanstalten waren. 1312 geschieht zuerst eines Schulmeisters Johann Erwähnung. Das Lehramt wurde einem Geistlichen übertragen, der wie einer der Kapläne gehalten wurde, und vom Stifte ganz abhängig war, weßwegen zwischen der Regierung und den Chorherren sich öfter Streitig-

keiten entspannen. Weil die Zöglinge als Chorsänger gebraucht wurden, so mußte der Schulunterricht nothwendig darunter leiden; darüber beklagte sich der bekannte fahrende Schüler Thomas Platter: „In Solothurn, sagte er, war eine ziemlich gute Schul, auch bessere Nahrung, aber man mußte so gar viel Zeit in der Kirchen stecken und Zeit versaumen."

Als mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Wißbegierde und Durst nach Kenntnissen allgemein zunahm, bestellte die Stadtgemeinde 1520 einen neuen Lehrer unter dem Namen „teutscher Schulmeister", und bestellte ihn aus dem Stadtseckel. Der Lehrer des Stiftes hieß „lateinischer Schulmeister". 1541 wurden Knaben und Mädchen von einander getrennt und zwei Klassen gebildet, aber die Zahl der Lehrer blieb; nichts desto weniger brachten tüchtige Lehrer die Schulen in einen blühenden Zustand. Wissenschaftlich gebildete Männer, wie Hr. Jakob von Staal u. a. legten in dieser Schule den Grund römischer und griechischer Weisheit; da wurde ihre Wißbegierde geweckt, die sie später auf den Hochschulen von Pavia und Paris befriedigen konnten. Auf Verwenden des Staatsschreibers J. J. von Staal wurde der als Geschichtschreiber rühmlich bekannte Franz Guillimann als lateinischer Schulmeister angenommen. Die 100 Gulden, welche er für das Bürgerrecht hätte erlegen sollen, wurden ihm nachgelassen, weil er versprach: „die Jugent desto geflissentlicher zu unterwysen." Damals herrschten in Solothurn zwei Parteien, die spanische und die französische; Guillimann schloß sich an jene seiner Brodherren, an die spanische an, und schimpfte wider den König aus Frankreich Heinrich IV. Nach dem Beispiele der Erwachsenen trennten sich auch seine Zöglinge, so daß die Schulherren (ein Ausschuß des Rathes, dem das Schulwesen zu beaufsichtigen übertragen war) in die lateinische Schule gehen mußten, um der Unordnung abzuhelfen, der sich die Knaben ungestraft schuldig machten. Dem Lehrer wurde durch den Schultheißen Schwaller angezeigt, er soll nichts wider den König aus Frankreich reden. Ja, er wurde sogar in den Kerker gelegt und mußte 50 Pfund bezahlen. Es wurde ihm angedroht: „wenn er sich nicht gefallen lasse, was meinen gnädigen Herren gefalle, er dahin zeuche, dannenthar er komme." Seit diesem Vorfalle fand der bedrängte Schulmeister in seinen Verrichtungen so wenig Unterstützung, daß im Rathe erkannt wurde: „Es söllent die Schulmeister Niemands zwingen in die Schul z'gahn; aber wer gahn will, mags thun." Dieser Beschluß benahm dem Schulmanne jede Freude zum Schuldienste, und er zeigte sich fortwährend als eifriger Partheigänger, deßwegen mußte er „wegen heimlichem Praktizieren wider den König, und weil er vill ehrenletzige Worte hat usgahn lassen" das Burgrecht aufgeben, und fortziehen. 1595.

Es gereicht der Solothurnischen Regierung zum ewigen Ruhme, daß sie die erste unter den schweizerischen Regierungen um diese Zeit das Schulwesen in Aufnahme brachte, und dadurch beförderte, daß sie das Einkommen der Lehrer durch einen jährlichen Staatsbeitrag erhöhte, und ihre Thätigkeit noch besonders belohnte. Damals war aber gewöhnlich mit dem

Dienste eines Schulmeisters auch jener eines Sigristes verbunden, was der Schule zum größten Nachtheile gereichen mußte. 1639 beschloß der Rath: Es sollen dem Schulmeister Joh. Lienhart zu Kriegstetten, weil er in der Kirche mit der Kinderlehre, mit Abwartung der gesungenen und andern Aemtern fleißig und emsig, wie es an seinen Schulkindern augenscheinlich zu sehen ist, für seine Müh', Arbeit und großen Fleiß 2 Mäß Korn gegeben werden. Schon 1508 gab sie dem Konrad Jäckli das Seil auf dem untern Hauensteine als Mannlehn, dafür mußte er seines verstorbenen Bruders Kinder gut erziehen. Von 1634 — 1639 wachte als unverdrossener Schulmann der lateinische Dichter Johannes Barzäus mit großer Zufriedenheit über die Jugend von Solothurn. Zur Belohnung für seine Arbeit, und weil er den Patriziern zu schmeicheln verstand, erhielt er ein fettes Kanonikat zu Schönenwerth.

Das mäßige Benehmen des solothurnischen Landvolkes zur Zeit des Bauernkrieges bürgt für den Segen und die Früchte seiner bessern Schulen; allein solches wurde von der Regierung nicht eingesehen, oder sie schien es nicht einsehen zu wollen. Sie hielt dafür, Dummheit mache das Volk gehorsam; aus dem Aufstande könnte man sehen, wohin es führe, wenn die Bauern schreiben und lesen können. Durch solche falsche Ansichten irre geleitet und um die Kasse zu schonen, beschloß der Rath (15. September 1653): „Ist den Bauern anheimgestellt, Schulmeister zu haben; allein M G H Herren werden nit mehr darzu kontribuiren.“ Diesem die Zeit sehr gut bezeichnenden Schlusse scheint die Regierung in den folgenden Jahren getreulich nachgekommen zu seyn, weil das Volksschulwesen bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts ganz vernachlässiget war. Hierüber gilt im Allgemeinen, was Ulrich Munzinger über die damaligen Schulen von Olten sagt: In einer einzigen kleinen Schulstube waren oft bei hundert Kinder zusammengedrängt; Jahre lang wurde ihnen die Kenntniß der Buchstaben sammt dem Buchstabieren eingeprägt, und ein großer Theil brachte es in fünf bis sechs Jahren kaum zum Fertiglesen; von andern Fächern war kaum die Rede; aus Mangel an Raum wurden sie dann verabschiedet. *)“ Es war damals eine Seltenheit, wenn Einer schreiben konnte. Da war aber auch der Geißhirt besser bezahlt als der Schulmeister, wozu meistens, wie zum Nachtwächter, ausgediente Soldaten gewählt wurden. Die Pfarrer, selten wahre Freunde guter Schulen, thaten nichts für sie.

Gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, in dieser Zeit eines allgemeinen geistigen Aufstrebens, erbarmte sich ein hochherziger Mann des in Unwissenheit und Aberglauben schmachtenden Volkes. Ignatz Glutz errichtete ein Institut zur Bildung tüchtiger Landschullehrer, welchem der Spitalpfarrer Späti vorstand; Glutzen verdankt das Waisenhaus zu Solothurn

---

*) Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in Olten, von Ulrich Munzinger. Handschrift auf der Bibliothek des Lesezimmers.

sein Daseyn. Bald geschah von Gabriel Leupi, Conventual zu St. Urban, viel Rühmliches für das Volksschulwesen; viele tüchtige Lehrer hatten diesen Männern ihre Bildung zu verdanken. Leupi hat aus eigenem Antriebe, ohne Aussicht auf Beförderung, so viel geleistet, als nachher wenige Einzelne. Die Regierung von Solothurn beschenkte ihn mit einer goldenen Schaumünze. Ruhm und Ehre den Bestrebungen dieser Männer! sie haben gethan, was ihnen nach den Umständen möglich war. Unter der helvetischen Regierung wurde ein Erziehungsrath aufgestellt, der aber seiner Anstrengungen ungeachtet wenig zu Stande brachte, weil das Volk mißleitet wurde und den reinsten Absichten mißtraute.

Mit der Mediationsregierung beginnt eine für das Volksschulwesen neue, freudige Zeit. Mit Kraft und Ausdauer wirkte der Erziehungsrath; auf Martini mußten die Schulen eröffnet werden, und bis Ostern dauern; Eltern, Vormünder u. s. w. mußten die Jugend in die Schule schicken, vorher war es ihnen überlassen; die Nachlässigen wurden bestraft; die Seelsorger mußten alle Wochen wenigstens einmal die Schule besuchen, Prüfungen anstellen, und der Erziehungskommissär monatlich Bericht erstatten; dieser war verpflichtet, vierteljährlich dem Erziehungsrathe einen Amtsbericht einzureichen, welcher hinwieder eine Generalübersicht dem Kleinen Rathe einzureichen hatte, und Vorschläge machen mußte. 1803. In jeder Gemeinde mußte ein Schulhaus errichtet werden; die Besoldung der Schulmeister wurde auf 22 Mütt Korn und 4 Klafter Holz festgesetzt; fleißige Lehrer und fleißige Kinder armer Eltern wurden belohnt. 1811 errichtete man eine Anstalt zur Bildung der Lehrer, welcher Spitalpfarrer von Arb vorstand; drei Jahre nach einander wurden 20—30 Lehrern während 6 Wochen Unterricht ertheilt; dann fand alle zwei Jahre eine Wiederholung statt, welcher der dritte Theil der Lehrer beiwohnte. So war zum Bessern die Bahn gebrochen, der Weg gebahnt, als das unheilsvolle Jahr 1814 das Volk und seine Schulen in die Dunkelheit des verflossenen Jahrhunderts zurückzuschleudern drohte. Anfangs war es wirklich darum zu thun, keine Söhne vom Lande die Primarschulen der Stadt und die höhere Lehranstalt daselbst besuchen zu lassen; sie sollten sich mit ihren noch schwachen Dorfschulen begnügen. Dieser unsinnige Plan wurde aber nicht ausgeführt. Was in den Jahren von 1814 bis 1831 Gutes und Rühmliches für das Volksschulwesen ins Leben trat, ist keineswegs das Werk der Regierung; man hat es dem ernstlichen Eifer einzelner Volksfreunde zu verdanken, die manche heilsame Verordnung nur mit List durch den Rath zu wege brachten. Herr Pfarrer Dänzler hielt an der Seite seiner Freunde, besonders des Herrn Lehrers Schläfli und Hartmann unentgeltlich zu wiederholten malen Schullehrerkurse in seiner Pfarre Buchwyl. Es wirkten noch die Herren von Burg, Lüthi, Kaiser, Abbe Schmid u. a. m. Die Gemeinde zu Solothurn vermehrte die Zahl tauglicher Lehrer und ihren Gehalt, weil sie das gesunkene Gemeinwesen durch nichts wieder zu erheben glaubte als durch gute Schulen. Damals hätte T. Pfeiffer, dieser bekannte Schulmann, als Rektor der Schulen angenommen werden sollen, es mochte

aber nicht geschehen. Die Gemeinde zu Olten errichtete neue Knabenschulen, und eine für Mädchen, die erste auf dem Lande 1827. Da hatten die Schulfreunde, an ihrer Spitze Ulrich Munzinger, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihnen Regierung und Geistlichkeit entgegensetzten; der Schulkommission daselbst wollte man jede Aufsicht über ihre Schulen entreissen, und sie etwa einem ungebetenen Nachbarn übertragen u. s. f.

Nachdem die neue Ordnung der Dinge eingetreten war, offenbarte sich für das hochwichtige Volksschulwesen überall im Kanton ein neuer Geist, ein neues Leben. Herr Apotheker Pfluger bewirkte, daß für die bisher ziemlich stiefmütterlich gehaltenen Schullehrer des Bucheggbergs ein Lehrkurs in Aetigen abgehalten wurde, der unter der Leitung des dortigen Pfarrers Steinhäuslein zu vielem Guten den Grund legte. Die Regierung, wohl wissend, daß in guten Landschulen die Garantie der neuen Verfassung liege, erließ darüber ein umfassendes Gesetz, 20. Dezember 1832. Bisher waren die Bestrebungen und Arbeiten der Schulfreunde leider oft vereinzelt, und daher weniger wirksam; um daher Einheit ins Volksschulwesen zu bringen und den Verordnungen der Regierung Kraft und Nachdruck zu geben, wurde der berühmte Schulmann Jakob Roth zum Oberlehrer des Schullehrerseminariums ernannt, der mit umfassenden theoretischen und praktischen Kenntnissen begabt und mit dem Fortschreiten des Schulwesens vertraut, bis dahin in allen Theilen den von ihm gehabten Erwartungen entsprochen hat. Mit Roth beginnt im gesammten Solothurnischen Volksschulwesen eine neue glänzende Epoche.

Folgendes ist die gegenwärtige Organisation des Volksschulwesens: Anzahl und Arten der Schulen. Jede Gemeinde und Ortschaft, in welcher 40 schulpflichtige Kinder sind, muß eine Schule haben; der Kleine Rath hat zu bestimmen, ob in Gemeinden, die über 80 Schulkinder zählen, eine zweite Schule errichtet werden soll. In jeder Schulgemeinde sollen seyn: 1) Eine Anfangsschule für Knaben und Mädchen; 2) Eine Fortsetzungsschule für Knaben, und, wo es immer sich thun läßt, eine Arbeitsschule für Mädchen. In jedem Schulbezirke ist eine Schule zur Musterschule erhoben; ist der Bezirk größer, so sind es deren zwei. Gegenwärtig zählt der Kanton 130 Primarschulen, worunter 4 besondere für Mädchen; Sekundarschulen für Knaben und Mädchen in Solothurn, seit 1817 auch in Olten, und seit 1834 durch die Bemühungen des Herrn Balli auch in Schönenwerth. In Balsthal, in Grenchen, in Dornach, werden ebenfalls Sekundarschulen errichtet. Wie schon früher in Solothurn und Olten blühen gegenwärtig Arbeitsschulen für Mädchen in folgenden Gemeinden: Aedermannsdorf, Bellach, Büsserach, Dornach, Kriegstetten, Langendorf, Mümliswyl, Metzendorf, Neuendorf, Niederbuchsiten, Oberdorf, Obergösgen, Rohr, Schönenwerth, Stäßlingen, Witterswyl, Wolfwyl. In Olten besteht seit 1834 eine Schwimmschule, und seit 1835 eine Knaben-Kadetenschule, die erste des Kantons, die ihr Daseyn der Thätigkeit der Herren K. Munzinger und Joh. Büttiker verdanket. In Solothurn

ist eine Sonntags- oder Wiederholungsschule für Töchter, die schon in einem Dienste stehen, und für Knaben, die Handwerke lernen. Die Klosterfrauen zum „Namen Jesus" halten eine Primarschule besonders für ärmere Kinder der Stadt und der Umgegend unentgeltlich. Unter der Leitung der Jungfrauen Gibelin und Vigier besteht schon seit Jahren eine Arbeitsschule für Solothurn und dessen Umgebungen.

Dauer der Schulzeit. Die Anfangs- und Fortsetzungsschulen beginnen für das Winterhalbjahr am 1. Wintermonat, und dauern bis zum Anfange der Frühlingsferien, die von der Bezirks-Schulkommission bestimmt werden, gewöhnlich aber 8 Tage vor Ostern anfangen und 14 Tage dauern. Nach diesen nimmt das Sommerhalbjahr den Anfang, welches bis Mitte des Herbstmonats fortgesetzt wird. In den Anfangsschulen werden im Winter 30, im Sommer 6 Unterrichtsstunden wöchentlich gegeben; in den Fortsetzungsschulen sollen im Winter wenigstens 5, im Sommer wenigstens 2 Stunden Unterricht ertheilt werden. Im Sommer treten während den drei Hauptwerken immer 14 Tage Ferien ein.

In Solothurn und Olten bleiben die Schulstunden im Winter und Sommer sich gleich.

Schulpflichtigkeit. Jedes Kind, welches das sechste Altersjahr zurückgelegt hat, kann, und jedes, welches das siebente zurückgelegt hat, muß die Anfangsschule besuchen, und ist bis zur Vollendung des dreizehnten Altersjahres zum Schulbesuche verpflichtet. Die Fortsetzungsschule soll jeder Knabe bis nach Vollendung des sechszehnten Jahres besuchen. Die Mädchen sind zum Besuche der Arbeitsschule vom 10ten bis 15ten Altersjahre gehalten. Die Schuljugend des Bucheggbergs ist, wie von jeher, immer bis nach Vollendung des Konfirmationsunterrichtes schulpflichtig. Kinder, denen die erforderliche Kenntniß und Fertigkeit fehlt, werden bis zum 18ten Altersjahre zum Schulbesuche angehalten. Die Anzahl der Schulkinder im Jahre 1834 belief sich auf 6940; 20 Schulen haben über 100, 50 über 60, 40 über 30 und 20 unter 30 Schulkinder. In Solothurn betrug die Anzahl der Bürgerskinder 160, der Nichtbürgerskinder 255, zusammen 415; in Olten waren 187 Bürgerskinder, der Ansaßen und Auswärtigen 53, zusammen 240. Schulversäumnisse fanden bisher noch häufig statt; es gab Schulen, in welchen unter 100 Kindern täglich bei 20 fehlten; einige Kinder blieben zur Hälfte aus, andere 20—30 Tage. Es fand sich daher die Regierung bewogen, gegen den unfleißigen Schulbesuch ein Strafgesetz bekannt zu machen, 24. Weinmonat 1834, zufolge welchem jeder Lehrer ein tabellarisches Verzeichniß der jeden Tag ausgebliebenen Schulkinder aufnehmen soll; bleibt ein Kind zwei halbe Tage unbegründet aus der Schule, so folgt eine Ermahnung von Seite des Lehrers; bleibt das Kind während des gleichen Schulmonats zum zweitenmale zwei halbe Tage aus, so wird es dem Gemeindeschulpräsidenten verzeigt; erfolgt dies Ausbleiben zum drittenmale, so wird die Ortspolizei davon in Kenntniß gesetzt, welche die Schuldbaren zur Strafe zieht.

Lehrgegenstände sind in der Anfangsschule folgende: Religionslehre, deren Anfang mit der biblischen Geschichte gemacht wird, woran die Grundwahrheiten geknüpft werden; das wirkliche Religionsbüchlein ist für Anfänger unverständlich. In mancher Schule war früher der Religionsunterricht ein blindes Auswendiglernen; Tage lang wurde der Katechismus in Chor und Solo abgehört; im Bucheggberg gab es auch Schulen, wo die Kinder den ganzen Tag den Heidelberger-Katechismus vor sich liegen hatten; die Sprach- und Leseübung, verbunden mit dem Anfange der deutschen Sprachkenntniß, wird nach dem „Schullehrer des neunzehnten Jahrhunderts" eingerichtet, der hiebei besonders die geistige Entwicklung des Kindes berücksichtiget. Im Sprachunterrichte wird in allen Fächern am wenigsten geleistet, weil so vielen Lehrern die erste Bildung mangelt. Lesen mit richtigem Ausdrucke, Schreiben mit Selbstdenken fehlt noch in mancher Schulstube. Das Kopf- und Zifferrechnen hält miteinander gleichen Schritt. Es giebt Schulen, welche tüchtige Rechner aufweisen können, die mit Bewußtsein der Gründe schwere Aufgaben zu lösen verstehen. Die Kantonal- und vaterländische Erdbeschreibung, die Kantonal- und vaterländische Geschichte, Naturgeschichte, Gesanglehre und Elementarzeichnung sind eingeführt. In Solothurn bestehen Turnübungen. In der Fortsetzungsschule werden die obigen Lehrgegenstände, von denen einige in der Anfangsschule nur leise berührt werden, fortgesetzt, mehr eingeübt und mit Anwendungen auf das bürgerliche Leben weiter entwickelt. Da tritt noch bei: Der Unterricht über einige Zweige der Landwirthschaft, Geometrie.

Die Arbeitsschulen beschäftigen die Mädchen mit Nähen, Stricken u. s. f.

Schulführung. Lehrmittel. Die gleichzeitige Unterrichtsmethode ist in allen stark bevölkerten Schulen eingeführt. Die Schulen, denen nur ein Lehrer vorsteht, haben meistens 4 Klassen; in Gemeinden aber, wo mehrere Lehrer sind, theilt jeder seine Schüler in 2 Klassen. In den neu eingerichteten Schulen werden Fächer und Zeit nach einem vom Oberlehrer Roth bestimmten Plane eingetheilt.

Bisher fehlten den Landschulen geeignete Lehrbücher; es herrschte darin im ganzen Kantone die größte Verschiedenheit. Roth bemüht sich, auch diesem Uebelstande abzuhelfen. Einige Lehrmittel, z. B. Schiefertafeln u. s. w. werden von den Gemeinden angeschafft. In jeder Schule ist die Karte des Kantons von Walker; eine Schweizerkarte u. a., ein Erdglobus werden ebenfalls als nothwendige Lehrmittel künftig in allen Schulen zu finden seyn. Den Kindern armer Eltern werden die Lehrmittel aus dem Armen-, Schul- oder Kirchengute dargereicht.

Am Ende des Schuljahres werden in allen Gemeinden Bücher, in Solothurn auch silberne Medaillen, als Preise ausgetheilt; dies dürfte wegbleiben, um aus dem Gelde dem Mangel an Lehrmitteln abzuhelfen. In Olten allein wird statt aller Preise ein Schulfest gefeiert, welches in einer Ehrenmeldung, in Rede, Gesang und Spiel u. s. f. besteht.

Schulhäuser. Mit Ausnahme von 16 Schulgemeinden haben alle eigenthümliche Schulhäuser. Sehr viele zeichnen sich durch Geräumigkeit, Helle und Bequemlichkeit aus; andere aber müssen erneuert und verbessert, oder von Grund auf neu gebaut werden. In den letzten zehn Jahren sind in folgenden Gemeinden Schulhäuser errichtet worden: Grenchen, Büsserach, Stüßlingen, Mömliswyl, Bellach, Wangen, Hägendorf, Büren, Meltingen, Balsthal. Neue Schulhäuser sind im Laufe der vier letzten Jahre entstanden: zu Rickenbach, Rohr, Breitenbach, Hoffstetten, Brunnenthal, Bietzwyl, Bibern, Horswyl, Recherswyl, Niedergerlafingen, Gempen, Kienberg, Niedergösgen, zusammen 13; also wurden in 4 Jahren mehr Schulhäuser gebaut, als früher in 20 Jahren, wo das Bedürfniß schon dringend war. Der Bau neuer Schulhäuser, oder eine Verbesserung der alten muß noch in folgenden Gemeinden vorgenommen werden: Solothurn, Selzach, Oberdorf, Rüttenen, Niederwyl, Flumenthal, Lüterswyl, Gächliwyl, Niederramsern, Kriegstetten, Etziken, Gänsbrunnen, Rammiswyl, Niederbuchsiten, Härkingen, Bonningen, Olten, Gretzenbach, Schönenwerth, Wiesen, Obergösgen, Hochwald, Seewen, Nuglar, Wisterswyl, Betlach, Himmelried, Grindel, Zullweil, Nunningen, Erschwyl.

Selbst in einigen neuerbauten Schulhäusern kann man über schlechte Anlage, unzweckmäßige innere Einrichtung klagen; besonders sind einige zu klein. Viele dieser Fehler sind der schlecht angewandten Sparsamkeit der Gemeinden zuzuschreiben, welche die Zukunft nicht berechneten, und bald doppelte Kosten leiden müssen.

Den meisten neuen Schulgebäuden sind Lehrerwohnungen beigefügt, und Scheuer und Stallung nicht vergessen, wodurch angedeutet wird, daß der Lehrer im Sommer neben dem Schulhalten zur Spate greifen muß.

Lehrerbildung. Alljährlich wird ein Lehrkurs in Oberdorf abgehalten, der etwa 12 Wochen anhält, und dem ein Vorbereitungskurs von 6 Wochen vorangeht. Die Kurse stehen unter der Leitung des Oberlehrers Roth, der in folgenden Fächern Unterricht giebt: deutsche Sprache, Kopf- und Ziffernrechnen, Geometrie, Natur-, Erd- und Landwirthschaftskunde, Linearzeichnung; Pfarrer Dänzler lehrt Religionslehre, allgemeine und Schweizergeschichte, verbunden mit der Geographie, Erziehungslehre. Lehrer Bonarx stand als Hülfslehrer bei, Hr. Lehrer Martin übernahm die Gesanglehre. Um die Lehrergabe und die Schulführung sich eigen zu machen, werden in der Schule daselbst die Uebungen mit den Kindern vorgenommen, und den angehenden Schullehrern das Schulhalten unter Aufsicht abwechselnd übertragen.

Jeder fleißige, sittliche und gesunde Jüngling, der durch einen Winter in einer Musterschule die Vorbildung erhalten, die Prüfung bestanden und das 15. Altersjahr erreicht hat, kann als Candidat des Schullehrerstandes in das Seminar aufgenommen werden. Nebst diesen finden auch schon angestellte Lehrer Zutritt, um sich in ihrem Berufe zu vervollkommnen. Dem

Lehrkurse von 1834 wohnten 26 Candidaten und 25 schon angestellte Lehrer bei. Die Kosten der Lehrkurse und der Lehrmittel bestreitet der Staat.

Auf Anrathen und unter der Leitung des Oberlehrers wurden Schullehrervereine gegründet, 1834; einer besteht für Solothurn, Kriegstetten und Lebern; einer für Balsthal und Gäu; einer für Olten und Gösgen und einer für Dorneck und Thierstein; die Lehrer am Bucheggberg haben sich längst mit den Lehrern des Kantons Bern verbunden. Bereits sind alle Vereine ins Leben getreten, und versammeln sich gewöhnlich alle Monate. Der Zweck dieser Vereine ist: die Berufsthätigkeit und Berufswirksamkeit der Lehrer zu vermehren; 1) durch Errichtung einer Schullehrerbibliothek; 2) durch schriftliche und mündliche Abhandlungen über alle ins Lehrfach einschlagende Gegenstände. Die Vereine zählen Mit- und Beiglieder, von denen jedes beim Eintritte und alljährlich 1 Franken bezahlt. Die Vereine haben es sich gleich bei ihrem Entstehen zu einer ihrer ersten Aufgaben gemacht, eine Alterskasse für die Lehrer zu bilden, womit auch eine Kasse für die Wittwen und Waisen derselben zu verbinden wäre, wie sie bereits schon bei den Lehrern des Bucheggberges besteht, die Theilhaber von jener des Kantons Bern sind. Sobald eine größere Anzahl Lehrer herangebildet ist, und der Plan zu einer Lehrerkasse entworfen seyn wird, so werden sich die gesammten Bezirksvereine versammeln. Ein solcher Kantonalschullehrer-Verein dürfte vielleicht 1836 statt finden.

Anstellung der Schullehrer. Jeder Candidat, der das 18. Altersjahr erreicht, zwei Lehrkursen mit befriedigendem Erfolge beigewohnt, durch Schulhalten während einem Probejahr sich als tauglich erwiesen hat, und sich als ein sittlicher, in der Religion unterrichteter Mann ausweisen kann, wird definitiv als Schullehrer angestellt. Dieselben können in jeder Gemeinde, die zum gleichen Glaubensbekenntnisse gehören, die Lehrerstelle bekleiden.

Schulgut. In jeder Gemeinde muß ein Schulfond von wenigstens 5000 Fr. gegründet werden, der einem eigenen Verwalter übergeben wird. An mehrern Orten ist dieser wirklich schon in Ordnung gestellt. Quellen, einen solchen zu gründen, finden sich an den meisten Orten; entweder kann ein Theil aus dem Armen-, Kirchen- und Kapellen- oder Gemeindegut geschöpft werden, oder es lassen sich Wälder und Allmendstücke verkaufen u. s. f. Die Chorherren zu Solothurn, die vom Lande so reichen Zehnten beziehen, haben bisher noch nichts, das Kloster Maria Stein ebenfalls nichts, die Chorherren zu Schönenwerth sehr wenig für die Landschulen geleistet; diese letztern haben einen ihrer Kapläne zum Schulehalten hergegeben.

Besoldung der Lehrer. Jeder Lehrer bezieht jährlich aus dem Schulfond der Gemeinde einen Gehalt von 150 Fr.; sobald die Fonds vermehrt sind, wird derselbe auf 200 Fr. gesteigert werden. Leider müssen bisweilen die Lehrer ihren, mit schwerer Mühe verdienten, Lohn richterlich eintreiben lassen. Nebst dem Geldgehalt ist dem Lehrer freie Wohnung, Scheuer

und Stallung, oder eine damit im Verhältniß stehende Entschädigung, vier Klafter Holz zur Beheitzung der Schule und zum eigenen Bedarf zugesichert. Dem Musterlehrer werden jährlich noch 50 Fr. beigelegt. Jeder Lehrer ist frei von allen bürgerlichen Lasten. Zeichnet sich ein Lehrer besonders durch seine Thätigkeit aus, so werden ihm vom Staate 30 Fr. zur Belohnung und Aufmunterung geschenkt. Für alte und zum Schulhalten untaugliche Lehrer ist nicht gesorgt. Die Lehrer von Solothurn und Olten haben eine Besoldung von 600 bis 900 Franken.

Beschaffenheit der Lehrer. Unter den 130 Lehrern können 50 als tüchtig, 50 als mittelmäßig, die übrigen als weniger tauglich angesehen werden. 50 sind unter 30 Jahre alt, 60 sind zwischen 30 und 50, die übrigen über 50. Man zählt vorzüglich unter den jüngern Lehrern wirklich mehrere gebildete junge Männer, die alle Gaben besitzen, ächte Schweizer heranzubilden; manchem aber fehlt noch Charakterfestigkeit, Uneigennützigkeit, Freiheitssinn und das von Kriecherei freie Wesen, Tugenden welche die Zierden der Schweizer sind, und über welche in den Schullehrerseminarien oft vergebens geprediget wird. Man findet noch einige fade Schwätzer, andere, die den heiligen Stand durch Spionendienst entweihen, und sich sogar zur Lobhudelei gebrauchen lassen, sollen.

Schulbehörden. Das Volksschulwesen steht unter der Aufsicht des Kleinen Rathes, welcher eine Erziehungskommission bildet. In jedem der acht Schulbezirke besteht eine Bezirksschulkommission, in jeder Schulgemeinde eine Gemeindeschulkommission. Zur genauern Beaufsichtigung der Schulen ernennt der Kleine Rath für jeden Schulbezirk einen oder mehrere Schulinspektoren.

Die Nothwendigkeit, gute Schulen zu besitzen, wird immer mehr eingesehen, obwohl die Schulfreunde noch mit vielen Feinden zu kämpfen haben. Als Gemeindegüter verkauft werden sollten, den Schulfond zu äufnen, waren gerade die Reichsten dagegen, die oft mehr für das Rind als für das Kind sorgen. „Wir sind zu arm, Mädchenschulen zu bilden," hieß es in andern Gemeinden, als ob nicht eben die Schulen ein Mittel wären, der Armuth vorzubeugen. Unter den Pfarrern sind mehrere, die pflichtgemäß sich kräftig des Schulwesens annehmen, den Lehrer thätig unterstützen, oder etwa selbst eine Klasse übernehmen, wie sie ja Muße genug haben. Viele sind aber, so wie mit den Fortschritten der Zeit überhaupt, auch mit jenen des Lehrfaches gänzlich unbekannt; andere sind lau und träge, sehr viele geheime oder auch offene Gegner der Volksschulen. Unter den Schulpräsidenten und Schulinspektoren herrscht mit einigen Ausnahmen ein edler Wetteifrr, die Schulen der Vollkommenheit näher zu bringen. Unter den Pfarrern sowohl, als unter den Schulvorstehern und unter den Lehrern wirken gerade diejenigen am meisten im Schulwesen, die sich nicht selbst rühmen, oder rühmen lassen.

Höhere Unterrichtsanstalt, das Lyceum und Gymnasium.

Man kann annehmen, daß ein höheres Unterrichtswesen mit der Aufnahme der Jesuiten begonnen habe, 1646; denn an einigen einzelnen Fächern, die vorher gelehrt wurden, scheinen nur Privaten Antheil genommen zu haben. Anfangs waren nur 8 Jesuiten, welche in der Rudiment, Grammatik, Syntax, den Humanioren und der Rhetorik Unterricht gaben. In der Urkunde ihrer Aufnahme steht als erste Pflicht: „Underweisung der Jugend oder Kur in vill underschiedlichen Schulen und Staffeln der Geschicklichkeit sowohl zum weltlichen als geistlichen Regiment.“ Wirklich gingen die Jesuiten mit den Patriciern immer Hand in Hand, und gründeten in Solothurn so eigentlich auf den Nacken des Landmanns dieß geistliche und weltliche Regiment; denn die Landeskinder hatten von dieser höhern Lehranstalt nicht den mindesten Vortheil; war ihnen ja der Zutritt zu jeder Beförderung verschlossen. Ueberdieß war ihnen die Theilnahme an der Anstalt auf jede Weise verkümmert; so konnte z. B. ein Schüler der Landschaft nie der Preise am Ende des Schuljahres theilhaftig werden. Die Jesuiten mußten den Landleuten nur von Zeit zu Zeit über Gehorsam gegen ihre geistlichen und weltlichen Obern, über die Freuden des Himmels und die Schrecken der Hölle, als Missionaire predigen. Die erste Mission hielten sie 1731 in der Gegend von Olten. Die Jesuiten waren wirklich mit der Seelsorge zu viel beschäftiget, und das Besuche geben und annehmen, und ihre Theilnahme an dem Treiben der Patricier und ihrem glänzenden, geräuschvollen Hofleben nahmen ihnen zu viel Zeit, als daß etwas Ersprießliches für die Wissenschaft von ihnen hätte erwartet werden können. Wirklich suchen wir nach der Aufnahme der Jesuiten in Solothurn vergebens solche gebildete Männer, wie vorher mehrere daselbst geblüht hatten. Eines der ersten Gesetze der Studenten war, daß ein jeder seinen Rosenkranz habe; doch wurde auch der Choral und Figural alltäglich einzuüben geboten, und daß die deutsche Sprache als die Wurzel der lateinischen nicht zu versäumen sey. Diese solothurnischen Jesuitenschulen nennt ein damaliger Schriftsteller „Schulen zur Nothdurft.“ 1715 wurden die Studenten ganz der Aufsicht der Jesuiten übergeben. 1719 kam zu den vorigen Fächern noch die Theologie, die bisher von den Franziskanern gelehrt wurde, casus controversi und einige Species der Mathematik. Eine obrigkeitliche Erkanntniß von 1743 lautet: daß die griechische Sprach und die Historia als nicht nutzlich ausgelassen, und daß die Studenten nicht mit Lektionen überhäuft werden. Dieser traurige Beschluß mag genügen, um über den Zustand der Lehranstalt in dieser Epoche Aufschluß zu geben.

Nach Aufhebung der Jesuiten kamen die Professoren an ihre Stelle, 1773; oder vielmehr, die Jesuiten änderten nur ihren Namen, dabei gewann das Lehrfach wenig; im Aktenbuche des Archives heißt es deswegen „von 1783 bis 1796 findet sich nichts Interessantes, als Professorenwahlen und Weinbelauf.“ Es kann jedoch keineswegs geläugnet werden, daß einige gebildete Männer, wie Ignatz Zimmermann, auf das Lehrwesen wohl-

thätig einwirkten. Was diese über einzelne Wissenschaften zusammenschrieben, wurde von den nachfolgenden Professoren bis 1832 gekaut und wiedergekaut, Einiges sogar zum Drucke befördert. 1796 wurde die Moralphilosophie als Lehrfach angenommen, 1799 die französische Sprache und 1803 die Pastoral. Man muß sich höchlich verwundern, daß die Mediationsregierung die höhere Lehranstalt in ihrem alten Wesen bestehen ließ; wahrscheinlich ließ sie sich durch die scheinbaren Verbesserungen täuschen und überließ jedes Vorwärtsschreiten den Professoren. Da erwahrte sich auch hier, wie anderwärts, besonders wenn Geistliche die Mehrheit bilden, was Meyer von Knonau in seiner Schweizergeschichte über das Unterrichtswesen bemerkt: „Collegien lassen sich nicht gerne verbessern; noch weniger gerne verbessern sie sich selbst.“ 1811 wurde das Griechische und Hebräische unter dem Namen orientalische Sprachen als Freifach, auch die Exegese eingeführt; 1813 fingen sie an Etwas zu lernen, das sie Kirchenrecht nannten. Als um 1816 fast allgemein die Stimmung laut wurde, man müsse nicht nur Meßpriester abrichten, sondern auch nützliche Staatsbürger heranbilden, so hielten es die Professoren für nothwendig, eine Art Realschule einzurichten, der aber nur ein Lehrer vorstand. Sie gaben sich dadurch den Anschein, dem allgemeinen Willen entsprechen zu wollen; die Schule leistete nichts, und zerfiel nach einigen Jahren. Vergebens schrieb 1818 Robert Glutz seine Vorschläge zur Verbesserung der Anstalt; die Professoren waren für sein wohlgemeintes Wort taub, und begnügten sich damit, den Hochgefeierten auszuschimpfen. Die sogenannte praktische Kanzelberedsamkeit, mit welcher man 1819 anfing, und deren Unterrichtsweise eher alten Weibern, als Jünglingen zugesagt hätte, verdient keiner Erwähnung. 1824 wurde die griechische Sprache auch auf die untern Klassen als ein eigentliches Fach ausgedehnt. Erst 1826 glaubte man am Lyceum endlich auch Philologie und Geschichte lehren zu müssen; das folgende Jahr wurden die Professoren genöthiget, auch Zeichnung und Gesang unter die Fächer aufzunehmen. Endlich 1830 wurde der griechische Text des Neuen Testamentes zu erklären begonnen. Diese von Zeit zu Zeit angeflickten Fächer mußten nur dazu dienen, die eingewurzelten Gebrechen der Anstalt zu verhüllen, die in jeder Hinsicht weit hinter den Forderungen der Zeit zurückstand. Aufs Neue stieg seit 1814 der jesuitische Geist wieder in den Professorenverein und zeigte sich mit immer größerer, wachsender Frechheit. Weit entfernt, die Kenntnisse manches Jesuiten zu besitzen, machten sie nur das Pfäffische, Verschmitzte derselben sich eigen. Bei ihrem klösterlichen Zusammenleben, und dem Wahlrechte neuer Mitglieder war jeder Versuch, ein neues Leben, einen neuen bessern Geist in die Anstalt zu bringen, fruchtlos. Sämmtliche Professoren stiegen als anerkannte Universalgenies von den untern Klassen in die Rhetorik, von da in die Philosophie, Physik, ja von da sogar in die Theologie, welche als ein Ruheposten angesehen wurde; wie konnte da was Gediegenes herauskommen? Diesem unnatürlichen Stufengange ist auch die freche Anmaßung zuzuschreiben, mit welcher diese Leute über Alles abzusprechen sich erkühnten. Untauglich wie die Lehrer waren die Lehrmittel. Zwar verleitete sie der Schriftstellerkitzel, die Lehrbücher selbst

zusammenzustoppeln, als ob dieß dem Collegio zum Ruhme gereiche, da es doch vielmehr ihre Unkenntniß gediegener Lehrbücher beurkundet. Die Professoren suchten durch prunkvolle Ceremonien zu glänzen; das Lehrwesen war mehr Nebensache. Die Studenten wurden alltäglich durch einen für sie geistlosen Gottesdienst gequält. Die Professoren glaubten ihre Schüler auf den Gipfel des Helikon geführt zu haben, wenn sie ihnen etwas Jesuitenlatein beigebracht hatten; die Kenntniß der Geschichte und Geographie, der Nationalsprache und Nationalliteratur, und überhaupt jener Realien, welche den Geist jedes wohlerzogenen Menschen zieren sollen, mangelte ihnen gänzlich. Hinsichtlich der Philologie waren sie überhaupt gar weit entfernt, Andern den Rang abgelaufen zuhaben. Umsonst suchte man in ihren Schulen jene gründliche, philologisch-kritische, antiquarisch-historische und ästhetische Auslegung der Klassiker, wodurch die Lehrer guter Gymnasien ihre Zuhörer in den Geist der Alten einzuweihen, und daraus ein Mittel allseitiger Bildung zu schöpfen wissen. Geschichte wurde sehr nachlässig, und weil es eben seyn mußte, betrieben. Ihr Unterricht war immer jesuitisch, nie unbefangen, nie ächt philosophisch. Lateinische Verse schmieden hieß bei ihnen Poesie. Legte ein freisinniger Professor seinen Schülern einen begeisternden Stoff über Freiheitskämpfe u. s. w. zum Bearbeiten vor, gab er ihnen neuere Schriften, z. B. von Zschokke u. s. w., so wurde er in die Zahl der Ketzer gesetzt. Wenn Auswendiglernen, Nachbeten, Syllogismenmachen, Disputiren ohne positive Kenntnisse das Wesen der Philosophie ausmachen, so bildeten die Professoren tüchtige Philosophen; denn dieß alles wurde bei ihnen stark geübt; zum Selbstdenken und Selbstprüfen wurden die Zuhörer nicht angeleitet. Unbekannt mit dem Geiste und den Fortschritten der Philosophie in Deutschland und Frankreich verharrten sie hartnäckig bei ihrer Scholastik. Die Theologie wurde ganz nach ultramontanischen Grundsätzen und den falschen Isidorischen Dekretalen gelehrt. Allgemein wurde daher die Nothwendigkeit der Umgestaltung einer solchen Anstalt von allen denjenigen gefühlt, denen das Wohl des Kantons am Herzen lag. Wirklich wurde sie ungeachtet der niedrigsten Umtriebe der Finsterlinge, die unter dem Vorwande von Religionsgefahr sogar revolutionaire Auftritte hervorzurufen strebten, durch die Regierung ins Werk gesetzt. Zufolge Gesetz vom 16. Dezember 1832 ist folgendes die Einrichtung der höhern Lehranstalt.

Das Gymnasium wird in 6 Klassen abgetheilt, welchen eben so viele Professoren vorstehen. Die Fächer sind: Religionslehre, deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Rede und Dichtkunst, Arithmetik und Mathematik, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte. Das Lyceum hat 2 Kurse und 3 Professoren. Die Fächer sind: Religionslehre, Philosophie, Physik und Naturgeschichte, Mathematik, lateinische und griechische Philologie und Geschichte. Die theologische Anstalt hat 3 Klassen und eben so viele Professoren; die Fächer sind: Kirchengeschichte und Kirchenrecht; Hermeneutik, Exegese und hebräische Sprache; Dogmatik, Patristik und Moral; Pastoral und Erziehungslehre. Zu diesen Fächern kommen noch für alle Klassen, mit Einschluß der zwei

obern des Gymnasiums: Literaturgeschichte und altdeutsche Sprache, Erziehungslehre, Schweizergeschichte, französische Sprache, Gesang, Zeichnen. Eine Turn- und Schwimmanstalt besteht für alle Klassen. Mathematik, französische Sprache, Gesang und Zeichnen werden von eigenen Lehrern gegeben und sind Freifächer. Am Gymnasium ist das Klassensystem beibehalten. Jeder Professor kann zu nicht mehr als 22 Unterrichtsstunden wöchentlich angehalten werden. Im Schuljahre 18³³/₃₄ waren 115 Studenten; die Anzahl derselben blieb sich die zwei folgenden Jahre beiläufig gleich. Am Ende des Schuljahres werden den Schülern des Gymnasiums Bücher als Preise ausgetheilt.

Die Ernennung der 12 Professoren geschieht durch die Wahlbehörde in Folge eines Rufs oder geschehener Auskündung und stattgefundener öffentlicher Prüfung. Die Professoren der Theologie und jene der 3 untern Klassen müssen Geistliche seyn, und den Gottesdienst der Studenten besorgen. Sie müssen sich auch zum Theil noch mit Seelsorge beschäftigen. Die Besoldung der Lehrer beträgt 1000 Fr. und ein freies Zimmer im Professorengebäude. Unter ihnen zählt man mehrere gebildete Männer, von denen Hugi, Dollmair u. a. namentlich angeführt werden dürfen.

Diese höhere Lehranstalt darf jeder andern, wenigstens der katholischen Schweiz, an die Seite gestellt werden, besonders wenn einmal jede das freie geistige Aufstreben hemmende Spur des früher bestandenen Unsinnes verschwunden seyn wird. Die Klosterschule zu Mariastein wird gewöhnlich von etwa 30 Zöglingen, die meistens Elsasser sind, besucht. Weil aber diese unter sich an Alter und Fortschritt sehr verschieden sind, und nur zwei Professoren, die auch nicht immer auserlesen werden können, Unterricht geben, so läßt sich leicht denken, daß da noch Vieles zu wünschen übrig bleibt.

Folgende Privatlehranstalten dürfen nicht unerwähnt bleiben: Die Veterinärärzte Meier und Lüthi geben fortwährend mehreren Zöglingen Unterricht in der Thierheilkunde.

Kunstgärtner Studer zählt alljährlich mehrere junge Männer, die er in der Botanik unentgeltlich unterweiset.

Für Forstschüler werden von Zeit zu Zeit Lehrkurse gehalten.

Bei den Visitantdinerinnen besteht ein kleines Töchterinstitut, in welchem jährlich 8 — 10 Töchter Unterricht in der französischen und deutschen Sprache genießen.

Die Nothwendigkeit einer Gewerbschule wird immer mehr und mehr gefühlt.

Kurze Darstellung der wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen.

Beim Geklirre der Waffen in früherer und beim Rufen der fremden Trommel in späterer Zeit, konnte die Wissenschaft in Solothurn nicht gedeihen; unsere Stifte und Klöster waren nie große Verehrer derselben, und wie der vorige Abschnitt bezeuget, waren die Schulen eben nicht geeignet, große Gelehrte zu bilden; also können wir weder viele namhafte Schriftsteller noch Künstler nennen; deßwegen mag hie und da auch ein weniger glänzender Name aufgeführt werden.

Der erste, der in der Literatur etwas leistete, ist Jakob von Solothurn, dessen Felix Hämmerlin erwähnt. Er lebte am Ende des 14ten oder am Anfange des 15ten Jahrhunderts beim Wiederaufblühen der alten Literatur. Von ihm ist aber nichts übrig geblieben, als einige lateinische Verse, die Hämmerlin anführt, und womit er die Rechtsgelehrten oder vielmehr die Rabulisten seiner Zeit geißelt. Die Verse sind größtentheils eine knechtische Nachahmung des Dionysius Cato.

Am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts wagten unter andern Mauritz Wagner, Anton Hafner und Franz Glutz einige schriftliche Versuche über die Chronik des Kantons Solothurn. Gleichzeitig lebte der in den vaterländischen Angelegenheiten wohlerfahrne Mann J. J. vom Staal; seine zahlreichen gesammelten lateinischen Briefe beweisen dessen Bildung und daß er sein Leben ganz dem Wohle des Vaterlandes weihte; ihm verdanket das noch immer bestehende solothurnische Stadtrecht sein Daseyn. Von den Verfassern der St. Ursuslegende wurde Alles, was nicht nur über diesen Heiligen, sondern auch über die Urgeschichte Solothurns und über das Stift Wahres und Falsches geschrieben und gefabelt wird, gesammelt und zusammengestellt. Diese Schriften alle, sammt den Chroniken, haben keinen oder doch sehr geringen Werth; denn was sie auch Brauchbares enthalten mögen, das hat Franz Hafner (geboren 1610, gest. 1670), in seine Chronik (Solothurner Schauplatz 1666) aufgenommen. Was da dieser über die Geschichte und Geographie unsers Kantons zusammengeschrieben, ist somit die erste Arbeit, die eine Erwähnung verdienen mag. Hafners erster geschichtlicher Versuch ist die Widerlegung der Jura Beinwylensia 1660, welcher er den stolzen Titel: Tropheum veritatis, oder Siegeskränzlein der Wahrheit (1662) gab. Er verfaßte diese Schrift, welche die oberherrlichen Rechte einiger Dörfer der Amtei Thierstein gegen die Ansprache des Klosters vertheidigte, auf Befehl der Regierung. Diese zwei Schriften enthalten Wichtiges über das altberühmte Grafengeschlecht Thierstein, ihre Herrschaften und Rechte. Hafners Chronik beurkundet zwar keinen tiefen Forscher, aber einen sehr fleißigen Compilator, der gutmüthig ohne Kritik jedem schriftlichen und mündlichen Zeugen Glauben beimaß, und die albernsten Mährchen auf seinen Schauplatz hervortreten ließ. Sie ist trocken und geistlos; voll Fehler und Widersprüche, und nur dann schätzbar, wenn ein Aktenstück

beigedruckt ist; denn viele Urkunden hat er unrichtig ausgezogen, von andern blos den Anfang gelesen. Die ganze Arbeit stellt den Staatsschreiber, Ritter und apostolischen Notar als einen engherzigen Stadtbürger dar, der gleichsam unter seinen Solothurnischen Schultheißen die größten Weltbegebenheiten geschehen läßt. Ueber den Bauernkrieg ist er sehr ungehalten; und ist es ihm wohl zu verargen? Gab ihm doch diese Geschichte so viel nachzuschlagen und zu schreiben, daß er ob dieser Arbeit das rechte Auge verlor. Uebrigens schrieb dieser Solothurner die Weinstatistik sehr genau nieder. Rühmlich ist es, daß seine Tochter bei der Blindheit ihres Vaters einen beträchtlichen Theil der Chronik ins Reine schrieb.

In dieser Zeit wurden von Solothurn und Bern die zwischen ihnen obwaltenden Streitigkeiten wegen Grenzen, Zöllen und Gerichtsstreitigkeiten u. s. w. endlich zu Wyningen geschlichtet. Georg Wagner, Staatsschreiber, stellte die Verhandlungen zusammen und ordnete sie. 1667 wurden sie gedruckt. Es werden darin wichtige Aktenstücke über das Grafengeschlecht Buchegg und über die Freiherren Senn von Münsingen gefunden. Vom gleichen Wagner und von einigen andern Solothurnern dieser Zeit besitzt man Kantons-Chroniken in Handschrift, die aber wenig Werth haben, da sie meistens aus dem Schauplatz nur abgeschrieben sind.

Gleichzeitig lebte Johannes Barzäus (geb. 1600, gest. 1660.). Schon sein lateinisirter Name läßt etwas Gelehrtes erwarten; wirklich ist er der beste lateinische Dichter, den die Schweiz aufweisen kann. Zwar ist Sursee seine Heimath; nichtsdestoweniger gehört er ganz dem Kanton Solothurn an, wo man seine Kenntnisse ehrte und zu belohnen mußte. Er war zuerst Provisor am Stifte, dann Pfarrer in Bärschwyl und St. Nikolaus, und zu Lutern im Kanton Luzern, dann Schulmeister in Solothurn. Für seine treu geleisteten Dienste als Bildner der Jugend, und weil er bei allen Anlässen den Rathsherren seine lateinische Verslein als Glückswünsche zu verfertigen verstand, wurde er Chorherr in Schönenwerth, was ihm schon bei der Annahme des Schuldienstes versprochen war.

Als Chorherr schrieb er seine Epistolæ heroum Helvetiorum, die zu Luzern herauskamen, 1657, und im gleichen Jahre zu Freiburg nachgedruckt wurden. Obwohl er sich in seinen affektirten lateinischen Versen schwer bewegt, und seine Nachahmung der antiken Poesie beweiset, wie das Volk von der Geistlichkeit und den Patriziern getrennt war, so ist doch seine gründliche Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache, sein ausdauernder Fleiß, des Greisen feurige, ewig junge Liebe des Vaterlandes, wie sie seine Briefe athmen (alles seltene Eigenschaften eines Chorherrn) sehr zu loben.

Dr. Stadlin von Zug wollte von diesen Episteln schweizerischer Helden eine neue Auflage veranstalten. Sein Unternehmen scheint nicht Anklang gefunden zu haben, und unterblieb; denn wer wollte heute noch lateinische Verse lesen, die doch immer nur nachgeahmt sind? Von Barzäus besitzt man noch einige Dichtungen auf die Jungfrau Maria, die, wenn auch oft

mangelhaft, doch zum Theil deutsch und somit auch Jedermann verständlich sind.

Seit Hafners Zeiten hat die Geschichtsforschung in Solothurn keine Verehrer gefunden, bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts Fr. Jakob Hermann (geb. 1717, gest. 1786) mit Vorliebe und Ausdauer sich diesem Studium weihte. Auch Hermann ist nur von mütterlicher Seite ein Solothurner; sein Vater war von Borsweiler im Elsaß. Man besitzt zwar von Motschi eine kurze Solothurner-Geschichte, die aber blos ein Auszug aus andern Chroniken, besonders aus der Hafnerschen ist; Aktenstücke wurden bei deren Bearbeitung keine benutzt; denn diese waren ihm und jedem andern Uneingeweihten damals noch ganz unzugänglich. Hermann aber, der an der Regierung manchen Freund hatte, befreite durch ihre Begünstigung manche unbenützte und unbekannte Akten aus dem Zwinger des Archives. Diese benützend schrieb er seine Helvetische und Solothurner Geschichte bis 1348, die fürs Volk bearbeitet in den Solothurner Kalendern erschien. Die folgenreiche Periode der Reformation bearbeitend starb er als Cantor des Ursusstiftes nur von einigen Freunden besucht in der größten Dürftigkeit. Man errichtete ihm keinen Denkstein, selbst seine Grabstätte ist unbekannt*). Ein Auszug seiner Reformationsgeschichte enthalten ebenfalls die Kalender. Seine Handschriften liegen auf der Stadtbibliothek. Er begnügte sich nicht, wie seine Vorgänger, mit dem trockenen chronologischen Aufzählen der Begebenheiten, sondern stellte sie in ihrem Zusammenhange als ein geordnetes Ganzes dar. Es wird ihm vorgeworfen, er habe in seiner Reformationsgeschichte seine Stelle als Geistlicher zu sehr zu behaupten gesucht. Dies kann in Hinsicht der angestrittenen Dogmen der Fall seyn, die großen Verirrungen des Klerus aber verschwieg er gar nicht, um ein treues Bild der damaligen Zeit zu entwerfen. Sein Drama, „das großmüthige und befreite Solothurn", 1755, zeugt von einer für die damalige Zeit sehr reinen Schreibart der deutschen Sprache, die viele der gleichzeitigen literarischen Produkte übertrifft; für die Geschichte hat es nicht den mindesten Werth, indem es durchaus nicht auf sie gegründet ist.

Kurz nach dem Tode Hermanns schilderte Joseph Lüthi (geb. 1765) unter dem Namen Theodorus Rabiosus mit grellen aber wahren Farben den verderblichen Einfluß der französischen Gesandten, des fremden Herrendienstes und der elenden

*) J. Midart gab nach dessen Tode sein wohlgetroffenes Portrait in einem Kupferstiche heraus. Dieses selten gewordene Bild hat folgende Aufschrift: Sacerdoti pio, integro, patriæ studiosissimo viro ingenio eruditione claro, de historia patria meritissimo, Bibliothecæ publicæ Solodoranæ auctori, aliis diti, sibi pauperi, amico comi faceto, Helvetio lugentes amici. Unter eines derselben hat eine spätere Hand hinzugefügt: Tu quoque, quam sit respublica grata, probas!

Jesuitenerziehung auf Sitten und Wohlfahrt. Er zeigte die Schlechtigkeit der Verfassung, und deckte der erste die seit 200 Jahren verhüllte Fäulniß des Staates auf. In der Verbannung schrieb er seine scherzhaften Gedichte, von denen einige sehr treffend sind. Der Schweizerische Musenalmanach von 1785 wurde von ihm herausgegeben.

Mit noch grellern Farben stellte J. G. Schwaller den tiefgesunkenen politischen Zustand des solothurnischen Freistaates dar. Seine Schrift: Mißbräuche und Ungerechtigkeiten der Solothurnischen Regierung 1797, die er in der Verbannung zu Paris geschrieben, mag auch dazu beigetragen haben, die französischen Machthaber mit der innern Zerrüttung der schweizerischen Staaten im Allgemeinen vertraut zu machen, und den Plan, die Schweiz zu unterwerfen, desto eher zur Reife zu bringen.

General Altermatt ließ einen kurzen Bericht über den Angriff der französischen Truppen und die Vertheidigungsanstalten Berns und Solothurns im Druck erscheinen, 1798. Er hielt es nämlich für nothwendig, darinn selbst zu sagen, daß er am verhängnißvollen 2. März seine Pflicht gethan habe. Den Solothurner Truppen fehlte da der Muth nicht, wohl aber den Führern, bei ihrem besten Willen das alte Herrenthum aufrecht zu erhalten. Der Bericht enthält über diese wichtigen paar Tage noch brauchbare Notizen.

Franz Joseph Gaßmann (geb. 1755, gest. 1802) stand allen seinen Mitbürgern an Bildung weit vor. Er suchte besonders durch leicht verständliche, einfach geschriebene Schriften die Volksbildung zu heben. Er verbesserte den Solothurnischen Kalender; das Solothurner Wochenblatt von 1788—1794 wurde von ihm sehr gut redigiert. Bekannt ist seine humoristische Zeitschrift, der schweizerische Hudibras, den er 1797 herausgab. In deutschen und schweizerischen Almanachen findet man von ihm viele von poetischem Talente zeugende Gedichte. Er bearbeitete nach dem Catechisme de la constitution Helvétique für das Volk den leichtfaßlichen Unterricht über die helvetische Staatsverfassung. Er starb verkannt von seinen Mitbürgern und vielseitig verfolgt bis zu seinem seligen Hinscheiden. Seine Schriften athmen Begeisterung für Menschenrechte, wahre Frömmigkeit, oft Horazischen Witz mit schalkhafter Satyre gewürzet.

Karl Stephan Glutz, Schultheiß (geb. 1731, gest. 1795), versuchte einer der Ersten im Volksdialekte zu dichten. Eines der gelungensten Lieder ist sein: Klaus von Wenge. Von diesem sagt Robert Glutz: „Es verdient, auch abgesehen von seinem innern Gehalte, doppelte Beachtung; erstlich weil der Verfasser, ein Freund alles Guten und Schönen, und, wie Salomon Hirzel sich ausdrückt, selbst dieser Geschichte werth war, dann weil er es zu einer Zeit verfertigte, 1763, als weder der unübertreffliche, mit Natur und Kunst gleich vertraute Hebel zur Nachahmung reizen, noch das Beispiel des gemeinen Häfligers vor der falschen Bahn zurückschrecken konnte.“

Die Memoiren des General Besenwal enthalten Wichtiges über den französischen Hof zur Zeit der Revolution.

Pankraz Eggenschwiler, Bildhauer, (geb. 1756, gest. 1821) war zuerst Wagner. Als solcher kam er auf seiner Wanderschaft nach Besançon, wo seine Menschen- und Thierfiguren, die er auf den Aexten der Wagen anbrachte, die Aufmerksamkeit eines Kunstkenners auf sich zog, der sofort den talentvollen Jüngling nach Paris nahm. Zeitpunkt, Ort und Gesellschaft halfen ihn hier zum Künstler heranbilden; seinem vernachlässigten Jugendunterricht half die lebhafte Phantasie nach. Sein Kunstwerk: Kleobis und Biton, erwarb ihm in der Kunstausstellung von 1802 den ersten Ehrenpreis. Der erste Consul beschenkte ihn mit einer goldenen Medaille und schickte ihn mit einem großen Gehalte nach Rom. Durch die Schweiz reisend übergab er obiges Kunstwerk der Regierung zu Solothurn, die ihn mit einer goldenen Schaumünze beschenkte. Von Rom kehrte er bald wieder nach Paris zurück, wo er dem Kaiser die Statue, den Amor vorstellend, verfertigte, die im Schlosse Fontainebleau steht; die Büste Kosciuszko's und andere vortreffliche Arbeiten gingen damals aus seiner Künstlerhand hervor. David, der große Kunstmaler, benutzte seine Modelle zu seinen Malereien. Er arbeitete an einer großen 12' hohen Statue Napoleons, als das Kaiserhaus zu sinken begann und den Künstler aus seiner glänzenden Laufbahn riß. Dem Vaterlande wieder gegeben verfertigte er der Regierung einige Arbeiten, z. B. Niklaus von Flue, nach einer uralten hölzernen Statue, Ulrich Byso und Hans Jakob vom Stall u. a. Einige seiner letzten Arbeiten haben bei weitem nicht mehr jene Vollkommenheit und jene Vollendung, wodurch seine frühern Werke sich auszeichnen; ist es doch, als ob sein Kunstgenie den Schwächen des Alters unterlegen wäre. Er wollte Thorwaldsens Grundriß, der Löwe zu Luzern, bearbeiten, fiel vom Gerüste und zog sich eine langwierige Krankheit zu, welcher er unterlag. Seitdem er wieder nach Solothurn zurückgekehrt war, mußte er sich oft durch Kruzifixflicken durchzubringen suchen. Er starb in der größten Dürftigkeit im Spitale und ruht ohne Denkstein auf dem Kirchhofe zu St. Nikolaus.

Wichtig und schätzenswerth ist, was Robert Glutz Blotzheim (geb. 1786, gest. 1818) für die Geschichte des Vaterlandes gearbeitet hat. Seine ersten Versuche im Fache der Geschichtsforschung findet man in den durch seine Bemühung entstandenen Solothurnischen Wochenblättern, herausgegeben von Freunden der vaterländischen Geschichte, Jahrgang 1810 bis 1813. Die Aengstlichkeit der Censur und die widrigen Ereignisse des 8. Jänners 1814 nöthigten ihn, die Redaktion derselben aufzugeben. Seine erste gedruckte Schrift ist: Das gegenwärtige Interesse der Schweizer, 1806. Die topographisch-statistische Beschreibung des Kantons Solothurn im Helvetischen Almanach von 1813 entwirft ein kurzes aber sehr treues Bild unsers Kantons, der ungeachtet seiner vielfältigen Veränderungen seit Fäsi von Niemanden beschrieben wurde. Von H. Füßli aufgemuntert entschloß er sich zur Fortsetzung der von Müller verlassenen Schweizergeschichte. Der

feurige, von Vaterlandsliebe erfüllte junge Mann löste die schwere Aufgabe wenn nicht vollkommen, doch sehr befriedigend. Er schrieb die Geschichte der Eidgenossen vom Tode des Bürgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich; 1816. Heinrich Zschokke drückt sich über dies Geschichtwerk so aus: „Glutz, fehlt ihm gleich die im Studium der Alten reichgenährte Geistesfülle, Gemüthlichkeit und Genialität des großen Vorgängers Müller, so übertrifft er ihn im strengen Ernst der Wahrheitsliebe, mit der er die Vergangenheit vor den betrachtenden und richtenden Blick der Zeitgenossen und der Nachkommen ruft. Die ungefärbte Treue, in welcher er dem ersten Gesetz der Geschichtschreibung Genüge thut, läßt die Leser den Mangel anderer Reitze entbehrlich finden; und Jedermann fühlt, daß Glutz die Zeiten der Kirchenveränderung, der Glaubens- und der Bauernkriege, des Verfalls der Freiheit in den Freistaaten und der den alten Bund zerstörenden Gebrechen, wahrhafter, das heißt besser beschreiben würde, als Müller von Schaffhausen. Aber es ist auch gewiß, daß Glutz noch vor zwei Jahrzehenden sein Buch nicht ungestraft hätte schreiben, am wenigsten in der Schweiz selbst drucken lassen können.“ In der natürlichen Schreibart steht Glutz dem etwas gezwungenen Müller vor. Die Darstellung des Versuches, die Reformation in Solothurn einzuführen, 1816, ist ganz den Quellen entnommen, und ein höchst wichtiger Beitrag zur Schweizerischen Reformationsgeschichte. Durch die Nachrichten von den öffentlichen Lehranstalten in Solothurn und den Vorschlägen zur Verbesserung derselben, 1818, streute Glutz einen guten Saamen aus, den alles Unkraut nicht zu ersticken vermochte. Erst 1832 brachte er seine segensvollen Früchte. Möge der Geist von Robert Glutz die Lehranstalten Solothurns für und für beleben. Nach dem Tode des Verfassers obiger gehaltvoller Schrift gaben die Professoren eine Gegenschrift heraus, die sie Widerlegung nannten, obgleich es eine Bestätigung des Gesagten ist, und keine Erwähnung verdient. Heideggers Handbuch für Reisende in der Schweiz, von Glutz, 1817, neu herausgegeben, hat bereits die sechste Auflage erlitten.

Ildephons Vonarx (geb. 1755, gest. zu St. Gallen 1833 während des Betläutens am festlichen Morgen des St. Gallustags) beschrieb schon 1802 die Geschichte seiner Vaterstadt Olten. Das Manuskript liegt auf dem Lesezimmer daselbst. Das Brauchbarste davon verflocht er in seine Geschichte der Landgrafschaft Buchsgau, mit Hinsicht auf den Hauptort Olten, 1819. Mit ausdauerndem Fleiße bearbeitete er dieses vormals für die Geschichte ganz dürre Feld, und mögen ihn später bekanntgemachte Aktenstücke des Archives zu Solothurn auch manchen Irrthums beschuldigen, so bleibt seine Arbeit immerhin schätzbar, weil die darin ausgesprochenen Grundsätze unwiderlegbar sind. Von Vonarx, als dem Verfasser der Geschichte des Kantons St. Gallen, 3 Thle. 1810 bis 1813, sagt Wolfgang Menzel: „Ildephons kann dem Justus Möser, dem Verfasser der osnabrückischen Geschichte, an die Seite gestellt werden. Er ist wie dieser das erste Muster und der erste Meister der deutschen Specialgeschichte. Durch seine Geschichte von St. Gallen hat er nicht bloß dem Interesse eines kleinen Ländchens gedient, sondern die deutsche Geschichte im Ganzen beleuchten helfen. Namentlich durch seine urkundliche Aufhellung der älte-

sten Leibeigenschaftsverhältnisse hat er sich ein großes Verdienst erworben." Ihn zierten alle Tugenden eines wahren Geistlichen; er war edel, rückhaltslos, ein Freund der Wissenschaft und der Schulen, freigebig, ein Gegner des Bischthumswesens in St. Gallen, kein Freund des römischen Hofes und seiner Künste. Er war Benediktiner zu St. Gallen.

Konrad Meier, von Olten, Cisterzienser zu St. Urban (geb. 1780, gest. 1813), dessen Vater wegen glücklich vollbrachtem Eisbruche Bürger zu Solothurn wurde, war einige Zeit Kantonsarchivar und Bibliothekar in St. Gallen. Auf Befehl der dortigen Regierung bearbeitete er das bürgerliche Gesetzbuch, wovon der erste Theil vollendet wurde; sein Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches wurde mit einigen Abänderungen vom Großen Rathe angenommen. Von ihm sind noch einige kleinere Schriften bekannt. Z. B. die Inaugurationsrede bei der Eröffnung des Gymnasiums zu St. Gallen, und „Wie könnte das Institut des heil. Benedikts noch für unsere Zeiten wohlthätig werden?"

Fr. Sales Meier, von Olten (geb. 1786, gest. 1818), schrieb als Pfarrer zu Bützenschwyl, im Kanton St. Gallen, seine so ansprechende Erzählung: Das belohnte kindliche Vertrauen, oder der kleine Schweizerseppeli auf der Insel R., die den Arbeiten des so beliebten Kinderschriftstellers Christoph Schmid nicht nachsteht; so einfach und doch so anziehend ist die Sprache und edel der Geist derselben. Jedermann liest sie gerne und beweint den zu frühen Hintritt des mit schöner Seele belebten Mannes.

Nachdem Robert Glutz von der Redaktion des Wochenblattes zurückgetreten war, übernahm sie Joseph Lüthi, der in der vaterländischen Urkundenwelt wie kein Anderer bewanderte Forscher. An ihn schloß sich der im Entziffern alter Schriften vielgewandte nunmehr selige Peter Scherer an, der unter dem Namen Urkundio viele tausend Handschriften ans Licht förderte, und genealogische Bemerkungen beifügte. Lüthi ermangelte nicht, in mehrern Jahrgängen dieser Wochenschrift, die Aktenstücke zusammenzustellen, mit trefflichen Erörterungen auszustatten, und mehrere Momente der Solothurner Geschichte, und einige Dynastengeschlechter zu beleuchten und geschichtlich darzustellen. Viele Aktenstücke, besonders in den letztern Jahrgängen sind nicht geordnet, indem es dem Redaktor nur darum zu thun war, dieselben durch den Druck vor dem Untergange zu retten und den Geschichtsforschern zugänglicher zu machen. Die Wochenblätter enthalten alle Aktenstücke, die im Kanton Solothurn aufgefunden werden konnten, bis 1400, nebst diesen noch unzählige aus den Nachbarkantonen, besonders Bern und Freiburg, so daß ihre Anzahl auf viele Tausende angewachsen ist. Diese Urkunden sind für jeden Geschichtsforscher des helvetischen Mittelalters eine reiche, unentbehrliche Quelle, die leider selbst von neuern Schriftstellern zu wenig benutzt wird. Dieses wichtige Wochenblatt hörte mit 1834 auf, und hat unter dem Titel Erneuertes Solothurner Wochenblatt die Tendenz nach dem Alten angenommen. Es wird nicht gelesen. Wenn man Lüthi auf dem geschichtlichen Felde ungemein viel zu verdanken hat, so verdient sein Wirken für die solothurnische Gesetzgebung

nicht weniger Anerkennung und Beifall. Durch sein Bemühen wurde das 1602 vom rühmlich bekannten J. J. vom Stall zusammengefaßte solothurnische Stadtrecht ins Reine geschrieben, und zum Drucke befördert, 1817; eine auch für den Freund der Geschichte willkommene Gabe.

Von Hr. J. Propst, Pfarrer in Dornach, sind Schriften verschiedenen Inhalts erschienen: Piso oder die Religion tröstet die Frommen, 1817; Aufgefangene Geistesfunken, 1820; Blicke in die geistige Entwicklungsweise des Menschen, 1825; Die Neudörfer, 1829; Die Geschichte der ersten Schwyzer, 1831, und als zweite Auflage derselben: Die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, 1834.

Obwohl es einer der ersten Zwecke der höhern Lehranstalt Solothurns war, Geistliche zu bilden, und eine Unzahl aus ihr hervor gieng, so haben sich doch keine durch theologische Schriften ausgezeichnet. Zwar haben wir Doktoren der Theologie, auch solche, die ihren ehrlichen deutschen Namen lateinisch übersetzten, z. B. Probst Pfau, Pavo; auch solche, die Augspiegel, solothurnisches Magnificat, Maiblümlein, Trostbrünnlein, Liebesflämmlein und dergl. schrieben; aber von diesen kann hier die Rede nicht seyn, wenn von der Wissenschaft gesprochen wird. Der einzige, der als Theologe eine Erwähnung verdient, ist Fr. Xaver Bock (geb. 1752, gest. 1828), der zwar erst seit 1825 Bürger von Solothurn war. Drei Predigten über den Luxus, die er kurz vor der schweizerischen Staatsumwälzung hielt, und welche die damaligen solothurnischen Hofsitten darstellen, fassen Prophezeiungen in sich, die bald buchstäblich in Erfüllung giengen. Seine Theologia dogmatica ist klar in der Darstellung, gedrängt, und weit entfernt, den Jsidorischen Grundsätzen zu huldigen, die man wieder geltend machen wollte. Dreimal verhinderte der Selige, daß nicht Bürgerblut floß; 1798, als die fanatisirten Stadtbürger die Patrioten tödten wollten, und gleichzeitig, als er das erbitterte Volk im Buchsgau beschwichtigte; dann 1814, als die neuen Machthaber, von bernischen Bajonnetten geschützt, blutige Rache an den Volksfreunden nehmen wollten.

Unter den Stadtärzten haben sich in frühern Zeiten Einige durch bekanntgemachte Schriften ausgezeichnet. Von J. J. Scharandi besitzt man: Modus et ratio visendi ægros und de ratione conservandæ Sanitatis; von Dr. Zurmatten: Tractatus de tuenda valetudine. Diese Schriften erschienen um 1630. Am Ende des verflossenen Jahrhunderts schrieben Dr. Schnierer: Extispicia cadaverum decem; Dr. Schwendimann: De fuco Helminthochorton; Dr. Hotz: Ueber das Faulfieber und die rothe Ruhr. Von Dr. Kottmann besitzt man folgende Schriften: De situs locorum in morbos influxu; Ueber die warmen Quellen zu Baden im Aargau, oder die Trink- und Bädekur daselbst, 1826. Der Weißenstein, die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder, auf dem Jura bei Solothurn, 1829; Geschichte des Medicinalwesens im Kanton Solothurn, 1829 und Geschichte des Hungerjahres, 1817. Dr. B. Ziegler schrieb: Dissertatio de vi naturæ medicatrice in gangræna.

Karl Falkenstein, königlicher Bibliothekar in Dresden, schrieb: Thaddäus Koscinszko, 1827, 1834. Als Mitarbeiter der allgemeinen Taschenbibliothek der menschlichen Kulturgeschichte verfaßte er für diese: Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen, 1828; als Mitarbeiter der allgemeinen historischen Taschenbibliothek lieferte er die Geschichte des Tempelherrenordens 1830 und die Geschichte des Johanniterordens 1833. Er lieferte auch viele Artikel in das Conversationslexikon u. s. w.

Pet. Strohmeier, Mitarbeiter des Geschichtswerkes: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen" u. s. w., beschreibt die Burggeschichten des heimathlichen Kantons.

Joh. Sauer, Pfarrer, hat in das früher bestandene Solothurner Wochenblatt artige Gedichte geliefert.

Fr. Joseph Hugi schrieb: Naturhistorische Alpenreisen, 1830.

Baptist Brosi schrieb: Oeffentliche Stimmen über Solothurns Verfassung, 1830; er arbeitet auch als Publicist.

Joh. Meyer, Oberthierarzt, gab heraus: Unterricht über Fütterung, Wartung und Pflege des Rindviehs und der Pferde von J. Ant. Ithen, und vermehrte denselben mit Zusätzen, 1818.

Zur Zeit der Umgestaltung der höhern Lehranstalt wurden mehrere Druckschriften bekannt gemacht. Konrad Langs Vortrag, gehalten vor dem patriotischen Vereine in Balsthal, 1832; Lang war Mitarbeiter der Schweizerblätter in St. Gallen, in denen das Bruchstück eines Versuches, die Iliade im Versmaß des Nibelungenliedes deutsch zu geben, als neu und gelungen angesehen werden kann.

Niklaus Allemann schrieb über die höhere Lehranstalt zu Solothurn, 1832.

Xaver Amieth gab Beiträge zur Beleuchtung der am 17. Mai 1834 getroffenen Probstwahl in Solothurn und Rechenschaftsberichte des Kleinen Rathes an den Großen Rath des Standes Solothurn über das Rechnungsjahr 18$^{33}/_{34}$ und $^{34}/_{35}$.

Johann Walker schrieb die Geographie des Kantons Solothurn, 1833.

Bonaventur Zweili schrieb die „Kurze geographische Beschreibung des Schweizerlandes", 1835; wozu Professor Brosi den Grund legte.

Jakob Roth, Sprachlehrliches Lesebuch, 1835, 2 Hefte; deutsche Sprachlehre, 1835.

Peter Blasius Bannwart (von Solothurn, jetzt Professor in Zug) gab eine Sprachlehre heraus.

Peter Felber, Mitarbeiter der (eingegangenen) Schweizerblätter in St. Gallen, redigirt gegenwärtig das Solothurner Blatt, welches sein Entstehen Hrn. Albert Brunner zu verdanken hat. Dr. Ziegler und Peter Hartmann hatten einige Zeit die Redaktion desselben unter sich.

Georg Rust, Gypsarbeiter. Ein äußerst genaues Modell der Burgruine Habsburg, welches dieser Künstler 1804 für den Kaiser von Oesterreich verfertigte, wird gegenwärtig im kaiserlichen Lustschloß zu Laxenburg aufbewahrt.

Martin Disteli, Kunstmaler; seine Schlachten, seine originellen Thiermenschen-Zeichnungen u. s. w. beurkunden einen berühmten Meister. Zu seinen vorzüglichern Arbeiten gehören die Umrisse zu Fröhlichs Fabeln, mehrere Schlachten im deutschen Pantheon u. a. m. Die Zeichnungsschule zu Solothurn ist nach seinem Plane eingerichtet.

Friedrich Dietler, Portraitmaler.

Joachim Senn, Kunstmaler in Miniature, Oel und Aquarell.

J. Sesseli, Bildhauer in Oensingen.

Gesang.

Vor 20 Jahren stand es um den Kirchen- und Volksgesang höchst elend. In allen Pfarrkirchen des Kantons wurde Jahr aus Jahr ein die gleiche lateinische Choralmesse abgesungen; etwa zwei Lieder ausgenommen war der Text aller andern lateinisch. Der Volksgesang bot eine gleich traurige Erscheinung dar; wurden auch einige sehr anziehende Volkslieder gesungen, z. B. das alte Grenchnerlied, wovon Herder einen Theil in seine „Stimmen der Völker in Liedern" aufnahm, so fand das Volk doch Wohlgefallen an seinen sogenannten Gassenhauern, die auf seine Sitten höchst schädlich einwirken mußten.

Die Verbesserung des Kirchen- und Volksgesanges ist größtentheils das rühmliche Werk der Gebrüder Munzinger in Olten. Aufgemuntert durch die Leistungen der Hrn. Georg Nägeli und Traugott Pfeiffer begann Joseph Munzinger ihre Gesangbildungslehre einzuführen, 1812. Ihm folgte Ulrich Munzinger, und leitete seit dieser Zeit den Sängerchor Oltens, der somit einer der ältesten ist, und immerfort in jugendlicher Kraft blühend Erfreuliches leistet. Selbst Oratorien, z. B. die Schöpfung von Haydn und Opern, als Jakob und seine Söhne u. s. w., werden von ihm aufgeführt. Er zählt gegenwärtig 60 Mitglieder. Dr. Viktor Munzinger beginnt alle 3 Jahre mit Kindern von 8 bis 12 Jahren einen Gesangkurs, die sofort nach dessen Vollendung in den größern Verein seines Bruders hinübertreten. Als die Brüder Munzinger die schönen Stimmen des Volkes hörten, die leider oft durch zotige Lieder entweiht werden, als sie von seiner Empfänglichkeit und Liebe für den Gesang überzeugt waren, da errichteten sie einen zahlreichen Männerchor, dem viele Jünglinge aus den benachbarten Gemeinden beitraten, 1827. Bald verzweigte sich dieser Verein in die verschiedenen Landestheile. Die meisten derselben bestehen noch; andere versammeln sich nicht mehr so zahlreich, weil die gemischten Chöre nach und nach an die Stelle der Männerchöre treten, deren Blüthezeit vorbei zu seyn scheint. Solche gemischte Chöre blühen in sehr vielen Ortschaften. Die Gebrüder Munzinger haben durch Einführung des Volks- und Kirchengesanges für die Bildung und Veredlung und für die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes Unschätzbares gethan, was um so mehr Anerkennung verdient, weil sie in unsern eigennützigen Zeiten unentgeldlich und trotz den vielfältigen Hindernissen unermüdet und unverdrossen ar-

beiten. Aloys Glutz (geb. 1795, gest. 1827), dichtete mehrere Volkslieder im Solothurner Dialekt, für welche er einfache Gesangweisen niedersetzte. Sie sind überall bekannt und beliebt. Welcher Schweizer singt sie nicht, seine gemüthlichen Lieder? Der Bauernstand, Wunsch, Wiegenlied u. a. m. Der blinde Sänger verrieth ein großes Talent für Poesie und Musik, das aber nicht ausgebildet wurde. Seit 1820 hat Ludwig Rotschi, Gesanglehrer, für Volks- und Kirchengesang fortwährend Ruhmwürdiges geleistet. Er unterrichtete mehrere Jahre die Schullehrer in ihren Kursen im Gesange, und führte bei dem Gottesdienste der Studenten für die unangemessene andachtstörende Kirchenmusik, deutsche Kirchengesänge ein. Joseph Wohlgemuth, Kaplan, stiftete den Cäcilienverein in Solothurn, gewiß einen der blühendsten im ganzen Vaterlande, 1831. Er versammelt sich, wie jener zu Olten, alle Wochen einmal; einzelne Stimmen werden oft noch in Nebenstunden eingeübt. U. Munzinger verfaßte auf einige von Felber gedichtete Lieder für die verschiedenen Landestheile unsers Kantons einfache sehr gelungene Melodien. Eines der vorzüglichsten, sowohl in der Dichtung, als Gesangweise ist: „der Bauernadel". Wirklich beginnen viele dieser Lieder ins Volksleben hinüberzutreten, und jeder Solothurner singt sie mit hoher Begeisterung. An die Stelle der lateinischen Choralgesänge wurden fast in den meisten Pfarrkirchen deutsche Gesänge eingeführt, die, zumal wenn sie von der ganzen Gemeinde gesungen werden, höchst erbauend und herzergreifend sind. Die Pfarrer Dänzler, Probst, Dietschi, Kaplan Küffer, die Pfarrhelfer Schreiber und Fluri u. a., die Lehrer Studer von Hägendorf, Frei von Härchingen, Lüthi von Oberbuchsiten, Martin von Rohr u. a. haben sich um den bessern Volksgesang sowohl überhaupt, als den deutschen Kirchengesang insbesondere höchst verdient gemacht. Bereits ist der Gesangunterricht in allen Schulen eingeführt; zu Schönenwerth hat ihn Herr Franz Herzog übernommen.

Gesellschaften.

Die ökonomische oder landwirthschaftliche Gesellschaft wurde 1765 von Herrmann gestiftet, welcher ihr Sekretair war; Gemeindammann Byß leitete sie als Vorsteher. Viele ihrer Arbeiten sind auch für die Naturwissenschaft nicht ohne Werth; besonders kräftig aber wirkte sie für praktische Landeskultur; auf Mergel wurden Gruben geöffnet, den Steinkohlen nachgespürt, Torf gestochen; sie gab Preise für die besten Erzeugnisse, die zweckmäßigsten Geräthschaften; machte Versuche mit neuen Grasarten, neuen Früchten und den verschiedenen Kulturarten. Die Gesellschaft wirkte, bis die Revolution sie auflöste. Sie hinterließ viele Bücher und mehrere Handschriften der Mitglieder, unter denen einige topographische Versuche wissenschaftliches Interesse haben.

Die ökonomische Gesellschaft wurde durch Hugi, Pfluger und Roth, unter dem Namen naturhistorische Kantonalgesellschaft, wieder ins Leben gerufen, 1823. Hugi war ihr bisheriger Vorsteher. Ihr Zweck ist: Beförderung des

Studiums der Naturkunde im Allgemeinen, insbesondere aber Erweiterung der physischen und naturhistorischen Kenntnisse unserer Gegend; dann Anwendung dieser erweiterten Kenntnisse auf die mögliche Vermehrung und Vervollkommnung der einheimischen Naturerzeugnisse, der Landwirthschaft und Gewerbskunde. Diesem Zwecke wurde besonders in den ersten Jahren ihres Entstehens durch schriftliche Arbeiten, durch Sammeln naturwissenschaftlicher Gegenstände u. s. w. ernstlich entgegengestrebt.

Die ärztliche Gesellschaft, deren Zweck Beförderung und Erweiterung der Heilkunde als Wissenschaft und Kunst ist, wurde von Dr. Kottmann gestiftet, 1823. Sie versammelt sich jährlich zweimal in Solothurn und Balsthal. Medicinische Zeitschriften und Bücher werden angeschafft; so gewinnt ihre Bibliothek alljährlich an gediegenen Schriften.

Die literarische Gesellschaft zu Solothurn wurde von Robert Glutz gestiftet, 1807. Die angeschaften Zeitungen und Schriften verschiedenen Inhaltes werden ein Eigenthum der Stadtbibliothek. Ungeachtet aller Unbill der Zeiten und Umstände hat sich diese Gesellschaft erhalten und so vermehrt, daß sie bei 60 Mitglieder zählt. 1816 hielt sie 36 verschiedene Zeitschriften, gegenwärtig 30.

Die Lesegesellschaft in Olten verdankt ihr Daseyn Ulrich Munzinger, 1816. Es werden Zeitungen gehalten und von Zeit zu Zeit Bücher wissenschaftlichen Inhaltes angeschafft. Sie zählt jetzt 23 Mitglieder.

Die Theatergesellschaft Solothurns wurde von Robert Glutz gestiftet, 1809. Man weiß nicht, wann und wie der Begriff eines Theaters nach Solothurn kam. Die ältesten Schauspiele, von denen das erste 1453 aufgeführt wurde, waren nach Legenden, oder nach Geschichten aus der Bibel bearbeitet. Eines der merkwürdigsten ist das 1581 aufgeführte St. Ursenspiel, welches der gebildete Johann Wagner verfaßte. In seinem Epilog wurden von H. Jakob vom Stall die Heldenthaten der Schweizer in gedrängter Uebersicht vorgetragen. Die Vögte mußten jagen, daß man den Gästen Wildpret aufstellen konnte; die fremden Bäcker durften Brod einführen, damit kein Mangel entstehe. Als nun das Spiel „von den Gnaden Gottes gar glücklich abgangen", gab die Regierung den fremden Spielleuten aus der Eidgenossenschaft jedem ein Paar Hosen. 1598 wurde die von Georg Gotthart verfaßte Tragödie von Zerstörung der Stadt Troja aufgeführt. 106 Personen spielten an diesem Stücke, ohne die stummen Rathsherren und Handwerker; die erstern übernahmen, wie im politischen Leben, so auch hier, die ersten Rollen, gleichviel ob sie ihnen gewachsen waren, oder nicht; die letztern mußten sich mit den untergeordneten begnügen. Als 1617 das Leben des Tobias gespielt wurde, mußten die vier angesehensten Rathsherren die fremden Herren empfangen, ihnen Sitze anweisen, die Speisen vorschneiden, und zu essen und zu trinken geben. Diese ältern Stücke wurden auf einem aus Brettern erbauten Theater aufgeführt; sie haben alle ihre Narren, Musik, auch Chöre. In den Dörfern wurden ebenfalls Comödien aufgeführt, deren Stoff jedoch immer aus den Legenden, nie aus der Geschichte unserer freiheitsliebenden Väter genom-

men wurde. Erst 1790 wurde zu Solothurn mit einem vaterländischen Schauspiele, die Schlacht bei Morgarten, der Anfang gemacht, dem nach 5 Jahren das befreite Solothurn folgte. Bald wagte man, mit größern Schauspielen und Opern aufzutreten, besonders nach dem Zusammentritte mehrerer Theaterfreunde. In den letzten Zeiten hörten ihre Bemühungen auf; fremde Theatergesellschaften traten an ihre Stelle.

Eine Theatergesellschaft besteht auch in Olten, die von Dr. Viktor Munzinger gestiftet wurde, 1820. Wie jene zu Solothurn früher, so macht sie sich zur Aufgabe, zur Förderung nützlicher Zwecke, von Zeit zu Zeit Schauspiele aufzuführen.

Die Militair-Gesellschaft gründete Oberstlieutenant Vogelsang, 1835. Ihr Zweck ist: Vereinigung und nähere Verbrüderung der Mitglieder; gegenseitige, freundschaftliche Belehrung über militärische Gegenstände, und endlich wechselweise Aufmunterung zu treuer Pflichterfüllung und bestmöglicher, wissenschaftlicher Ausbildung.

Schützengesellschaften befinden sich im Kantone 12; zu Solothurn, St. Nikolaus, Langendorf, Aetigen, Kriegstetten, Attisholz, Niederwyl, Klus, Olten, Dorneckbrugg, Wytterswyl, Erschwyl.

Sammlungen.

Die Stadtbibliothek wurde um 1760 von Jakob Herrmann gegründet. Mehrere Privatbibliotheken, als die Besenwalische, die von Rollische, jene des wackern Hans Jakob vom Stall und die Wagnersche bildeten den Anfang derselben; jedoch ließ sich's Herrmann nicht verdrießen, selbst in Rumpelkammern und Estrichen Schätze für die neue Büchersammlung zu gewinnen. Nach Herrmanns Tode wurde ihr wenig oder keine Aufmerksamkeit geschenkt, bis 1808 Robert Glutz sich der Waise annahm, und ihr in dem Franziskanerkloster ein geräumiges Lokal anwies. 1832 wurde die bereits 15000 Bände angestiegene Bibliothek im Stadtgemeindehaus aufgestellt. Sie ist vorzüglich reich an historischen Werken.

Die Stiftsbibliothek ist die älteste Büchersammlung des Kantons. Viele geschichtlich merkwürdige Handschriften mögen hier und im Stiftsarchive in Staub gehüllt verborgen liegen; aber das sind geweihte Orte, die bisher kein Profaner betreten durfte. An der neuern Literatur ist die Bibliothek arm; denn wie sollten wohl Chorherren Zeit finden, sich mit Büchern zu beschäftigen, die den Keller ihre Bibliothek nennen, und laut der Aufschrift zweier Schränke die ältern Gültschriften das alte Testament, die neuern das neue Testament betiteln.

Die Bibliothek der Professoren mit einigen geschätzten Werken.

Die Bibliothek der Studenten wurde in den letzten Jahren durch mehrere klassische Werle vermehrt, da sie vorher blos geisttödtende asketische Schriften enthielt.

Das Stift Schönenwerth besitzt keine Büchersammlung.

Die Bibliotheken der Väter Kapuziner zu Solothurn, Dorneck und Olten enthalten noch viele Schriften, die wohl verdienen gelesen zu werden; letztere wird geordnet.

Die Bibliothek zu Mariastein hat während den Stürmen der französischen Revolution vieles gelitten. Seither wurde wieder eine beträchtliche Büchersammlung aufgestellt, weil es ja mit Recht angenommen ist, daß in jedem Kloster auch eine Bibliothek sey.

Die Bibliothek der Väter Franziskaner, die während der Revolution ebenfalls zerstreut wurde, wird jetzt vermehrt und geordnet.

Die Bibliothek der literarischen Gesellschaft in Solothurn und der Lesegesellschaft in Olten.

Die Bibliothek der medizinischen Gesellschaft und der naturhistorischen Gesellschaft.

Die Leihbibliothek von J. Meier in Solothurn, seit 1812, und von J. Michel in Olten, seit 1834.

Die Schulbibliothek zu Solothurn und Olten.

Die Schullehrerbibliothek zu Solothurn, Olten und Balsthal.

Unter den Privatbibliotheken zeichnet sich jene des Herrn Apotheker Pfluger aus, die sehr reich an naturhistorischen Werken ist; auch Herr Gibelin und die Professoren Kaiser, Hugi und Allemann besitzen schöne Büchersammlungen.

Der botanische Garten wurde im ehemaligen Garten der Professoren angelegt, 1834, und der Obsorge des gewandten Botanikers Peter Studer übergeben.

Das physikalische Kabinet, vor noch nicht langer Zeit eine wahre Rumpelkammer, wird fortwährend mit neuen Instrumenten und Apparaten bereichert.

Das Naturalienkabinet im Waisenhause zu Solothurn. 1820 hat Hugi angefangen, die verschiedenen Naturschätze des Kantons zu sammeln, die sich bald so vermehrten, daß er 1827 die Sammlung der Stadtgemeinde abtreten konnte, welche sich dann verpflichtete, ihm jährlich 800 Franken zu verabfolgen. Durch die Einverleibung der Wallierischen Naturaliensammlung, zu welcher ein Landvogt auf Gilgenberg schon in den achtziger Jahren den Grund legte, und die sehr reich an Seethieren und Petrefakten war; durch die Schenkungen vieler und seltener Seethiere von Dr. Beck in Wallis und andern Privaten, besonders aber durch die reiche Ausbeute, die Professor Hugi von seinen Reisen mitbrachte, haben sich die Schätze des Museums sehr angehäuft, die einer systematischen Aufstellung harren. Höchst merkwürdig sind etwa 20 versteinerte Schildkröten, die, weil sie sonst nirgends angetroffen werden, dem Museum zur wahren Zierde gereichen. Die versteinerten Zähne von Saurien und unzählige andere Stücke werden wegen

ihrer Seltenheit bewundert. Viele Exemplare konnten noch nicht genau bestimmt werden. Es wird kaum ein Museum geben, das an seltenen Versteinerungen reichhaltiger ist, als dieses; so steigt z. B. die Zahl der verschiedenen Ammoniten nahe auf hundert an u. s. w.

Herr Hieronymus Peter, Kürschner in Solothurn, besitzt eine ansehnliche Vögelsammlung, in der seltene in- und ausländische Stücke aufgestellt sind.

Amans Gresli in der Glashütte bei Laufen, von dem die Naturwissenschaft viel erwarten darf, und der Verfasser dieser Schrift besitzen ansehnliche Mineraliensammlungen, die aber aus Mangel an Raum noch nicht aufgestellt und geordnet werden konnten.

Oberlehrer Roth in Oberdorf besitzt ein reiches Herbarium; er arbeitet mit Lord Chuttleworth in Bern an einer Flora des Jura. Kunstgärtner Peter Studer und Professor Allemann haben auch ansehnliche Pflanzensammlungen.

Auf der Stadtbibliothek in Solothurn ist eine kleine Sammlung römischer Alterthümer und Münzen, deren Fundorte man leider unbeachtet ließ.

Peter Glutz, Domherr, besitzt eine nicht unbedeutende Wappensammlung.

Charakterbild.

Die Ureinwohner Solothurns mögen ein kriegerisches, vaterländisch gesinntes Völklein gewesen seyn, als sie zu ihren Patronen tapfere Krieger erwählten, die für ihre Ueberzeugung bei ihnen den Tod der Helden starben. Als kriegerische Männer erschienen sie auch in den folgenden Zeiten, als Männer voll Treue und geradem Biedersinne. Keine handbreit Land haben sie für sich erobert, sondern alle Besitzungen durch Kauf an sich gebracht. Die Fehden gegen den nahen Adel bestanden sie immerfort an der Seite der Berner, als deren treue Schildknappen man sie ansehen kann. So waren sie lange Eidsgenossen, ohne es zu heissen. Die Fehdezüge dauerten gewöhnlich nur wenige Tage; vor dem Auszuge tauchte der Venner der Stadt Panner in den Brunnen am Fischmarkte und schwor, bevor es trocken geworden, den Feind zu besiegen. Nach dem Kriegszuge war der Bürger wieder Handwerker, oder er trieb auch etwas Viehzucht und Feldbau. Hatte der Bürger Feierabend, so traf er mit Chorherren, Welt- und Klostergeistlichen auf einer Zunftstube beim vollen Humpen zusammen. Da zechten und spielten sie wacker und oft kam es zu Raufereien. Beinebens waren sie in ihrer Art fromm, wohl auch etwas bigott und abergläubisch, ließen sich aber weder von geistlichen noch weltlichen Herren an ihren alten Rechten und Freiheiten nicht das Geringste schmälern, gönnten sie aber auch den Leuten außerhalb der Stadtmauer nicht. Leider trägt die herrlichste Kraft

den Keim der Zerstörung im eigenen Schooße. Nach vollbrachten Freiheitskämpfen suchte der kriegerische Geist unter dem Scepter fremder Despoten im Söldnerdienste die Befriedigung, welche das ruhige Vaterland nicht mehr geben konnte. Da, im Drange des Söldnerlebens, gieng die alte solothurnische Geradheit und Biederkeit unter. Ueble Sitten fremder Hof- und Despotenknechte wurden eingeführt, dazu Gewöhnung an Müssiggang, Entkräftung durch Kasernenwollust, Verschwendung und Ueppigkeit, wodurch die Stadt alles Mark verlor. Mangel an Kraft und Entschlossenheit suchte man mit dem allbekannten Namen „Solothurnische Gutmüthigkeit" zu verdecken. Diesen erbärmlichen Spießbürgergeist zu verbreiten, dazu haben die Erzieher ihr gutes Schärflein beigetragen. Die Erziehung war eine ganz schlechte, unnationale, französisirende; so hörte der Solothurner auf ein Deutscher zu seyn, und wurde doch kein Franzose, sondern so ein französisch-deutscher Schweizer-Centaure. Welchen Kriechereien haben sich freie Schweizer gegen die französischen Gesandten nicht unterzogen? Mit welcher Pracht, mit welchem Kostenaufwand wurde so ein französischer Seelenmäkler empfangen? Die ganze löbliche Bürgerschaft wurde gastfrei gehalten, Brunnen liefen von Wein, Geld wurde ausgeworfen, Feuerwerk abgebrannt u. s. w. Wurde dem Franzosen-Könige ein Sohn geboren, gleiche Feierlichkeiten, gleicher Aufwand. So verwandelte sich die alte gewerbsame Reichsstadt in eine deutsch-französische militärische Söldnerresidenz, in der jedes rege Leben fast erstorben war. Jedoch soll man hier jener wackern Männer nicht vergessen, welche in diesen Tagen zu Solothurn lebten und glänzen wie helle Sterne in dunkler Nacht. Sie haben sich bemühet, Geist und Leben in die todte Masse zu bringen. Viele dieser Edlen wirkten als Mitglieder der helvetischen und ökonomischen Gesellschaft u. s. f.; ihnen verdankt der Kanton und die Stadt bessere Schulen und noch viel Schönes, Gutes und Gemeinnütziges im Vaterlande. Mit dem Beginne der französischen Revolution änderte sich plötzlich der Zustand Solothurns. Die Quellen des frühern unverdienten Reichthums wurden gestopft und bleiben es, nachdem man 1814 vergebens auf eine kurze Zeit sie geöffnet hatte.

In diesen langen Zeiten kann man am solothurnischen Landmanne, schlechtweg der gemeine Mann genannt, so zu sagen keinen Charakter herausfinden; denn sein Willen, seine Rechte, ja sogar sein Gewissen schien mit ihm der Herrscherstadt verkauft worden zu seyn. Noch lange trug er ihr hartes Joch, und „Min Herren" zu Solothurn waren in seinen Augen nicht weit unter dem lieben Herrgott gestellt. Dies war wenigstens die Ansicht des Landmanns im verflossenen Jahrhunderte. Dieser servile Geist wurde ihm aber auch von allen Seiten mit allem Ernste eingeprägt, um so mehr, da er früher von Zeit zu Zeit Versuche machte, die Baßgeige, welche man auf seinem Rücken spielen wollte, herunterzuwerfen. Selten ließ er sich aus religiösem Fanatismus zu Gewaltthaten gegen seine andersdenkenden Mitbürger verleiten, mit denen er in beständigem Frieden lebte. Aberglauben war bei ihm zu Hause, davon zeugen die Schatzgräbereien, von denen man in allen alten Schloßruinen Spuren findet, die Geisterbeschwörungen u. s. w.

Vor den Geistlichen hatte er gewaltigen Respeckt; dieser wurde ihm, besonders später, durch die Erziehung beigebracht, nachdem er im 16. Jahrhundert mit allem Eifer der neuen Lehre gehuldigt hatte. Bei der harten Arbeit, dann bei den Festlichkeiten der Kirchweihe und andern von Zeit zu Zeit wiederkehrenden fröhlichen Tagen und beim Hinblick auf die Freuden des Himmelreiches merkte er die Ketten nicht, an die er geschmiedet war, und überließ den Obern den zeitlichen Tand aller sogenannten Vorrechte. Die Bürger Oltens, durch viele Handänderungen von einem Herren an den andern verschachert, ohne daß ihr Loos sich besserte, scheinen schon frühe eingesehen zu haben, daß die Stunde der Rettung noch ferne sey; gewöhnten sich nach und nach an Ihro Gnaden, den Schultheißen, der ihnen heruntergeschickt wurde; verdienten im Schweiße des Angesichtes ihr Stücklein Brod; waren zufrieden, sich, wenn auch nicht so hoch, als ein solothurner Bürger, doch etwas höher als der gemeine Bauer gestellt zu sehen; blieben in sicherer Ferne, wenn dieser zum Aufstand Miene machte, bis auch hier die Grundsätze der Revolution — Männer fanden, die da fortwährend Gut und Blut in die Schanze schlugen, um die Rechte und die Freiheiten des solothurnischen Volkes zu erkämpfen und zu wahren. Die Revolution hat zur Umgestaltung des Volkscharakters unendlich viel beigetragen. Der Landmann lernte, daß außerhalb dem Kantone und außerhalb der Schweiz auch noch Menschen seyen, ihm ähnlich; denn viele glaubten, z. B. die Franzosen, seyen auch der Gestalt nach von ihnen verschieden; er lernte, daß auch noch Jemand mächtiger sey und weiser, als die hochweise Obrigkeit; neue Ideen, neue Ansichten der Dinge wurden hervorgebracht.

Der Solothurner hat wenig Eigenes und Hervorstechendes vor den Bewohnern anderer Kantone; er gleicht so zu sagen einer braven Hausfrau, auf die im ganzen Städtlein wenig geachtet wird, eben weil sie eine brave Hausfrau ist, die so ganz sachte in ihrem Wesen dahinlebt. Es war eben nie Sache des Solothurners auch bei wahrhaft ruhmwürdigen Handlungen allsogleich in die Trompete zu stoßen. Weil das Klima mäßig, die Luft rein, aber scharf, das Wasser hart und frisch ist, so werden heftige Begierden und glühende Leidenschaften bei ihm nicht gefunden. Seine Physiognomie ist sanft, obwohl nicht ohne Kraftausdruck; er ist ernst ohne Schwermuth, munter ohne Leichtsinn, und scheint im friedlichen Behagen sich seines Daseyns zu erfreuen. Gelassen, munter, voll naiver Treuherzigkeit, flößen seine, wenn auch etwas rauhen Töne doch bald Zutrauen ein. Er scheint anfangs schüchtern, bald aber wird er offen und zutrauend; seine Rechtschaffenheit und ächt altschweizerische Biederkeit und Redlichkeit wird allgemein gelobt. Seine altbewährte Treuherzigkeit, seine Bereitwilligkeit — Hülfsbedürftige zu unterstützen, zeichnen ihn vor vielen andern aus. Arbeitsam, gutmüthig, wie überall der Ackersmann, läßt er sich vieles gefallen; bisher hat er sich mit Politik wenig befaßt, aus Furcht in dieser heiklen Sache eine Todsünde zu begehen; den Regierenden legte er wenig Hindernisse in den Weg; mit der Arbeit beschäftiger fand er nicht immer Zeit seinen Herren und Obern auf die Finger zu schauen; wenn sie es nur mit den

Abgaben nicht übertrieben, so ließ er im Uebrigen unsern Herrgott einen guten Mann seyn; jetzt aber, seitdem die Regierung national geworden ist, fängt er auch an sich zu fühlen, und das politische Leben gewinnt seine Aufmerksamkeit; jedoch thut es immerhin Noth, daß der uneigennützige Patriot wache, die freie Presse nicht verstumme, auf daß nicht etwa die junge Freiheit weggestohlen werde, und Vetter-, Geld- und Priester-aristokratie u. dgl. wieder sich einschleiche. Die Leberberger, Bucheggberger, Oltner und Thalbewohner zeigen für gesetzliche Freiheit am meisten Sinn; die Ennetwässer machen keine Revolution; die Gäuer sind noch zu wenig selbstständig; die Schwarzbuben lernten unter ihrem für Volksbeglückung vieleifrigen Oberammtmann Frei immer mehr die alten gnädigen Herren und Obern von Solothurn vergessen. In militärischer Beziehung gilt, was von allen Ackerbau treibenden Völkerschaften; wenn sie auch für den Augenblick jene Riesenkraft nicht entwickeln, wie die Hirten, so halten sie in Hitze und Kälte, bei Durst und Hunger besser aus; daher werden die Söhne des Jura für bessere Soldaten gehalten, als jene der Alpen. Bei tausendjähriger bleierner Sklaverei mußte der Geist des Solothurnervolkes erstarren; die Folgen davon sind noch überall bemerkbar. Nach langer Unmündigkeit kann es sich in seine Freiheit noch nicht zurecht finden. Die frühern Institutionen waren aber auch so recht dazu geeignet, engherzige Gesinnungen hervorzurufen. Am Marksteine seiner Gemeinde hörte dem Landmanne das Vaterland auf. So enge, wie die Heimath, waren Geist und Charakter. In einer Duodezrepublik erst noch Mauern und Graben um einzelne Gemeinden ziehen, das heisse ich, die Kleingeisterei unendlich weit treiben. Erziehung bekam das Landvolk so zu sagen keine, oder eine schlechte; daher ist der sonst gesunde Geist des Volkes noch von vielen Vorurtheilen entstellt. Nur eine gute, anhaltende, nationale Schulbildung kann hier Besseres schaffen, und hat es bereits schon gethan. Der Aberglaube verschwindet; von Gespenstern, Hexen u. s. w. hört man nichts mehr, von Schatzgräbereien immer weniger; nähere Wallfahrten vermindern sich, entferntere hören gänzlich auf; bereits soll in Einsiedeln unter allen katholischen Ständen Solothurn am schwächsten repräsentirt seyn. Zur Ehre Gottes wird der Solothurner nie Jemanden todtschlagen. In den letzten Zeiten hat sich unser Völklein als ein gutes und braves erwiesen. Da während momentaner Anarchie und Gesetzlosigkeit dem bösen Willen Thüre und Thor geöffnet waren, so weiß man von ihm keinen schlechten Zug zu erzählen. Nichtschweizerischen Stämmen gegenüber behauptet der Solothurner so ziemlich den allgemeinen Charakter der Alemannen, den Munterkeit, Naivität und biedere Treuherzigkeit auszeichnen und der sich das altdeutsche Element am reinsten bewahrt hat. Mit den Bewohnern der Pfalz mögen die Solothurner am meisten Aehnlichkeit haben; sie sind munterer und beredter als die Schwaben; aber die Geistestiefe derselben fehlt ihnen. Den Luzernern stehen sie an Geist, den Bernern fast an Allem nach; an Gutmüthigkeit übertreffen sie beide. Den Bernern aber kommen die Bucheggberger und Kriegstetter fast gleich; sie sind vortreffliche Landwirthe und nichts weiter; für Schulen,

für Gewerb und Industrie haben sie noch wenig Sinn, so daß vorzüglich bei den Letztern nicht einmal die nöthigen Handwerker überall angetroffen werden; die Bucheggberger standen früher unter zwei Regenten und waren somit schlecht regiert; die Berner gaben die Pfarrer, die Solothurner den Landvogt; diese sogen an dem reichen Ländlein, und hätten es aufgesogen, wenn es anders möglich gewesen wäre. Vor Allem thut diesem Völklein auch eine bessere religiöse Erziehung Noth, die es belehrt, daß Betrügereien nicht als Klugheit, sondern als Unrecht betrachtet werden müssen. Die Bergbewohner haben mit den Entlibuchern einige Aehnlichkeit; Appenzellerwitz trifft man im Allgemeinen nicht an. Die Schwarzbuben, ein in mancher Beziehung eigenes Völklein, werden oft mit ihnen verglichen; jedoch kommen diese in Vielem den Suntgauern und Basellandschaftlern gleich. Schon so oft betrogen sind sie mißtrauisch, und, weil die frühern Machthaber es gerne sahen, ungemein prozeßsüchtig. Es fehlt den Solothurnern überhaupt nicht an offenem gesundem Verstande und richtiger Beurtheilungskraft, wenn auch die Imagination nicht so feurig ist, und geniale Köpfe selten auftauchen. Zu den talentvollsten gehören die Oltner, die viel Eigenes und Hervorstechendes haben. An Witz und Geist können sie es mit jedem aufnehmen. Ihnen hat die Natur eine blühende Imagination und ein reges Gefühl gegeben, was sie besonders zu belletristischen Studien geeignet macht. Munterkeit und Frohsinn, Witz und Beredtsamkeit zeichnet sie vor allen Solothurnern aus.

Der stille Beobachter der Charaktere der Solothurner hat aber auch bisweilen Gelegenheit, solche Züge zu bemerken, die auf ihre Lichtseite Schatten werfen. Engherzigkeit und Eigennutz stehen nicht selten den nothwendigsten und nützlichsten Einrichtungen entgegen; dieß muß nothwendig der beschränkten, religiösen Bildung beigemessen werden, da ihnen oft mehr von Glaubensgefahr, als der praktischen Christuslehre geprediget wird. Ein verschmitztes, verdrehtes Wesen, gepaart mit knechtischer Kriecherei, verunstaltet noch in einigen Orten den Charakter der Bewohner; nicht zu gedenken einiger an Körper und Geist verkrüppelter Solothurner, jener charakter- und ausdrucklosen Physiognomien, jener traurigen, aufgeblasenen Ueberreste der alten Perrükenzeit. Ihr engherziger Geist that sich besonders kund, als es um die Zunftgüter zu thun war; nur Wenige konnten sich zur Idee erheben, diese schönen Summen unvertheilt zu lassen, und zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden; und unter diesen Wenigen waren (zu ihrem Ruhme sey es gesagt) mehrere aus den früher sogenannten patricischen Familien. Krähwinklerei, Spießbürgerei, Dürftigkeit und Spuren von Nepotismus werden noch hier und da, obwohl nicht vorherrschend, angetroffen.

„Solothurn kann man bald auswendig," so hieß es früher, und der Reisende zog weiter; jetzt aber darf die Stadt überhaupt in jeder Beziehung neben manche andere Schweizerstadt sich stellen. Immer mehr erhebt sie sich aus dem lange behaupteten Spießbürgerthum; die französischen Hofsitten werden nach und nach abgestreift, und Regsamkeit und Festigkeit tritt an die

Stelle des alten Schlendrians und der Stümperei. Es befindet sich unter den Solothurnern eine ehrenwerthe Zahl freisinniger, kräftig aufblühender Bürger. Täglich wächst ihre Anzahl, und ihrem rastlosen Eifer wird es gelingen, über das niedere schamlose Treiben einiger Magnaten den Sieg zu erhalten. Sinn für Kunst und Wissenschaft wird rege, und die guten Schulen lassen ein besseres Solothurn erwarten; dazu berechtiget auch seine blühende Jugend. Olten, dem Hauptorte an Gewerbsfleiß, an Arbeitsliebe und Freiheitssinn schon lange überlegen, strebt für und für rasch und unermüdet vorwärts; alles Schöne und Gute findet da Anklang und Aufnahme. Daher sein Wohlstand und seine Wirksamkeit, weil es mit vereinter Kraft nach einem Ziele strebt. Für die politische Umgestaltung der Dinge und das allseitige Emporstreben im Allgemeinen hat ihm der gesammte Kanton Vieles zu verdanken.

Ueberhaupt glaubt der Verfasser, daß in seinem schönen, lieben Vaterländchen alle Elemente vorhanden seyen, um daraus einen der glücklichsten Kantone der Schweiz zu machen, was er vielleicht bereits schon ist. Der Solothurner hat weder Fabriken noch Manufakturen; aber auf seinem Felde, auf seiner Wiese bleibt er gesund, stark und frei; hat er auch keine Millionaire, so findet man auch keine dienstbaren Bettler; die einen sind der Freiheit so gefährlich wie die andern, und dürfen in einem freien Lande nicht seyn; denn wo neben dem Millionaire verkäufliche Bettler den Mittelstand bedrohen, da hat sich die Oligarchie bald einen Thron gebaut. Die aus dem Landbau erwachsende Vermögensgleichheit ist wirklich die beste Schutzmauer der Volkssouverainetät.

C.

Der Staat.

Verfassung vor 1798.

Der älteste Rath Solothurns, von dem wir Kunde haben, war aus eilf Mitgliedern und dem Schultheißen zusammengesetzt. Die jährliche Aemterbesetzung, durch die Gemeinde, gieng ums Neujahr vor sich. Schultheiß und Räthe blieben nur ein Jahr am Amte; sie waren aber immer wieder wählbar; wurden sie nicht wieder gewählt, so traten sie in den Privatstand zurück, und trieben wieder ihr ehrliches Handwerk, wie zuvor; lagen sie ihm doch selbst während der Amtsbekleidung ob. Dieß war der Gemeinderath der Stadt Solothurn, der schon zur Zeit der Franken so eingerichtet war. Die zwölf Räthe waren nämlich nichts anders als die zwölf Schöppen, welche dazumal das Landgericht bildeten, und wegen der Zustimmung des Volkes zu ihrer Wahl hier auch den Gemeinderath ausmachten. Nach der Erkenntniß und dem Urtheile dieser Schöppen sprach damals der Landgraf das Recht über peinliche und körperliche Händel von größerer Wichtigkeit, als: Mord, Brand,

Raub u. s. w. Sie wurden aus den achtbarsten Männern der Grafschaft vom Grafen selbst gewählt; das Volk aber gab seine Zustimmung. Es läßt sich vermuthen, daß in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schon die Gemeinde zu Solothurn ihre Verwalter unmittelbar gewählt habe, und daß die Wahl des Reichsschultheißen dem Kaiser zukam. Ein Ausschuß der Bürgerschaft von 22 Gliedern half dem Rathe die Verwaltungsgeschäfte leiten, und bildete unter dem vorzugsweisen Namen, die Bürger, die Mittelmacht zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft. Als nun das Wahlrecht des Schultheißen vom Kaiser der Gemeinde übergeben wurde, schien auch eine ausgedehntere Verfassung nothwendig. So wurde zwischen 1340 und 1446 die Stadt Solothurn in eilf Zünfte eingetheilt, die ganz gewiß nach den eilf alten Räthen so gestaltet wurden, obwohl schon lange vorher zur Beförderung und Aeufnung der Handwerke Handwerksinnungen bestanden haben. Jede Zunft hatte einen Repräsentanten, aus ihrer Mitte, in dem ursprünglichen Rathe; jede Zunft hatte zwei Glieder in dem ehvorigen Ausschusse der Bürgerschaft. Dadurch verlor die Gesammtheit der Bürger, die ursprünglich alle wichtigern Angelegenheiten behandelte, ihre frühere Wirksamkeit und dem Zunftgeiste wurde großer Vorschub geleistet. Jetzt bildeten die alten Räthe vereint mit dem bisherigen Ausschusse, nämlich den neuen oder jungen Räthen, den ordentlichen Rath der Stadt Solothurn. Die Mittelmacht zwischen Rath und Gemeinde wurde beibehalten, und ihre Zahl auf 66 gesetzt. Die 33, 66 und an ihrer Spitze der Schultheiß bildeten in der alten Zeit den Großen Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Solothurn. Von 1450 an blieben schon mehrere Schultheiße ihr Leben lang am Amte, da wurde die jährliche Amtsabwechselung unter zwei Schultheißen eingeführt. Der Altschultheiß wurde nicht mehr zu den alten Räthen gezählt, sondern sein ehemaliger Platz durch einen eigenen Altrath ergänzt. Also bestanden Schultheiß, Räthe und Burger aus 101 Gliedern. Jede der eilf Zünfte hatte also 6 Großräthe, 2 Jungräthe und 1 Altrath; über diese waren die 2 Schultheiße gesetzt. Die Alt- und Jungräthe und die 2 Schultheißen nannten sich auch der Kleine Rath, der vereint mit den 66 Großräthen den Großen Rath bildete. Zunächst den Schultheißen folgte der Venner. Seine Stelle war ursprünglich nicht verfassungsmäßig. Die Bürger, immerfort krieg- und schlagfertig, erwählten den bravsten Degen des Rathes, unter dessen Banner sie im Felde Ehre und Ruhm zu erkämpfen hofften. Später wurde das Amt des Venners als Vorrecht des ersten Seckelmeisters angesehen; er leistete nur in Kriegszeiten den Eid. Der Gemeinmann hatte die Aufsicht über Maß und Gewicht, über Wittwen und Waisen u. s. w., und mußte im Rosengarten den Sprecher des Volkes machen. Er wurde ursprünglich von der Bürgerschaft aus den Jungräthen deßwegen erwählt, weil sie einen eigenen Mann haben wollten, der ihre Angelegenheiten besorgte. Zwei Seckelmeister mußten über die Einkünfte und Ausgaben des Staates Rechnung führen. Die zwei Schultheiße, der Venner, der Seckelschreiber und der Stadtschreiber wurden auch die Häupter des Staates genannt.

Zünfte waren folgende: 1. die der Wirthe, 2. der Pfister, 3. der Schiffleute, 4. der Schmiede, 5. der Weber, 6. der Schuhmacher, 7. der Schneider, 8. der Metzger, 9. der Bauleute, 10. der Gerber, 11. der Zimmerleute. Die adelichen Geschlechter waren auf alle Zünfte vertheilt. Jeder ließ sich Dort aufnehmen, wo zuerst ein Amt zu erhalten Hoffnung war.

Im sogenannten Rosengarten, oder der alljährlichen, allgemeinen Versammlung der Alt- und Neubürger wurden die Schultheiße, Venner und Großweibel wieder gewählt, oder vielmehr bestätiget. Diese Versammlung wurde in der Baarfüßerkirche abgehalten und deßwegen Rosengarten genannt, weil jeder Bürger einen aus Rosen bestehenden Blumenstrauß in der Hand trug, oder weil man sich bei günstiger Witterung im Garten des Klosters, der Rosengarten hieß, versammelte. Am Tage des Johannes des Täufers, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, versammelten sich im Garten nächst dem Rathhause jene Bürgerssöhne, welche das erstemal den Bürgergereid leisten mußten. Gegen Erlegung von 10 Schilling wurde da jeder ins Bürgerbuch eingetragen. Die übrigen Bürger versammelten sich alle auf ihren Zunfthäusern. Um 6 Uhr wurden an die große Glocke des St. Ursusmünsters 36 Streiche geschlagen nach der Zahl der Kleinräthe. Bald zogen die obersten Staatsbeamteten unter dem Schalle der Trompete und Trommel aus dem Rathhause in die Franziskanerkirche; ihnen folgten die Zünfte. War nun die stille Messe vom heil. Geiste geendet, so gebot der Großweibel Allen die Kirche zu verlassen, welche nicht zünftig, welche leibeigen, verpfründet oder verurfehdet waren, oder welche ihre Jahre nicht ausgehalten hatten; nämlich jene, die ab dem Lande in die Stadt gezogen waren drei, Eidgenossen, welche Bürger geworden sechs, Fremde aber neun Jahre. Nach diesem erhob sich der Amtsschultheiß und hielt, das Scepter in der Hand, eine Rede, übergab Scepter und Siegel, und legte so zugleich mit dem Stadtvenner das Amt zu Handen der Gemeinde nieder. Der Gemeinmann dankte ihnen im Namen der Bürger und empfahl ihnen ferner des Standes Wohlfahrt. Auch er übergab sein Amt und empfieng den Dank aus dem Munde des Schultheißen. Nun trat der Stadtschreiber mit den Jungräthen in das Chor, und ermahnte sie, die Alträthe, die auch bei Seite getreten waren, und den Gemeinmann (diesen aus ihrer Mitte) zu der Stadt Ehre und Nutzen zu erwählen? Bald war der Gemeinmann wieder bestätiget. Jetzt wurden die Alträthe nach Ordnung der Zünfte verlesen, und die Jungräthe bei ihren Eiden gefragt, ob ihnen die Verlesenen gefallen. Waren nun so alle Alträthe wieder gewählt, so traten sie wieder vor die Gemeinde, welche um jeden einzelnen derselben das Mehr ergehen ließ. So wurden sie wieder für ein Jahr bestätiget, der Stadtschreiber beeidigte sie. Hierauf machte der Stadtschreiber der Versammlung bekannt, daß sie einen Amtschultheißen zu erwählen habe. Der resignierende Schultheiß schlug seinen Collegen den Altschultheißen vor, und der Großweibel rief aus: „Alle, welche den Wohledeln N. N. zum Amtschultheißen erwählen, heben die Hände auf bei ihrem Eid.“ Bald konnte er dem Schultheißen seine Erwählung melden. In den letzten Zeiten wurden die Stimmen der liebwerthen

Bürgerschaft nicht mehr gezählt; so wenig trefeten sie von ihrer ehevorigen Selbstherrlichkeit. Früher gieng wenigstens der Stadtschreiber der Reihe nach zu den Alt- und Jungräthen und den Gliedern der Gemeinde und fragte sie um einen Schultheißen nach Nutz und Ehre der Stadt u. s. w. — Der abgetretene Venner wurde vom neuen Schultheißen vorgeschlagen und wieder gewählt. Nach Besetzung der Großweibelstelle wurden verschiedene Verordnungen des Großen Rathes verlesen, die sich auf die Wahl der ersten Staatsbeamteten bezogen. Zufolge diesen mußte bei einer Einwendung gegen diese Wahlordnung jeder Neubürger sich aus der Versammlung wegbegeben, wo dann von den Altbürgern allein das Wahlrecht ausgeübt wurde. Jetzt entließ man die Gemeinde; der Zug begab sich wieder auf das Rathhaus. So nahm der Rosengarten ein Ende, der als ein ganz formelles Ceremonienspiel seines gleichen wenige finden dürfte. Auf dem Rathhause versammelte sich der alte Rath allein, um die Jungräthe wieder zu erwählen; diese wurden immer aus den 6 Großräthen derselben Zunft genommen, aus welcher der Fehlende gewesen; die Großräthe aber wurden vom Kleinen Rathe aus den Zunftbrüdern ergänzt. Je der älteste Jungrath derselben Zunft hatte das Vorrecht auf die Altrathstelle. Jeder Altrath war das Haupt seiner Zunft. Am Tage nach der allgemeinen Versammlung wurden die Jungräthe beeidiget, auch die übrigen Aemter und Stellen vom Stadtschreiber bis zum Thorschließer, vom Ammann bis zum Untervogte, vergeben. Um Großrath werden zu können, mußte der Candidat das 20. Jahr erreicht haben, Altbürger seyn und zu jener Zunft gehören, auf welcher die Stelle ledig war. Gewöhnlich waren im Großen Rathe einige überzählige Glieder; bei der Ernennung eines Landvogtes nämlich wurde seine erledigte Großrathstelle wieder besetzt. Gieng nun seine Landvogtei zu Ende, so nahm er seinen vorigen Sitz wieder ein. Die Rathsherren blieben ihr Leben lang am Amte, oder wurden befördert. Nach dem Tode eines Rathsgliedes wurde der Platz alsobald wieder besetzt. Ueber keinen Gegenstand findet man im vorigen Jahrhunderte mehr Gesetze und Verordnungen, als wider das sogenannte Praktiziren, oder die Wahlmißbräuche. 1764 wurde nun eine neue Wahlordnung festgesetzt (Pfenningwahl); gemäß dieser wurde eine Vorwahl und eine Hauptwahl abgehalten. Die Namen der Bewerber zeichnete man auf Büchsen; zwei, welche die mehrern Pfenninge hatten, kamen in die Hauptwahl, der auch die Verwandten der Ausgemehrten beiwohnen durften. Wem nun da die meisten Pfenninge fielen, erhielt das Amt. Standen die Stimmen inne, so entschieden die zwei Kugeln. Vor jeder Wahl mußten die Wählenden einen Eid ablegen, daß sie ihren Pfenning Niemanden versprochen hätten, sondern nur dem Tauglichern geben würden; die Prätendenten aber schwören, daß sie sich um keine Stimme beworben, auch keine durch Versprechen, Mieth, Gabe, Drohung u. s. w. für sich gewonnen haben.

Der Große Rath versammelte sich ordentlicher Weise einmal des Monats; er hatte das Recht, Gesetze zu geben und zurückzurufen; dunkle Gegenstände der Verfassung aufzuklären; Veränderungen in der Regierungsform zu machen; Steuern zu entheben; Krieg und Frieden zu schließen; Bündnisse zu machen;

in Criminalfällen und Civilprozessen, die mehr als 100 Pfund betrafen, zu entscheiden; das Seckelmeisteramt und die äußern Landvogteien zu vergeben, auch die italienischen, wenn die Reihe Solothurn traf; die Gesandten an die Tagsatzung zu wählen, wozu ein Glied des Kleinen Rathes und immer eines der vier Häupter der Republik genommen wurden, nie aber der Amtschultheiß, der während seiner Amtsdauer nicht abwesend seyn durfte.

Der Kleine Rath hatte die ausübende Gewalt. Er besorgte die Polizei, er besaß die oberste Gerichtsbarkeit in allen Criminalfällen, diejenigen ausgenommen, welche Stadtbürger betrafen, die an den Großen Rath appelliren konnten; er behandelte alle Prozesse, deren Werth nicht über 100 Fr. war; er berief den Großen Rath zusammen, und ordnete zuvor die zu berathenden Geschäfte, besetzte die erledigten Stellen in demselben, aus sich selbst und überhaupt alle weltlichen und kirchlichen Aemter. Ein Kleinrath mußte 24 Jahre alt, Mitglied des Großen Rathes und aus eben der Zunft seyn, von welcher sein Vorgänger war. Der Kleine Rath versammelte sich dreimal in der Woche; außerordentlich aber, so oft es die Umstände erforderten. In allen Rathsversammlungen führte der Amtschultheiß den Vorsitz, in dessen Abwesenheit der Altschultheiß. Seine Meinung gab er zuletzt. Er hatte das Recht, den Kleinen, Großen und Geheimen Rath bei Tag oder Nacht zu versammeln, alle angekommenen Schreiben zu eröffnen, alle abgehenden einzusehen, die Geschäfte an den Rath gelangen zu lassen; das Standessigill war in seiner Verwahrung.

Die vorzüglichern Collegien der Regierung waren: der geheime Rath; aus dem Schultheißen, Venner, Seckelmeister, Stadtschreiber, Gemeinmann und dem ältesten Altrathe bestehend, behandelte er wichtige, geheime Geschäfte, und brachte sie nach Gutbefinden vor den ordentlichen Rath. Er korrespondirte bei „gefährlichen Läufen und Händeln so verschwiegen seyn sollen" mit den geheimen Räthen anderer Kantone. In Kriegszeiten zog er Hauptleute und Offiziere zu sich in die Berathung, dann hieß er Kriegsrath. Jeder Geheimrath, der Altrath ausgenommen, hatte einen Schlüssel zum großen Schatzkasten in Verwahrung; eine Commission besorgte Das, was man jus regale nannte; eine andere die Finanzen, Landbau, öffentliche Gebäude. Es bestanden Collegien für Polizei, für Kirchensachen, menschenfreundliche Stiftungen; Venner, und Stadtschreiber hatten amtshalber die Aufsicht über die Schulen, und wurden Schulherren genannt.

Die Staatskanzlei wurde vom Stadtschreiber, Seckelschreiber und Rathsschreiber bedient. Obwohl der erste unter eines der Häupter der Stadt gezählt wurde, hatte er doch nur den Rang zwischen den Alt- und Jungräthen; im Kleinen und Großen Rathe hatte er keine Stimme; indessen wurde da von ihm öfters Bericht und Erörterung verlangt; war er doch beinahe der einzige, den literarische Bildung adelte.

Die Landschaft war in 11 Landvogteien eingetheilt. Die vier innern waren: Bucheggberg, Kriegstetten, Lebern und Flumenthal. Zur ersten hatte der Venner, zur zweiten der

Gemeinmann einen Vorzug; die erste dauerte drei Jahre, die drei übrigen zwei. Die äußern Vogteien waren auch in zwei Klassen getheilt; die erste begriff Falkenstein, Bechburg, Gösgen und Dorneck, für welche letztere dem Großweibel ein Vorrang eingeräumt war; zur zweiten Klasse gehörten: Olten, Thierstein, Gilgenberg. Diese sieben Vogteien dauerten sechs Jahre. Wer sich um eine erster Klasse bewarb, mußte sechs, um eine der zweiten vier Jahre Großrath gewesen seyn. Die Landvögte der innern Vogteien wohnten in der Stadt; jene der äußern, mit Ausnahme von Olten, auf Schlössern. In der Klus, zu Olten und Dornach waren Landschreiber, alle Bürger aus der Hauptstadt.

In Solothurn bestand ein Stadtgericht, welches die geringern Schuldsachen, Händel und Frevel behandelte, und aus zwei Alträthen, 4 Jungrathen und 11 Großräthen zusammengesetzt war, die das Amt drei Jahre bekleideten. Der Großweibel führte den Vorsitz.

Olten war in frühern Zeiten mit ansehnlichen Freiheiten und Rechten ausgestattet, die sich aber nach und nach verminderten, nachdem es unter Solothurn gekommen war.

Es war da ein Rath und ein Gericht. Sechs Rathsherren, an ihrer Spitze der Schultheiß, machten den Rath aus; mit noch sechs Beisitzern, wurde das Gericht gebildet, dem der Vogt vorstand. In der ältern Zeit wurde der Schultheiß vom Landgrafen gewählt, später von der Gemeinde, aber von ihm bestätiget. Am zwanzigsten Tage nach dem Weihnachtfeste wurden auch die Räthe von den Bürgern ausgewählt. Der Rath hatte die Verwaltung des Gemeindgutes und der Polizei unter sich, das Gericht entschied über Streithändel, fertigte die Käufe u. s. w. „nach der Stadt Olten altem Rechte und Herkommen.“

Wie Olten, so stand die ganze Landschaft damals unter den Landgrafen, welche die höchste Obrigkeit waren. Es bestanden die Landgerichte, Dorfgerichte und Lehngerichte. Das erste, dessen Organisation schon angegeben, wurde unter freiem Himmel oder unter einem Baume abgehalten. Diese Gerichtstätte (Dingstätte, Dinghof) konnte vom Landgrafen, wohin er wollte, bestimmt werden. Das Landgericht versammelte sich im Frühlinge und Herbst (Mai-, Herbstgeding). Die Dorfgerichte bestanden aus eilf Beisitzern und dem Gerichtsherrn, oder dem Vogte, wie in Olten, und versammelten sich im Freien; auch unter einer Linde, Eiche, oder einem Nußbaume. Weil in diesen Zeiten Alles Lehen war, so machten diese ein eigenes Gericht nothwendig, Lehngericht genannt.

Helvetische Periode.

Unter der einen, untheilbaren Republik war der Kanton Solothurn in 5 Distrikte eingetheilt: Balsthal, Biberist, Büsserach oder Dornach, Olten, Solothurn. Der Regierungsstatthalter war die vollziehende Gewalt; eine Verwaltungskammer übernahm die Verwaltung; das Kantonsgericht bildete

die oberste Instanz; unter einem Unterstatthalter, Präsidenten und Sekretär bestand in jedem Distrikte ein Gericht. Ueber das Erziehungswesen war ein Erziehungsrath gesetzt. Was die Besetzung des helvetischen Senates betraf, so war der Kanton, wie jeder andere gehalten; er schickte in denselben 4 Mitglieder, in den großen Rath 8, und eines in den obersten Gerichtshof *).

Mediationsverfassung.

Die unter der helvetischen Regierung bestandenen Distrikte blieben; nur erhielten sie den Namen Bezirke, deren jeder in vier Quartiere getheilt war. Ein Drittheil der Glieder des großen Rathes (20) wurden unmittelbar durch die Quartiere und aus ihrer Mitte gewählt; die zwei übrigen Drittheile aber (40) wählte man durch das Loos aus den Kandidaten, welche die Quartiere je viere aus jenen Bezirken nahmen, von welchen sie keinen Theil ausmachten. So war die Zahl der Großräthe 60. Alle zwei Jahre besetzten die betreffenden Quartiere die ledig gewordenen Stellen des großen Rathes, die zur unmittelbaren Wahl gehörten; die übrigen, so wie sie ledig wurden, ergänzte das Loos aus der Kandidatenliste. Nach fünf Jahren, und später immer von neun zu neun Jahren, sollte die Kandidatenliste erneuert werden. Keiner konnte auf diese gesetzt werden, der nicht Bürger und 30 Jahre alt war und ein Eigenthum von einer Liegenschaft, oder von einem unterpfändlichen Schuldtitel von 5000 Fr. besaß. Um aber von seinem eigenen Quartiere unmittelbar gewählt werden zu können, war es hinreichend Bürger und 25 Jahre alt zu seyn, und das Eigenthum einer Liegenschaft, oder eines unterpfändlichen Schuldtitels von 2000 Fr. zu besitzen. Fünf aus den zehn Aeltesten, fünf aus den zehn Bemitteltsten und fünf aus allen Gliedern des Quartiers bildeten alle zwei Jahre in jedem Quartiere eine Kommission, welche entschied, ob das Grabotieren (Aussieben) über ein Mitglied des großen Rathes, welches nicht zugleich im kleinen Rathe war, statt finde. Erklärte die Kommission, daß das Aussieben statt habe, so machte sie das Mitglied namhaft, und das Quartier stimmte darüber ab. Die Quartiere konnten dem unmittelbar gewählten Mitgliede eine Entschädigung zukommen lassen. Der große Rath versammelte sich alle 6 Monate 15 Tage lang; der kleine Rath wie früher.

Der große Rath übte alle der souverainen Gewalt zustehenden Handlungen aus, er machte Gesetze und Verordnungen, berieth über die Aufforderung zu außerordentlichen Tagsatzungen, bestimmte die Instruktionen der Gesandten, vergab alle Stellen, deren Verrichtungen sich über den ganzen Kanton erstreckten, und ließ sich über die Vollziehung der Gesetze, Ver-

---

*) Urs Viktor Oberlin von Solothurn war gleich im Anfange der schweizerischen Revolution einer der 5 Direktoren der helvetischen Republik. Er suchte 1799 die französische Revolution des 18. Brümaire auch in der Schweiz nachzubilden. Uneigennützigkeit war die Zierde auch dieses, wie sie es jedes ächten Republikaners ist.

ordnungen und über die andern, von ihm ausgehenden Akten Rechenschaft ablegen.

Der kleine Rath war aus 21 Gliedern des großen Rathes zusammengesetzt. Aus jedem Bezirke mußte wenigstens Eines genommen werden. Er war mit der Vollziehung der Gesetze und Verordnungen des großen Rathes beauftragt. Neue zu machende Gesetze und Verordnungen wurden von ihm vorgeschlagen; ihm lag die Leitung und Aufsicht über die untergeordneten Gewalten ob; er sprach als letzte Instanz über alle Streitigkeiten in Verwaltungssachen; er besetzte alle Stellen, die einen ganzen Bezirk zu verwalten hatten und gab dem großen Rathe über alle Theile der Verwaltung Rechenschaft. Zwei Schultheiße führten jährlich abwechselnd den Vorsitz im kleinen und großen Rathe.

Das Appellationsgericht war aus 13 Mitgliedern des großen Rathes zusammengesetzt, und wurde von jenem Schultheißen präsidiert, der nicht am Amte war. Es war in allen bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen die höchste Instanz. Hatte es über die Anklage eines Verbrechens abzusprechen, das Todesstrafe nach sich ziehen konnte, so waren vier durch das Loos bezeichnete Mitglieder des kleinen Rathes Beisitzer und Mitrichter.

Jeder im Kanton wohnende Schweizer, der das 16te Altersjahr erreicht hatte, war Soldat. Jeder Kantonsbürger konnte sich das Bürgerrecht der Stadt Solothurn erwerben. Zehnten und Bodenzinse konnten losgekauft werden. Die Religionen zu welchen sich die Bevölkerung bekennt, waren garantiert.

Solothurn war, wie Freiburg, Bern, Basel, Zürich und Luzern, der Reihe nach Direktorialkanton. Unter diesen Kantonen wechselte alljährlich die Tagsatzung, und das Staatsoberhaupt nahm dann noch den Titel „Landammann der Schweiz" an.

Verfassung vom 17. August 1814 *).

Die römisch-katholische Religion war die Religion von Stadt und Land, mit Ausnahme des Bucheggbergs, wo die evangelisch-

*) Diese Verfassung erschien eigentlich am 8. Juli, und wurde dann am 14. August in revidierter Form wieder bekannt gemacht. Schon am 11. und 14. März hielt man es für nothwendig, die Angehörigen von den sogenannten Vortheilen in Kenntniß zu setzen, welche die an der uralten Verfassung gemachten Abänderungen dem Lande bringen würden, als: Antheil derselben an der Regierung, Eröffnung des Stadtbürgerrechts, Handels- und Gewerbsfreiheit. Die Verfassung enthielt in ihrer ersten Gestalt mehrere Artikel und Eigenheiten, die dann bei der Revision gestrichen wurden. Der große Rath war da aus 115 Gliedern zusammengesetzt; um als Mitglied des großen Rathes vorgeschlagen werden zu können, mußte man ein Vermögen von 4000 Fr. besitzen; der kleine Rath bestand aus 38

reformirte gewährleistet wurde. Jeder Gemeindsbürger des Kantons, der die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse besaß, hatte das Recht, zu allen Stellen und Aemtern zu gelangen. Der freie Gewerb- und Handelsverkehr war anerkannt. In der Stadt Solothurn sollte nur ein und das gleiche Bürgerrecht bestehen, und somit der Unterschied zwischen alten und neuen Bürgern abgeschafft verbleiben. Keine Gemeinde des Kantons durfte einem Ortsbürger von Stadt und Land die Aufnahme in ihr Ortsbürgerrecht verweigern. Auch keine Zunft durfte sich weigern, einen Ortsbürger, der noch auf keiner Zunft war, aufzunehmen. Jeder Kantonseinwohner, der das 16te Jahr zurückgelegt hatte, konnte zum Militärdienste angehalten werden.

Der aus 101 Gliedern bestehende große Rath übte die höchste Gewalt aus. Ihm stand die Gesetzgebung zu; er erließ aber nicht nur jene Gesetze, welche ihm vom kleinen Rathe vorgeschlagen wurden, sondern er hatte auch die Befugniß, diese Behörde zur Einreichung eines Gesetzesvorschlages über einen bestimmten Gegenstand aufzufordern; er hatte das ausschließliche Recht, Steuern und Abgaben zu erkennen und die Veräußerung von Staatsgütern zu bewilligen; die alljährliche Staatsrechnung war seiner Prüfung und Genehmigung unterworfen und wurde dann ad acta gelegt; er ertheilte die Instruktionen auf die eidgenössische Tagsatzung, ernannte die Gesandten und ließ sich von ihnen Bericht erstatten; Verträge, Kapitulationen und Bündnisse wurden von ihm abgeschlossen; während seiner Versammlungszeit übte er das Begnadigungsrecht bei Todesstrafen aus; er erwählte seine Mitglieder theils unmittelbar, theils aus einem dreifachen Vorschlage; auch die Glieder des kleinen Rathes, so wie jene des Appellations- und Kantonsgerichtes wurden aus seiner Mitte ernannt; er bezeichnete unter den Gliedern des kleinen Rathes die zwei Schultheißen; die Wahlen geschahen durch geheimes und absolutes Stimmenmehr; er versammelte sich ordentlicher Weise im Frühling und im Herbste auf 8 Tage. Der große Rath wurde so zusammengesetzt: Jede der eilf Zünfte der Stadt Solothurn zählte vier, jede der Amteien Läbern und Olten drei, die Amtei Balsthal vier, die Bürgerschaft von Olten aber, so wie jede der fünf Amteien Bucheggberg, Kriegstetten, Gösgen, Dorneck und Thierstein zählten zwei Mitglieder aus ihrer Mitte im großen Rathe. Diese wurden aus einem von ihnen ausgehenden dreifachen Vorschlage genommen. Die übrigen 35 Stellen im großen Rathe wurden durch eine freie, an keine Zunft oder Amtei gebundene Wahl so vergeben, daß 14 davon der Stadt Solothurn und 11 der Landschaft zu Theil wurden. Die Zünfte der Stadt Solothurn sowohl, als die Bürgerschaft von Olten, so wie die betreffenden Amteien, übten

---

Gliedern, von denen keines in auswärtigen Diensten landesabwesend seyn durfte; da figurirten noch Alt- und Jungräthe, Seckelmeister und Venner; 21 Glieder des kleinen Rathes bildeten den Staatsrath, welcher die Vollziehung der Gesetze und die Staatsverwaltung nach den Beschlüssen des kleinen Rathes besorgte.

ihr Vorschlagsrecht durch ein aus ihrer Mitte gebildetes Wahlkollegium aus. Jedes von diesen bestand aus 15 Männern. Fünf aus den 11 Aeltesten, fünf aus den 10 reichsten und fünf aus der Gesammtheit der anwesenden Zunftgenossen oder Ortsbürger des Wahlkreises wurden durch das Loos zu Wahlmännern bestimmt. Um zu einem Mitgliede des großen Rathes vorgeschlagen werden zu können, mußte man 1) das 24ste Jahr zurückgelegt haben, 2) eigenen Rechtes seyn, 3) an Niemandes Kost und Lohn stehen, 4) ein Vermögen von 2000 Fr. besitzen und 5) ein ererbtes oder seit 10 Jahren erworbenes Ortsbürgerrecht im Wahlkreise genießen.

Ein kleiner Rath von 21 Gliedern vollzog die vom großen Rathe ausgehenden Gesetze. Er erließ also die zur Handhabung der Polizei und zum Behufe der übrigen Zweige der Staatsverfassung erforderlichen Beschlüsse und Verordnungen; er verfügte über die bewaffnete Macht, entwarf die Standesinstruktionen auf die Tagsatzung; er urtheilte in letzter Instanz über alle Streitigkeiten im Verwaltungswesen und legte dem großen Rathe die Staatsrechnung ab; er berief denselben außerordentlich und konnte die ordentlichen Sitzungen verlängern; mit Zuziehung des Appellationsgerichts vergab er die dem großen Rathe nicht ausdrücklich vorbehaltenen Stellen, und übte in der Abwesenheit desselben das Begnadigungsrecht aus. Jede der eilf Zünfte hatte von Rechtswegen ein, die Landschaft aber vier Glieder im kleinen Rathe. Die übrigen sechs Glieder wurden ohne einen Unterschied aus dem großen Rathe gezogen. Weder im kleinen Rathe, noch in irgend einer Gerichtsbehörde durften Vater und Sohn oder zwei Brüder zu gleicher Zeit Mitglieder seyn. Der kleine Rath versammelte sich regelmäßig auf den Ruf des Schultheißen, so oft es die Geschäfte erforderten.

In allen Oberämtern bildete ein Amtsgericht die erstinstanzliche Gerichtsbehörde, welche aus dem Oberamtmann und zwei Beisitzern zusammengesetzt war. In Polizeirechtsfällen war der Oberamtmann allein der Richter erster Instanz. Das Kantonsgericht, bestehend aus 8 Gliedern, beurtheilte in zweiter Instanz alle Civil- und Polizeifälle, die einer Appellation fähig waren. Es bildete zugleich das Schuldengericht. Ein Mitglied des kleinen Rathes war dessen Präsident, welcher nur dann eine Stimme hatte, wenn die Meinungen gleich getheilt waren. 14 Richter, worunter jede der eilf Zünfte wenigstens einen ihrer Großräthe zählte, bildeten unter dem Vorsitze des Altschultheißen das Appellationsgericht, welches in letzter Instanz alle recursfähige Sprüche des Kantonsgerichtes beurtheilte. Das vollzählig versammelte Appellationsgericht übte in erster und letzter Instanz die Criminalgerichtsbarkeit aus. In Fällen, in welchen Todesstrafe eintreten konnten, wurde dieser Grichtshof durch das Loos mit 4 Gliedern des kleinen Rathes verstärkt. Bei gleich getheilten Stimmen konnte keine Todesstrafe stattfinden. In Streitigkeiten des Verwaltungsfaches bildete der Oberamtmann die erste Instanz; die zweite, vier Appellationsrichter, die, von einem Rathsgliede präsidirt, sich Verwaltungsgericht nannte; die dritte und letzte der kleine Rath. Alle 8 Jahre mußten fünf aus dem kleinen Rathe, fünf

aus den Großräthen der Stadt und fünf aus jenen der Landschaft entscheiden, ob eine Wiedererwählung des kleinen Rathes vor sich gehen soll. Bejahte es das absolute Stimmenmehr, so war noch die Genehmigung des großen Rathes durch eine Mehrheit von $^2/_3$ Stimmen nothwendig.

Verfassung vom 18. Jänner 1831.

Allgemeine Grundsätze. Die höchste Gewalt des Kantons Solothurn gehet von dem Volke aus; sie wird aber nur durch seine Stellvertreter ausgeübt, welche nach der von ihm genehmigten Verfassung gewählt werden. Der Kanton Solothurn ist in fünf Amteien eingetheilt; sie heißen: Solothurn-Läbern, Bucheggberg-Kriegstetten, Balsthal-Thal und Gäu, Olten und Gösgen, Dornegg und Thierstein. Alle Bürger des Kantons haben gleiche staatsbürgerliche Rechte, alle sind gleich vor dem Gesetze und haben zu allen Stellen und Aemtern Zutritt, wenn sie die erforderlichen Eigenschaften besitzen. Die römisch-katholische Religion ist die Religion des Kantons mit Ausnahme der Amtei Bucheggberg, wo die evangelisch-reformirte gewährleistet wird. Die Verfassung sichert die Freiheit der Presse und der Meinungs-Aeußerung. Ein Gesetz wird die Strafen gegen den Mißbrauch dieses Rechts festsetzen. Behörden, Corporationen und einzelne Privaten haben das Recht, Bittschriften und Vorstellungen an die oberste Bundesbehörde gelangen zu lassen. Der freie Gewerb und Handelsverkehr zu Stadt und Land ist förmlich anerkannt; allfällige Polizei-Verordnungen sollen nur von diesem Grundsatze ausgehen, und sollen vom großen Rathe erlassen werden. Die Gewalten sind getrennt; durch Gesetze wurde die Oeffentlichkeit der Sitzungen des großen Rathes und der Gerichte eingeführt. Jeder Einwohner des Kantons, der das 16. Jahr zurückgelegt hat, kann zu Militairdiensten angehalten werden. Keiner kann an zwei Orten sein politisches Bürgerrecht ausüben, also auch nur an einem Orte als Wahlmann, und nur von einem Kreise als Großrath ernennt werden. Nach Verlauf von 10 Jahren kann eine Revision der Staatsverfassung stattfinden, wenn die Nothwendigkeit derselben durch absolute Stimmenmehrheit der Gesammtheit des großen Rathes ausgesprochen wird. Der Antrag zur Revision kann von einem Mitgliede des großen Rathes oder durch Bittschriften geschehen. Wird im 10. Jahre kein Antrag gestellt, so kann dieß nachher zu jeder Zeit geschehen, bis ein solcher angenommen oder verworfen worden; nachher müssen wieder 10 Jahre zugewartet werden.

Erwählung des großen Rathes, Stimmrecht und Wählbarkeit. Die Stellvertreter des Volkes aus 109 Mitgliedern bestehend, bilden den großen Rath, der sich nennt „Präsident und Großer Rath der Republik Solothurn.“ Die Großräthe werden so erwählt: 1. Von den Wahlkreisen 26; 2 von den Wahlkollegien 70; 3 vom Großen Rathe selbst 13. Der Kanton ist in 10 Wahlkreise eingetheilt: 1. Die Amteien: Solothurn, 2. Bucheggberg, 3. Kriegstetten, 4. Läbern; 5. die Gerichte Balsthal und Matzendorf; 6. die Gerichte Oensingen und Egerkingen; 7. die Amteien Olten, 8. Gösgen, 9. Dornegg und 10. Thierstein. Die gesammte stimmfähige Bürgerschaft des

Kreises Solothurn ernennt acht, diejenige eines jeden der übrigen Kreise aber zwei Mitglieder aus der wahlfähigen Bürgerschaft des Kreises selbst. In jedem Kreise wird ein Wahlkollegium gebildet, und zwar: In der Stadt Solothurn durch vier Quartiere, wovon jedes einen Drittel seiner im Kanton wohnenden stimmfähigen Bürgerschaft als Wahlmänner ernennt; in den übrigen Wahlkreisen durch die Gemeinden, die von 50 Einwohnern einen Wahlmann erwählen. Das Wahlkollegium Solothurn erwählt 26, Bucheggberg 4, Kriegstetten 5, Läbern 6, Balsthal und Matzendorf 4, Oensingen und Egerkingen 4, Olten 8, Gösgen 5, Dornegg 4, Thierstein 4. Die Kollegien wählen frei aus der gesammten Bürgerschaft des Kantons, mit Ausnahme von zwei Mitgliedern, die nicht Ortsbürger des betreffenden Kreises seyn dürfen. Der große Rath ernennt durch absolutes Stimmenmehr 6 seiner Mitglieder ab der Landschaft, 4 aus der Stadt Solothurn, die 4 übrigen durch freie Wahl. Alle im Kantone wohnenden Ortsbürger eines Kreises, die weltlichen Standes sind, haben das Recht, in ihrem Kreise, sowohl bei Ernennung der Mitglieder des großen Rathes, als auch in ihren Gemeinden und Quartieren, bei Ernennung der Wahlmänner zu stimmen, ausgenommen: 1. die Minderjährigen, 2. die im öffentlichen Almosen Stehenden, 3. die mit einer Criminalstrafe Belegten, bis sie wieder in ihre bürgerlichen Rechte eingesetzt sind, 4. Die nicht eigenen Rechtens, bevogtet, verpfründet, vergeldstaget oder an einen Geldstag erkannt sind, 5. Wer an Kost und Lohn steht. Wer also die Eigenschaften eines Wahlmannes, und ein ererbtes oder seit 2 Jahren erworbenes Ortsbürgerrecht besitzt, kann zu einem Mitgliede des großen Rathes ernannt werden.

Kantonalbehörden. Großer Rath. Dem großen Rathe steht die Gesetzgebung zu; er erläßt oder verwirft die vom kleinen Rathe vorgeschlagenen Gesetze, macht Zusätze und Abänderungen, und fordert diese Behörde zu neuen Gesetzesvorschlägen auf. Erfolgt in der bestimmten Zeit kein Vorschlag, so kann er sich durch eine aus seiner Mitte gebildete Kommission einen solchen vorlegen lassen. Der große Rath hat das ausschließliche Recht, allgemeine Steuern und Abgaben zu erkennen, und die Veräußerungen von Staatsgütern, sowie auch den Ankauf von Liegenschaften zu bewilligen, welcher die Summe von 5000 Fr. übersteigt. Er prüft den Voranschlag (Budget) der Einkünfte, bestimmt die jährlichen Bedürfnisse, prüft und genehmigt alljährlich die Staatsrechnung. Ueber die Vollziehung der Gesetze und Verordnungen und über alle Zweige der Staatsverwaltung empfängt er Rechenschaft. Der große Rath ertheilt die Instruktionen auf die ordentlichen und außerordentlichen Tagsatzungen, ernennt die Gesandten, und läßt sich von ihnen Bericht erstatten. Verträge mit andern Regierungen werden von ihm abgeschlossen. Er ertheilt das Kantonsbürgerrecht. Ihm kommt das Recht zu, geistliche und andere fremde Korporationen in den Kanton aufzunehmen, und ihnen die Niederlassung zu bewilligen. Er hat das Begnadigungsrecht. Der große Rath erwählt aus seiner Mitte die Mitglieder des kleinen Rathes und den Präsidenten. Auch die Mitglieder des Appellationsgerichts und dessen Präsidenten, der Staatsschreiber und die Oberamt-

männer werden von ihm ernannt. Um zu diesen Stellen erwählt werden zu können, ist nicht erforderlich, Mitglied des großen Rathes zu seyn. Die Oberamtmänner dürfen weder Mitglieder des kleinen Rathes, noch der beiden obern Tribunalien seyn. Der große Rath versammelt sich ordentlicher Weise zweimal des Jahres auf die Dauer von 15 Tagen, diese Frist kann der kleine Rath verlängern, auch den großen Rath außerordentlich zusammenberufen. Die jedesmaligen Verhandlungen sollen öffentlich durch den Druck bekanntgemacht werden. Jeder Großrath erhält ein Taggeld von 3 Fr. Von den durch die Kreisversammlungen ernannten Mitgliedern des großen Rathes soll alle 3 Jahre die Hälfte, von den durch die Wahlkollegien Ernannten, oder den vom großen Rathe selbst gewählten alle 2 Jahre der dritte Theil austreten, also daß kein Mitglied länger als auf 6 Jahre ernannt wird. Die Austretenden sind immer wieder wählbar. Die Rangordnung zum Austritte wird für die durch die Kreisversammlungen gewählten Mitglieder das erstemal, für jene durch die Wahlkollegien und den großen Rath ernannten die zwei erstenmale durch das Loos entschieden. Die Wahlkollegien werden alle 2 Jahre, die Kreisversammlungen alle 3 Jahre zusammenberufen, um die ledig gewordenen Stellen des großen Rathes zu ersetzen. Vom großen Rathe gewählte Mitglieder werden alsogleich ersetzt. Der **kleine Rath** besteht aus 17 Mitgliedern. Er ist mit dem Vorschlage sowohl als mit der Vollziehung der von der höchsten Gewalt ausgehenden Gesetze beauftragt. Er erläßt daher die erforderlichen Beschlüsse und Verordnungen. Derselbe verfügt über die bewaffnete Macht, entwirft die Instruktionen auf die Tagsatzung, legt dem großen Rathe Rechenschaft ab, u. s. w. Jedes Rechnungsjahr hebt mit dem 1. April an, und endet mit dem 31. März. Die Verwaltungsgerichtsbarkeit in letzter Instanz wird von ihm ausgeübt. Der kleine Rath in Verbindung mit 10 Mitgliedern, die von und aus dem großen Rathe gewählt sind, bildet die **Wahlbehörde**, welche jene Stellen vergiebt, die nicht der höchsten Gewalt vorbehalten sind. Ein aus der Mitte des kleinen Rathes gewählter Präsident führt den Vorsitz im kleinen und großen Rathe. Er kann nur zweimal hintereinander, jedesmal für ein Jahr lang, gewählt werden, und ist nachher, bis nach Verfluß eines Jahres nicht wieder wählbar. Weder im kleinen Rathe, noch in irgend einer Gerichtsbehörde, oder in der Wahlbehörde dürfen Vater und Sohn oder zwei Brüder zu gleicher Zeit Sitz und Stimme haben. Auch Präsident und Staatsschreiber dürfen nicht in diesem Verwandtschaftsverhältnisse stehen, was auch von den Präsidenten der Gerichtsbehörden gegen die Gerichts- oder Amtsschreiber gilt. Der kleine Rath hat die Regierungsgeschäfte in sieben Hauptdikasterien getheilt, als: Staatskommission, Kommissionen des Finanz- und Militärwesens, der Justiz, Polizei, des Erziehungswesens und der Armenanstalten. Der Austritt der Mitglieder des kleinen Rathes geschieht von 2 zu 2 Jahren jedesmal zu einem Dritttheil. Die Ausgetretenen sind wieder wählbar. Für das zweite und vierte Jahr bestimmt das Loos den Austritt. Wird ein austretendes Mitglied des kleinen Rathes nicht wieder gewählt, so nimmt es seine vorige Stelle im großen Rathe wieder ein.

13 Richter, worunter ein Präsident, bilden das Appellationsgericht, welches in letzter Instanz alle recursfähigen Sprüche in bürgerlichen Streitsachen, so wie in Polizei- und Frevelfällen beurtheilt. Es bildet auch die letzte Instanz in Criminalfällen; wenn eine Todesstrafe eintreten könnte, so werden noch 6 Zugüger beigeordnet. Zur Wählbarkeit wird das angetretene 30. Altersjahr erfordert, laut Verordnung vom 29. März 1831. Der Präsident wird für 4 Jahre gewählt, und ist wieder wählbar. Von den Mitgliedern des Appellationsgerichts tritt alle 2 Jahre der sechste Theil aus; die Ausgetretenen sind wieder wählbar.

Behörden der Amteien. Jedem Oberamte steht zur Besorgung der Verwaltung und der Vollziehung der Gesetze ein Oberamtmann vor. Er ist der Stellvertreter des kleinen Rathes, und wird für 6 Jahre gewählt. In jedem Oberamte ist ein Amtsgerichtspräsident Handhaber der Rechtspflege. Niemand kann als solcher erwählt werden, der nicht Gemeindsbürger des betreffenden Oberamtes ist, und der nicht das 30. Altersjahr angetreten hat. Für jedes Oberamt ist ein Amtsgericht aufgestellt, als erstinstanzliche Gerichtsbehörde für Civil-, Polizei-, Frevelgerichts- und Crimi...lfälle.

Gemeindsbehörden. Der Kanton zählt 131 Gemeinden; jede Gemeinde versammelt sich ordentlicher Weise des Jahres zweimal. Die Gemeinden besorgen alle Gemeindeangelegenheiten, mit Ausnahme jener, die sie den Gemeinderäthen übertragen; sie sorgen für die Vollziehung der Gesetze und der zu ihrer Einführung und Aufrechthaltung erlassenen Verordnungen. Den Gemeinden sind die Kirchen-, Schulen-, Armen-, Wittwen- und Waisen-, so wie die örtlichen Polizeianstalten nach den bestehenden Verordnungen und Gesetzen unter Aufsicht der Regierung überlassen. Ihnen sind die Kirchen-, Waisen- und Vogtsrechnungen u. s. w. anvertraut; die Anlegung von Steuern und deren Verwendung kann nur durch sie festgesetzt und genehmiget werden. Jede Gemeinde wählt auf die Dauer von 6 Jahren einen Gemeinderath, von welchem alle zwei Jahre ein Drittel austritt. Aus den Gemeinderäthen wählt die Regierung einen Gemeindeammann, und aus allen in der Gemeinde wohnenden Kantonsbürgern einen Friedensrichter. Es befinden sich im Kantone 127 Friedensrichter. Die Gemeinde ernennt den Gemeindschreiber.

Verwaltung.

Die Einrichtung zweckmäßiger Armenanstalten ist eigentlich das Werk der Mediationsregierung. Den öffentlichen Bettel aufzuheben und die wahrhaft Armen zu verpflegen, setzte sie die Grundsätze fest, nach welchen das Armenwesen durch den ganzen Kanton eingerichtet werden soll. Jede Gemeinde mußte einen Armenfond bilden, ihre Ortsarmen selbst erhalten; der Staat trug zum Unterhalte jener Gemeindsarmen bei, die in der bürgerlichen Gesellschaft nicht geduldet werden können. Diese höchst nothwendigen und weisen Verordnungen wurden zufolge der eintretenden Ereignisse nicht ausgeführt. Erst das denkwürdige

Hungerjahr 1817 nöthigte die Regierung, auf dem schon längst gelegten Grunde fortzubauen. So wurde eine Generalarmendirektion für den ganzen Kanton, ein Armenkommissär für jede Amtei und eine Armenkommission für jede Gemeinde eingerichtet. In jeder Gemeinde mußte ein Armenfond von 2000 bis 4000 Fr. errichtet werden. Gegenwärtig sind diese Fonds überall gebildet. Der Kantonsarmenfond besteht laut der auf 1. April 1835 abgelegten Rechnung aus 99,222 Fr. Im Rechnungsjahre 18 34/35 fanden folgende Armenunterstützungen statt: In Naturalien erhielten 82 Individuen von der obrigkeitlichen Fruchtverwaltung 1006 Mäß theils in Korn, theils in Kernen oder Mühlegut; an Wochen-, Quartal- und Jahresgeldern erhielten 225 Personen 3215 Fr.; in dieser Summe sind auch Verdinggelder, Lehrgelder, Badekurkosten, Krankengelder, Kleidungssteuern, Bruchbändersteuern u. s. w. verstanden. An diesen Unterstützungen nahmen Antheil folgende Armen:

An den Naturalien.	Am Gelde.	
3	—	Amtei Solothurn.
1	5	„ Bucheggberg.
11	23	„ Kriegstetten.
31	31	„ Läbern.
18	23	„ Balsthal.
6	3	„ Olten.
9	13	„ Gösgen.
—	1	„ Dorneck.
3	14	„ Thierstein.

3 besondere wöchentliche und jährliche Steuern; die Verdinggelder, Lehrgelder u. s. w. wurden 109 Personen vertheilt. Die V. V. Kapuziner in Solothurn erhielten 400 Fr., 20 Maß Oel und 1 Zentner Unschlitt; jene zu Dorneck 128 Maß Wein und 50 Wellen Stroh.

Die Stadt Solothurn hat vielfache Anstalten zur Verpflegung ihrer Armen. Das Großalmosen hat ein Vermögen von 92,849 Fr., aus deren Zinsen Kost- und Verdinggelder, Wochen- und Quartalgelder bezahlt werden; Alte, Arme und Presthafte werden theils mit Geld, theils mit Brod, Fleisch u. s. w. unterstützt, Badekuren werden bestritten u. s. w. Das Kleinalmosen hat in den Büchsen und Opferstöcken seine Einnahme, die meistens für Ansaßen und Eingetheilte verwendet wird. Die Ausgaben des Jahres 18 34/35 beliefen sich auf 635 Fr. Die Milde und Baronische Stiftung besitzt ein Vermögen von 33,890 Fr.; die Zinse davon werden größtentheils für Lehrgelder und Reisekleider ausgegeben.

Eine der ältesten und ehrwürdigsten Anstalten nicht nur im Kantone Solothurn, sondern im gesammten Vaterlande ist unstreitig der Spital in Solothurn. Die Gründung desselben ist unbekannt; nur weiß man, daß sie schon vor 1350 geschah, indem dazumal die Chorherren ihr Pilgerhaus an der Fischergasse in der Großstadt, welches zur Aufnahme armer und kranker Pilger diente, dem Spitale in der Vorstadt einverleibten; worin aber das Vermögen bestand, weiß man nicht. Beim Einfalle der Engländer und Britannier mußte auch die Umgegend Solothurns die Wuth dieser ungeregelten Schaaren fühlen; der

Spital wurde durch die Flammen verzehrt, denn Alles war in die Stadt geflüchtet. Ein neuer Spital sollte nunmehr innerhalb der Ringmauern auf dem gleichen Platze, wo er jetzt steht, errichtet werden. Die Bürgerschaft Solothurns durch Feuersbrünste, Erdbeben und Kriegsläufe in große Dürftigkeit gesetzt, konnte den Bau und das Aufkommen der neuen Anstalt nicht fördern; deswegen schickte Propst und Kapitel zwei Knechte im ganzen Bisthum Lausanne herum, von Thüre zu Thüre für den neu einzurichtenden Spital Almosen einzusammeln. Allen Jenen, die da ihre mildthätige Hand öffnen würden, wurde, gemäß der vom Papste erhaltenen Gewalt, ein Ablaß von 120 Tagen versprochen, 1386. Erst 1420 wurde, mit Genehmigung Papst Martins, Kirche und Spital aufgebaut, die Seelsorge der Kranken einem Stiftskaplan übergeben, und die ganze Anstalt unter den Schutz der Regierung gestellt. Fromme Stiftungen, Legate und Beiträge jeder Art äufneten bald den Spitalfond. 1464 vergabete ihm Frau Kunigunda von Mallrein, geborne von Spiegelberg, den größten Theil ihrer vielen Güter; andere kleinere und größere Beiträge vermehrten in diesem Jahrhunderte noch sein Vermögen. 1464 vertestirte Schultheiß Niklaus von Wengen den größten Theil seines Vermögens (das liegende Gut ganz) dem Spitale mit dem Beding, ein neues Spitalgebäude zu errichten, was auch bald geschah *). Im Waisenhause ist das in Stein gehauene Wappen des Verewigten eingemauert mit seinem Namen und der Inschrift: Dieses Spital stat in Gottes Hand, zum heil. Geist ist es genannt. Der Spital wurde sofort durch Dienstbothen, unter Aufsicht eines Vogtes, der direkte mit der Regierung korrespondirte, verwaltet. Sennereien und Höfe machten sein vorzügliches Vermögen aus. 1660 fielen dem Spitale durch ein Vermächtniß der Besenvalisch-Schwärzischen Familie 10,000 Pfd. zu, und 1689 errichtete Hauptmann Urs Suri ein Fideikommiß, welches erst 1749 nach dem Ableben dessen Bruders Viktor, der die Kaplanei daselbst stiftete, an das Spital kam. 1700 vergabete Wolfgang Gibelin 10,000 Pfd. mit dem Befehle, wöchentlich 30 Bz. in die Armenbüchse zu legen. Maudet von Stäfis gab (1784) 8000 Fr. Das letzte bedeutende Vermächtniß geschah durch den Prokurator Keller, welcher 6000 Fr. schenkte (1827). So wuchs nach und nach der gegenwärtige bedeutende Fond an, der aus Bodenzinsen, Zehnten, Rebgütern am Bielersee, Höfen und ansehnlichen Kapitalien besteht, und eine jährliche Ausgabe von 20,000 Fr. möglich macht. Diese Summe wird aber nicht für die Krankenpflege allein verwendet, sondern alle übrigen Ausgaben, welche die Nebenverpflichtungen nöthig machen, werden aus ihr bestritten, z. B. 24 arme Kinder zu kleiden, Unterstützungen der Armen, Besoldungen, auch Beiträge für Klöster u. s. w. Die

*) Junker Niklaus von Wengen starb 1467 kinderlos. Sein außerehlicher Bruder Kunz, ein Metzger seines Handwerks, hatte unter andern einen Sohn, Bernhard genannt, Vater des Niklaus von Wengen, der in den Reformationsstürmen durch seine heroische Großthat seinen Namen verewigte, und mit dem sich die mit unbeflecktem Glanze strahlende Geschichte Solothurns endet.

Unkosten der eigentlichen Krankenpflege steigen auf 11,000 Fr. Die eintretenden Kranken genießen im Durchschnitte jährlich 14,000 Verpflegungstage; ein Tag kommt mit allem Nöthigen auf einen halben Gulden, höchstens auf 8 Batzen zu stehen. Im Durchschnitte werden jährlich 400 Personen verpflegt; von diesen sterben beiläufig 40, also je der zehnte Kranke stirbt. Vordem wurden nur Bürger der Stadt darin aufgenommen; obwohl die uralten Bestimmungen des Spitals wollten, daß Arme von nah und fern darin Aufnahme und Verpflegung fänden. Als aber unter der Mediationsakte das Stadtgut von jenem des Staates gesöndert wurde, übernahm die Stadtgemeinde die Verpflichtung, von da an auch Kantonsbürger in den Spital aufzunehmen, so daß er von dieser Zeit an größtentheils von ihnen benutzt wird *). 1833 traten in den Spital: Stadtbürger 20, Kantonsbürger 290, Eidgenossen 28, Landsfremde 21. Von 1748 führte ein Oekonom das Hauswesen, bis 1784 die Einrichtung des Institutes der Barmherzigen Schwestern von Räth und Bürgern beschlossen wurde. Nachdem die ersten Schwestern in Pruntrut ihre Probejahre gemacht hatten, traten sie 1788 wirklich ein, und ihnen wurde sofort die Oekonomie und das große selige Geschäft der Besorgung und Pflege der leidenden Menschheit übertragen. Die Anstalt mit der guten Einrichtung und so schönen Bestimmung kann wirklich eine vortreffliche genannt werden. O daß immer der ächte Christussinn die nähere und fernere Umgebung der Kranken und ihre Pflege leiten möchte! Das gegenwärtige, 1786 errichtete Spitalgebäude besteht aus dem Oberhause und den eigentlichen Krankensäälen, dem Männer- und dem Weibersaale, die durch eine Kapelle, in welcher täglich Gottesdienst gehalten wird, getrennt werden. In jedem Saale stehen 17 Betten; hier werden die mit gewöhnlichen Krankheiten Behafteten und die Verwundeten gepflegt; in dem Oberhause aber, wo noch mehrere Sääle sind, werden die ansteckend Kranken und Wöchnerinnen untergebracht. Auf dem Erdgeschoße befinden sich mehrere Zimmer für die Irren, deren immer viele gebracht werden; aber eine eigentliche Irrenanstalt fehlt. Die Wohnungen der Schwestern, die Küche, der Speisesaal und die daranstoßende Kirche bilden die Vorderseite des großartigen Gebäudes. Drei Aerzte besuchen abwechselnd, je einer drei Monate, täglich die Kranken; ein Wundarzt mit Gehülfen besorgt die an Wunden Leidenden. Die Arzneien werden im Spitale selbst bereitet, wozu eine schöne, ordentliche Apotheke gehalten wird, welche die Schwestern besorgen. Den Kranken wird eine reinliche, schmackhafte und angemessene Kost gereicht; zwei Becher alten kräftigen Weines stärken täglich den Convalescenten. Lauf Beschluß des Großen Rathes (17. Dezember 1834) ist das Spital für 30 Säume, als beiläufiger Betrag des für die Krankenpflege nöthigen Weines, von der Verbrauchssteuer befreit. Mit dem Spitale steht die Waisenanstalt in enger

*) Die Sönderungs-Konvention und Aussteurungsurkunde von 1801 und 1803 wurde auf Verwenden des Mechanikers Adam Kulli zum Drucke befördert, auf daß dieses wichtige Aktenstück zu Jedermanns Einsicht gelange. 1833.

Verbindung. Vormals wurden hier nebst 12 Kranken auch 12 Mädchen armer Stadtbürger erzogen. Später wurden keine Mädchen mehr aufgenommen und zur Bildung der Knaben ein eigenes Institut errichtet, in welches gegen angemessene Bezahlung auch auswärtige Zöglinge eintreten konnten. 1820 hob man die Lehranstalt auf, so daß jetzt die 13 Knaben die Schulen der Stadt besuchen; sie stehen unter der Aufsicht und Leitung des Spitalpfarrers und eines Lehrers. Haushälterin und Köchin stehen der Hauswirthschaft vor.

Der Spital zu Olten wurde von Werner Scherer gestiftet, indem er sein eigenes Wohnhaus zu einer Wohnung und Herberge für die Armen einrichten ließ — 1482. Durch wiederholte Vergabungen vermehrte sich sein Fond in kurzer Zeit bedeutend. Während den letzten zwei Jahrhunderten aber wurde sein Vermögen, so wie überhaupt alle Gemeindegüter, saumselig verwaltet, so daß von einem Anwachse desselben keine Rede seyn konnte. 1806 betrug der Spitalfond 36,000 Fr., gegenwärtig 40,000 Fr. Im Durchschnitte genießen hier jährlich 600 arme Durchreisende Nahrung und Pflege. Der Spital wird jetzt von sieben Armen bewohnt, die unter der Obsorge der Spitalmutter und des Spitalvaters stehen.

Das Pfrundhaus in der Klus stand schon in jenen Zeiten, als die Freiherren von Falkenstein über diese Landschaft zu gebiethen hatten, denen es wahrscheinlich sein Daseyn zu verdanken hat. Das Vermögen der Anstalt beträgt gegenwärtig 77,912 Fr.; Pfründer sind 12, dazu kommt der Oekonom und die Köchin. Jeder Pfründer muß, wenn es immer sich thun läßt, 500 Fr. Einlagsgebühr entrichten, oder ein jährliches Kostgeld von 50 Fr. bezahlen. Die Nahrung ist gesund und mit Sorgfalt bereitet; aber weder die Lage des Pfrundhauses in der engen Bergschlucht an einer Landstraße, noch die innere Einrichtung und der Mangel an Raum entspricht dem Zwecke der Anstalt. Die größere Zahl der Pfründer sind Blödsinnige. Die Haushaltungskosten vom 1. Jänner 1834 bis 1. April 1835 beliefen sich auf 3,678 Fr.

Das Pfrundhaus zu St. Katharina bei Solothurn ist ebenfalls eine uralte Stiftung, die sich wahrscheinlich aus den Tagen der Kreuzzüge her datiert. In den mittlern Zeiten kommen die Bewohner häufig unter dem Namen „Feldsiechen" vor. Alte, auch Blödsinnige werden hier aufgenommen und verpflegt.

Das Thüringinhaus zu Solothurn, in welchem arme, alte Weibspersonen, die Bürgerinnen der Stadt sind, Aufnahme und Unterhalt finden, wurde 1400 gestiftet. Ursula Marrina, die Wittwe Kuno Thürings von Bern, vergabete ihre Häuser und Hofstätten mit allem Zugehör zu einem Armenhause mit der Bestimmung, daß darin immer die drei ärmsten Personen der Stadt wohnen können und eine eigene Person zu ihrer Bedienung haben sollen. Viele Zinse und Gefälle wurden von ihr dazu bestimmt, diesen Leuten den Unterhalt reichen zu können. Nach dem Tode ihres Oheims sollte alles ihr zufallende Gut ebenfalls dieser Stiftung zufallen, um noch eine vierte Person aufnehmen zu können. Auch die Güter ihrer Muhme

sollten nach dem Aussterben ihrer Nachkommen der gleichen Armenanstalt anheimfallen. Arme aus ihrem Geschlecht, wenn es welche gäbe, sollten den Vorzug zur Aufnahme haben. Sie stellte diese Anstalt unter den Schutz der Regierung. Bald folgte Adelheid von Waldenburg dem edlen Beispiele der Thüringin, und machte eben dieser frommen Stiftung ansehnliche Vergabungen.

Armenwohnungen werden in vielen Gemeinden angetroffen, die aber nicht überall ordentlich eingerichtet sind.

Nebst diesen hier angeführten frommen Anstalten und Stiftungen werden noch von den Bruderschaften, Klöstern und vielen Privaten fortwährend mehr oder minder ansehnliche Unterstützungen geleistet; ob aber durch alle diese Armenbesorgungen überhaupt die wahrhaft Hülfsbedürftigen bedacht, ob die Armuth gehoben und nicht hie und da gepflanzt werde, und ob die Geldmittel immerhin zu edlen Zwecken verwendet werden, diese Fragen wollen wir hier nicht entscheiden. Erfreulich ist zu sehen, daß ein guter Schulunterricht als das einzige sicherste Mittel, der Armuth vorzubeugen, allgemein angesehen zu werden beginnt.

Polizeiwesen.

Bis 1804 wurde das Strolch- und Bettelgesindel durch die sogenannten Harschiere und die Dorfwächter, so viel es sich thun ließ, von den Kantonsgrenzen abgewiesen. Als man aber in diesem Jahre überall gegen diese Leute die strengsten Maßregeln ergriff, traf auch Solothurn Anstalten, das Land von dieser Plage zu befreien. Ein aus 30 Mann bestehendes, auf militärischem Fuß eingerichtetes Landjägerkorps wurde an die Stelle der Harschiere errichtet. Gleichzeitig wurde die Bewachung der Stadt Solothurn einer Garnison übertragen, die aus 15 Mann bestand. Diese Stadtgarnison wurde 1815 abgeschafft, und durch die jeweiligen im Militärdienst sich befindlichen Militzen ersetzt. Nachdem auch diese Art der Stadtbewachung 1832 aufgehoben wurde, erwählte man 9 Landjäger, die den Dienst unter den Thoren zu machen haben. Die Zahl der Landjäger ist: ein Wachtmeister, 6 Korporale und 37 Gemeine, die unter dem Polizeilieutenant stehen. In Solothurn, Balsthal, Olten und Dorneck befinden sich Landjägerposten. Jede Gemeinde hat ihre Dorfwächter, denen im nöthigen Falle noch Männer beigegeben werden. 1834 wurden 53 Vaganten und Verbrecher transportirt; 10 Personen mußten durch Armenfuhren weiters befördert werden. Die Zahl der durchreisenden Fremden belief sich auf 7847, wozu jene nicht gezählt sind, die in Wagen anlangten und in Gasthöfen logierten. Pässe wurden 134, Wanderbücher 124, Hausirpatente 190 ausgefertiget. Niederlassungsbewilligungen an auswärtige Schweizerbürger und an Landesfremde wurden 320 ausgestellt. Ueber das Polizeiwesen ist der Polizeirath und Polizeipräsident gesetzt. Die Stadtpolizei zählt zwei Polizeidiener und zwei Polizeiaufsichter. Die 1814 errichtete Landjäger-Invalidenkasse, die durch den monatlichen Beitrag von 5 Bz. von jedem Landjäger unterhalten

wird, enthält 3274 Fr. Auf Invalidengehalt haben jene Anspruch, die zwanzig Jahre lang treu gedient, oder die bei Erfüllung der Dienstpflicht zum Dienste untauglich geworden sind. Es wurden vordem auch viele geheime Polizeidiener besoldet, die aber nur auf die sogenannten unruhigen Köpfe Jagd machten, und neben welchen Vagabunden und Strolchen gute Tage hatten. Die Handhabung strenger Polizei ist im Kanton Solothurn um so nothwendiger, weil er zum Theil ein Grenzkanton ist, und die Gebirge das Einschleichen fremden Gesindels begünstigen. Der Gassenbettel konnte noch nicht überall beseitiget werden; das Land muß noch viele Müssiggänger nähren, die betteln und nicht betteln.

Feuerspritzen befinden sich im Kantone:

In dem Oberamt	Solothurn und Läbern	20 Stück;
	darunter 13 Stücke in der Stadt.	
„ „ „	Bucheggberg und Kriegstetten . .	24 „
„ „ „	Balsthal	13 „
„ „ „	Olten und Gösgen	14 „
„ „ „	Dorneck und Thierstein	17 „
	Zusammen	88 Stück.

Unter diesen Spritzen sind einige vortreffliche Saugspritzen, Werke des geschickten Mechanikers Adam Kulli in Solothurn; sie bewähren sich als äußerst vortheilhaft.

Gefangenhäuser und Zuchtanstalten.

1) Die Bettel- oder Armenstube unter dem Bernthor.

2) Die sogenannte Prison oder das Verhafthaus.

3) Das Stockhaus, auch unter dem Bernthor.

4) Das Arbeits- oder Zuchthaus.

5) Das Schellenhaus, auf dem Bernthor.

Auch in Balsthal, Olten und Dorneck sind Gefangenhäuser.

In die Armenstube werden nur ganz arme Durchreisende, Landstreicher, Trunkenbolde u. s. w. gelegt.

Die Prison steht unter der Aufsicht des Prisonmeisters. Es nimmt die in Untersuchung stehenden Inquisiten bis zu deren Beurtheilung auf. Es sind da 15 Cachets oder massiv steinerne Gewölbe, in welchen die Gefangenen ohne Ketten verwahrt werden können; mehr Luft und Licht wäre da nothwendig; nebst diesen hat es noch 8 größere und kleinere heizbare Stuben. Diese Gemächer liegen alle einander zu nahe, so daß die Gefangenen leicht sich unterreden können.

Das Stockhaus, vom Prisonmeister besorgt, enthält 2 heizbare Zimmer, jedes für 6 Personen, und ein anderes heizbares Zimmer in einem benachbarten Hause. Geringere Verbrecher und polizeirichterlich Bestrafte werden hier verhaftet.

Das Arbeitshaus enthält 2 Arbeitssäle, einen für die Männer und einen für die Weiber, 8 Zimmer für die Männer und ebensoviele für die Weiber; alle Zimmer sind heizbar, 1 Kapelle. Das Arbeitshaus verschließt alle mit Zuchthausstrafe und Zwangarbeiten belegten Personen beiderlei Geschlechts. Ihm steht der Arbeitshausmeister vor; er ist Oekonom sämmtlicher Gefangenhäuser und Verwalter der darin betriebenen Wollentuchfabrikation; ihm ist noch ein Webermeister als Aufseher der männlichen und eine Aufseherin der weiblichen Züchtlinge beigegeben; eine Magd besorgt die Küche.

Das Schellenhaus besteht aus zwei großen Zimmern, die 50 Mann fassen können und von 4 Oefen erheizt werden. Hier werden die Kettensträflinge gehalten, die unter der Aufsicht von zwei daselbst wohnenden Landjägern stehen.

Alle Sonn- und Feiertage wird den verurtheilten Gefangenen katholischer Religion von einem hiezu eigens bestimmten Kaplan eine Homilie und Messe, und jenen reformirter Religion vom reformirten Pfarrer Predigt gehalten. Die Kost der Gefangenen ist gesund und nahrhaft, die Behandlung menschlich und gut; Kranke und Unpäßliche werden ordentlich besorgt; Reinlichkeit herrscht überall. Die Arbeitsstunden der im Arbeits- und Schellenhause befindlichen Gefangenen ist nach der Tageslänge berechnet; sie steigen von der Zahl 8 bis 12. Die im Arbeitshause befindlichen Männer werden zum Wollenkarten, Spinnen, Verfertigen der Kleider für die Kettensträflinge und zum Weben angehalten; die Weiber zum Spinnen von Leinen, zum Flicken und Waschen u. s. w. Betten, Kleidung und Wäsche werden hier verfertiget und an alle Gefangenhäuser geliefert. Zudem treiben hier Züchtlinge Fabrikation von ganz- und halbwollenen Tüchern und Bettdecken. Zum Walken, Färben und Ausrüsten werden die Tücher weiters geschickt und dann zur Bekleidung der Landjäger, zu Mänteln für die Weibel verwendet, oder auch verkauft. Die Schellenwerker wurden in den letzten Jahren fast ausschließlich zu Straßenbauarbeiten gebraucht; auch werden sie zu Partikular- und Gemeindearbeiten gegen einen Taglohn von 4 Btz. im Winter und 5 Btz. im Sommer gegeben. In den Ruhestunden dürfen die Sträflinge für eigene Rechnung arbeiten.

Am 1. August 1834 waren 87 Gefangene; 66 männliche und 21 weibliche.

Assekuranzen und Ersparungskassen.

Daß Häuser und Gebäude zu sichern Unterpfändern geeignet, der allgemeine Kredit in Aufnahme gebracht und somit der Wohlstand gesichert werde, wurde 1809 die allgemeine Brandversicherungsanstalt für den Kanton errichtet. Es geschah dies auch deswegen, weil bei dem früher bestandenen Steuersammeln für erlittenen Brandschaden der Verlust des Verunglückten selten ersetzt und der Zweck des Wohlthäters nicht erreicht wurde.

Brandversicherungsanstalt.

	Bedeckt mit		Zusammenzug.	Schätzung der		Total der Schatzung.
	Ziegeln.	Stroh und Schindeln.		Ziegelgebäude.	Stroh- und Schindelgebäude.	
				Fr.	Fr.	
Laut der vom 1. März 1817 bis 1. März 1818 abgelegten 8ten Rechnung über die Brandversicherungsanstalt war die Anzahl der Gebäude	5471	5424	10895	7,906880	5,735980	13,642850
Laut 22ster Rechnung vom 1. Mai 1833 bis 1. November 1834	6238	5168	11606	9,724560	5,709990	15,434550
Vermehrung seit 1. März 1818.	967	—	711	1,817690	—	1,791700
Verminderung seit 1. März 1818.	—	256	—	—	25990	—

Seit dem 1. März 1818 sind für Brandschaden vergütet worden:

Im Jahre.	Für Ziegelgebäude.	Für Stroh- und Schindelgebäude.	Total.
	Fr.	Fr.	Fr.
1819	2130	200	2330
1820	4030	17290	21320
1821	2750	9800	12550
1822	800	3900	4700
1823	1925	17780	19705
1824	635	7415	8050
1825	917	3150	4067
1826	9970	17180	27150
1827	33	5753	6786
1828	1440	3384	4824
1830	6560	9671	16231
1831	7713	15100	22813
1833	3750	7275	11025
1834	2768	13930	16698
	46602	143303	189903

Aus diesen Rechnungen ergiebt sich, daß die Ziegelgebäude ungefähr ein Viertel, die Stroh- und Schindelgebäude drei Viertel von den Entschädigungen erhielten. Im Rechnungsjahre 18$^{34}/_{35}$ ereigneten sich 8 Brandfälle, bei welchen 13 Wohngebäude und eine Scheuer abbrannten. Die letztere entzündete der Blitz. Dieser vielen Brände wegen hat der kleine Rath (28. Jänner 1835) eine neue Steuerausschreibung von 10 Rp. auf jedes 100 Fr. angeordnet. — Die schweizerische Mobiliarassekuranz gewinnt in unserm Kantone jährlich mehr Theilnahme; auch in der Französischen sind große Summen für Mobilien u. s. w. versichert. Die Ersparnißkasse Solothurns wurde 1820 gestiftet, jene von Olten 1826 und jene von Balsthal 1827.

Straßenwesen.

Wie das Meiste, was von den alten Römern stammt, großartig ist, so waren es auch ihre Heerstraßen. Ueber die Reste einer solchen bei Altreu durchgeführten Römerstraße siehe

den Artikel: Alterthümer S. 16. Im Mittelalter waren die Straßen in einem sehr schlechten Zustande; schon ihre Richtungen waren allen Gesetzen der Straßenbaukunst zuwider; man schien oft sie geflissentlich über Hügel und Anhöhen geführt zu haben, die man ganz schicklich hätte umgehen können. Damals führte die Straße von Solothurn nach Olten durch das dazumal noch viel sumpfigere, den Ueberschwemmungen der Dünnern ausgesetzte Mittelgäu; erst später wurde sie dem Jura entlang gezogen. Die Straßen über den Hauenstein waren äußerst steil und ihr Bette mußte mit aneinander liegenden Querhölzern stellenweise belegt werden, damit das Wasser sie nicht ausfraß. Zu verschiedenen Zeiten hat die alte Regierung grössere oder kleinere Straßenbauten unternommen, unter denen jene über den Passawang durchs Beinwylerthal, 1730, angeführt werden mag; auch die Hauensteine erlitten zu wiederholtenmalen, jedoch nie gründliche Korrektionen. Die abgetretene und die gegenwärtige Regierung hat sich um das Straßenwesen sehr verdient gemacht, so daß sie darin wenigen andern Kantonsregierungen nachstehen. Davon zeugen die vielen unternommenen und größtentheils ausgeführten Straßenbauten in den zehn letzten Jahren. Die Kunststraßen über die Hauensteine bleiben herrliche, großartige Denkmale des starken menschlichen Geistes. Die Bernstraße bekam eine neue Richtung, indem der steile Buchrein mit einer schönen Straße nach Biberist umgangen wurde. Sie hat 21,500′ Länge und kostet, Land- und Culturentschädigung einbegriffen, 32,000 Fr. Die Straße der äußern Klus wurde 2500′ lang abgetragen; der in die Straße sich hinausdrängende, bei 20,000 Kubikfuß haltende Felsenstock weggesprengt. Die Straße von Solothurn nach Biel wird neu angelegt. Der Plan einer neuen Straße durchs Thal ins Münsterthal ist aufgenommen; möge es nicht beim bloßen Ausstecken bleiben. Eine Verbindungsstraße zwischen Liestal und der Bernstraße bei Grellingen über Büren und Seewen, und eine zweite zwischen dem obern Elsaß und der Schweiz, über Roderstorf und Metzerlen soll noch gezogen werden. Da muß dann auch die Korrektion der Straßen im Schwarzbubenlande gedacht werden. Der Unterhalt der Kantonsstraßen beiläufig 28 Stunden lang belief sich 18³⁴⁄₃₅ auf 8966 Fr.

Nach dem Straßenreglement von 1817, welches alle in Bezug auf die Straßen erlassenen Verordnungen und Befehle zusammenfaßte, wurden die Straßen in zwei Gattungen getheilt, Heer- oder Landstraßen und Kommunikationsstraßen; erstere zerfielen wieder in drei Klassen u. s. w. Ein neues Strassenreglement ist bearbeitet und wird nächstens dem großen Rathe zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt werden. Nach diesem sind die Straßen in drei Klassen getheilt:

a. Handelsstraßen; von Solothurn nach Aarberg, Bern, Biel, Liestall, Aarau und Luzern.

b. Landstraßen; von Biberist nach Burgdorf, von der Klus durch das Thal nach Delsberg, von Trimbach über Gösgen nach Aarau, von Balsthal über den Passwang nach Basel.

c. Untergeordnete Verbindungsstraßen von einer Ortschaft zur andern. Sämmtliche Straßen stehen unter der Aufsicht des Staates. Er übernimmt die Besorgung der Straßen erster und zweiter Klasse. Die erstern sollen bei einer Breite von 24 — 40' nicht mehr als 5%, die letzten bei einer Breite von 18 — 24' nicht mehr als 8% ansteigen.

Finanzwesen.

Bis zur Revolution bezog die Regierung ihre Einnahmen aus folgenden Quellen: 1) der sogenannten Fortifikationstaxe, welche auf die Kapitalien der Zünfte und Klöster und auf die Gemeinden der Landschaft verlegt war; 2) Zehnten und Bodenzinse; 3) Zölle; 4) Accise vom Wein; 5) Interessen von Kapitalien, die in und außer dem Lande ausgeliehen waren; 6) Dem Salzmonopol; 7) Einkünfte von den Landvogteien; 8) von fremdem Kriegsdienste, vorzüglich dem Französischen; 9) von Domainen, Ländereien, Besoldungen lediger Pfründen u. s. w. Diese Einnahmen beliefen sich beiläufig auf 125,000 Fr. Der Zustand der Finanzen war aber in ein tiefes Geheimniß gehüllt. Beim Einzuge der Franken wurden die drei Schlösser des Staatsschatzes gesprengt und die aufgehäuften Summen als gute Beute erklärt. Unter der Mediationsregierung wurde das Finanzwesen besser geordnet und 1812 einer eigenen Rechnungskammer übertragen. Die Staatsrechnung vom Jahre 1814 weist eine Einnahme von 324,688 Fr., unter denen 80,000 Fr. entlehnte Gelder und 32,567 Fr. außerordentliche Kriegssteuern stehen. Die Ausgaben betrugen 337,319 Fr. 1815 war die Einnahme 385,648 Fr., unter denen wiederum 109,200 Fr. entlehnte Gelder und 71,112 Fr. Kriegssteuer. Die Ausgabe betrug 409,217 Fr., unter denen 26,226 Fr. Insurrektionskosten. In diesen Jahren wurden die Handänderungen um das Doppelte erhöht, eine neue Weinverbrauchssteuer eingeführt, zum dritten male eine Vermögensabgabe von 2 von 1000 ausgeschrieben und 1816 noch die Kopfsteuer, 1 Fr. auf den Mann, beigefügt.

Nach der neuen Staatsveränderung theilte man die Finanzkommission in zwei Dikasterien: 1) in die eigentliche Finanzkommission und 2) in die Kommission des Innern. Die Finanzkommission besorgt und behandelt alle in das rein finanzielle Fach einschlagenden Gegenstände, als: das Rechnungswesen, die Regalien des Staates, nämlich: Salz, Pulver, Post, Jagd, Münz, Zölle, Weggelder, Erz-zehnten und Bergwerke. Die Kommission des Innern besorgt rein staatswirthschaftliche Gegenstände, als: Landwirthschaft, Viehzucht, Forst- und Bauwesen, Brandassekuranz, Industrie und Gewerbe, Armen- und Kirchenrechnungswesen, Land- und andere Concessionen, die Aufsicht über das Gemeindewesen, die Patente, deren Bewilligung und Ausfertigung u. s. w. Der große Rath ließ am Salzregale 40,000 Fr. nach, das Kopf- und Landjägergeld, durchschnittlich ein jährlicher Betrag von 24,000 Fr., wurde aufgehoben, die Handänderungsgebühr auf 1 Prozent herabgesetzt, eine Summe von 8600 Fr. Diesen bedeutenden Ausfall auszugleichen, mußten, ohne deshalb die Mitbürger zu drücken,

andere Quellen aufgedeckt werden. Diese sind: die alle Staatsbürger gleichbeschlagende Weinverbrauchsteuer von 6 Rp. auf die Maß eingeführten Weines; die Versteurung der Güter in todter Hand; Verkauf von Staatsgütern u. dgl. Das Salz wird aus Frankreich und Würtemberg bezogen; vom erstern kömmt der Zentner in Basel angenommen auf 35 Bz. zu stehen, vom letztern in Olten angenommen nur auf 34 ½ Bz. Der Salz-Consumo, der bis 1824 höchstens auf 14,000 Zentner gebracht wurde, hat sich seither auf 20,000 Zentner erhoben; welches theils der Vermehrung der Bevölkerung, theils der Verbesserung der Viehzucht, vorzüglich aber der Preisverminderung von 10 auf 7 ½ Rp. das Pfund Salz zugeschrieben werden muß. Im vorletzten Jahre belief sich der Sanzhandelgewinn auf 56,310, im letzten Jahre zeigte sich eine Gewinnvermehrung von 3354 Fr.

Die Zehntbezirke des Staates befinden sich in den Amteien Balsthal, Olten, Gösgen, Dorneck und Thierstein. Davon waren im Jahre 1833 auf Feldern, Matten und Rütenen angepflanzt 24,067 Juchart, 1834 26,151 Juchart. Der Zehntenertrag bringt jährlich dem Staate, im Durchschnitte berechnet, 60,000 Fr.

Die Pulververwaltung zeigt 1834 einen Gewinn von 365, und 1835 von 568 Fr.

Der reine Postenertrag beträgt 1835 — 2693 Fr., der Zollertrag 22,405 Fr.

Die Getränkeverbrauchsteuer vom

Jahr 1833	belief	sich	auf	79,136	Fr.
1834	„	„	„	87,620	„
1835	„	„	„	135,005	„

Im letzten Jahre wurden weniger

Branntwein gebraucht	14,594	Maß
Weingeist „	1,532	„

was der Wohlfeilheit des Weines zugeschrieben wird.

Die Verwaltung der obrigkeitlichen Lehen war schon seit langer Zeit so unordentlich und verwirrt, daß eine Vereinigung sämmtlicher Lehen nothwendig war; seit 1800 wurden nämlich die Lehenrödel niemals revidirt, die verschiedenen Handänderungen nicht nachgetragen u. dgl. Ein Gesetzesvorschlag in Bezug auf den Loskauf obrigkeitlicher Lehen wird nächstens vom kleinen Rathe dem großen Rathe vorgelegt werden.

Für den Kanton Solothurn befinden sich 364 Güter in todter Hand, die ein Vermögen von 13,997,500 Fr. erzeigen, und welche bei einer Handänderung von einem von Hundert, wovon jährlich der 25ste Theil entrichtet werden muß, einen jährlichen Ertrag zu Handen des Staates von 4940 Fr. abwerfen.

Durch den Verkauf einiger Staatsgüter erzeigte sich eine Vermehrung des Ertrags von 541 Fr. Der Reservefond zeigt

ein Vermögen von 203,369 Franken, der Professorenfond von 124,890 Fr. Heimathscheine wurden verabfolgt:

für Verheirathete	144
für Ledige	578
Innere Heimathscheine	962
Vieh-Gesundheitsscheine . . .	6952
Jagdpatente bewilliget	266

Die Hundetaxe wurde für 1532 Stücke entrichtet, und zeigte einen Reinertrag von 2144 Fr.

Die Enthebungsgebühr vom Militärdienste betrug 2990 Fr.

Die Kommission des Innern ertheilte während des Rechnungsjahrs:

Tavernenrechte	3
Pintenschenkrechte	60
Metzgerbankrechte	2
Feueresserechte	1
Rechte zu Getreidemühlen	2
„ „ Wasserfällen . .	3
„ „ Hammerschmieden	1
„ zur Glasfabrikation	1

Eine Vermögensteuer ist zur Zeit noch nicht eingeführt; es wird jedoch zu diesem höchst billigen und gerechten Steuersystem geschritten werden müssen; denn Opfer bringen ist die schönste Blüthe des Republikanismus, der erst alsdann in seinem höhern Lichte sich zeigt, wenn er nicht allein durch Worte, sondern auch durch Thaten sich beurkundet.

Die Staatsrechnungen wurden erst seit 1831 bekannt gemacht.

1832	waren die Einnahmen 275,590 Fr.	Ausgaben	231,940 Fr.
1833	„ „ „ 390,483 „	„	381,393 „
1834	„ „ „ 353,068 „	„	409,799 „

Der Voranschlag und die Staatsrechnung für 18³⁴/₃₅ verhalten sich so:

I. Einkünfte.

A. Von Domainen und Staatseigenthum.	Fr.	Rpp.
Voranschlag	90719	77
Wirkliche Einnahme	120848	39 11/12
B. Von Regalien.		
Voranschlag	78805	51
Wirklicher Ertrag	94786	12 3/4
C. Von Auflagen und Bewilligungen.		
Voranschlag	116998	08
Wirklicher Ertrag	139097	90 13/24
D. Extraordinaria.		
Voranschlag	17837	35 1/2
Wirkliche Einnahme	53451	93 7/12
II. Reservefonds.		
Voranschlag auf 31. März 1835	223767	36 3/12
Wirklicher Bestand auf 31. März 1835 . .	203369	11 11/12

III. Bedürfniß.	Fr.	Rpp.
A. Allgemeine Staatsauslagen.		
Voranschlag	82006	53
Wirklicher Verbrauch *)	87925	88
B. Diplomatische Ausgaben.		
Voranschlag	10789	32
Wirkliche Ausgabe	9906	58
C. Finanz- und Staatswirthschaftliche Ausgaben.		
Voranschlag	29244	20
Wirklicher Verbrauch	112374	59 1/6
D. Bauausgaben.		
Voranschlag	50639	54
Wirkliche Ausgabe	56190	55 1/2
E. Militärausgaben.		
Voranschlag	42354	35
Wirkliche Ausgabe	34369	32 1/3
F. Justizausgaben.		
Voranschlag	36208	
Wirkliche Ausgabe	36224	80
G. Polizeiausgaben.		
Voranschlag	38912	35
Wirklicher Verbrauch	32348	87 1/2
H. Kirchen- und Schulausgaben.		
Voranschlag	24386	09
Wirklicher Verbrauch	27690	99 7/24
I. Armenunterstützung.		
Voranschlag	4324	
Wirkliche Ausgabe	3568	
1. Gesammte Einnahme.		
Voranschlag	304360	71 1/2
Wirkliche Einnahme	408184	36 7/12
2. Gesammte Ausgabe.		
Voranschlag	318864	58
Wirkliche Ausgabe	400599	63 7/24
Ueberschuß der Einnahme	7584	73 7/24
Ueberschuß der frühern Jahre . . .	140585	93 19/24
Saldo auf 31. März 1835	148170	67 1/12

Das Erziehungswesen wurde im Abschnitte Volk dargestellt.

Medicinalwesen.

Die Bäder und somit die Reinlichkeit wurden im Mittelalter als vorzügliche Verwahrungsmittel gegen Krankheiten angesehen, was sie auch wirklich sind; deßwegen war auch ihre Zahl sehr groß. Diese scheinen die Stelle der Aerzte ersetzt zu haben, die in Solothurn lange unbekannt waren. Noch 1483, als Schultheiß Hagen erkrankte, wandte sich die Re-

*) Im Rechnungsjahr 1835 wurden Staatsschulden abbezahlt 5000 Fr.

gierung schriftlich an den Rath Freiburgs, mit der Bitte: „Wir vernehmen, daß der Jud bei euch ein gar bewährter Arzt sey, daß wir Hoffnung haben, wo der hieher zu unserm Altschultheißen bei Zeiten kommt, daß er ihn zur Gesundheit bringe.“ Fast gleichzeitig erklärte die Regierung einem andern Arzte, daß man ihn noch dieß Jahr versuchen und behalten wolle, wenn er mit der bisherigen Besoldung vorlieb nehme. Nach 1518 vermehrten sich die Aerzte und 1536 geschieht zuerst eines Stadtphysicus Erwähnung. Dieser nichtssagende Titel wurde bis auf die neuesten Zeiten beibehalten. In diesen Zeiten war die Regierung die einzige Sanitätsbehörde. Diese ließ auch bei den wiederholt herrschenden pestartigen Seuchen strenge Mandate ergehen; strafte die Unfugen, die in den Bädern vorfielen; für die Scherer wurde ein eigenes Reglement gegeben und die Apotheker beeidiget. Christliche Liebe und uneigennützige Dahingebung leiteten die edle Schweizerin Barbara von Roll (geb. 1502, gest. 1571) bei der Verpflegung kranker, leidender Mitmenschen. Ihr Ruf war groß. Waltend in schönem Wirkungskreise, der mehr als die Mauern eines Nonnenklosters umfaßte, wie Lüthi sich ausdrückte, wurde sie von Glarean in der Vorrede der zweiten Ausgabe seiner Descriptio Helvetiæ verewiget. In der neuesten Zeit setzte ihr Gerold Meyer von Knonau in seinen Heldinnen des Schweizerlandes ein Denkmal, welches das Frauengeschlecht ungemein anspricht. 1625 findet man die erste Verordnung für Hebammen auf dem Lande. In Ermanglung tüchtiger einheimischer Aerzte wurden solche fortwährend vom Auslande herberufen. Da fangen die Aerzte schon an mit dem Doktortitel zu prangen, und die Chirurgen, auf weit niederer Stuffe gestellt, erscheinen mit den Beinamen: Spitalbarbier, Stein- und Bruchschneider, Staarstecher, Schnitt- und Wundarzt. Den Stadtärzten Schwandi und Zurmatten verdankt man ein angemessenes musterhaft entworfenes Fakultätsreglement 1638. Leider artete diese wohlthätige Institution bald in ein niedriges handwerkartiges Zunftwesen aus. Im Anfange des 18. Jahrhunderts findet man mehrere wichtige und zweckmäßige Sanitätsverordnungen. Die Regierung bestellte eine eigene Sanitätskammer. Die reisenden Zahn-, Augen- und Bruchoperatoren mußten ihre Arzneien von dieser Fakultät untersuchen lassen. Sie wurden nicht fortgewiesen, weil man von ihnen einigen Gewinn zog; denn je nachdem sie von Gerüsten, Reisekarren oder Pferden herab operirten und kurirten, wurden sie taxirt. Die Apotheken wurden häufig untersucht; Unheilbare wurden den Augen des Publikums entzogen; Hebammen wurden zu besserm Unterricht ins Spital nach Straßburg geschickt; gegen Verfälschung des Weines wurden strenge Maßregeln ergriffen und dergl. Dr. Dillenius, aus der Pfalz, war der erste Geburtshelfer 1740, und gleichzeitig war es Dr. Gugger, der es nicht unter der Adelswürde hielt, sich der Arzneikunde zu widmen; später sucht man vergebens Aerzte aus patrizischen Familien. Der gelehrte Dr. Kappeler von Luzern, weilte nur kurze Zeit in Solothurn; er wurde von seiner Vaterstadt wieder heimberufen, die seine Kenntnisse zu schätzen und zu belohnen wußte. Die Zeit sehr charakterisirend ist es, daß bei der Anstellung eines Stadtphysicus der Arzt

Hormann, aus dem Elsaß, dem berühmten Zimmermann vorgezogen wurde, nicht weil der erstere sich nicht der Doktorwürde rühmen konnte, sondern weil ihm gründliche Studien mangelten, und die Jesuiten für ihn intrigirten. Gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts wurde der mit tiefen Kenntnissen begabte Dr. Schmierer angestellt, fast gleichzeitig der geschickte Wundarzt Räuschlein. 1798 bildete man eine neue Sanitätskommission, die aus einem Mitgliede der Verwaltungskammer und zwei Aerzten bestand, und vom einsichtsvollen Dr. Reinhard geleitet wurde.

Bis zum Anfange unsers Jahrhunderts wurde das Medicinalwesen mehr oder weniger gleich jedem andern ehrlichen Handwerke getrieben. Die Fakultät wußte von wenig anderm, als Aufdingen, Ledigsprechen, Meistermachen ihrer Sippschaft, zunftmäßig Schmausen und Geldtheilen (wie Dr. Kottmann es schildert). Da figurirte auch der Altgeselle; der angehende Chirurg mußte wandern u. s. w. Unter den Landärzten war keiner wissenschaftlich gebildet. Man bekümmerte sich da im Allgemeinen mehr um die Krankheiten des Viehs, als um jene der Menschen. Erst unter der Mediationsregierung und seither wurde bei uns die Medicin von mehrern tüchtigen, auf Hochschulen gebildeten Aerzten auf ihren wissenschaftlichen Standpunkt gebracht. 1802 wurde eine Sanitätskommission nur aus Aerzten und Chirurgen gebildet, welcher der Veteran Vögtli vorstand. Dieser übernahm den Unterricht in der neu entstandenen Hebammenschule. Die Vaccine wurde eingeführt, die Geburts- und Sterbelisten eingerichtet und bekannt gemacht. 1805 trat Dr. Schürer, von Grenchen, seine medicinische Laufbahn in Solothurn an. Groß war sein Ruf, den er sich durch seine tiefen Kenntnisse erworben. Seine Verdienste fanden um so mehr Anerkennung, weil er nie zum Nachtheile Anderer durch Großsprecherei nach Vortheil und nach Menschenruhm geizte. Diesem Manne und den Herren Dr. Kottmann und Pfluger, Apotheker, verdankt man eine neue Organisation des Sanitätswesens, 1811; die Bezirksärzte wurden eingeführt, und die Landschaft zum erstenmale mit tauglichen, geprüften Aerzten versehen. Bald wurde die Thätigkeit derselben in Anspruch genommen, als die Oesterreicher das schreckliche Lazarethfieber ins Land schleppten. — Bis auf diese Zeit war das Thierarzneiwesen den Händen der Schinder und einiger Sennen anvertraut. Der auf Schulen gebildete Veterinär Meier, der durch gediegene Arbeiten für die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte auch einem größern Publikum bekannt ist, erhob es auf eine Stufe, die ihm als Wissenschaft zukommt.

In der neueren Zeit wurde die Zahl der Aerzte durch mehrere anerkannt tüchtige, junge Männer vergrößert, die mit Kenntniß, Thätigkeit und Ausdauer sich den verschiedenen Zweigen der Heilkunde widmen. Das gesammte Sanitätswesen wurde einer neuen Organisation unterworfen, indem die frühere den jetzigen Forderungen der Zeit keineswegs entsprach, 1834. Die sechs Bezirksärzte wurden beibehalten, und auch für jede der fünf Oberamteien ein Bezirksthierarzt bestimmt. Dem jeweiligen öffentlichen Gesundheitszustand und der Sani-

tätspolizei schenkt man gegenwärtig größere Aufmerksamkeit, als früher. Zufolge Verordnung vom 21. September 1835 werden die Geburts-, Sterbe- und Ehe-Register neu eingerichtet, indem die Zweckmäßigkeit anerkannt wird, statistische Angaben zur Erhaltung einer klaren Einsicht in klimatische Einflüsse und ihre Beziehung zu der Volkszahl und dem Gesundheitszustande seyen nothwendig damit zu verbinden. Der Wunsch Dr. Ziglers, für Irren und Unheilbare eine Kantonalanstalt zu gründen, findet allgemeinen Beifall. Die beträchtliche Anzahl dieser Unglücklichen macht eine solche Anstalt nothwendig; nur im Oberamte Balsthal befinden sich 41 Irren.

Im Kantone befinden sich folgende Medicinalpersonen: 30 Aerzte, 4 Apotheker, 8 Chirurgen, 21 Thierärzte, 87 Hebammen, zusammen also 150 Personen.

Das Impfungswesen ist in erfreulichem Gange, seitdem der Staat die Kosten übernommen hat. Bei der letzten Impfung 1834 wurden nur in den Amteien Solothurn, Bucheggberg, Kriegstetten und Dorneck einige Kinder derselben entzogen; am nachlässigsten war Solothurn; von 72 fehlten 25. — Die größte Zahl der Impflinge war 1 oder 2 Jahre alt, andere 3 bis 6, wenige darüber und nur einige mehr als 16 Jahre alt. Sehr viele Kinder ließ man zum zweiten- auch drittenmale impfen, zwei wurden zum fünftenmale, jedoch ohne Erfolg geimpft. Bei den wiederholt Geimpften zeigten Narben die vorausgegangene Impfung an.

Militärwesen.

Bürger und Soldat seyn war so lange eins, als die Unabhängigkeit gefährdet war, also bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts; deswegen mußte auch jeder Bürger von Solothurn und von Olten seinen Harnisch haben, wie gegenwärtig seinen Feuereimer. Jeder freie Mann legte seinen Degen selten bei Seite, und in jedem Hause stand eine Helleparte, ein Morgenstern oder eine andere Waffe, die gegenwärtig noch hie und da angetroffen werden. In Kriegsläufen machte sich dann jeder eine Ehre daraus, mit ins Feld ziehen zu können. Während des Schwabenkrieges war einmal das Gäu so aller Mannschaft entblößt, daß in jeder Pfarrei kaum Jemand zurückblieb, um das Begraben der Todten und das Läuten der Glocken zu besorgen. Aber in diesen Kämpfen, wo es Blut und Leben galt, sehen wir nicht selten Anführer ab der Landschaft die Schaaren gegen den Feind führen, z. B. Gerwer aus der Amtei Balsthal befehligte eine Abtheilung Krieger in der Schlacht bei Navarra. Nach den Befreiungskämpfen sah man die, welche vor kurzer Zeit noch für republikanische Freiheit stritten, als Trabanten um den Thron eines west- und südeuropäischen Despoten stehen. Die verlockten Söhne des helotisch darniedergehaltenen Landvolks dienten da als Werkzeuge zur Unterdrukkung Anderer. Im fremden und im einheimischen Kriegsdienste avancirte der Sohn des Landmanns, wenn es hoch gieng, zum Feldwebel, selten zum Lieutenant (wie die russischen und polnischen Sclaven); was darüber war, gehörte dem Junker und

Stadtbürger. Ein ärgerlicher Anblick war es allerdings, die kräftigen, wohlgewachsenen, kriegerisch um sich blickenden Jünglinge des Landes von schmächtigen Stadtoffizieren kommandirt zu sehen.

Vor der Revolution waren alle Unterthanen vom 15. bis 60. Jahre militärpflichtig und in 6 Regimenter eingetheilt, die zusammen 8000 Mann ausmachten, ohne die 240 Dragoner und das Artilleriekorps von 600 Mann. Jeder Oberst, Major, Hauptmann, Oberlieutenant war entweder ein Glied des Kleinen oder Großen Rathes, oder ein Altbürger; die untergeordneten Stellen besetzten Landleute. Die Soldaten wurden im Mai und September zusammengezogen und einer Hauptmusterung unterworfen; im Frühlinge und Herbste fanden in den Dorfschaften Waffenübungen statt. Zum eidgenössischen Contingent lieferte Solothurn 600 Mann; daher jährlich 100 Mann aus jedem Regimente ausgezogen wurden. Die Bürger der Hauptstadt bildeten eine Füselier-Compagnie; auch die Bewohner der umliegenden Gegend bildeten eine Compagnie. Dieser großen Anzahl Krieger ungeachtet, betraten doch die Franken den vaterländischen Boden, weil seit Wengis edler That die Altäre ihrer Schutzheiligen verlassen waren, die da sind: Tapferkeit, Großmuth, Freiheitsliebe und Gerechtigkeit. Die Mediationsregierung unterwarf das Militärwesen mancher Umänderung und Verbessung. Man wird mir aber verzeihen, wenn ich hier nicht alle Militärorganisationen und Militärordnungen, deren Zahl groß ist, anführe, wie vor 1800 der Haarzopf gewunden und gebunden, wie später Tschako und Crabatte getragen werden mußte; wenn ich nicht erwähne des Freikorps löblicher Stadtgemeinde 1814 und dergl.; das Resultat aller dieser unnationalen, nach französischem Systeme gemodelten, den Bedürfnissen des Vaterlandes keineswegs angemessenen, bloß äußerlichen und scheinbaren Verbesserungen war die Meuterei des Bataillons Brunner, bei welcher der unter glänzender Hülle lange verborgene und sich immermehr anhäufende Eiter hervorbrach.

Nach der neuen Militärorganisation vom 14. Jänner 1834 ist der Kanton Solothurn in 4 Militärbezirke abgetheilt, als: 1. Solothurn, Läbern, Bucheggberg und Kriegstetten. 2. Balsthal. 3. Olten und Gösgen. 4. Dorneck und Thierstein. Ein Militärinspektor besorgt die Aushebung, Organisirung und die Aufgebote sämmtlicher Truppen des Kantons. Der Zeughausverwalter leitet die Verwaltung des Zeughauses und die in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Der Kriegskommissär besorgt alle Einnahmen und Ausgaben nach dem Budget; der jetzige sehr gewandte Kriegskommissär Wiser hat unter andern meisterhaft ausgeführten Arbeiten die Kaserne zu einer der zweckdienlichsten der Eidgenossenschaft eingerichtet. Der Bezirkskommandant besorgt die Mobilmachung der Mannschaft und steht den jährlich abzuhaltenden vier Bezirksmusterungen vor. Der Bestand des zur eidgenössischen Bundesarmee zu stellenden Contingents ist: Zwei Infanteriebataillons, jedes zu 904, Artillerie 71, Train 26, Kavallerie 70, Landwehr 807 Mann. Um die Korps aller Waffen bei einem Aufgebote immer vollzählig stellen zu können, werden sie überzählig gehalten, nämlich: Artil-

lerie 81, Train 40, Kavallerie 40, Infanterie 828 Mann in beiden Bundesauszügen und in der Landwehr 864 Mann. Die Dienstdauer der Infanterie und der Kavallerie ist auf 8, der Artillerie auf 16 Jahre festgesetzt.

Der erste Unterricht des Soldaten und des Kadeten wird in der Hauptstadt ertheilt. Zu dem Unterrichte in den Waffen ist jetzt auch jener des Bajonetgefechtes getreten. Der Soldat nimmt seine Waffen nach Hause, was vor 1831 nicht vergönnt war.

Die neu errichtete Militärbibliothek soll das Offizierkorps mit den theoretischen Kenntnissen und dem Zustande des Militärwesens überhaupt bekannt machen.

Justiz.

Das einzige Gesetzbuch des Kantons ist „Das Stadtrechten von Solothurn.“ Man würde sich aber täuschen, wenn man da ein Solothurner-Recht zu finden glaubte, wie es sich im Laufe der Zeiten, durch den Gang der historischen Ereignisse, durch äussere und innere Verhältnisse, aus dem Charakter, den Sitten und Lebensansichten unseres Völkleins herausgebildet hat; man findet da nur die auf einheimischen Boden verpflanzte Freiburger und Nürnberger Gesetzgebung, zwischen welcher die historische, nationale nur schwach durchschimmert. Wie schon bemerkt (Siehe wissenschaftliche Leistungen) wurde dieses Stadtrechten 1604 von Hans Jakob von Stall zusammengeordnet, und vom Rathe angenommen. Bis 1798 hat es dann einige Zusätze und Abänderungen erlitten; ein Anhang enthält einige ältere Satz-Ordnungen, eine Zugabe aber alle in die Civilgesetzgebung einschlagenden, von 1798 bis 1816 herausgekommenen Gesetze und Dekrete. Ein einziger Mann wirkte mehr, als nach ihm zwei ganze Jahrhunderte.

Das unter der helvetischen Regierung (1. April 1799) verfaßte peinliche Gesetzbuch besteht mit einigen Veränderungen noch. Die gesammelten Proklamationen, Beschlüsse und Verordnungen sind bis 1831 in 28 Bänden erschienen. Zu 26 Bänden derselben hat Notar Peter Kulli ein Hilfs- und Handbuch herausgegeben, jedem Beamteten eine willkommene Arbeit. Viele dieser Gesetze und Verordnungen sind durch neuere ersetzt und aufgehoben. Die Sammlung der seit 1831 erlassenen Gesetze und Verordnungen, von denen jährlich ein Band erscheint, enthalten Staatsrechtliches, Organisches, und Gesetze über die Verwaltungszweige.

Für die gute Solothurnische Gesetzgebung hat man unter andern vieles den Herren Reinert, Munzinger, Trog zu verdanken.

Die Rechtspflege wurde in den ältern Zeiten überaus strenge gehandhabt. So liest man, daß in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Solothurn, Gilgenberg und Büsserach

mehrere Hexen verbrannt wurden; Verläumdern wurde die Zunge geschlitzt; die Tortur wurde bis in die neunziger Jahre angewendet. Unter den Urtheilssprüchen findet man viele, die sich durch ihre Eigenheiten auszeichnen. Als 1583 einige Zunftbrüder bei den Schuhmachern Schimpfworte wechselten, entschied die Regierung, jede Parthei soll einen Gang Wein bezahlen, M. G. Herren werden auch zu ihnen kommen und trinken helfen. 1588 wurde eine Frau von Lommiswyl der Hexerei beschuldiget, des Landes verwiesen und ihr angedroht, wenn sie wieder käme, so sey die Axt am Baume, indem sie über die Aarenbrücke gestürzt werde. 1639 wurde der Großweibel Ruchte für zwei Tage bei Wasser und Brod in die Gefangenschaft gelegt, weil er einer Dirne den Eid heimlich und nicht öffentlich abgenommen hatte, wie es doch gebräuchlich war. Zwei Weiber, die miteinander handgemein geworden waren, sperrte man zusammen in ein enges Gefängniß; da mußten sie nur aus einer Schüssel mit einem Löffel essen. Einen Wächter, der auf der Wache schlafend und betrunken angetroffen wurde, stellte man mit einer hölzernen Halleparte auf die Fischbank am Marktplatze 1661. Noch 1798 mußte einer, der gedroht hatte, den Freiheitsbaum umzuhauen, mit einem hölzernen Beile zu dessen Seite Wache stehen u. s. w. u. s. w.

In den zwei verflossenen Jahrhunderten bis auf die letzten Zeiten straften die Richter gewöhnlich lieber um Geld als auf irgend eine andere Weise, indem es ihnen mehr um ihre Bereicherung, als darum zu thun war, den Fehler abzustellen. Mit lachendem Munde strichen die Oberamtmänner für Frevel, Unfugen u. dgl. die hübschen Sümmchen ein. Im Allgemeinen standen auch diese als höchst traurige Richter da; viele hatten nicht einmal das Stadtrechten gelesen; fast immer war es der Amtsweibel oder ein rutinierter Schreiber, bei dem sie Rechte studierten.

Advokaturwesen.

Vor der Revolution hatten die Advokaten wenig zu bedeuten und genoßen kein Zutrauen. Man bediente sich ihrer meistens nur, um Schulden einzutreiben. Ihr Zutrauen wuchs und ihr Wirkungskreis erweiterte sich, so wie theils auf Hochschulen, theils durch vieljährige Erfahrung gebildete Männer sich diesem Berufe widmeten. Eine neue schöne Laufbahn öffnete sich ihnen, als 1824 die bisherige Uebung, daß der Richter selbst Fürsprech sey, aufgehoben wurde, und die Anwälde die obwaltenden Rechtshändel vortragen und verfechten konnten. Gründliche Kenntnisse, dazu Uneigennützigkeit und Liebe zur Handhabung von Recht und Gerechtigkeit werden das Ansehen des Advokatenstandes immer mehr und mehr erheben.

Es leben im Kanton 18 Prokuratoren.

D.

Die Kirche.

Kirchlicher Ueberblick.

Einige Alterthumsforscher halten dafür, daß die vielen im Kantone aufgefundenen alten Gräber von den Celten herkommen, namentlich jene von Wittersiwyl, Seewen, Gempen, Kienberg, Olten, Hägendorf, in welchen Lanzen, Ringe, Opferschalen u. s. w. sich vorfanden. So machen sie den Schluß auf früher bestandenen celtischen Gottesdienst. Die Römer brachten und verbreiteten ihre Gottesverehrung im Lande, dies lehren uns ihre Inschriften und Götterbilder. Besonders scheint die Göttin Epona hier, wie anderwärts, in hoher Verehrung gestanden zu seyn. In wie weit aber die Abkömmlinge der Ureinwohner dieses Gaues den römischen Gottesdienst angenommen und beibehalten haben, wissen wir nicht.

Ums Jahr 300 sollen die Thebäer Ursus und Viktor, zwei römische Soldaten, den Bewohnern der Gegend Solothurns die erste Kunde von der Christuslehre gebracht haben. Dieses berichtet uns Eucherius, Bischof zu Lyon, im Anfange des fünften Jahrhunderts, jedoch nur vorübergehend, als eine Sage. Die spätern Legendenschreiber wußten immer mehr zu erzählen, je mehr sie dem erwähnten Zeitpunkt entrückt waren. Auf getreue Ueberlieferung kann hier Niemand sich stützen; denn abgesehen vom Schwankenden und Ungewissen solcher Traditionen muß man hier noch bedenken, daß während der Völkerwanderung die Einwohner hier am Fuße des Jura sehr oft gewechselt haben. Beda im siebenten Jahrhundert führt schon viele nähere Umstände an. Nach und nach wurde der heil. Viktor, von welchem früher die Rede war, häufiger angeführt. Der Jesuit Canisius beschrieb unter den Legenden der Schweizerheiligen auch jene dieser zwei Thebäer, und widmete sie der Regierung von Solothurn, um seinen Mitbrüdern allmälig daselbst Eingang zu verschaffen. Diese spätern Legendenschreiber suchten vorzüglich durch Beschreibung der Wunder Stoff zur Erweiterung. So erzählen sie: Helle Lichtlein haben der Königin Bertha die Grabstätte der Glaubenshelden angezeigt; indessen sieht man in feuchten Boden, zumal wenn thierische Substanzen verborgen sind, nicht selten Irrlichter. Der Ruf der Solothurner-Heiligen wurde nach und nach so groß, daß zu ihnen eben so zahlreich gewallfahrtet wurde, wie gegenwärtig nach Einsiedeln. Die Chorherren Solothurns scheinen sich um diese Wallfahrt wenig bekümmert zu haben; gab ihnen doch der Zehntenertrag reichliches Auskommen. So kam sie immer mehr in Verfall. Vergebens wollte sie Chorherr Gotthart durch eine gedruckte lange Legende wieder in den alten Glanz bringen; das ausschweifende Leben seiner Mitbrüder nahm dem Volke allen Glauben.

Die Christusreligion faßte unter fränkischer Herrschaft feste Wurzeln. Ein Karolinger stiftete das Benediktinerkloster zu

Solothurn, dessen Münster zuerst 870 gedacht wird. Bertha verwandelte das Kloster in ein Chorherrenstift, dessen Zehnten sich, so wie der Anbau des Bodens sich ausdehnte, ungemein vermehrte. Bald wurde ein neues Münster erbaut und 1048 von Hugo, Bischof von Lausanne, eingeweiht. Dieses und die Gruft der uralten Kirche blieben bis 1761. Das Stift wurde mit den gleichen Rechten und Freiheiten begabet, wie das Frauenmünster der alten Zürich. 1085 wurde das Benediktinerkloster in Beinwyl gestiftet. Hier bebauten die Mönche den Boden und lehrten das Volk umher. 1280 wurde das Franziskanerkloster zu Solothurn gegründet. Die Franziskaner haben sich von jeher durch vernünftige Ansichten, in den neuern Zeiten auch als Freunde und Förderer der Jugendbildung ausgezeichnet.

Die Rechte und Herrlichkeiten des solothurnischen Stiftes, Ausflüsse der höchsten Staatsgewalt, wurden von Friedrich dem Zweiten, wie vermuthet wird, nicht mehr bestätiget, und kamen an die Stadtgemeinde. Obgleich das Stift ohne diese zum Fortbestand mächtig genug war, so konnte es doch den Verlurst nie verschmerzen. Schon damals machte die Geistlichkeit mit dem Adel zum Sturze des neuen freien Gemeinwesens gemeinschaftliche Sache. Die versuchte Mordnacht und deren Vereitelung ist bekannt. Das Haus des verrätherischen Pfaffhansen wurde niedergerissen, geschleift und an dessen Stelle Scheunen gebauet, deren Zinse die Feldsiechen bezogen. Oberhalb der großen Porte des St. Ursusmünster aber, gleichsam auf die Stirne der Chorherren, wurde folgende Inschrift mit bleiernen Buchstaben in Stein gegossen: Wir der Schultheiß Rath und Gemein zu Solothurn verkünden und thun kund ze wüssen menniglichen, und allen unsern Nachkommen ewiglich: daß in dem Jahr als man zalt dausend dreihundert achzig und zwei, auf St. Martins Tag znacht, da Graff Rudolph von Kyburg und die anderen Graffen von Kyburg, und ihre Helffer, unser Stadt unwisentlicher und on abgesagter Dingen, überfallen wollten han, und uns ermördet bei nacht, und bei näbel one schuld und wollt Pfaff Hans vom Stein (der ein Thumbher war) zu unserem Gottshuse, ihnen durch sein Hoff, der an unser Ringmauren stund, mit Verrätherschaft darin geholfen han, dan daß der heilig Gott und sein heilige Mutter Maria, unser liebe Frauw, und alle liebe Heiligen, und Marterer zu unserem Gotteshuse davor behütet:

So Gott nit selbs behüt ein Stadt
Der Mensch sin Wacht vergebens hat
Den wir bitten sie zhan in hut
Maria und die Heiligen gut.

240 Jahre lang blieb diese Inschrift stehen. 1622. wurde sie auf Verwenden des Nuntius von der Regierung mit einem kupfernen Bleche bedeckt, in welches die Fabel vom Ursprunge der Stadt und die St. Ursuslegende in Reimlein gebracht eingegraben waren. Die Spende, die man jährlich am St. Martinstage unter dem Rathhause den Bürgern als Angedenken gab, wurde 1567 abgeschafft; „deß waren die Chor-

herren wohl zufrieden", bemerkt der Chronikschreiber Hafner. Mag jetzt auch obige Inschrift verschwunden seyn, das feste entschlossene Handeln der Regierung von 1382 bleibt für ewige Zeiten ein der Nachahmung würdiges Beispiel. Die Wegnahme des Selzacherzehntens machte die Chorherrenstellen weniger anziehend. Erst nach zwei Jahren wurde Domherr Hans Inlasser ein Opfer der Pöbeljustiz; er soll auf der Folter zu tod gestreckt worden seyn. Dies gab zu der Sage Anlaß, als ob Hans von Stein geviertheilt, oder gar eingemauert worden wäre, da es doch gewiß ist, daß weder dem Hans von Stein, noch dem Propste Eberhard von Kyburg deswegen ein Haar gekrümmt wurde. Papst Clemens VII. verleibte dem Stifte die Pfarrkirche zu Wyningen ein, als ihn der Propst bittend darum angieng, weil sie ja die Hälfte der Einkünfte verloren hätten. Inlasser war vermuthlich unschuldig und mußte für das Verbrechen seiner Mitglieder höhern Ranges büßen.

1420 faßten die Chorherren alte und neue Klagen in einer eigenen Schrift von 20 Artikeln zusammen. Da hieß es: Die Bürger nehmen ihre Eigenleute ins Burgrecht auf; sie bannen die Stiftswälder, fordern von ihren Leuten Zehnten, ziehen dieselben gefänglich ein, pfänden sie, laden sie vor Gericht, fordern vom Stifte den bösen Pfennig; wollten ihnen die Kösten nicht bezahlen, welche sie für die Absolution von dem wegen Ermordung Inlassers sich zugezogenen Kirchenbanne statt ihrer an Rom entrichtet haben. Diese und andere Klagen, Zeugen ihres geheimen Ingrimms, wurden alle bis an den bösen Pfennig gütlich beigelegt; dieser zog ihnen wieder bis 1425 den Kirchenbann zu.

Dem gänzlichen Zerfalle der Stifter vorzubeugen, brachte der gelehrte Propst Felix Hämmerli eine Uebereinkunft zu Stande, vermöge welcher die Stiftsherren zu Solothurn, Münster, Zofingen und Werd sich verpflichteten, alljährlich einmal sich zu versammeln, und sich da über interessante wissenschaftliche Gegenstände zu besprechen (1421). Ob diese Versammlungen statt fanden, ist unbekannt; wenigstens kann die Geschichte keine guten Früchte aufweisen. Die Unwissenheit und Rohheit der Priesterschaft nahm fortwährend überhand. Ganz dem Geiste Jesu zuwider, der ein himmlisches Reich zu stiften kam, sich also mit der Politik nie befaßte und Abgaben zahlte, wenn es die Regierung verlangte, mischte sie sich in Dinge, die nicht in ihr Bereich gehören, und das Wort Gottes war ihnen Nebensache. Den Geist der Religion faßten sie nicht auf, und hielten sich am leeren Ceremonienspiele. Das Leben des Klerus war so unordentlich, daß die Regierung Verordnungen wider ihn ergehen ließ 1525. Das Volk war ungebildet und wußte den Kern von der Schale nicht zu unterscheiden. Bei diesem Zustande der Dinge wurden die Lehren und Grundsätze der Reformation von Vielen sehr günstig aufgenommen. Die Fortschritte der neuen Lehre zu hemmen, entdeckten die Chorherren die Gebeine der Martyrer Urs und Viktor und stellten sie der öffentlichen Verehrung aus. Der heil. Vater gab der Regierung viele Rechte und Freiheiten, z. B. das Recht der Propstenwahl, dem Volke reichlichen Ablaß. Gleichzeitig wurde auch in Solo-

thurn, wie anderwärts, die Ablaßkrämerei stark betrieben, und bald konnte Haller seinem Freunde Glareanus schreiben: „Das Evangelium hat zur Ehre des Makrinus gesiegt." Als aber aus der Glaubenstrennung Unruhen, Neckereien und Feindseligkeiten entstanden, die sich nach der Schlacht bei Kappel, als die Solothurner Kriegskosten bezahlen sollten, vermehrten, da war es der Regierung darum zu thun, Ruhe und Eintracht wieder herzustellen; denn schon wäre Bürgerblut geflossen, wenn nicht der Heldenmuth Schultheiß Wengis der Wuth des fanatisierten altgläubigen Pöbels Einhalt gethan hätte. Da nun die Handhabung der alten Lehre allein Frieden zu bringen schien, so wurde sie überall wieder eingeführt. Da galt der monarchische Grundsatz: cujus est regio, ejus est religio. Weil die Regierung oder die Stadt katholisch blieb, mußte es das Landvolk auch bleiben; denn es war ja mit Leib und Seele angekauft; weil Bern die neue Lehre annahm, so mußten sie auch die Bucheggberger annehmen, unter dessen Oberherrlichkeit sie standen. Eigene Ueberzeugung spielte da eine untergeordnete Rolle.

Das selbstständige Handeln der Regierung dieser Zeit wurde von dem Klerus nicht im mindesten bestimmt. 1535 forderte sie den Stiftsherren ihre Wysungszeddel (Einkommenschrift) und setzte ihnen einen Vogt. Ungehorsame Geistliche wurden fortgeschickt, ans Halseisen gestellt, oder mit Kerkerstrafe belegt. Es muß hier aber zum Ruhme der solothurnischen Geistlichkeit behauptet werden, daß sie sich nach der Reformation von unbefugten Handlungen, Aufregungen und Umtrieben ferne hielt; freilich ist dies nicht weniger der strengen Wachsamkeit der Regierung zuzuschreiben. Der Pfarrer zu Kestenholz, der die vorbeireisenden Gesandten von Schaffhausen beschimpfte, wurde auf Befehl der Regierung vom Vogte zu Bechburg „für eine Collation" in das Gefängniß gelegt; er durfte ihm einen Mantel umlegen, weil es Spätherbst war. 1589 drohete der Nuntius Solothurn mit Bann, wenn es fortfahre, Heinrich IV. und der Ligue Vorschub zu leisten. Solothurn beantwortete den Brief nicht, und beschloß, wofern der Nuntius wieder schriebe, den Brief uneröffnet zurück zu schicken. Gleichzeitig wurde den Priestern befohlen, „daß sie sich des Krieges nützit annehmen, sondern über die Bibli gangend, und in derselben kriegend." Bei diesem Anlasse wurde Peter, der Frühmesser, „andern zu einem Exempel in die Kefi gelegt." Den Predigern gebot man, daß sie in den Predigten das Wort Ketzer nicht brauchen sollen.

1588 wurde zu Solothurn, 1648 zu Olten und 1672 zu Dorneck das Kapuzinerkloster errichtet; 1644 wurde das Frauenkloster zu St. Joseph, des dritten Ordens des heil. Franziskus gestiftet, so wie jenes der Salesianerinnen von der „Heimsuchung Mariens." 1617 jenes der Klarissen zum „Namen Jesus." Der alte Hafner nennt diese Klöster geistliche Vorwerke oder Schanzen.

Im Jahre 1627 erhoben sich zwischen der Regierung und dem Stifte neue Zwiste. Als nämlich unter Propst Pfau das Statutenbuch verbessert wurde, trugen die Chorherren in dessen Vorrede ihre längst verlornen Vorrechte als noch geltend ein. Die Urheber und Verfasser davon mußten nun die schriftliche

Erklärung von sich geben, daß sie niemals auch nur den entferntesten Gedanken gehabt hätten, durch diese Vorrede die Rechte der Regierung anzutasten, welche sie feierlich anerkennen und in allen Theilen als wohlerworben betrachten. Kaum war dieser Streit geendet, als das Kloster Maria Stein die Oberherrlichkeit einiger Dörfer ansprach. Kurz vorher (1648) wurde dieses Gotteshaus aus dem Beinwylerthale nach Maria Stein verlegt, und fieng nach und nach an, sich aus seiner frühern Dürftigkeit zu erheben. Solothurn bewies die Hoheitsrechte und das Kloster mußte sie anerkennen.

Die Jesuiten hatten nicht nur auf das Erziehungswesen und das Kirchliche, sondern auf das gesammte politische Leben großen Einfluß. Schon bei ihrer Aufnahme (1646) suchte man dem vorzubeugen, was dann wirklich erfolgte; es wurde da bestimmt, daß sie sich „allen Faktionen, Stand- und Haussachen bemüssigen sollen." Bald mußte die Regierung ihnen und allen Klerikern verbieten, bei so unzähligen Gelegenheiten in den Häusern herumzuschwärmen und Glückswünsche und Besuche abzustatten. Die Jesuiten suchten vorzüglich durch glänzendes Ceremoniengepränge das Volk vom Pfarrgottesdienste zu entfernen und an sich zu ziehen. Als sie 1773 aufgehoben wurden, fand man bei ihnen 940 Louisd'or in spanischen, französischen, portugiesischen und genuesischen Goldstücken.

Nach der Aufhebung der Jesuiten belebte eine geraume Zeit hindurch ein guter Geist einen beträchtlichen Theil der Geistlichkeit. Wissenschaftliches Streben wurde besonders vom Kantor Hermann angeregt. Um ihn versammelte sich ein schöner Kreis aufgeweckter Mitbrüder; Viele sehen wir segensvoll in der ökonomischen Gesellschaft wirken; Andere als Mitglieder der helvetischen Gesellschaft über das gewöhnliche Leben und die gemeinen Ansichten sich erheben. Um diese Zeit beschloß die Regierung von Balthasars Jura Helvetiorum circa sacra ein Exemplar in's Archiv und eines auf die Stadtbibliothek zu legen.

Als die Franken den vaterländischen Grenzen sich naheten, da wurde das Volk gegen sie fanatisirt, als ob sie Feinde der Religion wären; die Franken kamen, ihre Grundsätze blieben und auch die Religion blieb mit ihnen. Unter der helvetischen Regierung wurde manche Stimme laut: die Chorherren u. s. w. brachten auch gar zu wenig Nutzen dem Vaterlande. Da sprach der solothurnische Stadtpfarrer Pfluger: „Gebt mir vier Hülfspriester und es genügt für die ganze Stadtgemeinde." Auf die Mediationsregierung hatten im Anfange einige Geistliche bedeutenden Einfluß. 1810 wurde der aufgeweckte J. Hegelsmüller, Pfarrer in Gretzenbach, Freund des hochgefeierten Wessenbergs, aus dem Kantone gewiesen, weil er geprediget, die Muttergottesbilder unterscheiden sich blos durch ihren materiellen Werth; die Rosenkränze werden nur mit dem Munde gebetet; das Gute der Bittgänge bestehe nicht in ihrer Länge u. dgl.

Die Regierung von 1814 bemühte sich, dadurch beim Volke ihr Ansehen zu befestigen, daß sie überall Religion heuchelte. Dies that sie schon in ihrer ersten Proklamation, als sie sich

„unter Gottes des Allmächtigen Schutz und Segen, ohne welchen nichts Gutes auf Erden gedeihen kann, als souveräne Gewalt der Stadt und Republik Solothurn“ konstituirt zu haben vorgab; in Bezug auf den Klerus hieß es da: „Die ehrwürdige Geistlichkeit unsers Kantons, die sich unter allen Umständen durch ihre Tugend und Anhänglichkeit an die gute Sache ausgezeichnet und die deshalben unserer Hochachtung, ewigen Dankbarkeit und unsers Schutzes bei allen Gelegenheiten versichert seyn kann, wird mit verdoppelten Kräften zum heilsamen Zwecke des allgemeinen Wohls mitzuwirken sich aufgemuntert fühlen; denn schon lacht ihr die Hoffnung, in kurzem die Fesseln gesprengt zu sehen, in welchen zügellose Herrschsucht das heil. Oberhaupt der Kirche gefangen hält.“ Die Pfarrer suchte sie vorzüglich dadurch in ihr Interesse zu ziehen, daß sie ihnen Hoffnung machte, künftig auch auf die besten Pfründen zu gelangen; von den Chorherrenstellen freilich war da keine Rede. Bald geschahen auch in kirchlicher Beziehung mächtige Rückschritte, und hellsehende Männer behaupten, daß ohne die letzte Umgestaltung der Dinge die Jesuiten nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Namen nach ins Gebäude des Kollegiums gestiegen wären. Nach vielfältigen und langen Unterhandlungen kam mit ungeheuern Kosten das neue Bisthum Basel zu Stande, dessen Concordat von vortrefflichen Staatsmännern keineswegs unter die vortheilhaften gezählt wird. Seit dem Sturze der Oligarchen 1831 verschwor sich mit ihnen ein Theil des Klerus, alles Neue beim Volke zu verdächtigen, indem man wieder Gefahr der Religion vorschob; die neue Ordnung der Dinge wird bestehen und mit ihr die Religion. Es mußte unserer Zeit aufbehalten bleiben, daß ein obwohl kleiner Theil des solothurnischen Klerus, der sonst im Allgemeinen früher eben so friedlich und vernünftig, als der von Luzern und Freiburg streitsüchtig und bigottisch war, diesen Pfad verließ, und dem wahren Geiste der Christuslehre zuwider eine finstere Richtung nahm. Diese äußerte sich vorzüglich bei der neuen Organisation des Schulwesens, da wieder Religionsgefahr vorgeschoben wurde, weil man nicht ihnen allein die Aufsicht über das Volksschulwesen anvertraute; die Organisation gieng vor sich, die Religion blieb. Der Verfasser glaubt aber behaupten zu können, daß die Fackel der Zwietracht meistens von Fremden in die friedlichen Gaue unsers Kantons geworfen werde, und daß jene Diener eines falschen über die ganze Schweiz verbreiteten Priesterthums, die unser Kanton nährt, Schwache und Verführte seyen.

Die meisten der im Kantone sich befindenden Geistlichen machten ihre Studien in Solothurn; von jenen, die im früher zu Mailand bestandenen Seminar waren, leben nur noch wenige; einige der jüngern Priester habe ihre theologischen Studien in Landshut und in Tübingen vollendet. Es besteht noch kein Seminar in Solothurn. Kandidaten des geistlichen Standes, so wie die Novizen, auch die jungen Geistlichen, die sich um eine Pfründe bewerben wollen, müssen laut Gesetz vom 19. Christmonat 1834 eine Prüfung aushalten. Die erste wurde von neun Geistlichen bestanden (Oktober 1835). Die Väter Kapuziner sind von jeder Prüfung frei. Man zählt unter den Pfarrern Armen-

freunde, Schulfreunde; Schriftsteller wenige; einige sollen dem wissenschaftlichen Leben nicht hold seyn, andere nicht eidgenössische und republikanische Gesinnungen haben. Ueberhaupt aber findet man unter den solothurnischen Geistlichen viele, die ihrem erhabenen Berufe, der da ist Bildung des Volkes, mit unerschütterlichem Eifer nachleben. Bucheggberg erfreut sich einiger gebildeter Männer als Pfarrer; hier ist auch die religiöse Bildung in mancher Hinsicht weiter vorgerückt, als anderwärts.

Es giebt kein eigentliches Korrektionshaus; man bedient sich statt dessen der Klöster.

Für alte unbrauchbare Priester ist nicht gesorgt.

Aus dieser nur ganz kurzen Darstellung der kirchlichen Verhältnisse im Kantone Solothurn mag erhellen, daß daselbst viele der wichtigern sogenannten Badenerkonferenz-Artikel in der Ausübung bestehen, ohne daß damit Aufsehen gemacht wurde.

Oeffentlicher Gottesdienst.

An den meisten Orten beginnt der vormittägige Gottesdienst an den Sonntagen im Sommer um 8 Uhr, im Winter um 9 Uhr. Nach der Segnung des Weihwassers und der Anrufung des heil. Geistes durch ein teutsches Lied nimmt die Predigt den Anfang, vor welcher von einigen Pfarrern der als Motto dienende Schrifttext auch noch in lateinischer Sprache angeführt wird; nun folgt die Ablesung der heiligen Feste der kommenden Woche und was für die Verstorbenen gehalten wird, dann die Verkündung der Hochzeiten, bei welchen von den meisten Seelsorgern immer die gleichen Titulaturen beibehalten werden. Während der heil. Messe ertönen teutsche Kirchenlieder. Nach Beendigung derselben (an einigen Orten auch zwischen der Predigt und heil. Messe) werden die Gesetze und Verordnungen der Regierung, auch Steigerungen, Ganten u. s. w. abgelesen; die letztern in einigen Pfarreien schicklicher außerhalb der Kirche. Nachmittags wird an höhern Festtagen die teutsche Vesper gesungen; an gewöhnlichen Sonntagen für die Jugend Religionsunterricht gehalten; in der Fastenzeit findet dieser auch an drei Werktagen statt. In vielen Kirchen wird auf den Abend ein Rosenkranz gebetet. Alle Tage wird in den Pfarrkirchen die heil. Messe gelesen. Nur allein lateinische Lieder und Psalmen hört man in den Kloster- und Stiftskirchen singen.

Weil der Kanton Solothurn unlängst noch unter drei Hirten stand, so findet man die Rituale, nach welchen die heiligen Sakramente ausgespendet werden, sehr verschieden; ganz lateinische, lateinische und veraltet teutsche, selten ganz teutsche; es besteht hierüber jetzt noch keine Vorschrift.

In vielen Pfarrkirchen sind das Jahr hindurch mehrere Beichttage, an welchen sich viel Volk versammelt; bei den V.

B. Kapuzinern finden einige Concurse statt. Die Kapuziner haben auf manchen Pfarreien 6 — 8 Missionen jährlich.

Vor der Reformation waren 56 Feiertage; 1529 wurden 17 ganz abgeschafft, 9 halb gefeiert, 30 blieben. Diese sind bis auf die gegenwärtige Zeit auf 18 heruntergeschmolzen, unter denen 2 St. Ursustage gezählt werden. Nebst diesen hat jede Pfarrgemeinde noch einen oder zwei Specialheilige, deren Jahrestage festlich begangen werden. Der letzte Feiertag, der aufgehoben wurde, ist der St. Annatag; er wurde auf den Sonntag gestellt, 1827. Bei unbeständiger Witterung wird zur Zeit der Frucht- und Heuärnte auch an Sonn- und Feiertagen gearbeitet. Längere Bittgänge, als auf eine Stunde, werden wenige mehr gehalten.

Kirchenverfassung.

Schon seit der grauen Vorzeit gehörte der links der Aare gelegene Kantonstheil oberhalb der Sigger zum Bisthum Lausanne; jener unterhalb der Sigger zum Bisthum Basel; die rechts der Aare liegenden Gemeinden waren dem Bisthume Konstanz einverleibt. Die Bisthümer Lausanne und Basel gehörten unter das Erzbisthum Besançon; Konstanz aber unter Mainz. Das Ruralkapitel Solothurn begriff die lausannischen Pfarrgemeinden; das Buchsgauer Kapitel (Buxgaudia) umfaßte das Buchsgau; das Wilisauer Dekanat die konstanzischen Pfarreien; das Leimenthaler Dekanat (Vallis lutosa) alle unterhalb den Bergen liegenden Gemeinden. Der Dekan war in seinem Bezirke bischöflicher Commissar. Die französische Revolution brachte viele Veränderungen mit sich; der Bischof von Basel hatte früher den Titel: Fürst des heil. römischen Reichs, der jetzt aufhörte; man sah diesen Hirten später oft Jahr und Tage nicht mehr in seinem Bisthume. Das Leimenthaler Dekanat hörte auf, und sein Vermögen verschwand. 1815 wurde der 1200 Jahre lang mit Konstanz bestandene Diözesanverband gewaltsam zerrissen, wozu auch das solothurnische Aristokratengeschlecht die Hand bot. 1828 wurde durch das Konkordat eines neuen Bisthums Basel, dem die Kantone Luzern, Solothurn, Bern, Zug, Basel, Thurgau und Aargau beitraten, die Stadt Solothurn zum Sitze des Bischofs und die Stiftskirche zu St. Urs zur Domkirche bestimmt; die große Idee eines Nationalbisthums zerfiel bei den vielen Kantonalinteressen. Man zählt 21 Domherren; früher waren deren 24, die allesammt dem teutschen Adel entsprossen, oder aber Doktoren der Gottesgelahrtheit seyn mußten. Der gegenwärtige Bischof J. A. Salzmann ist unter den baselschen Bischöfen der 81ste. Die den Kanton Solothurn betreffenden Geschäfte besorgt der Bischof selbst, ohne sie mit einem Commissar zu theilen. Unter den Kapiteln besteht nur noch jenes des Buchsgaues; es versammelt sich selten. Einem Kapitelsbeschlusse zufolge werden seit 1832 fortwährend lehrreiche Schriften kirchlichen und pädagogischen Inhalts angeschaft und an die Mitglieder herumgeschickt. In jüngster Zeit haben einzelne Kapitelsbrüder eigen-

mächtig Memoriale verfaßt, und sie als Beschlüsse des gesammten Kapitels ausgegeben, was jedoch nicht ungeahndet blieb.

Im Bucheggberge bestehen in jeder Pfarrei Sitten- oder Chorgerichte, wie sie früher auch in den andern Pfarrgemeinden waren; ihre Aufgabe hat jetzt die Polizei zu lösen.

Zahl der Pfarrer, Wahlart und Besoldung.

Der Kanton Solothurn hat gegenwärtig 69 Pfarreien, unter denen 5 reformirte sind:

Solothurn	2
Bucheggberg . . .	4
Kriegstetten . . .	6
Läbern	9
Balsthal	16
Olten	7
Gösgen	7
Dorneck	9
Thierstein	9

Unter diese ist auch die bernische Kirchgemeinde Oberwyl gezählt, welcher 5 Dörfer des Bucheggbergs einverleibt sind. Zur Pfarre Messen gehören auch 5 bernische Gemeinden. Die Pfarrer am Bucheggberg gehören zum Dekanate von Büren, Kantons Bern.

Folgende Kirchgemeinden wurden in den zwei letzten Jahrhunderten gegründet, oder im gegenwärtigen:

Im 17ten.

1606 Welschenrohr.
1616 Wolfwyl.
1628 Gänsbrunnen.
1640 Büsserach.
1643 Lützel.
1644 Holderbank.
1644 Meltingen.
1664 St. Nikolaus.
1675 Isenthal.
1679 Starkirch.
1682 Fulenbach.
1683 Aeschi.
1695 Günsberg.

Im 18ten.

1799 Hochwald.

Im 19ten.

1804 Niederbuchsiten.
1805 Härchingen.
1805 Himmelried.
1808 Witterswyl.
1820 Erschwyl.
1825 Gempen.
1835 Solothurn, reformirte Pfarre.

Einige dieser Pfarreien dürften besser ausgerundet werden.

Die meisten Kollaturrechte hat die Regierung Solothurns mit dem Ankaufe der verschiedenen Herrschaften erworben, andere durch Tausch an sich gebracht. Die Regierung setzt 49 Pfarrer, und seitdem sie die Verwaltung des Stiftes übernommen, giebt sie noch den Pfarrer nach Grenchen, Betlach, Messen, welche sonst vom Stifte, nach Oberdorf und Zuchwyl, welche sonst allein vom Propste mit Pfarrern versehen wurden. Aus dreifachem Vorschlage der Regierung von Bern werden die Pfarrer am Bucheggberg, aus dreifachem Vorschlage der

reformirten Gemeinde Solothurns wird ihr der Pfarrer erwählt. Das Stift Schönenwerth giebt den Pfarrer nach Olten, Stüßlingen, Trimbach, Starkirch und Gretzenbach, und wählt seine 4 Kapläne. Der Abt von St. Urban schickt einen seiner Conventualen als Pfarrer nach Deitingen; der Abt von Maria Stein schickt Conventualen als Pfarrer nach Metzerlen, Hochstetten, Beinwyl, Erschwyl, Büsserach, Breitenbach oder Rohr und Pantaleon, auch ins aargauische Dorf Wittnau; die letztern 3 Pfarrer führen den Propsteititel, weil vordem mehrere daselbst wohnende Klostergeistliche unter ihnen standen, welche benachbarte Dörfer als Pfarrer excurrendo versahen. Die Regierung wählt die Chorherren zu Schönenwerth, und früher je den dritten Monat jene zu Solothurn, den Propst immer; seit der Verwaltungsübernahme hat sie auch den Monat der Chorherren bekommen; den andern Monat wählt die Stadtgemeinde Solothurns. Auch die Wahl der Stiftskapläne kömmt jetzt der Regierung zu. Aus der Wahl des Propstes, die, wie früher öfters, auf keinen Stiftsherren fiel, entspannen sich die bekannten Zwiste.

Vor und nach der Reformation bis gegen den Anfang des verflossenen Jahrhunderts wurden Geistliche ohne Unterschied der Heimath, auch aus andern Kantonen als Pfarrer selbst auf die besten Pfarreien angestellt. Später kamen die Pfarrstellen den Stadtbürgern, die Chorherrenstellen den Patriciern ausschließlich zu Theil. Es geschah nicht selten, daß die Söhne der letztern schon in der Wiege zu Chorherren erwählt wurden. Das war ein Jagen und Treiben, wenn ein Pfarrer, ein Chorherr dem Tode nahe war; auf einen schönen Wirkungskreis wurde da niemals Rücksicht genommen. In dieser alten, guten Solothurner Zeit mochte ein Landeskind mit höchster Noth tonsurirter Chorgeiger werden. J. Disteli, von Olten, bath M. G. Herren und Obern, ob er auf die schlechteste Pfarrei, zwischen allen Bergen im Schwarzbubenlande, anhalten durfe, wenn er für einige Jahre den beschwerlichen Posten als Vikar in Rammiswyl annähme; er wurde von ihrer Gnaden Weisheit — abgewiesen. Die Mediationsregierung erwählte ihn zum Chorherren in Schönenwerth; denn diese fand es nöthig, in dem Wahlunwesen nach und nach Ordnung zu schaffen. Nach dem Jahre 1814 kam auch das Engherzige bei den Wahlen wieder an die Tagesordnung. Wer sich um eine Anstellung bewarb, mußte wieder von einem Rathsherren zum andern wandern, und selbst der Frau Jung- und Alträthin und der Frau Schultheißin die Aufwartung zu machen nicht vergessen. Wie mußten sich die Rathsherren geschmeichelt fühlen, die geistlichen Diener, einen nach dem andern demüthig vor ihnen erscheinen zu sehen; selbst Rathsherren ab der Landschaft ließen sich das gefallen. Die Sache war so sehr in das alte Geleise wieder eingeleitet, daß bei der Wahl des Bischofs ein Patricier ganz böse fragte: „Ce Salzmann là n'est-il pas seulement d'une famille bourgeoise?“ Weil die gegenwärtige Regierung bei den Wahlen Alter, Fähigkeit und Verdienst zur Richtschnur nehmen wird, so hat sie sich den Haß Vieler zugezogen. Möge dieses früher bestandene, höchst entehrende Unwesen bei den Wahlen überhaupt nie wieder einschleichen; kein Bewerber wird sich ihm

unterziehen, er sey denn ein Kriecher; kein Wahlmann wird es verlangen, oder er steht auf gutem Wege ein Aristokrat zu werden.

Die Besoldung des Bischofs ist 10,000 Fr. Die Besoldung eines Domherren in Solothurn belauft sich im Durchschnitte auf 2600 Fr.; die eines Chorherren in Schönenwerth auf 1600 bis 2000 Fr.; ihre Kapläne erhalten 700 bis 900 Fr. Das Einkommen der Pfarrer steigt von 800 auf 1200 und 2000 Fr. Die Einkünfte bestehen theils in Geld, theils in Bodenzinsen und Zehnten, welche letztere jetzt fast überall losgekauft werden. Jeder dieser Geistlichen hat ein Haus mit Garten und 8 bis 10 Klafter Holz jährlich. Die Kirchenopfer, früher ein ansehnlicher Beitrag zur Besoldung, haben sich sehr vermindert; auch bei Entrichtung der Stolgebühren will der Eifer erkalten; Verehrungen von Seite der Pfarrkinder sind immer noch beträchtlich.

Die Dispensengelder, die jährlich aus dem Kantone dem Bischofe eingeliefert werden, betragen im Durchschnitte 1200 Fr.

Reformirter Gottesdienst.

Die Zahl der Reformirten und ihrer Pfarrer u. s. w. wurde schon angeführt. Bekanntlich wurde in den Tagen, als versucht wurde in Solothurn die Reformation einzuführen, einige Zeit hindurch vom gleichen Priester in der St. Ursuskirche den Altgläubigen, in der Franziskanerkirche den Neugläubigen Gottesdienst gehalten. Bald aber wurde den Letztern kein eigener Cultus vergönnt; sie mußten ein neues Vaterort suchen. Seither haben sich nach und nach, besonders auch aus dem Bucheggberg viele reformirte Partikularen niedergelassen, die, weil sie thätig und unternehmend waren, immer mehr und mehr empor kamen. Ihre Anzahl ist gegenwärtig auf 200 Seelen angewachsen. Bisher mußten sie zur Anhörung des Wortes Gottes nach dem eine Stunde entfernten Lüßlingen sich begeben. Daher fühlten sie schon lange das Bedürfniß, in Solothurn selbst einen eigenen Seelsorger und eigenen Gottesdienst zu haben. Das ruhmwürdige Unternehmen, dieß auszuführen, fand allgemeinen Anklang und Theilnahme. Viele Regierungen und gutdenkende Partikularen von nahe und ferne unterstützten es durch reichliche Spenden. Die Regierung Solothurns giebt der neuen Kirchgemeinde jährlich 300 Fr. auf 10 Jahre, und räumte ihnen die St. Stephanskirche ein (17. Juni 1835). Den 2. August wurde der erste Gottesdienst gehalten. Katholische Brüder sangen zur Weihe das schöne Lied: Wir glauben all' an einen Gott u. s. w. Der wirkliche Pfarrer J. Lindt, von Bern, verkündet das Wort des Herrn mit Salbung und Nachdruck.

Anleitung,

den Kanton auf das Zweckmäßigste zu bereisen.

Was immer für ein Zweck den Reisenden in die Gauen der Schweiz führen mag, im Kantone Solothurn wird er gewiß denselben mehr oder weniger erreichen.

Zum Vergnügen. Wenige Schweizerstädte erfreuen sich einer so reizenden Lage, wie Solothurn. Von da aus bieten sich viele Ausflüge nach interessanten Stellen dar. Vor allem winket die lachende Höhe des Weißensteins, wo der Anblick der Wunder Gottes Auge und Geist fesselt, und das sorgenfreie Alpenleben hohen Genuß giebt. Es rühme sich Niemand, die Naturschönheiten und Naturwunder des schweizerischen Hochlandes gesehen zu haben, er habe denn diesen Naturtempel betreten. Ein Besuch der merkwürdigen Einsiedelei, der Bäder zu Grenchen und Kriegstetten wird ihm mannigfaltige Freuden gewähren. Das wichtig gelegene Olten, Balsthal in romantischer Gegend, zu durchreisen, wird Niemand gereuen. Das herrlich gelegene Dorneck ist von Basel aus eines Besuches werth.

Für den Botaniker. Aus dem angeführten Verzeichnisse der merkwürdigern Pflanzen ergiebt sich, daß zumal der solothurnische Jura dem Pflanzenkenner nicht unwichtig sey. Die flora montana inferior, montana superior et alpina inferior wird mannigfaltig entwickelt angetroffen. Der auch in dieser Beziehung so höchst interessante Weißenstein wird ihm reiche und köstliche Ausbeute gewähren, den er daher zum Mittelpunkte seiner Bergwanderungen wählen wird. Gerne werden die Botaniker Roth oder Studer, die man beim Hinaufsteigen besuchen mag, die Fundorte dieser oder jener merkwürdigen und seltenen Pflanze näher bezeichnen und so das Auffinden erleichtern. Vom Weißensteine mag sich der Pflanzensammler über die Röthe nach den Zacken der Balmfluh und den Schmiedenmattbergen wenden. Die Bergabhänge von Attiswyl und Wietlisbach, die Felskuppen der Klus und des Roggens werden sein Herbarium mit mancher seltenen Pflanze bereichern. Im Torfboden am Aeschisee blüht manch gesuchtes Pflänzlein; manches verbergen die Wälder auf den Molassehügeln am Buchegg berge.

Für den Mineralogen und Geognosten. Unstreitig ist für diese der Kanton Solothurn unter allen nördlichen der wichtigste, indem sowohl der Jura mit all' seinen mannigfaltigen Gebilden, als auch die Molasseformation an vielen Stellen so deutlich enthüllt den Augen des Forschers sich darstellt. Noch ist besonders über den grauen Jura manche Aufgabe zu lösen und manches aufzuklären; noch stößt man, so oft man ihn ersteigt, auf Entdeckungen und Erscheinungen, die würdig sind, den verschiedenseitigen Beobachtungen, Vergleichungen und Erörterungen der Gebirgsforscher unterworfen zu werden. Jeder Reisende wird wohl thun, vor seinen Exkursionen das Museum

der Stadt Solothurn zu besuchen, in welchem er auf die verschiedenen Gebirgsarten und ihr Vorkommen, auf die zahllosen und seltenen Versteinerungen aufmerksam gemacht wird, die der Schooß des Jura birgt. So wird er seine Wanderungen besser einrichten und bestimmen können. Die geognostisch wichtige Gegend von Balm soll er besonders näher ins Auge fassen. Bei unzähligen Granitblöcken vorbei, gelangt er beim Galmis zu den letzten Spuren der Molasse; bei Balm, Günsberg und über die Röthe lassen sich vollständige Profillinien ziehen; Belegstücke aller Gebilde können leicht gesammelt werden. Fossile Reste organischer Körper sind überall zerstreut. Das Auftreten des Muschelkalkes, des Gypses und Keupers werden hier die Aufmerksamkeit des Beobachters in Anspruch nehmen. Ein Besuch in den Erzgruben von Welschenrohr wird ihn über das Vorkommen des Bohnerzes aufklären; obwohl es mehr zu rathen ist, die Eisenbergwerke Balsthals zu besuchen, wo man die gesammte Bereitung des Eisens zu beobachten Gelegenheit hat. Die berühmten Steinbrüche sind in verschiedener Beziehung höchst belehrend; auch den Mühlsteinbrüchen Schnottwyls soll man seine Aufmerksamkeit widmen. Die Umgegend von Olten wird dem Gebirgsforscher in mancher Beziehung wichtig seyn. Hier erscheint eine noch nicht genugsam untersuchte Nagelfluh; am Hauensteine sind viele Mergelgruben geöffnet; der rosenrothe faserige Cölestin wird häufig gefunden; die gesammten Gebilde des Jura in ihren verschiedenen Abstufungen und Nüancen sind hier der neuen Straße nach in kleinem Raume aufgedeckt; der Oolith vom feinsten Korne des Mohnsaamens bis zur Größe einer Nüsse; das bunte Gemisch des Keupers, die verschiedenen Gypsarten, die deutlichen, ganz vollständigen Gewölbe des Muschelkalkes in der Nähe des Alphofes Reisen und dergl., werden den Naturforscher über Vieles aufklären. Bei Gösgen erscheint der obere Rogenstein, noch lange nicht genugsam gekannt, mit seltenen Petrefakten.

Der Geschichtsforscher wird die Stadt- und Stiftsbibliothek nicht unwichtig finden; erstere besonders für die Schweizergeschichte. Das Staatsarchiv schließt viele wissenschaftliche Schätze in sich, die von einem Manne, der für das historische Fach Vorliebe mit Ausdauer in sich vereint, zu Tage gefördert werden sollten. Die Copien- und Missivenbücher beginnen 1456, die Rathsmanuale 1458; die ältern Schriften zerstörte eine Feuersbrunst. Im Stiftsarchive zu Solothurn, im Archive des Klosters Maria Stein liegen noch historisch wichtige Aktenstücke verborgen, die den gründlichen Forschern unserer Zeit nicht länger vorenthalten werden sollten. Die Schlachtkapelle zu Dorneck, die Siegstrophäen des Zeughauses zu Solothurn sind redende Zeugen der schweizerischen Heldenzeit.

Künstler und Kunstfreunde treffen in Solothurn an: Disteli, Maler; Rust, Gypsarbeiter; Cäsar, Klaviermacher; Kulli, Mechaniker; in Oensingen: Sesseli, Bildhauer; in Zuchwyl: Kaufmann, Mechaniker; in Balsthal; Brunner, Mechaniker. Malerische, imposante Naturansichten finden sich in der Umgegend der Einsiedelei, auf dem Weißensteine, vorzüglich in

der Gegend der Klus, Balsthals und der Hauensteine, auch im Beinwylerthale.

Für den Fabrikanten und Kaufmann.

Fabriken in Seidenzeugen: Franz Ulrich Balli, Söhne, in Schönenwerth.

Cattunfabriken: Frei Munzinger, Gebrüder Christen, in Olten; Dürholz und Comp., in Solothurn.

Strumpffabrikation: Bartholome Brunner, sel. Erben, Urs Jos. Brunner, Martin Brunner, Urs Jos. Büttiker, Aloys Christen, Bartholome Frei, Georg Frei, Joseph Frei, Philipp Kümmerli, Franz Jos. Meier, Martin Meier, Konrad Bonarx, alle in Olten.

Kappenfabrikation: A. M. Frei, geb. Wyß, Joseph Kulli, Urs Jos. Kulli, in Olten; Gebrüder Strub, in Trimbach; Jakob Brunn, in Schönenwerth; Urs Joseph Moll, in Dulliken.

Halbleinfabrikation: J. Schumacher, Bartholome Frei, Gebrüder Christen, in Olten.

Eisenwerk: Von Roll und Comp.

Eisenhandlungen: Jäggi und Müller, in Solothurn; Ulrich Munzinger, in Olten.

Eisendrathfabrikation: Konrad Munzinger, in Olten.

Holzessigfabrikation: J. Kottmann, in Solothurn.

Glockengießer: Kaiser. Büchsenschmiede: Ruof.

Tuchhandlungen: Fröhlicher, Burkard, Kummer, in Solothurn; Ulrich Munzinger, J. Brosi, J. Klein, in Olten.

Colonialwaarenhandlungen: Christ, Ackermann, Bettin u. a. m., in Solothurn, U. Munzinger, in Olten.

Bordenfabrikation: J. J. Jäggi, in Balsthal.

Weinhandlungen: K. Disteli, J. Meier, E. Trog, P. Bürgi, B. Klein, in Olten; J. Frei u. a. m., in Solothurn.

Papierfabrikation: B. Ziegler, in Kriegstetten; Brosi, in Mümliswyl.

Buchhandlung: Amiet-Lutiger; Papierhandlung: Brosi, in Olten; Walser, in Solothurn.

Buchdruckereien: L. Vogelsang, J. Gaßmann, J. Vogelsang-Graff.

Die Entfernung Solothurns von folgenden Orten des Kantons beträgt:

bis	St.	bis	St.
Aeschi	2	Lüßlingen	3/4
Aetigen	1 3/4	Lützel	11 2/4
Allerheiligen	2 3/4	Meltingen	8 2/4
Balsthal	4 1/4	Messen	3
Bellach	1	Maria Stein	12
Beinwyl	8	Mümliswyl	5
Biberist	1	Nennikofen	2/4
Breitenbach	9 1/2	St. Nikolaus	2/4
Büren	13	Oberbuchsiten	4 1/4
Dorneck-Brugg über den Paßwang	12	Oberdorf	1 3/4
Erlisbach	9	Oensingen	3 3/4
Fulenbach	5	Olten	7
Gänsbrunnen	4	Paßwang	6
Gösgen, Ober	8	Roderdorf	13
Grenchen	2 1/4	Schartenfluh	13
Hägendorf	6	Schnottwyl	3
Hauenstein, Unter	8	Schönenwerth	9
Kappel	6	Seewen	11
Kienberg	10	St. Verena Einsiedelei	3/4
Klus, Innere	3 3/4	Weißenstein	3
Kriegstetten	1	Winde, die hohe	9
Lohe	1 1/4	Wolfwyl	4 3/4
Lostorf	8 2/4	Zuchwyl	1/4

Die Entfernung Solothurns von den Hauptorten anderer Kantone beträgt:

bis	St.	bis	St.
Aarau	9 3/4	Locarno	52 2/4
Altorf	26 1/4	Lugano	53 2/4
Appenzell	34 2/4	Luzern	16 3/4
Basel	48 2/4	Neuenburg	12 1/4
Bellinzona	12 1/4	Sarnen	21 1/4
Bern	6 1/4	Schaffhausen	30
Chur	44 2/4	Schwyz	25 1/4
Frauenfeld	26 1/4	Sitten	39 2/4
Freiburg	13	Stanz	19 2/4
Genf	30 1/4	St. Gallen	34
Glarus	31 2/4	Trogen	36
Herisau	32 1/2	Zug	19 1/4
Lausanne	20	Zürich	19

Zweiter Theil.

Alphabetische Beschreibung des Kantons.

A.

Aare, Seite 44 ff.

Aarenthal, S. 39 ff.

Aeschi, Pfarrdorf mit 345 Einwohnern und 44 Häusern, in der Amtei Kriegstetten *), an der Straße von Solothurn nach Herzogenbuchsee, unweit der Kantonsgrenzen. Von der Straße von Zürich nach Bern ist es nur eine halbe Stunde entfernt. Das Dorf liegt an der Südseite eines fruchtbaren länglich fortlaufenden Hügels, auf welchem die Kirche und das Pfarrhaus stehen, die ein malerisches Ansehen haben. Die Einwohner treiben Ackerbau und Viehzucht. Wirthshaus: Kreuz. Von Aeschi steigt das mit grünen Matten und vielen Obstbäumen gezierte Gelände in ein liebliches Thälchen, dessen Grund vom Spiegel des Aeschisee's bedeckt ist. Ihm schmiegt sich der hübsche, aus 9 Häusern bestehende Weiler Burgäschi an. Am Ufer des See's bemerkt man noch die durchwühlten Trümmer der Burg Eschi, die ein Eigenthum der Junker vom Stein war, unter denen der Verräther Hans vom Stein, der sogenannte Pfaffhans, berüchtigt ist. Diesen kyburgischen Vasallen wurde von den Solothurnern und Bernern die Burg eingenommen und gebrochen, 1332, um sich wegen der an der Emme erlittenen Niederlage zu rächen. Die Burg war nicht groß und konnte ganz mit Wasser umgeben werden. Den See legte man in spätern Zeiten tiefer. Hier wird, wie schon angeführt, Torf gestochen. Mit Burgäschi bildet das ganz im Kanton Bern liegende Dörfchen Steinhof eine Gemeinde, die 214 Einwohner zählt. Es lagert sich mit seinen 18 Häusern an jenen Hügel, welcher sich mit einem gewaltigen Urfelsenriff ausspitzt. S. 56. Zwischen Aeschi und dem Bolkensee liegt das Dörfchen Bolken, von gutem Feldboden umgeben, mit 223 Einwohnern und 23 Häusern. Etziken ist, wie Aeschi, an der Landstraße gelegen und vom Pfarrorte nur eine Viertelstunde entfernt. Dieses Dorf zählt 408 Einwohner und 50 Häuser und besitzt eine ansehnliche Eichenwaldung, in welcher sich ein Eichbaum als ein merkwürdiges Erzeugniß kräftiger Vegetation auszeichnet. Diese Eiche steht eine Viertelstunde von Aeschi und hält, vier Schuh über dem Boden gemessen, 33 Schuh franz. Maß im Umfange. Die Krone ist nicht groß und halb abgestorben. Sie wird häufig besucht und bewundert. Zu Aeschi gehören noch die Weiler Gallishof, der zur Ge-

*) Der Kürze wegen sollen bei den Pfarrdörfern die Amteien nach der frühern Eintheilung angezeigt werden.

meinde Aeschi gehört, und Winistorf mit 80 Einwohnern und 5 Häusern.

Aeschisee, S. 49.

Aetigen, reformirtes Pfarrdorf mit 193 wohlhabenden Einwohnern und 36 Häusern, in der Amtei Bucheggberg, zu unterst im Limpachthale. Es hat so vortreffliches Mattland, daß die Juchart zu 2000 Fr. verkauft werden kann. Hier ist die beste Pferdezucht im ganzen Bucheggberg; auch die Viehzucht, der Feld- und Wiesenbau ist nicht minder beträchtlich. Die Kirchweihe, die immer auf den ersten Sonntag im August fällt, wird hier, wie sonst nirgends, sehr festlich begangen; alles Volk aus der Umgegend strömt da zusammen. Wirthshaus: Kreuz. Die Kirche steht etwas erhöht in einem gegen den Berg sich hinaufziehenden schmalen Thälchen. Auf der Höhe sind Spuren eines verfallenen Edelsitzes, Altschloß genannt, aus dessen Ruinen der Sage nach der Kirchthurm erbaut seyn soll. Der hiesige Pfarrer und Schulkommissär, K. Steinhäuslein, macht sich um die allseitige Bildung seiner zahlreichen Pfarrkinder sehr verdient. Die vielen zur Pfarrei Aetigen gehörenden Dörfer werden in die sogenannte untere und obere Schule abgetheilt; zur erstern gehören: Aetigen, Unterramsern, Küttikofen, Kyburg und Buchegg; zur letztern: Brügglen, Tscheppach, Hessikofen, Mühledorf und Aetikofen. — Aetikofen zählt 203 Einwohner und 33 Häuser. Dieses Dorf liegt auf der Höhe des Bucheggbergs, wo das mittlere Thal dieses Landstriches sich allmälig einzusenken beginnt. Der Obstwachs ist sehr ergiebig. Eine Viertelstunde oberhalb dem Dorfe, einer der höchsten Stellen des Bucheggbergs, liegt ein großer Granitblock, Bocksstein genannt, der einigen nahe liegenden Häusern den Namen giebt. Man genießt hier einer ausgedehnten Aussicht. Die Molasse wird in der Gegend gebrochen. — Brügglen; dieses Dorf erfreut sich unter allen des Kantons einer der herrlichsten Lagen auf der erhöhten, fruchtbaren Ebene zwischen dem Limpachthale und dem Thale von Mühledorf, wo der südliche Arm des Bucheggbergs sich gegen die Emme abflacht. Seine mit zahlreichen Obstbäumen beschatteten Wege sind in gutem Zustande, was hier in diesem Ländchen eine wahre Seltenheit ist. Landwirthschaft, Vieh- und Pferdezucht, die mit Fleiß betrieben werden, heben den Wohlstand der Bewohner, deren Zahl sich in 25 Häusern auf 199 beläuft. — Buchegg, in der Volkssprache Buchi genannt, ein Weiler auf grasreichen Hügeln gelegen. Er zählt mit Kyburg 148 Einwohner und 27 Häuser. Auf einem nahen keilförmigen Hügel stand im Mittelalter die Veste Bucheck, das Stammhaus der reichen und angesehenen Grafen gleichen Namens, deren Geschlecht mit dem als Kriegsmann bekannten Hugo erlosch, 1347. 1252 stand Graf Peter von Buchegg als Schultheiß dem bernischen Gemeinwesen vor. Die Burg wurde 1383 von den Grafen von Kyburg ausgebrannt, weil sie dieselbe gegen den kriegerischen Hemmann von Bechburg nicht behaupten zu können glaubten. Jetzt sind von ihr nur noch wenige rauhe Mauerstöcke bemerkbar, die aus üppigem Graswuchs hervorstarren, und bald auch der Kultur den Platz räumen müssen. Auf einer

Seite des alten Schloßhügels bauten die Solothurner 1546 das sogenannte Buchenschlößli, in dessen finsteres Verließ früher die Gefangenen an einem Stricke hinuntergelassen wurden. Die Aussicht auf die vortrefflich angebauten Gegenden der Emme ist sehr reizend. — Hessikofen, ein Dorf mit 29 Häusern, hat eine hohe Lage, dessen ungeachtet fehlt ihm reichliches, frisches Brunnenwasser nicht. Man genießt hier einer sehr schönen Aussicht auf den gegenüberliegenden Jura. Die Bewohner dieses Dorfes, 175 an der Zahl, zeigen vielleicht unter allen Bucheggbergern am meisten Sinn für geistige Bildung, davon zeuget unter Anderm die gut eingerichtete Mädchenschule. Der Fleiß und die Thätigkeit, womit Landwirthschaft, Pferde- und Viehzucht betrieben wird, wird durch den immer mehr aufblühenden Wohlstand belohnt. — Küttikofen; dieses kleine, aus 25 Häusern bestehende Dorf liegt am östlichen Ende des mittlern Bucheggbergthales, dessen Wiesengrund mit verschiedenen Kleearten angeblümt ist. Die 155 Bewohner nähren sich von der Landwirthschaft und der Viehzucht; auch die Pferdezucht wird stark betrieben. Schöne Getreidemühle. — Kyburg, in der Volkssprache Kiperg, ein Dörfchen am Fuße des Burghügels von Buchegg. Es bildet mit diesem Weiler eine Gemeinde, die 148 Seelen und 27 Häuser zählt. Landbau, Viehzucht. — Mühledorf; dieses große ansehnliche Dorf liegt im mittlern Thale des Bucheggbergs in einer Gruppe sanfter Hügel, die theils mit schönen Buchengehölzen, theils mit Fruchtbäumen bedeckt sind, zwischen denen sich das Acker- und Wiesengelände hinzieht. Es hat 315 Einwohner und 46 Häuser. Feld- und Wiesenbau, Vieh- und Pferdezucht machen die Hauptbeschäftigung der rührigen Bewohner aus, deren Reichthum mehrere schöne Wohnungen verkünden. Der Obstwachs ist sehr ergiebig, und wird durch eine gut besorgte Baumschule befördert. Hier bricht man gute Sandsteine, in welchen häufig versteinerte Fischzähne von 2 — 3″ Länge vorkommen. Eine Kirche, in welcher alle 8 Tage Gottesdienst gehalten wird, steht in der Mitte des Dorfes auf einem Hügel. Viele Häuser haben auf den Abhängen des schmalen Hauptthales eine äußerst romantische Lage. — Nach Aetigen ist auch Unter-Ramsern kirchgenössisch. Dieses Dorf zählt 22 Häuser und wird von 157 wohlhabenden Bürgern bewohnt, die sich nebst dem Feldbaue vorzüglich mit der Vieh- und Pferdezucht beschäftigen. — Tscheppach, ein ansehnliches Dorf mit 23 Häusern auf der Hügelreihe zwischen den Thälern von Lüterkofen und Küttikofen, dessen 153 Bewohner viel Sinn für Schulen und gemeinnützige Anstalten zeigen, und sehr wohlhabend sind. Wirthshaus: Kreuz.

Allerheiligen, Weiler, siehe Grenchen.

Allerheiligen-Bad, siehe Grenchen.

Althammer, Weiler, siehe Matzendorf.

Altreu, Dörfchen, siehe Selzach.

Ammannsegg, Weiler und Bad, siehe Biberist.

Andermannsdorf, Dorf, siehe Matzendorf.

Aspihof, siehe Schnottwyl.

Attisholz, Bad, siehe St. Nikolaus.

B.

Bachtelen-Bad, siehe Grenchen.

Barschwang, in der Volkssprache, sonst Passawang, Seite 36.

Bärschwyl, in der Volkssprache Bärspel, früher Berniswiler, Pfarrdorf mit 579 Einwohnern und 109 Häusern, in der Amtei Thierstein. Diese Ortschaft ist in einem tiefen, abgelegenen Bergkessel versteckt und fast rings von hohen Felswänden ummauert. Wer sie von Grindel her besucht, erblickt sie erst, wenn er sich ihr auf 400 Schritte genährt hat, zu seinen Füßen liegend. Der Boden ist wegen den überall verbreiteten Mergellagern mit fettem Graswuchse bekleidet. Der 1 Stunde entfernte Fringeli wurde als ergiebige Fundgrube von Petrefakten angeführt, S. 61. Die Pfarrbücher melden, daß hier 1725 Pfarrer Wyß im Geruche der Heiligkeit gestorben sey, und daß man nach vier Jahren beim Baue der Kirche seinen Leichnam unverletzt gefunden habe. Der schweizerische Heroidendichter J. Barzäus verweilte hier ein Jahr als Pfarrer. 1780 kam von Pisoni, dem Baumeister der St. Ursuskirche, das Pfarrhaus zu Stande, welches eines der schönsten des Kantons ist. Es lehnt sich mit der Kirche an den Berg an, wie denn hier kaum 1000 Schritte ebener Boden zu finden ist. Durch diese Gegend wurde vordem stark Schleichhandel getrieben, welches auf die Sittlichkeit des Volkes höchst verderblich einwirkte. Die Bewohner nähren sich von dem Wiesenbaue; auch gewähren die Arbeiten in den Gypsgruben einigen Verdienst. — Nach Bärschwyl ist das eine Stunde entfernte Grindel eingepfarrt. Dieses Bergdorf bildet mit seinen nahe an einander gereihten Häusern, die sich auf dem grünen Bergjoche lagern, und von einem heitern Kirchlein überragt werden, eine überaus malerische Gruppe. — Eine schmale tiefe Bergschlucht windet sich von Bärschwyl nach der Birs hinunter. Zuerst gelangt man dem geschwätzigen Bach entlang zu der romantisch gelegenen Mühle und der Holzsäge. Ein hübscher Wasserfall, der in einer Seitenschlucht vom Grindelbach gebildet wird, ist gewiß werth, in dem dichten, schattigen Gebüsche besucht zu werden. Hier zeigen sich merkwürdige Tuffbildungen. Nach einer halben Stunde erreicht man die Schmelze, wo bis 1780 Eisen geschmolzen wurde. Herr Gresli, dieser gewerbthätige Mann, erbaute dann die Glashütte, die jenseits der Birs auf bernischem Boden, an der Straße von Basel ins Münsterthal, steht; die ausgedehnten Wohngebäude liegen auf solothurnischem Boden. Die Petrefaktensammlung von A. Gresli, die Jedermann gerne gezeigt wird, enthält viele Stücke seltener Juraversteinerungen, die man in andern größern Sammlungen vergebens suchen wird. Beim nahen Wiler, einem Sennberge, werden wieder alte Stollen auf Eisenbohnerz geöffnet.

Balsthal, Thal und Gäu, Amtei, gränzt westlich an das Bernische Amt Münster; nördlich an eben dasselbe, an die Amtei Thierstein und den Basellandschaftlichen Bezirk Waldenburg; südlich an das Bernische Amt Wangen und östlich an die Amtei Olten. Es besteht aus zwei Theilen; dem sogenannten Thale und dem Mümliswyler- und Guldenthale, und aus dem obern Buchsgau, das aber durch die Klus verbunden ist. Diese Amtei zählt 15 Pfarreien: Balsthal, Egerkingen, Gänsbrunnen, Härkingen, Holderbank, Kestenholz, Laupersdorf, Matzendorf, Mümliswyl, Neuendorf, Niederbuchsiten, Oberbuchsiten, Oensingen, Welschenrohr, Wolfwyl. Feldbau und Viehzucht machen die Hauptbeschäftigung der Einwohner aus. Die Erzgruben und Eisenwerke beschäftigen viele Hände; auch verschiedene andere Industriezweige sind nicht unbekannt. Das Schlagen und Herschaffen des Holzes für die Glashütte und die Eisenschmelzen verschaffen vielen Leuten den Unterhalt. Die Alpenwirthschaft wird hier am stärksten betrieben. Das Volk hat viele geistige Anlagen und zeigt Sinn für Schulen, für Industrie und Gewerbe. Im Gäu steht die Wiesenkultur auf erfreulicher Stufe, sie ist aber noch größerer Vervollkommnung fähig. Die Vieh- und Pferdezucht findet immer mehr Freunde. Viele beschäftigen sich auch mit Stricken und Weben. Die Bildungsanstalten stoßen von Tag zu Tag auf weniger Hindernisse.

Balsthal, ein großer, gut gebauter Flecken, in der Amtei gleichen Namens, an der Straße von Basel über den obern Hauenstein nach Solothurn. Er zählt mit der innern Klus 941 Einwohner und 152 Häuser. Die Lage Balsthals wurde unter dem Artikel „Thäler," S. 40 ff., näher beschrieben. Die ziemlich starke Durchfuhr seit Vollendung der neuen Kunststraße macht diesen Ort lebhaft. Die Einwohner sind sehr betriebsam und beschäftigen sich nebst dem Feldbaue und der Viehzucht noch mit andern Zweigen der Industrie. Hier wird Karten- und Bordenfabrikation getrieben. Der Mechaniker R. Brunner wird als Verfertiger steinerner Brunnröhren gerühmt. Der 1822 im 90sten Altersjahre verstorbene Rathsherr J. Brunner vergabte seinem Heimathorte 1600 Fr. zur Errichtung einer Sommerschule. Der hiesige Pfarrer hält eine Fortsetzungsschule. Dieser rühmlichen Bestrebungen Einzelner ungeachtet hätte in dem so wichtig gelegenen Flecken bis dahin für Schulen und Bildungsanstalten überhaupt, für Handel und Gewerbe mehr geschehen sollen und können. Die Einwohner bemühen sich aber in der neuesten Zeit durch verdoppelten Eifer, mit Uneigennützigkeit und Festigkeit vorwärts zu schreiten. Balsthal ist der Sitz des Oberamtmanns, des Amtsgerichtspräsidenten und des Amtschreibers. Wirthshäuser: Rößli, das gerne und zahlreich besucht wird, Löwe, Kreuz. Die Pfarrkirche und das schöne heitere und geräumige Schulhaus liegen am Fuße der rauhen, zackigen Felsenwand, die nördlich die liebliche Thalebene umstarrt. Der Fremde soll nicht unterlassen, hier den sehenswerthen Wasserfall des Steinbaches zu besuchen. Ein Gang nach dem Bergwerke der eine Viertelstunde entfernten Erzmatte wird Niemanden gereuen; von hier kann in einer Stunde die Höhe des Roggenbergs erstiegen werden, die eine schöne Aussicht gewährt. 1378 wurde zu Balsthal der Krieg zwischen

Bern und dem Bischofe von Basel beigelegt. 1514 war Balsthal Versammlungsort der nach dem Dijonerzuge wider die Stadtherren, oder sogenannten Kronenfresser, aufgestandenen Landleute. Während der Mediation 1806 und 1812 wurde hier die Uebergabe der Bundesakte vollzogen. Besonders wird Balsthal zum Versammlungsort bestimmt, wenn allgemeine Kantonalangelegenheiten zu besprechen sind, und die Meinungen aus allen Theilen des Kantons vernommen werden müssen, weil man Balsthal als Mittelpunkt des Kantons ansehen kann. Hier versammelten sich die Bewohner des Kantons, um ihre Meinung über die neue Verfassung auszusprechen (22. Dezember 1830.). Besonders zahlreich erschienen da unter fröhlichem Gesange die Schwarzbuben; auf ihrer Fahne stand „Schwarzbuben von 1830," um anzudeuten, daß sie nicht mehr wie 1814 nur wenigen Herrschsüchtigen zugethan seien, sondern zur guten Sache des gesammten Volkes stehen. Nur der Klugheit und dem wahrhaft christlichen Edelsinne der Volksmänner Munzinger, Gerno, Remund u. a. m., welche das 1814 erduldete Unrecht vergessen und verzeihen, kann man es zuschreiben, daß diese Vrrsammlung eines bewegten und hochbegeisterten Volkes mit Ernst, Würde und Ruhe vor sich ging, welche von Schwätzern und Wühlern leicht hätte irregeleitet und zu Gewaltthätigkeiten mißbraucht werden können. In Balsthal versammelte sich zu wiederholtenmalen der patriotische Verein, die Militär- und ärztliche Gesellschaft. Alle diese Versammlungen werden im geräumigen Gasthofe zum Rößli abgehalten.

Nach Balsthal ist die ganz nahe gelegene Innere Klus, ein aus zwei Reihen Häusern bestehender kleiner Flecken, pfarrgenössig. Dieser schließt den nördlichen Ausgang des merkwürdigen Gebirgspasses Klus, wo man die romantische Balsthaler Ebene verläßt, und der Reisende, der von dieser Seite die Innere Schweiz betritt, zum erstenmale durch den Anblick der silberweißen Hochalpen entzückt wird. Die Einwohner treiben Feldbau und verschiedene Gewerbe. Wirthshaus: Hirschen, gut. Unweit von hier liegt der Hoheofen, wo das Eisenerz geschmolzen wird, und der von keinem Reisenden unbesucht bleiben soll. Mehreres darüber siehe Artikel: Berg-, Hütten- und Hammerwerk, (S. 93) und über den Engpaß Klus s. A. Gebirge (S. 34). Im Mittelalter wurde der Flecken Kluser-Städtlein geheissen, und ist wahrscheinlich von den Freiherren von Falkenstein gleichzeitig mit dem Schlosse, das gerade über demselben auf senkrechten Felsen schwebt, gebaut worden. Mauer und Thor schlossen hier die enge Mündung der Klause. So wurde sie als eine der wichtigsten Gebirgspforten der Schweiz angesehen. Das beengende Thor ist jetzt weggeschafft. Die Klus hat sich durch das unkriegerische und unruhmliche Ereigniß vom Jahre 1632 ein höchst trauriges Andenken in der Solothurner Geschichte erworben. Ein Harst Berner, 26 Mann stark, welcher der verbündeten Stadt Müllhausen als Besatzung zuziehen wollte, wurde in diesem Engpasse von den Solothurnischen Landvögten Urs Brunner auf Falkenstein und Philipp von Roll auf Bechburg unter Hauptmann U. Suri mit dem aufgebotenen Landsturme unter

dem Zurufe „Berner Kätzer“ überfallen, angegriffen; mehrere derselben wurden in die Dünnern gesprengt, erschossen, oder sonst niedergemacht. Diese unnachbarliche That der Vögte suchte man dadurch zu entschuldigen, daß die Berner keine Geleitsbriefe gehabt hatten, welche die Tagherren bei den damaligen Wirren vorzuschreiben für gut fanden. Die Solothurnischen Gesandten, die, sich deshalb zu rechtfertigen, nach Bern eilten, wurden mit Trotz empfangen; kaum mochten sie vor Gewaltthätigkeiten des aufgereitzten Volkes gesichert werden. Das freundnachbarliche Verhältniß der zwei alten Schwesterstädte wurde für längere Zeit auf das traurigste gestört; die benachbarten Berner- und Solothurner-Landleute neckten einander immerfort; man hielt Laufboten an, nahm Briefe weg und erbrach sie u. s. w.' Bern forderte die strengste Genugthuung. Umsonst suchten lange die eidgenössischen Friedensboten Vermittelung, bis die schuldigen Landvögte 12,000 Gl. bezahlten und von Roll lebenslänglicher, Brunner sechsjähriger Verbannung sich unterzogen, und drei von den Landleuten, Ulli von Rohr, Ulli Dutz, beide von Kestenholz und Klaus Müller von Oberbuchsiten mit ihrem Leben die Schuld der Herren büßen halfen. Die Hinrichtung geschah nicht öffentlich, weil man einen Volksauflauf befürchtete. Schon drohete das mächtige Bern den kleinen Kanton Solothurn mit 5,000 Mann zu überziehen. So endete diese Mordscene, die unter dem Namen Kluserhandel bekannt ist, und ein Schandfleck in der Geschichte bleibt.

Das über dem Flecken auf erhabenem Felsen thronende Schloß Alt-Falkenstein, auch Blauenstein oder schlechthin Kluserschloß genannt, ist die Stammburg des in der Geschichte der nördlichen Schweizerkantone bekannten, freiherrlichen Geschlechtes von Falkenstein. Das Schloß beherrscht den Engpaß und wurde schon vor 1145 auf diesen Stein gegründet, von dem es wegen den vielen daselbst hausenden Falken den Namen erhielt. Aus diesem Geschlechte stammt der berüchtigte Abt von Murbach, Rudolph von Falkenstein, der 1291 die Stadt Luzern dem Hause Habsburg verkaufte und hiebei das allerdings sehr traurige Bekenntniß ablegen mußte, er könne nicht schreiben; so mußte er den Kaufbrief von anderer Hand unterschreiben lassen. Also spielte durch lange Zeiten Dummheit den Meister und war des Adels Vorrecht. Die Adelichen waren theils dumm, theils zu faul, ihre Talente auszubilden; die Landleute oder Leibeigenen hatten durchaus keine Gelegenheit auch ihre herrlichsten Geistesgaben zu entwickeln, weil die Schulen fehlten. Gleichzeitig war ein Ulrich von Falkenstein Propst in Solothurn, und 1347 ein anderer Ulrich Abt zu Erlenbach. Auch Thomas von Falkenstein, der Mordbrenner von Brugg, gehört diesem Geschlechte an. Einige Zeit hindurch war die Veste dem Rutschmann von Blauenstein verpfändet, von dem sie auch den Namen erhielt. Sie wurde zweimal, durch das große Erdbeben, und durch die Engländer, zerstört. Als sie die verarmten Freiherren käuflich Solothurn überlassen mußten, blieb sie bis 1798 die Wohnung des Landschreibers von Bechburg und Falkenstein. 1801 wurde sie, halb zerstört, um 7,500 Fr.

verkauft. Herr Meier von Aarau hatte hier eine Sammlung alter Waffen und Rüstungen anzulegen begonnen, die aber nie von Bedeutung war. Die alte Grafenburg wird jetzt von armen Leuten bewohnt. Vom Burgfelsen lösen sich von Zeit zu Zeit mächtige Felsstücke los, nicht ohne Gefahr für die untenstehenden Häuser. Die Aussicht von da ist nicht ausgedehnt; doch immerhin sehenswerth, des wunderlieblichen Thales wegen.

Balsthalerthal, Seite 40 ff.

Baumgarten, S. 38.

Bechburg, die alte Ruine, siehe Holderbank.

Bechburg, die neue, auch rothe, altes Schloß, siehe Oensingen.

Beinwyl, ein ehemaliges Kloster und eine Pfarre, die aus den vielen zerstreuten Alpenhöfen des romantischen Beinwylerthales besteht. Sie hat 377 Einwohner und 119 Häuser. Die Kirche ist sehr dunkel und ohne Zierde; auch die übrigen Gebäulichkeiten sind einfach; nur die Lage des Klosters (denn diesen Namen führt es noch immer fort) und die liebliche Berggegend geben Beinwyl einen eigenen Reiz. Diese alten Klostergebäude sind Eigenthum des Klosters Maria Stein. Hier wohnt ein Pfarrer und ein Statthalter des Abtes, welcher der Oekonomie vorsteht; denn das Kloster besitzt viele Sennhöfe, Waldungen, und treibt selber bedeutende Alpenwirthschaft. Der gegenwärtige Statthalter Athanasius Brunner besorgt die Oekonomie musterhaft; er brachte es dahin, daß die Besitzungen des Klosters endlich einmal durch den gewandten Feldmesser Martin Walker geometrisch aufgenommen wurden. Viehzucht und Alpenwirthschaft ist der fast einzige Nahrungszweig dieser Thalbewohner. Viel Holz, auch Butter, Käse und fette Kälber werden von hier nach Basel ausgeführt. Mehrere hochgelegene Bergköpfe bieten schöne Fernsichten dar und lohnen die Mühe des Hinaufsteigens reichlich. Wo man jetzt fette Weiden mit zahlreichen Heerden erblickt, war vor 800 Jahren eine wüste einsame Wildniß, Huzonsforst genannt. Das Kloster wurde gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts von drei Grafen unbekannten Stammes gegründet. Wahrscheinlich war, wenigstens einer derselben, ein Graf von Thierstein; denn dieses Haus besaß fortwährend die Advokatie über dasselbe; auch schenkte es ihm im Laufe der Zeiten viele Rechte und Besitzungen, so zwar, daß es vom ursprünglichen Geiste abwich und wegen Pracht und Verschwendung in ökonomische Verlegenheit gerieth. Dieses war vorzüglich unter dem adelichen Abte Walraf von Thierstein der Fall, und nur die Häuslichkeit seines Nachfolgers Heinrich Rothacker konnte dem gänzlichen Ruin vorbeugen. Dieser Abt war auch Weihbischof des Bischofs Johann von Basel. 1425. — 1444 wurde es von österreichischen und 1499 von schwäbischen Räuberhorden ausgeplündert und von den letztern Kloster und Kirche verbrannt. Die weise Sparsamkeit des Abtes Niklaus Ziegler brachte das Gotteshaus wieder in Aufnahme. Beim Aufstande der Landleute der Umgegend plünderten diese das Kloster aus

und jagten, hier wie anderwärts, die Mönche fort, 1525; denn wenn ein ungebildetes Volk im Sturme sich erhebt, wird selten Jemand verschont, zumal jene nicht, die mittelbar oder unmittelbar denselben hervorrufen. Der Versuch nach dem Wallfahrtsorte Schönthal auf dem Obern Hauensteine zu ziehen, mißlang. Um diese Zeit fand sich die Regierung von Solothurn als neuer Kastvogt genöthiget, dem Kloster Administratoren vorzusetzen. Dem Abte Fintan Kiefer gelang es, vorzüglich unter kräftiger Mitwirkung J. J. von Stall, das Gotteshaus wieder zu dem ehevorigen Wohlstande zu erheben. Diesen hat es vorzüglich seiner Verlegung nach der Wallfahrtsstätte Maria-Stein zuzuschreiben, 1648. Das Kloster Beinwyl mit seinen Besitzungen und Rechten in diesem Thale wurde auch die Kammer Beinwyl genannt. — Das unterhalb dem Kloster gelegene Wirthshaus, zum Huper genannt, und eine unweit demselben gelegene Holzsäge bringen Abwechslung in dieses einsame Bergthal. Eine Stunde oberhalb dem Kloster liegt am nördlichen Fuße des Paßwangs das starkbesuchte Wirthshaus Neuhäusli, das sich durch gute Bedienung und durch Billigkeit vorzüglich empfiehlt und unter die besten gezählt wird. Es hatte vormals den Namen „Zum dürren Ast.“ Ein schönes neues Gasthaus soll hier an die Stelle des jetzigen gebaut werden. Die gesunde Berggegend ist für Curisten ungemein zuträglich, von denen sie zahlreich zum Sommeraufenthalt ausgesucht wird, theils der Molken wegen, theils um die reine Luft und das sorgenfreie Leben zu genießen. Von hier kann man in einer Stunde die Höhe des Paßwangs erreichen; Fuhrwerke nehmen Vorspann. Fußwege führen ins Nunniger- und Guldenthal. Von der Straße erblickt man die ganz nahe neue Glashütte im Bogenthale, welche die gewerbthätigen Herren Gresli errichten ließen, 1835.

Beinwylerthal, S. 41 ff.

Bellach, Dorf, siehe Oberdorf.

Bettlach, Pfarrdorf mit 517 Einwohnern und 83 Häusern, in der Amtei Lädern, nächst der Strasse von Solothurn nach Biel. Das Dorf liegt an einem vor Jahrtausenden entstandenen Schuttkegel (s. A. Berge S. 26). Im Bergtobel über dem Dorfe zeugen mürbe, mit Tannengehölz überwachsene Trümmer von einem alten Schlosse, das mit Unrecht von Einigen für das in der Geschichte bekannte Straßberg ausgegeben wird, welches bei der Stadt Büren auf einem nahen Hügel stand. Das hier stehende Gebäude kommt blos unter dem Namen Burg vor und war unbedeutend. Die Bewohner von Bettlach treiben fleißig Ackerbau und Viehzucht und sind wohlhabend.

Bettwyl, Dorf, siehe Wisterswyl.

Biberist, früher Bibersch, ein großes Pfarrdorf, in der Amtei Kriegstetten und an der Straße von Solothurn nach Bern und Burgdorf, an der Emme gelegen, über welche eine Brücke führt; bis 1751 war da nur ein Steg. Das Dorf, welches 926 Einwohner und 138 Häuser zählt, wird in Unter- und Oberbiberist abgetheilt; ersteres liegt zur Seite des Flusses und hat eine gut eingerichtete Holzsäge;

letzteres liegt über dem alten Emmenufer. Die Kirche hat ein harmonisches Geläute. Viehzucht, Feldbau und Obstwachs sind in blühendem Zustande und fördern den Wohlstand der Einwohner. 1805 zersprang mit einem fürchterlichen Knalle die Pulvermühle, wobei mehrere Menschen das Leben einbüßten. Wirthshaus: Kreuz.

Zur Pfarrgemeinde Biberist gehören: Ammannsegg, ein Dörfchen mit 123 Einwohnern und 16 Häusern, auf dem östlichen Hügelkopfe des Bucheggbergs. Das hiesige Bad wird von Solothurn aus häufig besucht. Man genießt da eine hübsche Aussicht auf die Schneegebirge. Westlich von Ammannsegg liegt in kleiner Entfernung das Dorf Lohn, welches durch die Korrektion der Bernstraße, die früher hier durch führte, an Lebhaftigkeit verloren hat. Es zählt 249 Seelen und 27 Häuser. Von Lohn ist Professor Anton Keiser gebürtig, dessen Wahl zum Dommpropste den Zankapfel zwischen Regierung und Stift warf. Landwirthschaft, Obstbau. Der Buchhof ist ein von schönen Waldungen umkränztes Landgut.

Bibern, Dorf, siehe Schnottwyl.

Bietzwil, Dorf, siehe Schnottwyl.

Birs, S. 48.

Blauen, S. 37.

Blauenstein, Schloß, siehe Balsthal.

Blauenstein, Ruine, siehe Lützel.

Bleichenberg, Landgut, siehe Zuchwyl.

Bolken, Dorf, siehe Aeschi.

Bolkensee, S. 50.

Boningen, Dorf, siehe Kappel.

Born, S. 25 ff.

Breitenbach, Pfarrdorf, mit 526 Seelen und 87 Häusern, in der Amtei Thierstein, an der wilden Lüssel und der Straße von Zwingen durch das Beinwylerthal über den Passawang. Kein Dorf dieser Amtei erfreut sich einer so ebenen Lage und so fruchtbaren Bodens, wie Breitenbach. Es ist der Sitz des Oberamtmanns von Dorneck-Thierstein. Das neue Schulhaus, mitten im Dorfe gelegen, gereicht ihm zur Ehre und Zierde; es ist eines der schönsten im Kanton, heiter, geräumig und in jeder Beziehung zweckdienlich. Pfarrkirche und Pfarrhaus sind außerhalb dem Dorfe und heissen Rohr. Von hier führt eine Straße nach dem Dorfe und Bade Meltingen, das eine Stunde entfernt ist. Nach Breitenbach ist der Weiler Schindelboden pfarrgenössig, der eine weitsichtige Lage hat und mit Himmelried eine politische Gemeinde bildet. Der nahe Berghof Kastel mit ausgedehnten Matten und Weiden wurde 1674 Herrn J. von Roll für sein beim Gurzelen-Thor in Solothurn gelegenes Gartenhaus abgetreten, das zum Behufe des Schanzenbaues abgebrochen werden mußte.

Brücke, die lange, S. 42.

Brügglen, Dorf, s. Aetigen.

Brunnenthal, Dorf, s. Messen.

Buchegg, Dörfchen und Ruine, s. Aetigen.

Bucheggberg, S. 39.

Bucheggberg-Kriegstetten, Oberamtei, welche den südlich der Stadt Solothurn gelegenen Kantonstheil mit Ausnahme des Stadtbezirkes in sich faßt und nördlich durch die Aare von der Amtei Solothurn-Läbern getrennt ist, sonst ganz von den Bernischen Amteien Büren, Fraubrunnen und Aarwangen umgeben wird. Sie umfaßt 10 Kirchgemeinden, als: Aetigen, Lüßligen, Messen, 5 Dörfer, die nach Oberwyl im K. Bern gehören; diese sind reformirt; dann Aeschi, Biberist, Deitigen, Kriegstetten, Luterbach und Zuchwyl. Im Bucheggberg wird ausschließlich Feld- und Wiesenbau, Vieh- und Pferdezucht und zwar so vortrefflich betrieben, daß sie in einigen Ortschaften vielleicht die höchste Stufe erreicht hat; der Pferdehandel ist sehr bedeutend; so wurden 1834 aus diesem Ländchen bei 200 Stücke verkauft, von denen jedes mit 15—30 Louisd'or bezahlt wurde. Die Waldungen sind ausgedehnt und in gutem Zustande. Industriearbeiten sind aber hier fast gänzlich unbekannt; vielen Dörfern fehlen die nothwendigsten Handwerker. Die Strassen empfehlen sich nicht. Herr **Wyß** ist der erste Arzt (1831) und Herr **Mollat** der erste Jurist aus diesem Ländchen (1834). Die Einwohner der Amtei Kriegstetten sind ebenfalls vortreffliche Landwirthe, die in der letzten Zeit auch der Pferdezucht größere Aufmerksamkeit schenken. Der Boden ist eben, von unzähligen Bächen durchzogen, überaus fruchtbar und gut bebaut; schöne Waldungen decken ihn theilweise, die schwarzen Strohdächer werden meistens von neuen heitern Schulhäusern überragt; da glänzen sie in die Ferne, wie Sternlein der Nacht, um aufzuhellen und zu erleuchten, was dunkel ist.

Buchhof, Landgut, siehe Biberist.

Büren, Pfarrdorf mit 473 Einwohnern und 83 Häusern, in der Amtei Dorneck, welches südlich von dem Schartenfluhstocke im schmalen Hintergrunde eines tiefen Thales liegt, das gegen die Ebenen Liestals ausmündet. Nebst dem Getreidebau wird hier auf ungefähr 20 Jucharten Weinbau getrieben, der einen sehr guten Wein liefert; vorzüglich wird der sogenannte Sternenberger gerühmt, der am sonnigen Fuße jenes Berges wächst, auf dessen Felsengipfel der Burgstall **Sternenberg** ist, eine vormals Thiersteinische Besitzung. Auch in Büren baute in jenen Zeiten, wo fast jedes Dorf sein Königlein hatte, ein solcher sein Schlößchen, und umgab es mit einem Weier; jetzt wohnt daselbst ein schlichter Landmann; die Froschgruben sind in blühendes Pflanzland umgeschaffen. Der Pfarrhof ist groß, das Schulhaus klein; die Unterrichtsweise verbessert sich. Die Besorgung des Frucht- und Weinzehntens (von letztern in guten Jahren bei 40 Saum) nimmt die Thätigkeit des jeweiligen Pfarrers so sehr in Anspruch, daß er leicht die Kirchen- und Schulgeschäfte außer Acht lassen könnte, wenn anders sein

Seeleneifer nicht überwiegend wäre. Wirthshaus: Kreuz, das an Sonntagen aus dem K. Basel stark besucht wird.

Büsserach, Pfarrdorf in der Amtei Thierstein, am Ausgange des Beinwylerthales ins Laufenthal, wo die Lüssel hervorrauscht und öfter die Ufer beschädiget. Es zählt in 89 Häusern 554 Seelen. An den Fuß des Berges hingebaut und von einem Kranz der herrlichsten Fruchtbäume umgeben hat das Dorf einen schönen Anblick. Die Straße über den Passawang führt hindurch. Das Schulhaus ist neu, aber zu klein, weil es (1826) nach dem Kopfe der Dorf- und Landmagnaten und nicht nach dem Plane erbaut wurde. Die Kirche hat eine gute Orgel. Seit 15 Jahren bringt die Seidenweberei den Bewohnern Büsserachs ansehnlichen Verdienst; es stehen da über 50 Webstühle. Das Büsseracherbrünnlein im Keller des Pfarrhauses, dem die alten Chronisten Wunderkräfte zuschrieben, fließt noch, aber spärlich und hat die alte Kraft mit dem Glauben an sie verloren. Hier findet man auch eine Gypsmühle, Ziegelhütte, Säge u. s. w. Der Feldbau verbessert sich. Die Abstellung des Weidganges würde auch hier dem Wohlstande der Bürger ersprießlich seyn. Wirthshaus: Kreuz, gut. Ob dem Dorfe, wo sich das Thal aufschließt, schauen von steilen Felsen herab, der sich in den Engpaß hinausdrängt, die stolzen Trümmer des Steines Thierstein, einer der schönsten Burgruinen der Schweiz, die von allen Seiten einen äußerst imposanten Anblick gewährt. Diese Burg war, wenn nicht die Wiege, die bei Wittnau im Frickthale stand, doch der spätere Sitz der reichen Grafen von Thierstein, die während der Zeiten des helvetischen Ritterthums in der Geschichte oft genannt werden. Mit den freien Bürgern Basels führten sie manche unrühmliche Fehde, und wollten sogar ihre Stadt mit Mord und Brand heimsuchen, was aber mißlang, 1466. Mit Solothurn, wo sie Burgrecht hatten, waren sie in Freud und Leid verbunden. Die vielen Unannehmlichkeiten, welche sich diese Stadt wegen der fehdesüchtigen Grafen mußte gefallen lassen, mag sie durch die Erwerbung eines großen Theils ihrer Ländereien vergessen haben. Der Stamm dieser Dynastenfamilie erlosch 1519. Oswald von Thierstein hatte sich am Tage bei Murten ausgezeichnet, indem er die bundsgenössische Reiterei in den heissen Kampf und zum glorreichen Siege führte. Das Schloß war die Wohnung des Landvogtes bis zum Einzuge der Franken; da wurde es mit dem Bedinge verkauft, daß es bis in 8 Tagen abgebrochen sey, was auch geschah; jetzt steht nur noch die eisenfeste Ruine der alten Grafenburg, die gewiß würdig wäre, von Künstlerhand dargestellt zu werden.

Burg, Alphof, siehe Lostorf.

D.

Däniken, Dorf, siehe Gretzenbach.

Deitingen, ein Pfarrdorf in der Amtei Kriegstetten, am Oeschbache, das von Obstbäumen umhüllt wird und von grünen Wassermatten und ergiebigem Fruchtboden umzogen ist. Es hat 484 Seelen und 75 Häuser. Die Pfarrkirche ist neu

und wurde erst 1819 vollendet; der hohe, weit gesehene Thurm hat ein harmonisches Geläute. Der Pfarrhof ist der schönste des Kantons. 1390 schenkte Rudolph von Aarburg dem Kloster St. Urban den hiesigen Kirchensatz; seither schickt also der Abt daselbst einen Kapitularen als Pfarrer hieher. Unter den Pfarrern verdient der Schulmann Gabriel Leup Erwähnung; (siehe Unterrichtswesen S. 110) möchte er viele Nachfolger finden, die, wie er, ihre Zeit dem edlen Volksunterrichte weihten! In der Kirche befindet sich ein großer, gypsener Heiland am Kreuze, eine Arbeit Eggenschwylers, die sich aber eben nicht als Kunstwerk auszeichnet. — Zur Pfarrei Deitingen gehört das Dorf Subingen, das an der Straße von Solothurn nach Herzogenbuchsee liegt, ebenfalls gute Wiesen, und ausgedehnte Waldungen besitzt und von herrlichen Obstgärten umgeben ist. Das Dorf, welches 67 Häuser und 457 Seelen zählt, wird vom Oeschbach bewässert, über welchen eine schöne, lange, steinerne Brücke führt. Das Schulhaus ist ansehnlich. Hier steht ein sogenanntes Schlößlein, ein altes Herrenhaus, das jetzt fleißige Landleute bewohnen. Das Wirthshaus zum Kreuz ist stark besucht.

Derendingen, Dorf, siehe Kriegstetten.

Dorneck-Thierstein, Oberamtei, umfaßt die nördlichen, meistens gebirgigen Kantonsgegenden, die an der Lüssel, im Runnigerthale, um den Gebirgsstock der Schartenfluh und auch zum Theil am Blauen liegen. Südlich wird sie durch das Oberamt Balsthal durch den Paßwang getrennt, sonst theils von den bernischen Amteien Münster und Delsberg, oder den basellandschaftlichen Bezirken Waldenburg, Liestal und Birseck begrenzt, theilweise auch von französischem Boden berührt. Ihre 19 Kirchgemeinden heißen: Bärschwyl, Beinwyl, Breitenbach, Büren, Büsserach, Dorneck, Erschwyl, Gempen, Himmelried, Hochwald, Hofstetten, Lützel, Meltingen, Metzerlen, Oberkirch, Pantaleon, Rodersdorf, Seewen und Witterswyl. Die Hauptbeschäftigungen der Bewohner, Ackerbau und Viehzucht, sind noch fast überall auf tiefer Stufe; Weinbau, Alpenwirthschaft und Gewerbe werden in mehreren Ortschaften getrieben. So rauh der Boden auch in einigen Gegenden seyn mag, so zeigt er sich doch überall für die Kultur leicht empfänglich. Auch hier werden die Schulen ihr Bestes schaffen. Manch neues, gar fröhliches Schulgebäude wird da den Volksfreund, selbst in weit abgelegenen Dörfchen, angenehm überraschen.

Dorneck-Dorf. Dieses Pfarrdorf, welches mit Dorneck-Brugg 675 Seelen und 133 Häuser zählt, liegt in einer der reizendsten und wegen den klassischen Stellen merkwürdigsten Gegenden der Schweiz, am westlichen Fuße des Schartenfluhstockes, in geringer Entfernung der Birs, die hier das enge Thal verlassend, in die lachenden Ebenen Basels hervorströmt. Die Häuser, unter denen sich mehrere durch ihre städtische Bauart auszeichnen, hüllen sich in einen Wald der schönsten Obstbäume; gegen Arlesheim und gegen die Ufer der Birs hinunter sind die sonnigen Hügel mit Reben bekränzt, die mit großer Sorgfalt gebaut und gepflegt werden; das Ackerland ist nicht ausgedehnt. Der Wohlstand des Dorfes hat sich in den letzten

Zeiten bedeutend gehoben, seitdem auf dem Schlosse Dornach keine Landvögte mehr hausen, die jeden physischen und geistigen Aufschwung hemmten. Hier wirket als Pfarrer J. Probst. Was dieser Schulfreund für die Jugendbildung seiner Kirchgemeinde gethan, ist höchst löblich und wird allgemein anerkannt. Als Schriftsteller ist er auch einem größern Publikum bekannt. Der Verein, arme, tüchtige Knaben Handwerke erlernen zu lassen, ist das Werk dieses vielthätigen Hrn. Pfarrers. Der Zweck eines solchen Vereins ist zu edel, als daß hiebei der Eifer erkalte. Der hiesige Sangverein von Hr. Dr. Müller und dem Hrn. Pfarrer kraftvoll geleitet, gewinnt fort und fort an Ausdehnung und Leben. Die schöne, mit einem niedlichen, von Trauerweiden beschatteten Gottesacker umgebene Pfarrkirche steht in der Mitte des Dorfes. In dieser früher ganz unbekannten und unansehnlichen Dorfkirche, in diesem früher wenig genannnten Winkel der Schweiz, ruhet die irdische Hülle eines der denkwürdigsten Männer Europas, des großen Mathematikers Maupertuis, der 1753 bei dem berühmten Bernoulli, in Basel, starb. Dieser ließ ihm hier ein Denkmal errichten. Als dieses wegen Alter zu zerfallen anfing, benutzte ein früherer Pfarrer, nicht bekannt mit den Leistungen merkwürdiger Männer, die Steine desselben für seine Feuerstatt. Auf den Antrag der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft bei ihrer Zusammenkunft in Solothurn 1825 wurde vom Kantonalvereine aus die Wiedererrichtung eines Denkmals betrieben und ausgeführt. Die Regierung übernahm die Kosten. Unter der geschickten Hand des Bildhauers Sesseli, in Oensingen, stand das neue Denkmal bald wieder auf der Stelle des alten und hat folgende Inschrift, die schon auf dem vorigen zu lesen war: Virtus perennat, Cætera labuntur. Vir illustris genere, Ingenio summus, Dignitate amplissimus, Petrus Ludovicus Moreau de Maupertuis ex Collegio XL Academicorum Linguæ Franciæ Eques aur. Ord. Reg. Boruss. præstantibus Meritis dicati Academiarum celebriorum Europæ Omnium Socius et regiæ Berolinensis Præses, natus in castro St. Maclavii d. 27. 7bris 1695, ætate integro, lento Morbo consumtus hic ossa sua condi voluit Catharina Eleonora de Boreck Uxor, Maria soror et Johannes Bernoulli, Def. intimus, in cujus Aedibus d. 27. Julii 1759 decessit communis Desiderii Lenimen H. M. B. M. P. Von Dorneck führen Wege nach Gempen, nach Hochwald und Seewen. Wirthshaus: Kreuz, sehr gut.

Eine Viertelstunde über dem Dorfe steht auf einem rasch aus dem Bergabhange aufsteigenden Felsen die Schloßruine Dornach. Ihre mächtigen und ausgedehnten Mauertrümmer, die man schon von weiter Ferne her erblickt, verrathen mit breiter, trotziger Stirne noch immer etwas Großartiges, und gebieten Ehrfurcht. Sowohl wegen der geschichtlich merkwürdigen Thatsachen, die sich mit dieser Ruine verknüpfen, als auch wegen der Lage und Aussicht bleibt sie eine der denkwürdigsten des Vaterlandes, und wird daher häufig bestiegen. Die Gründung dieser Bergveste steigt ins graue Alterthum hinauf, wo Edle von Dornach lebten, unter denen Landricus als Bischof von Lausanne genannt wird, 1160. Von ihnen kam die Burg

an die Grafen von Thierstein, dann an die Effringer von Basel, 1394, und endlich an Solothurn. Von jetzt an wurde Dornach immer als einer der wichtigsten Grenzposten der freien Schweiz angesehen, und in Kriegszeiten besetzt. Im Schwabenkriege umlagerten es Graf Heinrich von Fürstenberg, weil er es für den Schlüssel seiner übrigen Eroberungen hielt. Aber mehr als das nur durch Natur feste Schloß, mehr als die Besatzung stellte ihm die Kraft und Unerschrockenheit Benedikt Hugis eine schützende Vormauer entgegen, und hielt ihn so lange auf, bis der Sieg an der Birs den Feind von dem Schloß und vom Schweizerboden entfernte. In den folgenden Zeiten wurden dem alten Baue von Zeit zu Zeit, namentlich von 1548—1553 neue Festungswerke angefügt; denn je schwächlicher die Regenten wurden, hinter desto festere und höhere Mauern krochen sie. Die Wohnung des Helden Hugi wurde fortwährend durch das fürstliche, üppige Leben der Landvögte entweiht, welches hier vielleicht den höchsten Grad erreichte. So trieb man's, bis sich die Franzosen nahten, die den 21. März 1798 vor dem Ende des abgeschlossenen Waffenstillstandes das Schloß Dornach einnahmen. Die Besatzung leistete zwar muthvollen Widerstand und zum zweitenmale mußte das französische Geschütz schweigen. Als aber von Hüningen her schweres Geschütz hergeschafft wurde, und man dem Schlosse mit der größten Heftigkeit zusetzte, schickte die Besatzung einen Sprecher an die Belagerer. Während nun dieser eine annehmbare Kapitulation zuwege brachte, und im Schlosse der Tambour tapfer die Trommel rührte, schlich die Besatzung davon, indem sie sich an Stricken über einen steilen Felsen herabließ, den die Feinde nicht bemerkten. Sofort wurde das Schloß ausgeplündert und der alte Stein Dorneck gebrochen. Auch der 45 Klafter tiefe in Felsen gegrabene Schöpfbrunnen ist verschüttet. Die Aussicht von dieser Ruine ist ungemein imponirend, und stellt den Blicken in verjüngtem Maßstabe das gleiche Gemälde dar, welches die Scharte oder Schartenfluh in kühnern Umrissen darbietet.

Am ebenen Gestade der Birs liegt das, eine Viertelstunde vom Dorfe Dorneck entfernte und dahin pfarrgenössige Dorneck-Brugg, welches der gutgebauten Häuser wegen das Ansehen eines kleinen Fleckens gewinnt. Der Fluß zieht hier eine Strecke weit die Grenze. Hier ist der Sitz des Amtsgerichtspräsidenten und des Amtschreibers. Unter den Einwohnern herrscht viel Leben und große Thätigkeit. Sie treiben Landbau, Weinbau, auch etwas Gewerbe. Die Kapuzinerkirche hat ein Gemälde (die Abnehmung Christi vom Kreuze), von Brandmüller, welches aber durch Reparation sehr gelitten hat. Das Wirthshaus zum Ochsen ist jedem Reisenden zu empfehlen. Der Boden, wo Dorneck steht, ist eine heilige Erde, dieweil hier unsere Väter, die Solothurner an der Spitze, ihr kostbares Blut für die Freiheit und Unabhängigkeit vergossen haben, 22. Heumonat 1499. Der Feind lag sorglos an den Ufern der Birs, die Anführer hatten Ueberfluß an Allem, was die Sinnlichkeit verlangen mochte, denn dafür hatten die Freunde in Basel gesorgt. Aber durch das Waldgebirge rücken Schultheiß Konrad und seine 1500 solothurnischen Krieger, unter Urs Ruchti, Lütiner, Winkeli und Ochsen-

bein; Göldlin der Hauptmann von 400 Zürchern und Erlach der Hauptmann der 3000 Berner. Nahe dem Feinde, redet Konrad die Kampfgenossen an: „Gedenket der Tapferkeit Euerer Väter, die nie vor Uebermacht gezittert und ihr Leben für Ehre, Freiheit und Vaterland hingegeben! Ihr höret die Flüche unserer Todfeinde; sie liegen auf unserem Boden, unser Land, unsere Weiber und Kinder zu verderben. Muthig also dringen wir, gleich den Vätern, unerschrocken in den Feind, achten wohl auf einander, und der Sieg über diese sorglose Menge wird uns nicht entgehen.“ Nach kurzem Gebethe drangen sie in den Feind; unter den ersten Streichen fällt der feindliche Feldhauptmann Fürstenberg. Aber drunten an der Birs wird der Streit ernsthafter; dort stand der Kern des feindlichen Heeres; dort schwankte die Schlacht bald vorwärts bald rückwärts, vier heiße Stunden lang; plötzlich erfüllt Kriegsgeschrei vom Baumgarten her Schweizer und Kaiserliche mit gleich banger Erwartung. Als aber Schönbrunner, der wackere Pfarrer von Zug, seinen schwarzen Mantel mit dem großen weißen Kreuze um sich schlug und sprach: „Tapfer daran Ihr Bundsgenossen! Eure Brüder von Luzern und Zug sind da,“ erkannte man bald die neuen Kampfgenossen. Es waren 1200 Mann unter Werner Steiner, von Zug, und Petermann Feer, von Luzern, der zu den Eidgenossen sein Blut setzen will, zu den Todten wie zu den Lebenden. Jetzt entbrannte aufs neue der Streit. Um Straßburgs Panner streitet Heinrich Rahn, von Zürich, mit Arbogasten von Kagenegg; ein Solothurner entscheidet den Zweikampf; das Panner wurde nach Zürich geschickt. Bald geriethen die Feinde in Verwirrung und flohen, viele derselben noch über ihre Heimath hinaus, wie uns die Chronisten berichten. Die Eidgenossen verloren 300 Mann, und erbeuteten viel schweres Geschütz und mehrere Panner; der Feind ließ von 15,000 Mann 3000 Todte auf dem Schlachtfelde, unter denen sich sehr viele vom hohen Adel befanden. Tags darauf erschienen Mönche von Basel, demüthiglich um die adelichen Leichname bittend: „Sie müssen bei den Bauern bleiben“ sprachen barsch die Solothurner, denen man die Entscheidung überließ. Hätte man diesen Grundsatz nie vergessen! — Dieses war die letzte Schlacht im Schwabenkriege. Kurze Zeit nach der Schlacht wurde auf dem Wahlfeld eine Kapelle errichtet und vom Generalvikar von Basel, zu Ehren der heil. Magdalena, des heil. Michael und Bläsi eingeweiht. Die Gutthäter derselben erhielten 40 Tage Ablaß. Der Magdalena Tag, als der Tag der Schlacht, wurde jährlich zu feiern verordnet. 1506 stiftete Solothurn für die in der Dornacherschlacht Gefallenen eine Jahrzeit, bei welchem die Todtenbahre mit Harnischen umstellt und mit alten Waffen und eroberten Fahnen ausgeschmückt wurde. Diese Todtenfeier wurde in der St. Ursuskirche begangen und früher von Solothurns Bürgern fleißig besucht. Die erste Schlachtkapelle war klein; 1660 wurde die noch stehende große errichtet. Da können über der Sakristei hinter einem Gitter die Schädel der Getödteten mit den Merkmalen ihrer Hiebwunden gesehen werden. Hier entstand eine Wallfahrt, zum elenden Bein genannt, und, wie Anshelm sich ausdrückt, geschahen da „wunderfitzige Werk.“

Die Wallfahrt hat jetzt fast gänzlich aufgehört. Das Kapital der Magdalenenkapelle war bis 1833 auf 4952 Fr. angewachsen. Die Nutznießung dieses Geldes wurde 1675 von der Regierung den V. V. Kapuzinern abgetreten, dieweil es ihnen laut der Urkunde an Subsistenzmitteln fehlte. Dafür mußte das Kloster jährlich 120 Messen lesen, eine Predigt halten und dergl. Da nun die Zahl der Väter gering ist, und das Almosen aus dem Elsasse reichlich fließt, übernahm Herr Pfarrer Probst obige Verpflichtungen unentgeldlich. Nach bischöflicher Weisung übergab ihm der Provinzial die Abtretungsurkunde und die Regierung beschloß, das Kapital soll zur Unterhaltung einer zweiten Schule bestimmt seyn, mit Ausnahme von 100 Fr. für damals sehr nöthige Reparatur und eines Kapitals von 300 Fr., um aus dessen Zinsen die jährlichen Unterhaltungskosten zu bestreiten. Die alte Regierung gieng damit um, ein steinernes Denkmal zu errichten; die neue Regierung hat ein lebendiges Denkmal errichtet durch Veredlung der Bürger. Ein Gemälde von unserm Disteli, die Schlacht vorstellend, würde in der Kapelle sehr gut stehen. Die Dornacherschlacht wird seit 1822 alljährlich in Solothurn gefeiert. Siehe St. Nikolaus. Wie also zu Solothurn seit Jahren, wie von den Schweizern anderer Kantone schon seit Jahrhunderten die Freiheitsschlachten alljährlich gefeiert werden, so wurde auch am ersten Sonntage nach Magdalena 1835 zu Dornach-Brugg zum erstenmale der Dornacherschlachttag als hohes Volksfest feierlich begangen. Im naiven Volksdialekt, wurde die Schlacht, nach Glutz, erzählt, etwa wie sie ein biederer Vater seinen lieben Söhnen erzählen würde. Passende Reden, Männerchöre, Kanonendonner, Blumenkränze, ein fröhlicher Trunk und vaterländische Toaste erhöhten die Feier dieses Tages. — Der 13. Heumonat 1813 war für die Bewohner an der Brugg ein Tag des Schreckens und der Trauer. Bei großer Wasserfluth der wilden Birs stürzte plötzlich die mit Leuten angefüllte Brücke sammt dem daran gebauten Thurme zusammen, in welchem sich eben zwei Gefangene befanden, die beim Zittern des Bodens vergebens um Rettung schrieen, weil man an keine Gefahr dachte. 37 Menschen büßten bei diesem Brückensturze das Leben ein. 1823 wurde wieder eine hübsche und feste steinerne Brücke gebaut. Mitten auf derselben steht ein sauber gearbeiteter heil. Nepomuk aus Stein, der schon auf der alten Brücke stand und an diesem Trauertage unverletzt blieb. Auf seinem Fußgestelle liest man folgende Inschrift: „An die Stelle der alten 200 Jahre gestandenen am 13. Juli 1813 eingestürzten Brücke haben die gegenwärtige erbaut und vollendet: Schultheiß und Rath der Republik Solothurn Anno 1823. Gott geb das Gedeihen!“ — Der Weg über Dornach-Brugg nach Liestal, das man von hier über Arlesheim in 3 Stunden erreichen kann, wird von den Bewohnern des basellandschaftlichen Bezirkes Birseck meistens eingeschlagen.

Dulliken, Dorf, siehe Starkirch.

Dünnern, S. 48 ff.

E.

Egerkingen, großes Pfarrdorf mit mehrern gutgebauten Häusern in der Amtei Balsthal-Gäu. Es liegt ganz nahe dem Berge, der hier schnell mit schroffen, kahlen Felsen ansteigt. Ueber ihn führt ein Fuhrweg nach Bärenwyl, Holderbank und Langenbruck hinüber. Gerade hinter dem Dorfe brauset der Bach das wilde Bergtobel hinunter. Des hiesigen Steinbruches wurde schon erwähnt, siehe Art. Steinbrüche (S. 96), Feldbau, Viehzucht. Die ärmern Leute, die zahlreich sind, beschäftigen sich auch mit Stricken. Egerkingen zählt in 108 Häusern 894 Seelen. Es ist von Olten 2 Stunden entfernt und hat 2 Wirthshäuser: Kreuz, stark besucht, Mond, gut.

Eich, Weiler, siehe Gretzenbach.

Eichholz, Dörfchen, siehe Messen.

Emme, S. 47 ff.

Emmenholz, Landgut, siehe Zuchwyl.

Engelberg, S. 26.

Engelberg, Weiler, siehe Starkirch.

Engi, Weiler, siehe Oberkirch.

Engistein, Berghof, siehe Isenthal.

Eppenberg, Dörfchen, siehe Gretzenbach.

Erlimoos, Berghof, siehe Trimbach.

Erlinsbach, nieder-, großes Pfarrdorf, an der östlichen Grenze des Kantons gegen das Aargau, in der Amtei Gösgen, welches 748 Einwohner und 101 Häuser zählt. Das Dorf nimmt sich in seiner fruchtbaren Thalung, besonders vom entgegengesetzten Aarufer aus angeschaut, sehr gut aus. Von den Verheerungen, welche die Aare in dem Feldboden dieser Gemeinde anrichtet, wurde schon geredet (s. Art. Thäler S. 40). Sehr viele Einwohner nähren sich als Arbeiter und Taglöhner in der Stadt Aarau, welche nur eine halbe Stunde entfernt ist. Der Landbau leidet dadurch beträchtlich. Der Weinbau aber ist ansehnlich. Der Erzbach scheidet hier, wie in Obererlinsbach, Kanton, Dorf, Religion und Wohlstand, der jenseits des Baches größer ist. Wirthshaus: Löwe. — Mit Untererlinsbach hängt das Dorf Obererlinsbach zusammen, und ist dahin pfarrgenössig. Es zählt 54 Hauser und wird von 388 Seelen bewohnt. Dieses genießt die gleiche Lage, wie das untere Dorf, nur ist es dem Berge näher, Wirthshaus: Kreuz. Durch beide Dörfer führt der Weg von Aarau nach der Schafmatt ins Baselsche, der stark gebraucht wird, und sich bald oberhalb dem Dorfe dem Bache entlang in die Bergschlucht hinaufzieht. Die hier mannigfaltig sich verzweigenden Thalgründe sind reich an schönen, jeden Schritt abwechselnden Ansichten. Der 150 Jucharte haltende Totzwald wurde 1807 nach vieljährigen Streitigkeiten ausgemarket. Die thätigen Einwohner dieser zwei Dörfer, reformirte und katholische, leben mit einander im besten Verhältnisse.

Erschwyl, Pfarrdorf mit 499 Einwohnern und 103 Häusern, in der Amtei Thierstein. Es liegt am Ende des Beinwylerthales, an der Straße über den Paßwang und wird von der schnell vorbeifließenden Lüssel in zwei Hälften getheilt. Das Dorf, von steilen, hohen Bergen eingeengt, hat gute Wiesen, vortreffliche Mergelgruben, aber Mangel an Aeckern. Die Pfarrkirche, etwas vom Dorfe entfernt, an den Bergvorsprung hingebaut, nimmt sich gut aus. Der Pfarrer, ein Conventual von Maria-Stein, wohnt in Büsserach, welches nur eine halbe Stunde entfernt ist. Der Bergbau auf Eisen, der noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts hier stark betrieben wurde, ist längst eingegangen, so wie das Hüttenwerk. Weil das Stricken keinen Verdienst mehr giebt, sind die Einwohner genöthiget, den Boden besser zu bauen, was zuträglicher ist für Geist, Herz und Gesundheit. Auch die Seidenwebstühle fangen an einzuwandern. Ein Fußweg führt ins Bernische Amt Delsberg, oder ins sogenannte Welsche. Wirthshaus: Kreuz.

Etziken, Dorf, siehe Aeschi.

F.

Falkenstein, Alt, Schloß, siehe Balsthal.

Falkenstein, Neu, Ruine, siehe Holderbank.

Fehren, Weiler, siehe Oberkirch.

Feldbrunnen, kleines Dorf, siehe St. Nikolaus.

Flüe, Bad, siehe Hofstetten.

Flumenthal, Pfarrdorf in der Amtei Läbern, am alten Aarufer, wo die Sigger in diesen Fluß sich ergießt. Hier wohnen in 49 Häusern 333 Seelen. Von 1487 — 1798 gab dieser Ort einer eigenen Vogtei den Namen. Die Kirche liegt etwas erhaben. Der früher hier arbeitende Wasserstoßheber, vermittelst welchem das Brunnwasser zu den höher liegenden Gebäuden getrieben wurde, ist unbrauchbar; dieses mag andeuten, daß Ordnung und mit ihr der Wohlstand aus dem Dorfe gewichen seyen; die gute Schule, Fleiß und Sparsamkeit und die Eintracht unter den Bürgern wird sie wieder zurückführen. Es wird erzählt, daß hier einmal ein blinder Fährmann die Fahre über die Aare besorgt, ein tauber Richter zu Recht gesprochen habe, und ein Briefträger lebte, der nicht lesen konnte. Alte, nicht unwichtige Pfarrschriften wurden beim Einzuge der Franken aus Unverstand im Ofen verbrannt, weil man darin Gefahr für den Hrn. Pfarrer befürchtete; so traurig stand es dazumal noch um die Bildung. — Im Umfange der Pfarrgemeinde liegen noch: das Neuhäuslein, ein oberhalb Flumenthal, an der Straße von Solothurn nach Olten gelegenes sehr gutes und vielbesuchtes Wirthshaus nebst einigen nahe liegenden Häusern; Huberstorf, in der Volkssprache Hopperstein, ein kleines Dorf in einer Vertiefung an der Sigger. 1661 ereignete sich hier ein Bergschlipf; Kamersrohr, ein Weiler auf dem Vorberge des Jura gelegen, mit einer schönen

Aussicht. Huberstorf und Kamersrohr zählen zusammen 199 Einwohner im 34 Häusern.

Fridau, Seite 20.

Froburg, Ruine und Alphof, siehe Trimbach.

Fulenbach, ein großes Pfarrdorf mit 426 Seelen und 79 Häusern, an der Aare, Morgenthal gegenüber, in der Amtei Olten, das sich vor vielen andern durch Reinlichkeit auszeichnet, die innerhalb der Häuser und um dieselben und durch die gut unterhaltenen Straßen sich kund giebt. Südlich vom Dorfe, wo früher stinkende Froschweier lagen, dehnen sich jetzt liebliche Matten aus. Die Einwohner sind wohlhabend und treiben Landwirthschaft. Das hiesige fade Bachwasser taugt zur Wässerung nicht. Die Webstühle beschäftigen hier auch viele Menschen; sie arbeiten für die Fabrik des Herrn Großmann in Aarburg. Das neue Bad des Herrn Amman Dörfliger liegt zur Seite des Dorfes in anmuthigem Wiesengelände, und wird aus der Umgegend stark besucht. Es sind da gegenwärtig 10 Badkästen. Die Arbeiten des hiesigen geschickten Drechslers Jos. Wyß werden gerühmt. Ueber die unfern dem Dorfe gelegene Ruine Fridau siehe S. 20.

G.

Gächliwyl, Dorf, siehe Messen.

Gänsbrunnen, kleines Pfarrdorf mit 18 zerstreuten Häusern und 147 Einwohnern, wegen der Kirche auch St. Josef genannt, in der Amtei Balsthal. Es liegt im hintersten Winkel des Balsthales am nördlichen Fuße des Weissensteins, wo die Straße über diesen Berg und die Thalstraße zusammentreffen, und der Weg durch eine wildromantische, besuchenswerthe Felsenschlucht nach Moutiers und Delémont führt. Dem Felsengrund entquillt der sogenannte Gänsbrunnen, eine der Urquellen der Birs. Bei einer Wassergröße sollen aus einem neuenburgischen Thale alle Gänse hieher geschwemmt worden seyn und dem Orte den Namen gegeben haben. So die Sage. In der Umgegend wird überall auf Bohnerz Bergbau getrieben, das in dem hiesigen Höheofen geschmolzen wird, (siehe Berg-, Hütten- und Hammerwerk S. 93 ff.) Eine Correktion der Thalstraße würde den Einwohnern, die sich mit Viehzucht, Feldbau und Erzgraben beschäftigen, viele Vortheile gewähren. Das Wirthshaus ist empfehlenswerth. Zwischen Gänsbrunnen und Welschenrohr sieht man noch Spuren der Verschanzungen, die vor dem Einzuge der Franken aufgeführt wurden.

Gallishof, Dörfchen, siehe Aeschi.

Gallmis, Weiler, siehe St. Nikolaus.

Gempen, Pfarrdorf mit 297 Seelen und 54 Häusern, auf der Hochebene, die sich östlich der Scharte ausdehnt, in der Amtei Dorneck. Es ist eines der höchsten Bergdörfer des Kantons, dessen Bewohner fleißige Landwirthe sind und auch viel durch Ausfuhr von Holz und Kirschenwasser gewinnen. Das neue, in jeder Beziehung zweckdienliche Schulgebäude macht den

Gemeindsbürgern Ehre. Ein nordöstlich vom Dorfe auf der Schneeschmelze von Solothurn 1531 errichteter Galgen verursachte den unblutigen Galgenkrieg. Auch hier stieß man in der Mitte des Dorfes auf alte, aus Stein erbaute Gräber. Am Wege von hier nach Dornach werden zwei engezusammengewachsene Buchen ihrer Größe wegen bewundert. Bei eintretender Trockenheit wird der in der Nähe befindliche tiefe Sodbrunnen benutzt, woraus dann jede Haushaltung täglich nur ein gewisses Quantum Wasser schöpfen darf. Die merkwürdige Schartenfluh wird von hier aus in einer Viertelstunde erreicht; der Weg dorthin, nur sanft ansteigend und von jungem Buchengehölze beschattet, ist höchst angenehm. (S. 37 ff.) Das aus merglichtem Sandsteine bestehende Denkmal, welches an die Stelle jenes Birnbaumes gestellt wurde, unter welchem die in die Dornacherschlacht eilenden Luzerner ihre Mantelsäcke aufhängten und das nur eine Viertelstunde vom Dorfe liegt, fängt an zu zerfallen. Man redet davon, es durch ein neues zu ersetzen. Ein Abstämmling des Baumes wird noch gezeigt.

Gerlafingen, nieder- und Ober, Dörfer, siehe Kriegstetten.

Gilgenberg, Ruine, siehe Oberkirch.

Glatte Fluh, S. 36.

Gösgen, nieder-, Dorf, siehe Stüßlingen.

Gösgen, ober-, Pfarrdorf in der Amtei gleichen Namens, und Sitz des Oberamtmanns von Olten und Gösgen, mit 331 Seelen und 60 Häusern. Der untere Theil dieses Dorfes, nur wenig über das Niveau der Aare erhaben, ist sumpfig und ungesund. Die hiesige Mädchenarbeitschule wird im Pfarrhofe selbst gehalten. Oestlich vom Dorfe ist auf dem ehemaligen Ufer der wilden Aare die Ruine des alten Schlosses Gösgen versteckt, das Stammhaus der Freiherren gleichen Namens, das 1230 auf den Nagelfluh-Felsen gebaut ward. Als um 1370 das Geschlecht starb und verdarb, kam die Herrschaft an die Falkensteiner, welche sich hier noch einige Zeit zu halten wußten, nachdem sie ihre Besitzungen im Balsthalerthale an das durch Bürgertugend starke Solothurn zu überlassen genöthigt waren. Von hier aus befehdete der berüchtigte Thomas von Falkenstein die umliegenden freien Städte, deswegen verbrannten ihm die Solothurner und Berner das Schloß Gösgen, 1444. Bald mußte er die Schweizergauen verlassen. Er war der letzte Edelmann des Buchsgaues. Jetzt ist jeder Landmann ein Freiherr. Bei der Ruine zeigen sich Spuren von Kohlen, auf die Art der Zerstörung deutend. Es steht da gegenwärtig nur noch das Stück eines Thurmes, in welchem laut der Geschichte Mancher unschuldig verschmachtete. Selbst die Grundfeste desselben stürzt in den Abgrund. So hat Natur und Menschenhand an den alten Zwingburgen gerüttelt. In der Nähe wird ein spröder Kalkstein gesprengt. — Mit Gösgen hängt durch viele neue Gebäude, deren Zahl sich jährlich vermehrt, das Dorf Winznau zusammen. In der Mitte zwischen diesen zwei Dörfern steht das neue Schulhaus, eines der

schönsten des Kantons; die Bewohner dieser Dörfer, alles thätige Landwirthe, sind meistens reich zu nennen; denn die Dorfmarken sind groß, der Boden ergiebig und die Menschenzahl nicht so groß, wie anderwärts. 1831 wurde Winznau durch eine große Feuersbrunst heimgesucht. Hier steht auch eine Kapelle. Ein naher Hügel weiset noch einige Trümmer des alten Schlosses Winznau, dessen Eigner in verdienter Vergessenheit liegen, weil sie nichts Erhebliches gewirkt zu haben scheinen. — Nebst Winznau ist auch der jenseits der Aare gelegene Weiler, Schachen genannt, nach Obergösgen pfarrig. Hier ist eine Fähre.

Goßliwyl, Dorf, siehe Messen.

Grenchen, das größte Pfarrdorf des Kantons, am westlichen Ende desselben, in der Amtei Läbern, an der Straße von Solothurn nach Biel, von welchen Städten es 2 Stunden entfernt ist. Es liegt in einer sanften Vertiefung, die von einem starken Bache durchflossen wird, der verschiedene Wasserwerke treibt, und zählt mit Staad 1188 Seelen und 677 Häuser. Feldbau und Viehzucht; auch etwas Pferdezucht gehören zu der Hauptbeschäftigung der Einwohner. Sie besitzen ausgedehnte Ebenen von Feld- und Mattland, welches letztere aber gegen die niedrigen Ufer der Aare moorig und sumpfig ist. Der Weinbau der westlichen Schweiz nimmt hier seinen Anfang, giebt aber geringen Ertrag. Die Obstkultur verdient Erwähnung. Grenchen ist von einem rührigen, lebendigen Völklein bewohnt, das gegenwärtig allem aufbietet, dem alten Wohlstande der Gemeinde wieder emporzuhelfen; daher wurde eine Secundarschule errichtet, so daß jetzt der Schulunterricht unter 4 Lehrern steht. Eine Mädchenschule blüht schon lange. Diese gemeinnützigen Anstalten sind redende Zeugen des hier herrschenden guten Geistes, von welchem besonders die Gemeindevorsteher beseelt sind. Als Zeugen des hiesigen Gemeinsinnes steht auch die neue Kirche und das neue Schulhaus da. Die Pfarrkirche errichteten die Bürger 1811, sie ist eine der schönsten Landkirchen der Schweiz. Auf einer Anhöhe gelegen, kann sie weit im Lande gesehen werden, so daß sie nicht nur dem Dorfe, sondern der ganzen Gegend zur Zierde gereicht. Auf der Vorderseite liest man: Deo in sanctis suis. Zum Baue dieser Kirche benützte man die Steine eines alten Thurmes, welches das Fuchsenloch hieß und zum Gefängnisse diente. Auf einem Steine desselben standen die Buchstaben: A. C. R. S. will sagen: ad coercendam rusticorum superbiam, zu deutsch: den Stolz der Bauren zu demüthigen dient dieses Gefängniß. Wer wünscht wohl diese alten Zeiten wieder? Bei der Kirche steht das heitere Schulhaus, ihm zur Seite der Pfarrhof, nahe dabei das Haus des Herrn Kaplans, um anzudeuten, daß die geistlichen und weltlichen Lehrer, überall mit und beieinander, am schönen Werke der Volksbildung und Volksbeglückung schaffen möchten. Kuno, Bischof von Lausanne, stiftete und gründete die erste Kirche zu Grenchen. Den dritten Theil des Zehntens derselben und ihrer Almosen und Opfer übergab er dem ebenfalls von ihm gestifteten Kloster zu Erlach. Dafür mußte es den Gottesdienst daselbst besorgen. Später gelangte

der Kirchenschatz und die Herrschaft als Lehen an verschiedene Dynasten, endlich als Eigenthum an Solothurn. Zur Zeit der Glaubensänderung hielten die Grencher gar fest an der alten Lehre, zogen sogar einmal nach Selzach und nahmen den Einwohnern daselbst, die der neuen Lehre zugethan waren, den Fleischtopf weg, in welchem an einem Fasttage mitten im Dorfe Fleisch gekocht wurde, und behielten ihn lange noch als Siegeszeichen. Wegen der Anhänglichkeit am alten Glauben erhielten sie ausschließlich vor den übrigen Läberbergern den Namen St. Ursenknaben und behielten ihn so lange, als man sich bei jedem Anlasse um religiöse Meinungen zankte. Als die Franzosen ins Land rückten, ereigneten sich auch oberhalb dem Dorfe ernsthafte Gefechte, in denen mehrere Bürger von Grenchen den Tod fanden. Aus Grenchen stammt der durch seine Standhaftigkeit in der vaterländischen Geschichte gefeierte Mann, Benedict Hugi, Vogt auf Dornach. Dieser wurde schon als Knabe mit seinem Vater in der Stadt Solothurn als Bürger angenommen, 1471. Grenchen ist die Heimath des als Naturforscher auch außerhalb der Schweiz rühmlich bekannten Hugi, Professor der Naturgeschichte in Solothurn. Ueber alte, hier aufgefundene Gräber u. s. w. siehe römische Alterthümer S. 17. Das Wirthshaus zum Kreuz, Eigenthum des Badwirthes Jos. Girard, ist empfehlenswerth.

Das Grenchen-Bad, sonst auch Allerheiligen- oder Bachtalenbad geheißen, befindet sich eine kleine Viertelstunde oberhalb dem Dorfe, 300 Schritte von der Landstraße nach Biel in einem freundlichen, gegen den Jura hinauf sich ausspitzenden Thalgrunde. Gartenanlagen, Spaziergänge, Springbrunnen und Baumalleen verschönern dieses idyllische Thälchen, das links und rechts mit sanft aufsteigenden, terrassenförmigen, zum Theil mit Reben gekrönten Hügeln umgeben ist, auf der Mittagsseite aber offen liegt. Hier im nahen Schattengange und auf den benachbarten, ohne die geringste Anstrengung zu ersteigenden Erhöhungen stellt sich eine prachtvolle Aussicht dar auf das ganze große Thal von Murten, Büren, Solothurn, gegen das Emmenthal und die Silberzacken der Hochalpen. Rüstigere Bergsteiger haben den nördlich sich erhebenden Jura bald bestiegen, wo die herrlichste Rundsicht das Auge ergötzt. Die Badeanstalt wurde 1820 errichtet, obwohl das hiesige Quellwasser schon seit den neunziger Jahren als heilsam bekannt war. Man fand hier bisher 40 fröhliche Zimmer, 3 Säle, 15 Badzimmer und gewöhnliche und russische Dampfbäder. Als sich aber der Ruf dieses Kurortes wegen der Heilsamkeit des Wassers, der reinen milden Luft, der so angenehmen und billigen Bedienung vorzüglich aber wegen der neu aufgefundenen eisenhaltigen Quelle vergrößerte, und die Zahl der Badgäste, vorzüglich aus dem nahen Kanton Bern und dem Kantone Neuenburg jährlich sich ungemein vermehrte, wurden die Gebäude mit einem Seitenflügel von 24 Bad- und eben so vielen Wohnzimmern und einem geräumigen Speisesaale vergrößert. Die 2 Quellen entsprudeln 200 Schritte vom Bade dem Abhange des Allerheiligen-Hügels. Das Wasser der ältern Quelle, hell wie Kristall, ohne Geschmack und Geruch, hat eine Temperatur von 7 Grad Reaumür. Es ist nach der Untersuchung

von Pfluger an spezifischen Gewichte dem destillirten fast gleich, und enthaltet nebst etwas kohlensaurem Gas in 10 Unzen annähernd: ½ Gran kohlensauren Kalk, ½ Gran kohlensaure Bittererde, ⅓ Gran salzsaure Bittererde und ⅔ Gran salzsaure Kalkerde. Dieses Wasser leistet bei Brust-Verschleimungen, anfangender Lungenschwindsucht und Magenschmerzen sehr gute Dienste. Das Wasser der zweiten 1834 aufgefundenen Quelle hat starken Schwefelgeruch, enthaltet kohlensaures Eisen und salzsaure Bittererde, und wird gegen Schwäche, Bleichsucht und Gliederschmerzen anempfohlen. Der Gebrauch russischer Dampfbäder ist folgender: Man setzt sich in einem dazu eingerichteten hermetisch verschlossenen Zimmer während 25 bis 30 Minuten dem durch glühende Kieselsteine gebildeten Wasserdampfe aus, und von der Tiefe in die Höhe steigend, läßt man verschiedene Wärmegrade auf den Körper einwirken, der unterdessen abwechselnd mit belaubten Birkenzweigen, mit Bast und Schwämmen gerieben, und dann mit lauem und hernach mit kaltem Wasser begossen wird. Der Gebrauch dieser Bäder hat gar nichts Abschreckendes; das zarte Kind, wie der schwache Greis, der rüstige Landmann und die zarte Stadtdame vertragen sie leicht. Durch Erfahrung bewähren sie sich als ein kräftiges Heilmittel gegen hartnäckige Krankheiten, besonders gegen Gliedersucht, Gicht, Catarrhen, Scropheln und Hautkrankheiten. Kuh- und Ziegenmolken können an diesem Kurorte sehr leicht erhalten werden. Der gesellschaftliche Ton, das frohe, heitere und offene Wesen, das hier ganz zu Hause ist, machen den Aufenthalt überaus heimlich, und mit Recht wird das Grenchen-Bad unter die angenehmsten Kurörter unseres Vaterlandes gereihet. Die Preise der Zimmer sind 4 bis 6 Fr. wöchentlich; der Kost 12 bis 20 Bz. täglich; der Bäder 2½ Bz. jedesmal; der Dampfbäder 6 Bz. jedesmal. Die beständige Gegenwart eines sorgfältigen und gewandten Badarztes, des Herrn Jos. Girard, Sohn des Badeigenthümers, ist gewiß jedem Kurgaste erwünscht. — Westlich vom Bade erreicht man in einer halben Stunde die Höhe von Allerheiligen, einem Weiler, auf dem Vorgebirge des Juras, wo ein Weg nach Romont führt. Die Aussicht, welche man hier genießt, ist sehr schön. Früher wurde in die hiesige Kapelle stark gewallfahrtet. Chorherr J. Theobald Hartmann stiftete da 1689 eine Kaplanei, mit dem Vorbehalte, daß immer bei der Besetzung derselben ein tauglicher Geistlicher aus dem hartmännischen Geschlechte vorgezogen werde. Diese Kaplanei verlegte man 1811 nach Grenchen, um dem jeweiligen Kaplane einen ausgedehntern Wirkungskreis zu geben; denn er soll dem Hrn. Pfarrer in der Seelsorge beistehen, und nebstdem sich noch mit dem Schulunterrichte befassen; so lautet der Akt der Verlegung. — In die Pfarre Grenchen gehört das unterhalb der moorigen Weiten an der Aare, nahe den Kantonsgrenzen sich befindende Dörflein Staad, dessen Bewohnern die ohnehin spärliche Heu- und Kornärnte oft noch durch Ueberschwemmungen geraubt oder verdorben wird.

Gretzenbach, Pfarrdorf bei Schönenwerth, an der Straße von Olten nach Aarau, in der Amtei Olten. Es hat mit dem nahen Weiler Weid 501 Einwohner und 81 Häuser.

Die Kirche liegt erhöht auf der Ebene über dem Dorfe; der Kirchhof ist mit mehrern schönen Denksteinen geziert. Gretzenbach ist eine der größten und weitläufigsten Pfarren des Kantons, und wird von einem der Kaplane zu Schönenwerth versehen, der für diese so beschwerliche Stelle kaum 1000 Fr. Besoldung zieht. Alle auf und um den östlichen und südlichen Engelberg, in den vielen, theils von Wald umgebenen, theils offenstehenden Seiten- und Nebenthalchen gelegenen Ortschaften zählen hieher, als: Schönenwerth, Dorf- und Chorherrenstift (s. Schönenwerth), Däniken, Dorf, mit 596 Seelen und 93 Häusern, ebenfalls an der Straße von Olten nach Aarau. Der Obstgewinn ist ansehnlich, Feldbau und Viehzucht beträchtlich auch einiger Fabrikverdienst. Der Boden dieser Gemeinde, wo jetzt die thätigen Bewohner pflügen, säen und ärnten, war vor vielen tausend Jahren von den Fluthen der Aare bedeckt; deßwegen besteht er aus lauter Gerölle, welches aber der eiserne Fleiß der Menschen bereits mit tiefer fruchtbarer Dammerde überzogen hat. Zur Gemeinde Däniken gehören Kriesenthal und Im Eich, zwei Weiler im lieblichen Thälchen gelegen, und Krummacher und Hagnau, einige Häuser; letztere an der Aare; — Eppenberg, ein Dörfchen mit vielen Waldungen umgeben, östlich von Schönenwerth und Wöschnau (Westnau), ein Dörfchen an der Straße von Schönenwerth nach Aarau bei der Kantonsgrenze gelegen, die zusammen eine Gemeinde bilden und in 26 Häusern 195 Seelen zählen. Die Bewohner dieser zwei Ortschaften sind größtentheils Landwirthe; einige finden in Aarau als Taglöhner oder Handwerker Verdienst; — Walterswyl, ein kleines Dorf, am südlichen Fuße des Engelbergs, mit einer Kapelle, die 1733 von der Familie Schibler erbaut wurde und einen Fond von 1200 Fr. hat. Der Pfarrer von Gretzenbach ist verbunden, alljährlich hier 23 heilige Messen zu lesen. Die Gemeinde Walterswyl umfaßt noch folgende Ortschaften: — Rothacker, ein Dörfchen, mit zerstreuten Häusern, auf dem südöstlichen Engelberg. Die hiesige Schule stiftete 1771 Fr. Augustin von Roll mit 500 fl. Für das erste Schuljahr gab er 20 fl.; für ihn muß daher der Schullehrer mit den Kindern täglich ein Vater unser und wöchentlich einen Rosenkranz beten. Die Stiftung behielt sich vor, daß diese Summe in späterer Zeit einem Vikar von Gretzenbach könnte gegeben werden, der dann im Rothacker wohnen und Schule halten müßte. Für eine hier zu erbauende Pfarrkirche sammelte man 1829 in Solothurn, in Olten und im ganzen Kantone bedeutende Summen, welche bereits schon so bedeutend angewachsen sind, daß hier bald eine neue Pfarrgemeinde errichtet werden kann. Rothacker und Walterswyl haben zusammen 65 Häuser, welche 373 Seelen bewohnen; — Gulachen, ein auf der Höhe des Berges gelegener Weiler; Grod und Hennenbühl, zwei Weiler, mit 10 Häusern und 72 Einwohnern, am östlichen Engelberge, nahe den Kantonsgrenzen gelegen; letzterer wird auch spottweise Höhle genannt; Lischmatt, ein Weiler, zwischen Walterswyl und Rothacker gelegen, und Kreienthal, ein einzelnstehendes Haus oberhalb dem Bade Luterbach im Kanton Aargau. Die Bewohner dieser zerstreuten Ortschaften wurden früher scherzweise Studenbuben genannt.

Obgleich in dieser Gegend in den letzten Zeiten viel unwirthbares Land bebaut wurde, so bleibt doch noch sehr viel rauhes und ungeschlachter Boden der Kultur zu unterwerfen übrig. Man beschäftiget sich hier vorzugsweise mit der Landwirthschaft; auch werden die Weber zahlreich angetroffen.

Grindel, Dorf, siehe Bärschwyl.

Grod, Weiler, siehe Gretzenbach.

Günsberg, ein Pfarrdorf in einer erhöhten angenehmen Lage, auf einem Vorsprunge des Jura, am Fuße der Schmiedenmatt- und Balmberge in der Amtei Läbern, mit 518 Seelen und 58 Häusern. Von hier führt ein Fußweg nach Matzendorf. 1695 wurde Günsberg zu einer eigenen Pfarre erhoben, weil die frühere Pfarrkirche in Flumenthal, besonders in den stürmischen Tagen des Winters, zu entfernt lag. Ursula Setlier, eine geborne Schwerzig, war eine große Gutthäterin dieser neuen Pfarrei. Die Bewohner suchen durch Landwirthschaft sich zu ernähren; nebstdem sind mehrere Gypsgruben und Gypsmühlen eine reichliche Erwerbsquelle; auch das Ausführen des Gypses giebt einigen Gewinn. — In dieser Pfarrgemeinde sind noch bemerkenswerth: Balm, ein schöngelegener Weiler, mit 72 Einwohnern und 20 Häusern, am Fuße der Balmfluh, den thätige und wohlhabende Landwirthe bewohnen. Oberhalb der grünen, mit Obstbäumen besäeten Matten dieser Ortschaft erhebt sich die senkrechte Felsenwand der Balmfluh, die mit ihren hohen wilden Hörnern in weiter Ferne gesehen wird. In einer Aushöhlung dieser Fluh bemerkt man in einer Höhe von etwa 60 Fuß die in Buschwerk versteckten Mauerstöcke der Veste Balm, ein Eigenthum der Freiherren dieses Namens, die auch in der Blutrache ihren Untergang fand. Die Sage läßt den letzten Adelichen dieses Geschlechtes als Schweinhirt sterben; ein Anderer soll seinen benachbarten Edelmann Nachts durch das Fenster hinein erschossen haben, indem dessen Frau ihm laut der Abrede das Licht vor die Brust stellte, das ihm als Ziel dienen mußte. Beide sollen elendiglich gestorben seyn. Zu Hunderten wohnen Dohlen, Kautze, Raben und anderes Gevögel in den Löchern und Höhlen der Balmfluh, die dann mitunter von den Saaten des Landmanns den Zehnten beziehen. Der Balmfluh kann ein schönes Echo entlockt werden, das viele Worte deutlich nachspricht. Auf der Ostseite dieses Gebirgskolosses führt seit 1574 ein aus Treppen bestehender, in das harte Gestein gehauener Weg durch eine tiefe Kluft auf die Alpen der Balmberge. Hier bildet die Sigger einen sehenswerthen Fall. Oben, wo die Bergkluft sich erweitert, liegt in wildromantischer Umgebung eine sehr gangbare Gypsmühle. Eine umständliche Beschreibung der Burg Balm steht in den Ritterburgen u. s. w. 1r Bd. S. 381. — Im tief ausgefressenen Thalgrunde der Sigger unterhalb den Feldern von Günsberg und Balm ist das kleine Dorf Niederwyl verborgen, dessen wohlhabende Einwohner Viehzucht und Feldbau treiben. Es hat 195 Einwohner und 27 Häuser. Johann Gasser, ein schlichter Gemeindsbürger von hier (gest. 1808) vergabete 300 Fr. zur Verbesserung des Schulmeisterlohnes,

300 Fr. zur Gründung einer Krankenanstalt, 300 Fr. für die Kirche und 300 Fr., um Kinder armer Eltern zu kleiden und ihnen die benöthigten Schulmaterialien anzuschaffen. Friede seiner Asche! Die Mattenhöfe sind schöne Landgüter in der Nähe der Grenzen des Kantons Bern. Sie waren das Eigenthum der Familie Zurmatten. Die Kapelle daselbst wird ihrer Kühle wegen zum Aufbewahren der Milch benutzt.

Guggershof, Landgut, siehe St. Nikolaus.

Gulachen, Weiler, siehe Gretzenbach.

Guldenthal, S. 41.

Guldenthal, Glashütte, siehe Mümliswyl.

Gunzgen, Dorf, siehe Kappel.

H.

Haag, Dörfchen, siehe Selzach.

Hägendorf, großes Pfarrdorf mit 972 Seelen und 147 Häusern, an der Straße von Solothurn nach Olten und von letzterm eine Stunde entfernt, Amtei Olten. Die Häuser sind an den sanft ansteigenden Jura hingebaut; oben steht die Kirche. Eine interessante Bergkluft ist oberhalb dem Dorfe geöffnet, die sich gegen den Berg hinaufzieht. Die Gemeinde besitzt ausgedehntes und ergiebiges Fruchtland; der Obstbau ist beträchtlich. In einem neuen Schulgebäude sind zwei Schulen und eben so viele Lehrer, unter denen J. Studer als einer der kenntnißreichsten Männer des Kantons gelobt wird. Seine Gesangschule ist in erfreulichem Zustande. Auf einem vielgebrauchten Bergpfade gelangt man nach einer Stunde nach Langenbruck. Hier werden bisweilen römische Alterthümer gefunden. (S. 17.) Wirthshaus: Sonne. Nach Hägendorf ist das Dorf Rickenbach mit 264 Seelen und 55 Häusern pfarrgenößig. Es schließt, wie das Pfarrdorf, die Mündung einer engen romantischen Felsenschlucht, über welcher auf erhabenem Felsen gegründet das schöne neue Schulhaus lieblich herunterblickt. Und so sollte es seyn; Kirche und Schule müssen in jeder Gemeinde obenan stehen. Dieses Schulgebäude ist vielleicht das schönste des Kantons. Die Aussicht über die blühende Thalfläche ist wirklich reitzend. Die Einwohner sind gute Landwirthe und wohlhabend. — Nach Hägendorf gehören noch folgende zerstreute Berghöfe: Reichenwyl, — Kambersberg, hochgelegen, Fäsiswald mit einem gutgebauten Wohnhaus, desgleichen man in einsamen abgelegenen Bergschluchten nicht suchen würde.

Härchingen, Pfarrdorf in der Amtei Olten, im Mittelgäu gelegen. Es ist der älteste Ort im Buchsgau, dessen in der Geschichte erwähnt wird, und es gab schon im eilften Jahrhundert einer Grafschaft den Namen. Der Boden seiner Feldmark ist sumpfig und den Ueberschwemmungen der Dünnern ausgesetzt.

Halten, kleines Dorf, siehe Kriegstetten.

Hammerrein, S. 40.

Hardfluh, S. 35.

Hasenmatt, S. 27.

Hauenstein, ober und unter, S. 35.

Hauenstein, Dorf und Kunststraße, siehe Isenthal.

Hauensteinstraße, die obere, siehe Holderbank.

Heinrichswyl, Dörfchen, siehe Kriegstetten.

Hennenbühl, Weiler, siehe Gretzenbach.

Herbetswyl, Dorf, siehe Matzendorf.

Hersiwyl, Dorf, siehe Kriegstetten.

Hessikofen, Dorf, siehe Aetigen.

Himmelried (Hermannsried, Hymersried), ein kleines hochgelegenes Pfarrdorf in der Amtei Thierstein, dessen Gemeindebann rings durch tiefe Bergschluchten isolirt ist. 368 Seelen wohnen in 49 Häusern. Kirche und Pfarrhaus sind neu; in jener können einige Gemälde schön genannt werden, im Vergleich der gewöhnlichen Malereien der meisten Dorfkirchen.

Hochwald (vulgo Hobel), Pfarrdorf in der Amtei Dorneck, auf der fruchtbaren Hochebene der Scharte, mit 469 Seelen und 77 Häusern. Es gehört unter die hochgelegensten Bergdörfer des Kantons; dessen ungeachtet ist der Feldbau vortrefflich, so daß in guten Fruchtjahren gegen 300 Säcke Zehnten aus der Gemeinde geliefert werden. Nach Basel wird jährlich ein beträchtliches Quantum Holz ausgeführt. Die neue schöne Pfarrkirche steht seit 1823. Im Baurenkriege 1653 fand hier eine Versammlung der Landleute aus den Vogteien Dorneck und Thierstein statt. Die Schartenfluh wird von hier aus ohne die geringste Anstrengung in einer starken Viertelstunde erstiegen. — Die Herrenmatt, einige Häuser nördlich von Hochwald, bietet auch eine prachtvolle Aussicht dar.

Höfli, Landgut, siehe Solothurn.

Höngen, kleines Bergdorf, siehe Laupersdorf.

Hofstetten, Pfarrdorf auf einem Plateau des Blauen, in der Amtei Dorneck, von Acker- und zum Theil von Weinland umgeben. Es hat mit Flüe 735 Seelen und 152 Häuser. Das neue Schulhaus gereicht dem Dorfe zur Zierde und macht den Bürgern Ehre. Ein Conventual vom Maria-Stein versieht vom nahen Kloster aus den Gottesdienst. Schöne Aussichten auf die weiten Ebenen des Elsasses gewähren die benachbarten Gebirgshöhen. — Zur Pfarrgemeinde Hofstetten gehört das zwischen den Ausgang des engen Felsenthales gleichsam eingekeilte Dorf Flüe (Flühen). Hier ist eine schon lange bekannte und früher stark besuchte Badeanstalt mit drei großen durch Galerien verbundenen Gebäuden, die zwar 1809 in bessern Zustand gestellt wurden, aber dessen ungeachtet doch noch etwas

Großväterliches an sich haben. Desto freundlicher und zu angenehmen Ausflügen einladend ist die Umgegend; in einer halben Stunde erreicht man das Kloster, oder die 1814 gesprengte Bergveste Landskron mit ihrer ausgedehnten Fernsicht nach dem Elsaße und den Badischen Gebirgen. Das Badwasser ist eisenhaltig, mit Kalk gemischt, zeigt Spuren von Chlorinsalzen und wird gegen Rheumatismus gerühmt. Das Bad hat gegenwärtig allen Zuspruch verloren, so daß im letzten Sommer gar nicht einmal mehr gebadet wurde. — Zur Seite des tief eingeschnittenen Thales liegt zwischen Flüe und Hofstetten die Ruine des kleinen Schlosses Sternenberg, vormals ein Besitzthum der Bischöfe von Basel.

Hofstetterthal, S. 42.

Holderbank (eigentlich Haldenwang), Pfarrdorf in einem angenehmen Bergthale des obern Hauensteins, an der herrlichen Kunststraße, in der Amtei Balsthal. Wiesenbau und Feldwirthschaft macht die Hauptbeschäftigung der 448 Einwohner aus. Es zählt 67 Häuser. Die neue Straße, die erst seit ihrer Korrektion 1832 durch diese Ortschaft führt, ist sehenswerth, obgleich die interessanteren Stellen auf der Baselschen Seite sich befinden. Oberhalb dem Dorfe führt eine kunstreiche Brücke über den Augstbach. Die Straße zieht sich der linken Berghalde nach ins Balsthalerthal hinunter, da die alte, steile rechts an der felsigen Bergseite hin gezogen war. Schöne Gebirgsansichten sind hier häufig. Bis 1644 waren die Bewohner von Holderbank nach dem entfernten Lauperstorf pfarrgenössig. Von da bis 1822 wohnte der Pfarrer unten im Thale zu St. Wolfgang. 1752 wurde das ganze Dorf, während die Leute in einem Bittgange abwesend waren, ein Raub der Flammen. 1760 stiftete U. Besenwal, Vogt auf Falkenstein, mit 800 Fr. die hiesige Schule. Dieser Mann machte sich zur edlen Beschäftigung, mit fähigen Knaben aus allen benachbarten Ortschaften auf seinem Schlosse Schule zu halten. Da nun die Knaben von Holderbank sich vor allen durch Fleiß auszeichneten, so schenkte er diesem Dorfe obige Summe. Oestlich vom Dorfe sieht man aus dunkelm Tannengehölze die zackigen Trümmer der Ruine Alt-Bechburg, (ursprünglich Bergburg, jetzt Altschloß genannt) von einem senkrechten Felsengrat herunterblicken. Es waren da zwei Burgen, die vordere und die hintere, die durch eine Schlucht getrennt waren. Bechburg war das Stammhaus der Grafen dieses Namens, und ist eine der ältesten Bergvesten des Jura. Es scheint keinem Zweifel mehr unterworfen zu seyn, daß diese und die Falkensteiner ursprünglich ein und das gleiche Geschlecht gewesen seyen; jedoch gilt noch immer, was schon Müller bemerkte, daß über diese zwei Dynastenhäuser noch vieles aufzuhellen übrig sey. Als Solothurnisches Staatsgut kam Bechburg an mehrere Lehnleute; man dachte sogar daran, hier noch eine Landvogtei zu gründen. 1644 besaß es Hans Bloch, der als Pachtzins einen Beitrag an Geld, ein gewisses Quantum Butter nebst Wachs und einige Ornamente der Kirche zu Holderbank geben mußte. Im Anfange des verflossenen Jahrhunderts gieng das Schloß aus unbekannter Veranlassung in Brand auf und blieb eine Ruine,

in welcher besonders das in Felsen gehauene Seitenthor bemerkenswerth ist. Im Jänner 1836 fanden Arbeiter, die aus der Ruine Steine losbrachen, in der Höhlung einer dicken Mauer die Ueberreste eines menschlichen Gerippes. War es ein Unglücklicher, der hier eingemauert wurde? Dieses wird von dunkelm Schleier umhüllt, wie die Urgeschichte der Burgbewohner. In der Pfarre Holderbank ist noch der kleine Ort St. Wolfgang zu merken. Er liegt unten im Thale, wo die Straße von Balsthal, durch den engen Bergbruch nach Mümliswyl einbeugt. Das artige Kirchlein unter das hohe, graue Felsgerippe hingestellt, nimmt sich sehr gut aus, besonders da um selbes herum einige Felspartien zu kleinen aber geschmakvollen Gartenanlagen benutzt wurden. Die Kirche steht seit 1475. Hier war früher eine kleine Wallfahrt; deswegen wohnte auch hier der Pfarrer von Holderbank, bis ihm bei seinen Pfarrkindern eine Wohnung angewiesen wurde. Gerade über Wolfgang liegt auf dem kahlen Felsen die malerische Schloßruine Neu-Falkenstein. Kühn und gebietend beherrschte dieser Adelssitz früher die vorbeiführenden Gebirgsstraßen. Er war eine Anlage der Freiherren von Falkenstein. Ums Jahr 1300 besaß sie der unglückliche Rudolph von Wart. Als der Strauchhahn Hemman von Bechburg hier hauste, nahmen einige Raubedle vorbeiziehenden Kanfleuten von Basel den Safran weg, 1379; deswegen wurde das Raubnest von Basels Bürgern belagert und gebrochen. Man tödete die Knechte, die Herren aber ließ man los und gab das Geraubte nicht zurück, sondern erklärte es als gute Beute; deswegen führte schon der Chronist Justinger das Sprichwort an: Wer den Bösen dienet, dem wird auch böser Lohn; doch henket man die kleinen Diebe, die großen lat man gon. Das Schloß entstieg bald dem Schutte wieder, und unter Solothurn war es landvögtlicher Sitz, bis auch dieser 1798 sein Schicksal erlebte und er den Flammen Preis gegeben wurde. Diese vormals stolze Zwingburg mußte von den Landleuten frohnsweise, mit ungeheurer Anstrengung auf diese schwindelnde Höhe gebaut werden. Jahrhunderte lang herrschte da Willkühr und Eigennutz und drückte das Land; jetzt liegt sie in Trümmern und die Besitzer sind gedemuthiget, während der Landmann in stattlicher Wohnung frei, glücklich und zufrieden leben kann, wenn er's erkennen will.

Horiwyl, Dorf, siehe Kriegstetten.

Huberstorf, vulgo Hoppersten, Weiler, siehe Flumenthal.

Huggerwald, ober und unter, zwei Weiler, siehe Klein-Lützel.

Hüniken, Dorf, siehe Kriegstetten.

J.

Ichertswyl, Dorf, siehe Lüßlingen.

Ifenthal, Pfarrdorf in der Amtei Olten, auf dem untern Hauenstein, hoch über einem wilden Tobel, dem sogenannten Ifertthaler-Graben, gelegen. Es zählt mit Hauen-

stein 405 Seelen und 71 Häuser. Isenthal war mit den dazu gehörigen Ortschaften bis zur Reformation eine Filiale von Laufelfingen, nachher kam es an die Kirchgemeinde Trimbach. Die Kirche hat eine weitschauende, höchst malerische Lage, und wer die neue Straße hinaufwandert, und hoch oben das heitere Bergkirchlein glänzen sieht, den wird dieser Anblick gewiß ungemein ansprechen. Die Sage erzählt, ein Graf von Frohburg habe nach seiner Zurückkunft aus den Kreuzzügen hier zuerst eine Kapelle zu Ehren der heil. Katharina errichtet und sie mit Reliquien beschenkt. Wie aber die Urkunden weisen, kam die jetzige Kirche 1517 zu Stande; 1621 wurde sie erweitert. 1675 gründete Jakob Gugger, von Solothurn, Chorherr in Schönenwerth, die hiesige Pfarre. Er verlängerte die Kirche und und baute ein Pfarrhaus. Zwei Denksteine verewigen die edlen Thaten des würdigen Geistlichen; auf jenem, der in der Kirche gesehen wird, liest man: Ad Dei et O. M. Gloriam. Ad animarum salutem Pr. Jo. Jac. Gugher Canon Werd. Parochiam Yfenthal ex propriis fundavit hocque templum quintam partem in longum ampliavit anno 1676; jener, der in die Vorderseite des Pfarrhauses eingemauert ist, hat diese Aufschrift: D. T. G. M Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. Ps. 135. Presb. Joh. Jacob Gugher Solotur. Can. Werd. Parochiam Yfenthalensem de suo fundavit, hasque ædes Paroch. exstruxit, 1675. S. M. D. C. Die Gugger'sche Familie behielt das Kollaturrecht dieser Pfründe, bis sie dasselbe 1823 der Regierung abtrat. Diese ließ einen neuen Pfarrhof errichten, der zu den schönsten und bequemsten des Kantons gehört, nachdem sie die zum Pfarreinkommen gehörigen großen Grundstücke einzeln mit vielem Vortheile verkauft hatte. Hinter Isenthal liegen einige schöne Sennhöfe mit vortrefflichen Alpen, unter denen der Engistein hier nicht unerwähnt bleiben darf. Den 8. April 1808 wurden hier beim heftigsten Sturme 2 Häuser von den Flammen ergriffen, da rettete Christian Strub zwei vom Feuer bereits schon ergriffene Kinder mit eigener höchster Lebensgefahr vom qualvollen Feuertode. Er wurde von der Regierung mit einer goldenen Medaille gebührend belohnt. Unweit der Kirche stand das Stammhaus der Edlen von Isenthal, die sich vorzüglich als Gutthäter der Klöster zeigten, dieser Bildungsanstalten des Mittelalters.

In der Kirchgemeinde Isenthal liegen noch die Bergdörfer Hauenstein und Wiesen. Hauenstein liegt an der Kunststraße, die über diesen Berg führt, auf einem Plateau des Gebirges und besitzt sehr schönen Wieswachs, weil hier die besten Mergelgruben sich befinden. Die Schule für Isenthal und Hauenstein ist hier. Während der Ritterzeit trug diese Dorfschaft den Namen Horben, bis sie später von der erneuerten Straße den jetzigen Namen entlehnte. Der untere Hauenstein, vordem auch der kleine geheißen, ist der wichtigste Gebirgspaß von Basel in die Schweiz, nach Luzern über den Gotthard nach Italien. Sehr wahrscheinlich führte schon unter den Römern die Straße von Zofingen und Olten hiedurch nach der raurachischen Augusta; andere glauben, sie habe sich über das Erlimoos nach Zeglingen gezogen, und wieder andere lassen

sie über die Schafmatt gehen. In jedem Falle war sie, wenn auch ein Römerwerk, doch keineswegs eine der gegenwärtigen ähnliche Heerstraße. Schon zur Zeit der Grafen wurde der Felsengrat durchhauen, und Straße, Berg und Dorf bekamen den Namen Hauenstein (Gehowenstein). Damals und später noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts brachte man die Lasten vermittelst Haspeln über die beiden Hauensteine. Die Straße hat mehrmals lokale Verbesserungen erlitten; so in den Jahren 1568 und von 1740 — 1748. Obgleich die Straße sehr viel zu wünschen übrig ließ, so wurde sie dessen ungeachtet stark befahren, und mit Lastwagen von 120 Zentnern überstiegen. Als aber dem Handel und Waarentransport aus Deutschland nach Italien über den Splügen und Bernardino bessere Straßen sich öffneten, konnte der steile Hauenstein, der an sehr vielen Stellen 20 bis 24 Procent anstieg und für Menschen und Thiere höchst beschwerlich, gefährlich und kostspielig war, nicht mehr bestehen; deßwegen beschlossen die Stände Solothurn und Basel 1819 zur Erleichterung des Verkehrs eine Straßenkorrektion vorzunehmen. Sie begann 1827 auf der südlichen Seite nach dem Plane Watts, auf der nördlichen nach jenem Merians und Meschinis unter der Leitung des erfahrnen Bauherrn Tugginer, von Solothurn; 1830 war sie vollendet. Man führte die Korrektion mit 5 von 100 Ansteigung durch. Die Länge des Straßenzuges beträgt von Rukten bis auf den Höhepunkt des Gebirgskammes 7544 Meter; von Trimbach bis ebendorthin 5045 Meter; die Breite der Straße mißt 7½ Meter (25½ Bernerfuß). Die Grabenbreite auf der Bergseite ist ½ Meter. Wo die Straße gewölbt ist, beträgt die Wölbung $1/30$ ihrer Breite. Da, wo sie tiefen Abgründen nach gezogen ist, neigt sie zu größerer Sicherheit gegen den Berg und die Außenseite ist mit Steinen gesichert. Das Werk kostete auf der Solothurner Seite 176027 Fr. auf der Basler Seite . . . . . . 84262 »

zusammen . . . 260289 Fr.

Die Straße wird jetzt mit Lastwagen von 200 Zentnern sehr leicht überfahren, wozu nicht der vierte Theil der Pferdezahl, wie früher, nothwendig ist; Vorspannpferde werden nur bei größern Lasten, oder wenn's Eile hat, angewendet.

Weggelds-Tarif für die Hauenstein-Straßen.

Kaufmannsgüter-Fuhren Weinfuhren	per Pferd 7 Bz.
Kutschen und Chaisen Beladene Salzfuhren Botenwagen Wagen mit Landesprodukten Weinfuhren mit leeren Fässern beladen	per Pferd 5 Bz.

Posten und Diligences per Pferd 4 Bz.
Alle unbeladenen Wagen und Reiter per Pferd 2 Bz.
Leere Pferde, Ochsen und Kühe per Stück 1 Bz.
Schmalvieh per Stück 2½ Rpp.
Ziegen, Schafe, Schweine per Stück 1 Rpp.
Vorspannpferde zahlen nichts.

Auf dieser merkwürdigen Hauensteinstraße wird der Reisende auf mehrere Stellen treffen, die seine Blicke fesseln und seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Auf dem höchsten Punkte, wenn er aus dem Läufelfinger-Thale hinaufgestiegen ist, und die Grenzmarken der Kantone Basel-Landschaft und Solothurn überschreitet, überrascht ihn plötzlich die zu den Füßen liegende weite, herrliche Thalfläche und zum erstenmale staunet er die in ewigen Schnee gehüllten schweizerischen Hochalpen an. Ist er bei den Häusern des Dörfleins Hauenstein vorbeigewandert, die sich um eine kleine Erhöhung malerisch gruppiren, so wird er's nicht uninteressant finden, die alte Straße einzusehen, die 6 Klafter lang, 4 Klafter tief und 1½ Klafter breit durch harten Kalkfelsen gehauen ist. Die Fußgänger benutzen immer noch diese alte Straße, weil sie eine starke Viertelstunde kürzer ist. Wer aber das erstemal den Hauenstein besteigt, der soll einen unbedeutenden Umweg nicht scheuen und die neue Straße einschlagen. Diese zieht sich rechts gegen den schauerlichen Felsenabhang, über welchen ihr mit kühnem Muthe die Bahn gesprengt wurde. Allmählig senkt sie sich gegen die Tiefe des Isenthaler-Grabens; dort bei deren Beugung nach Osten bietet ein heller Quell, der unter dem nahen Felsen hervorbricht, dem müden Wanderer einen Labetrunk. Die Brücke über den nicht weit entfernten Keibengraben, einer düstern Bergschlucht, ist ein hübscher Bau. Imposante Gebirgsansichten, die bei jedem Schritte wechseln, öffnen sich rechts und links. Ist nun der Wanderer die hochragende Frohburgerfluh, die ihren Fuß an die Straße hinuntersenkt, vorbeigeschritten, so hat er bald leichten Ganges das Dorf Trimbach erreicht. — Zwischen dem Frohburg- und dem Wiesenberge liegt in einem Bergkessel, von Obsthainen umfangen, das artige Dörfchen Wiesen, mit einer Kapelle, in welcher von Zeit zu Zeit Gottesdienst gehalten wird. Es zählt 425 Seelen und 53 Häuser. Der in der Gegend überall verbreitete Mergel giebt den Wiesen ein eigenes, frisches Grün und bekleidet sie mit hohem, üppigem Graswuchse. Vor etwa 400 Jahren waren hier nur wenige Häuser und Menschen, und als sie von Thomas von Falkenstein an Solothurn verkauft wurden, betrug der Mittelpreis einer Person etwa 50 Fr.; ein Stück Vieh hatte dazumal gleichen Geldwerth. Die vieljährigen Streitigkeiten Solothurns mit Basel über Marken und verschiedene Rechte wurden erst 1826 ausgeglichen. Seitdem die Einwohner von Wiesen nicht mehr den Wiesnerberg durchwühlen, in welchem sie einmal beim Gold- und Silbersuchen 15000 Fr. verloren haben und vorher und nachher beim Schatzgraben große Summen vergruben, seitdem sie den Weidgang eingestellt und den Mergel als Dünger anwenden, seitdem die guten Schulen diese Veränderungen hervorriefen, ist der Wohlstand angewachsen, daß sich in der Gemeinde keine Armen mehr befinden. Die Einwohner, die sich mit Viehzucht und Feldbau beschäftigen, und unter welchen auch einige mit Käsehandel sich abgeben, sind ein heiteres, munteres und lustiges Bergvölklein. Herr Altgroßrath Strub, im Reisen, sagt von Wiesen: „Es ist kaum ein Dorf zu finden, wo Volksfeste, Kirchweihe und Faßnacht fröhlicher und einträchtiger gefeiert werden, als hier." Drei volle Tage und Nächte

werden da durchgetanzt. Es soll ihnen dieses nicht verbothen werden können, weil es ein altes Recht ist, das sie erworben haben, als sie in der Reformation beim alten Glauben blieben.

K.

Kammersrohr, Weiler, siehe Flumenthal.

Kappel. Dieses Pfarrdorf, das 588 Seelen und 89 Häuser zählt, liegt am Fuße des Borns, in der Amtei Olten, an der Straße durch das Mittelgäu, und hat neben fruchtbarem Boden auch einiges Sumpfland, das den Ueberschwemmungen der Dünnern unterworfen ist. Die Kirche ist geschmackvoll erneuert; drei schöne Altargemälde, von Disteli, zieren sie; das auf dem Choraltare stellt die Abnahme Christi vom Kreuze dar, das andere die heilige Familie, das dritte Jesus im Tempel. Gewiß wenige Dorfkirchen der Schweiz können sich solcher Kunstwerke rühmen. Die Bewohner Kappels verdanken diese Kirchenzierden den Bemühungen des Herrn Ammann Jos. Lack. Die Pferdezucht ist im Emporkommen. Wirthshaus: Kreuz. — Nach Kappel gehören: Gunzgen, ein gegen Norden von Sumpfboden begränztes Dorf mit einer Kapelle und 468 Einwohnern und 44 Häusern; die sogenannte Gunzger Allmend, eine Häusergruppe am Wege gegen Fulenbach: — Boningen, ein kleines Dorf mit 43 Häusern, 211 Seelen, einer erhöht gelegenen Kapelle und einer Fähre über die Aare. Alle diese Dorfschaften haben ergiebigen Obstwachs.

Kestenholz, großes Pfarrdorf zu oberst im Mittelgäu, Amtei Balsthal, welches man unter der Grafenherrschaft Oberkappelen nannte. Es wurde 1375 von den Güglern verbrannt. Jetzt zählt es 76 Häuser, die 511 Seelen bewohnen. Obgleich es an einem Arme der Dünnern gelegen ist, so bringen ihm ihre Gewässer doch weniger Nachtheil, als den tiefer liegenden Ortschaften, weil ein beträchtlicher Theil seines Feldbodens über eine Erhöhung sich ausdehnt. Das Land wird mit Einsicht und Fleiß bebaut. Im nahen Hofe, Imholz genannt, wohnt der erfahrne Bienenwirth Jakob von Rohr, zugenannt Frorer, der 80 bis 100 Bienenstöcke hält und pflegt. Wirthshaus: Kreuz.

Kienberg. Dieses Pfarrdorf liegt in der Amtei Gösgen, an der engen Ausmündung einer Bergschlucht, am nördlichen Fuße der Schafmatt und hat 493 Seelen und 76 Häuser. Ein neues, heiteres Schulgebäude kommt endlich hier zu Stande. Gute Schulen pflanzen Ehrlichkeit, Offenheit und Biedersinn; dazu trägt auch das Schullokal sein Schärflein bei; das alte Schulhaus war eine finstere, enge und dumpfe Spelunke. Auch der Pfarrhof ist neu und zweckmäßig gebaut. Der Obstbau ist blühend zu nennen; die vortrefflichen Birnen werden gedörrt und häufig auswärts verkauft. In Kienberg wohnt der Bienenvater Rippstein; s. S. 91. Ueber das hier entdeckte alte Grab, s. S. 18; über das hiesige Quellwasser, s. Art. Mineralien, S. 61. Der Felsengipfel, der südlich das Dorf beherrscht, trägt den Burgstall Kienberg. Diese Veste, von der bloß noch eine Mauerwandung übrig ist, wurde im hohen Mittelalter

gebaut, und der Gründer nannte sie und sein Geschlecht wegen den hier wachsenden Kiefern, Kien genannt, den Kienberg und auch das Dorf mußte sich bequemen, den Namen und die Herrschaft dieses Gevatters anzunehmen. Unter den Adelichen von Kienberg stand Jakob von 1293 bis 96 als Schultheiß dem Gemeinwesen von Bern vor. Um 1380 erlosch der Herrscherstamm dieser Edlen, und die Herrschaft kam an die Edelknechte von Heideck, unter denen Laurenz Abt zu Muri wurde von 1508 bis 1549. Unter Hans Ulrich gelangte Kienberg an Solothurn 1423, welches die Veste eingehen ließ.

Kienburg, Seite 55.

Kleinlützel. Dieses große Pfarrdorf liegt an dem Flüßchen Lützel, in der Amtei Thierstein, eine Stunde vom Bernischen Städtchen Laufen, 2 Stunden von Breitenbach und 4 Stunden von Dornach. In 142 Häusern wohnen 851 Seelen. Seine weitläufige, über eine Quadratstunde haltende Feldmark ist vom übrigen Kantone abgeschnitten und bewacht die äußersten nördlichen Grenzen unseres Vaterlandes. Wenn der Bewohner von Lützel nach Solothurn hinaufsteigt, so nennt er dieses „in die Schweiz hinaufgehen.“ Diese ganz eigene Vorstellung mag ein Erbtheil jener Zeiten seyn, in welchen das Glück ein Schweizer zu seyn, ihm nicht einleuchtete und ihn der trockene Name wenig ansprach. Die meisten Einwohner beschäftigen sich mit Landwirthschaft, die aber noch in der Kindheit ist; das Verfertigen von Fensterbeschlägen und verschiedenen Drechslerarbeiten geben Manchen anständigen Unterhalt. Das Dorf besitzt schöne Waldungen, aus denen bei zweckmäßiger Benutzung Gemeinde- und Schulfond geäufnet werden könnten. Wirthshäuser: Kreuz, St. Urs. — Das Klösterlein (S. 23), eine halbe Stunde tiefer im Thale, in dessen Nähe die Grenzsteine des Französischen, Bernischen und Solothurnischen Bodens beisammen stehen, wurde im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich durch die Grafen von Thierstein, seinen Kastvögten und Wohlthätern, gestiftet, und war eines der ersten Klöster Cisterzienser-Ordens im Lande. Bald verwandelte man es in ein Stift regulierter Chorherren; aber auch so ließ es die Nähe der großen und reichen Abtei Lützel (Großlützel), die 3 Stunden höher im Thale lag, nie auf einen grünen Zweig gelangen. Es fiel sogar in eine solche Dürftigkeit, daß es Bischof Heinrich von Neuenburg, dem Kloster St. Leonhard gleichen Ordens in Basel einverleibte, 1264. Dessen ungeachtet gerieth es in solchen Zerfall, daß sich seine Bewohner zerstreuten. —

In einem abgelegenen, einsamen Bergwinkel nördlich vom Dorfe Lützel am Wege über den Kahl nach Burg und Metzerlen versteckt wildes Gesträuch die spärlichen Reste der Burg Blauenstein, von welcher nur noch ein halb verschütteter Thurm steht. Von den Herren, die sie bauten, sich nach ihr benannten und zu eigenen Wesen stempelten, weiß man wenig. 1412 zerstörten sie die Basler. Zur Pfarre Lützel gehören noch die zwei Weiler Ober- und Unter-Huggerwald mit einer Kapelle; sie liegen auf der östlichen Gebirgshöhe von Lützel; der Weiler Ring und der Berghof Ritzigrund u. s. w.

Klos, Seite 26.

Klus, Seite 34.

Klus, die innere, kleiner Flecken, siehe Balsthal.

Klus, die äußere, Ortschaft, siehe Oensingen.

Kluserschloß, siehe Balsthal.

Kreutzen, Kirche, siehe St. Nikolaus.

Kreuzenbach, Seite 46.

Kriegstetten, Pfarrdorf mit 132 Seelen und 18 Häusern, in der Amtei gleichen Namens, in einer wasserreichen, äußerst fruchtbaren Gegend, ist mit seinen 10 Ortschaften eine der größten und zahlreichsten Pfarreien des Kantons. In den mittlern Zeiten herrschten hier die Edlen Kriechen und gaben dieser Ortschaft den Namen. Pfarrer Jos. Späti (gest. 1817) vergabte der Gemeinde 1500 Fr., um aus dessen Zinsen arme taugliche Knaben Handwerke lernen zu lassen. Seine zahlreiche Bibliothek schenkte er gleichfalls seinen Pfarrkindern; dieses wäre somit die erste und noch immer die einzige Dorfbibliothek unsers Kantons. Es ist darum zu thun, die Kirche zu erweitern, die für die große Volksmenge zu klein ist; bereits hat das Beinhaus den Platz räumen müssen. Im nahen Dörfchen Oekingen, am Oeschbache gelegen, steht die berühmte Papiermühle von Benedikt Ziegler. Dieser wußte in die sonst öde Ortschaft ein reges Leben zu bringen. Die neue Maschine ist in voller Thätigkeit. Mehrere Gebäulichkeiten erhoben sich in den letzten Jahren; ein neues Bad mit 12 Badkästen wurde eingerichtet, das aus der ganzen Umgegend und von Solothurn her ungemein starken Zuspruch hat. Auch die Schützengesellschaft hat ihr Daseyn Herrn Ziegler zu verdanken; der nahe Schützenplatz, der zahlreich besucht wird, die schönen Gartenanlagen, die blühende Obstbaumkultur, die Einrichtungen in der Papiermühle sowohl, als im Badhause selbst, fröhliche Tanzpartien u. s. f. sind ganz geeignet, die Badgäste angenehm zu unterhalten, und zeugen von der außerordentlichen Gewerbthätigkeit dieses Mannes. Nahe bei Oekingen liegt der kleine Weiler Wyl.

Im Umkreise der Pfarrei Kriegstetten liegen noch: Derendingen, das größte Dorf der Kirchgemeinde, welches 524 Seelen und 58 Häuser zählt. Hier befinden sich eine vortrefflich eingerichtete Holzsäge, eine Oel- und Knochenmühle und zwei Kapellen. Die nahe dem Dorfe einzeln auf dem Felde stehende Eiche, Stüdeleich genannt, ist ihrer ungemein großen Krone wegen sehenswerth. 1819 wurden bei der Aufrichtung eines neuen Hauses, das, beinahe vollendet, einstürzte, mehrere Personen getödtet und verwundet. Dieses Dorf hat sich in den letzten 30 Jahren bis an die 1454 erbaute Emmenbrücke ausgedehnt. — Niedergerlafingen, ein kleines Dorf mit 291 Einwohnern und 29 Häusern, an der Straße von Solothurn nach Burgdorf, das gewöhnlich unter dem Namen Gerlafingen (weiland Geroldfingen) verstanden wird. Hier befindet sich die große Hammerschmiede; das Schaffen der Hämmer wird

in großer Ferne gehört; auch ein neues Walzwerk, ein Kanal und, wenn geflößet wird, in der nahen Emme ein Rechen. S. 94. Diese großartigen Werke ziehen viele Menschen hin, sie zu bewundern. Die Gesellschaft des Eisenwerkes giebt an die hiesige Schule jährlich 250 Fr. Sobald ein junger tüchtiger, mit den Fortschritten des Schulwesens vertrauter Geistlicher gefunden ist, wird die Besoldung dieser Lehrerstelle verbessert werden; er müßte dann einige geistliche Verrichtungen übernehmen. — Obergerlafingen, ein Weiler unweit der Straße von Solothurn nach Burgdorf, mit 128 Seelen und 15 Häusern. — Halten, kleines Dorf mit 204 Einwohnern und 24 Häusern, am Rande einer etwas erhöhten, ziemlich ausgedehnten Fläche, die einmal augenscheinlich vom Wasser überfluthet war. Auf der Anhöhe erhebt sich über die Häuser ein hoher viereckigter Thurm, dessen Grundlage aus großen Quadern besteht. Hier soll das Schloß Halten gestanden haben, das eigene Edelknechte hatte und welches die Solothurner und Berner 1333 eroberten und brachen. Ein Solothurner erbeutete das kyburgische Panner, welches sie als Ersatz des an der Emme verlohrnen ansehen konnten. Der alte Schloßgraben ist noch bemerkbar. Dieser Thurm wurde sonst als ein Gefängniß gebraucht, 1801 aber als Nationalgut verkauft. — Heinrichswyl, Dörfchen, nahe den Grenzen des Kantons Bern, an einer Erhöhung gelegen, bildet mit Hersiwyl und Winistorf eine Gemeinde. Heinrichswyl zählt 135 Einwohner und 13 Häuser, Winistorf 80 Einwohner und 5 Häuser. — Hersiwyl, Weiler mit 104 Seelen und 11 Häusern, auf einer angenehmen Anhöhe, dessen Feldmarken rings von Gehölzen umgeben sind. — Horiwyl (Hohenwyler), Dörfchen, das sich an einen Hügel hinlagert und mit Wyl eine Gemeinde bildet, die 22 Häuser zählt, in welchen 205 Seelen leben. — Hüniken, Dörfchen unweit der Straße von Solothurn nach Herzogenbuchsee, mit einer Kapelle. — Recherswyl (Richenhardswyl), ein Dorf in fruchtbarer Ebene mit einer neu errichteten Schule und neuem Schulhause. In 39 Häusern wohnen 365 Einwohner.

Kriesenthal, Weiler, siehe Grezenbach.

Küttikofen, Dorf, siehe Aetigen.

Kyburg, Dörfchen, siehe Aetigen.

L.

Lange Brücke, Seite 42.

Läbern (Lebern), mit Solothurn eine Amtei, siehe Solothurn.

Läberberg (Leberberg), Seite 24 ff.

Lauperstorf, Pfarrdorf in der Amtei Balsthal, in einem anmuthigen Winkel des sogenannten Thales. Die Kirche steht an dem Fuße des Berges am Wege nach Höngen, einem Dörfchen mit einer Kapelle nördlich von Balsthal auf einer Gebirgskanzel mit schöner Aussicht, welches nach Lauperstorf eingepfarrt ist. Diese zwei Orte zählen zusammen 550 Seelen und ersterer 89, letzterer 16 Häuser.

Leimenthal, Seite 42.

Limmern, Seite 36.

Limpach, Seite 49.

Limpachthal, Seite 43.

Lischmatt, Dörfchen, siehe Gretzenbach.

Lohn, Dorf, siehe Biberist.

Lommiswyl, Dorf, siehe Oberdorf.

Lostorf, großes Pfarrdorf in der Amtei Gösgen, unter dem Schlosse Wartenfels und dem Bade gleichen Namens, in einer länglichen Einsenkung des Bodens. Es zählt mit Maren 964 Seelen und 149 Häuser. Kirche und Pfarrhaus stehen außerhalb des Dorfes auf einem angenehmen Hügel. Wie schon früher, so litt auch in der neueren Zeit Lostorf öfters durch Feuersbrünste; 1822 wurden 9 Gebäude eingeäschert, wobei 4 Kinder das Leben verloren; 1834 wurden wieder 5 Gebäude ein Raub der Flammen. Hier sind zwei Schulen.

Im Hintergrunde des Dorfes liegt in einer offenen Bergschlucht, welche den vorderen schmalen Felsgrat durchbricht, auf einer grünen lieblichen Erhöhung das Heilbad Lostorf. Unter den Bädern des Kantons Solothurn nimmt dieses unstreitig die erste Stelle ein und darf sich unter die Bäder ersten Ranges in unserm Vaterlande einreihen. Die Heilquelle wurde schon 1412 entdeckt und 1484 mit neuen Quellen bereichert. 1490 erkannte es die Regierung als eine Freistätte für alle Malefizpersonen. 1608 gab Ulrich Epizon, Arzt zu Freiburg in Breisgau, eine kleine Beschreibung dieses Bades heraus. Bis 1819 gab sich ferner Niemand mit einer eigentlichen Beschreibung dieser Heilquelle ab. In diesem Jahre aber erschien eine kleine Schilderung derselben. Der hochgeschätzte Dr. Schmutziger war im Begriffe, eine ausgedehntere Abhandlung darüber zu liefern, als er seiner rühmlichen Wirksamkeit entrissen wurde. Der rühmlich bekannte Balneograph, Dr. Rüsch, hat in seiner Beschreibung der schweizerischen Heilquellen alles Bekannte über Lostorf gesammelt und das Bemerkenswertheste herausgehoben. Das Bad ist als ein obrigkeitliches Lehen schon seit 300 Jahren im Besitze der Familie Guldimann, welche der Regierung jährlich als Lehenverbindlichkeit 60 Fr. zu zahlen hat. Die Badquelle ist nicht beträchtlich und ihrer Temperatur nach kalt. Nach der 1818 unternommenen Analyse enthalten 10 Pfund dieses Mineralwassers: freie Kohlensäure 6 Cubikzoll; schwefelsauren Kalk 94 Gran; kohlensauren Kalk 13 Gran; kohlensaure Magnesia 13 Gran; salzsaure Magnesia 13 Gran; schwefelsaure Magnesia 4 Gr.; schwefelsanres Natrum 32 Gr. Der Selenit, welcher sich am Wärmkessel absetzt, enthält in 200 Theilen: 157 kohlensauren Kalk, 36 kohlensaure Bittererde, 4 schwefelsauren Kalk, 3 salzsaure Kalk- und Bittererde. Das Wasser wird nach dieser Zergliederung als auflösendes, eröffnendes und gelinde stärkendes Mittel angesehen und gegen folgende Krankheiten anempfohlen: rheumatische und arthritische Beschwerden, Hypochon-

drie, Hämorrhoidal-Beschwerden in ihren verschiedenen Formen. Die hartnäckige Krankheitsform der Harnruhr wurde von diesem Wasser immer bedeutend erleichtert. Links vom Badehause, in der Vertiefung einer Wiese befindet sich eine zweite Quelle, auf deren Heilsamkeit Dr. Kottmann aufmerksam machte und die erst seit 7 Jahren benutzt wird. Herr J. B. Aschbach fand nach genauer Untersuchung in diesem Wasser bei 12° R. und 28′ Barometerstand folgende Bestandtheile per Liter: Schwefelwasserstoffgas 39,2 Cubik Centim, Kohlensäure 47,5 C. C., Stickstoffgas 23,7 C. C., salzsaure Talkerde 0,106 Gramm, Gyps geglüht 0,150 Gr., kohlensauren Kalk 0,185 Gr., Kieselerde 0,001 Gr., schwefelsaures Natrum geglüht 0,182, Kochsalz 1,415. Diese Schwefelquelle scheint in Hautkrankheiten, in den Krankheiten des lymphatischen Systems, in scrophulösen und herpetischen Leiden, bei Obstruktionen des Unterleibs sehr gute Dienste zu leisten. Bisher benutzte man das Wasser dieser Quelle nicht an Ort und Stelle selbst; man trug es in Zubern ins gewöhnliche Badehaus; Herr Guldimann wird sichs aber angelegen seyn lassen, bald die nöthigen Anstalten für ihre Benutzung zu treffen. Die neuen Bade- und Wirthschaftseinrichtungen machen dem Badwirthe Ehre. Schon 1810 und 1829 wurde da vieles verbessert. 1834 aber ließ er ein neues großes Wohngebäude zur Seite des alten aufführen. Das vom Wirthschaftsgebäude getrennte Badehaus hat 56 Badekästen, deren immer zwei in verschlossenen Zimmern angebracht sind. Das Wasser kann, wie an jedem guteingerichteten Badeorte, von dem Badenden nach seinem Bedürfniß warm oder kalt zugelassen werden. Auch zwei Tropfbader befinden sich da. Die Gastzimmer sind alle überaus niedlich und bequem eingerichtet. Die Betten sind gut, die Bedienung ist reinlich, die Tafel wird gerühmt; man speiset Mittags für 12 Bz. Nachts für 10 Bz.; das Logis wird zu 6 Fr. wöchentlich angeschlagen. Der Ton, welcher hier gewöhnlich herrscht, ist von jeder Steifheit weit entfernt; Offenheit und Unbefangenheit spricht da Jeden an. Die hügelichte Lage des Bades benutzte man zu Gartenanlagen und angenehmen Spaziergängen, die von Obst- oder Wallnußbäumen beschattet sind. Oberhalb dem Bade steht eine Kapelle. Ausflüge können nach allen Seiten in die Gebirgsgegend oder in die Landebene unternommen werden. Schon im Badehause ist die Aussicht besonders auf die Schneeberge sehr schön. Durch den Bergdurchbruch erblickt man den Tödi, Rigi, das Schneehorn, die Windgelle, den Bristenstock und Urirothstock, das Stanzerhorn, den Titlis und Pilatus, die Thierberge, das Ritzlihorn und die Urirothhörner; näher die Aare, die Dorfkirchen von Gösgen und Lostorf. Aber herrlicher und prachtvoller entfaltet sich die Aussicht, wenn man einen nahen Berggipfel erklimmt. Besonders wird der Sennhof Burg, eine der schönsten Alpen des Kantons, häufig bestiegen. Der Weg dorthin führt durch einen, beiläufig 300 Jucharten haltenden Tannwald, der im Rücken des Badehauses ansteigt. Er kann in einer kleinen Stunde erreicht werden. Von daher werden den Kurgästen auf Verlangen täglich reinliche frische Molken gebracht. Etwas entfernter laden die Froburg, der Wiesenberg, die Schafmatt zu Besuchen ein. Sollte

der Badegast noch Botaniker oder Gebirgsforscher seyn, so wäre für ihn Lostorf mit seiner Flora, mit den Gyps- und Steinbrüchen und Mergelgruben, und den überall zerstreuten Versteinerungen doppelt anziehend und merkwürdig. In einer Stunde kann man Aarau, in gleicher Zeit Olten erreichen; Briefe u. dergl. werden von daher regelmäßig und schnell bezogen. Geschickte Aerzte können von Olten und Aarau berufen werden. Es weilen hier jährlich zahlreiche Badegäste, vorzüglich aus den Kantonen Aargau, Baselstadt und Baselland-schaft, Solothurn, Bern und Luzern u. s. w. Auch Deutsche, Franzosen und Engelländer werden hier gesehen. Das Mineralwasser sowohl als auch die angenehme Berggegend wirken vereint auf die Gesundheit sehr vortheilhaft ein. Bald dürfte Lostorf wieder den Namen Lustorf annehmen, den es in alten Zeiten geführt haben mag. Das rechts vom Bade auf einem mit Wald bewachsenen Felsengrat liegende Schloß Wartenfels wird in einer Viertelstunde erstiegen. In weite Ferne erglänzen seine blendend weißen Mauern. Hier ist die Aussicht, welche zahlreiche Naturfreunde herbeilockt, unbeschreiblich. Wartenfels ist wahrscheinlich eine Anlage der Grafen von Froburg, die sie als Warte in die Nachbarschaft ihres Stammhauses hieher gebaut, und Edelknechten als Lehen gegeben haben, die sofort von diesem Sitze den Namen borgten. Von Adrian von Bubenberg, dem unvergeßlichen Helden bei Murten, kam das Schloß an die Solothurner, die es von 1465 bis 1498 als Wohnung der Landvögte von Gösgen benutzten. 1600 übergaben sie es dem Jost Greder, welcher sie, als getreuer Anhänger der Krone Frankreichs, für die Sache Heinrichs IV., aller Hindernisse ungeachtet, zu gewinnen wußte. Während fast zwei Jahrhunderten hat diese Familie Greder der Krone Frankreichs wackere Krieger geliefert. Wartenfels bekam den Namen Grederschloß, der ihm jetzt noch gewöhnlich beigelegt wird. 1749 erhielt die Familie Grimm dieses Schloß und hängte ihrem Geschlechte, wie die Greder, den hochklingenden Namen von Wartenfels an. Herr J. B. Altermatt von Solothurn ist der gegenwärtige Eigenthümer desselben; es wird vom Pächter bewohnt. — Nach Lostorf gehört das Dörfchen Maren, das in einem düstern Thalgrunde gegen den Hauenstein liegt.

Lüsel, kleiner Fluß, siehe Flüsse S. 49.

Lüßlingen, reformirtes Pfarrdorf mit 190 Seelen und 30 Häusern, in der Amtei Bucheggberg, an der Straße von Solothurn nach Büren. Die Kirche liegt sehr angenehm an einer Anhöhe und war bis zur Errichtung einer reformirten Pfarrei in Solothurn auch die Pfarrkirche der Reformirten daselbst. Wirthshaus: Kreuz. Nach Lüßlingen sind folgende Gemeinden pfarrig: Nennikofen, ein großes Dorf, ganz in der Nähe des Pfarrortes, mit 345 Einwohnern und 52 Häusern. Ueberall bietet sich eine schöne Aussicht auf die Berggelände des Leberberges, den Jura und die Stadt Solothurn dar. Der Obstwachs wird hier musterhaft gepflegt; Feld- und Wiesenbau, Vieh- und Pferdezucht stehen im Flor. Ein hiesiger Bürger, Namens Schluepp, hat sich im Bauern-

Kriege 1653 wegen seiner Thätigkeit für die Volkssache bei der Bernischen Regierung so verhaßt gemacht, daß sie ihn ergreifen ließ und ihm wenige Tage nach Leuenbergs Hinrichtung auch das Leben nahm. In der Nähe des Dorfes steht der alte Herrensitz Riemberg, früher eine Besitzung der Herren von Roll, gegenwärtig ein Eigenthum des Herrn Monteloi. Das Haus wurde beim Einzuge der Franzosen von den Landleuten ausgeplündert und halb zerstört. In der Aare befindet sich der Rechen, bei welchem das Floßholz für die Hammerschmiede aufgefangen und verkohlt wird.

Lüterkofen liegt am Ende des nördlichen Bucheggbergthälchens, das hier gegen Lohn ausmündet, auf üppigem, mit verschiedenen Kleearten bekleideten Wiesengrunde, der von fleißig gebauten, fruchtbaren Feldern umgeben ist, die zu oberst von Buchenwäldern begrenzt werden. In 41 Häusern leben 250 Seelen. Mitten im Dorfe steht einzeln ein Thurm. Neues Wirthshaus: Kreuz. — Im gleichen Thale, das sich westlich ausspitzt, sieht man das kleine Dorf Ichertswyl (Isenhartswyl) das sich aus seinem Obsthaine sehr gut ausnimmt. Es zählt in 17 Häusern 102 Seelen.

Lüterswyl, Dorf, siehe Schnottwyl.

Lützelthal, S. 43.

Luterbach, Pfarrdorf in der Amtei Kriegstetten, in einem Winkel, den die Emme mit der Aare bildet. Hier wohnen in 68 Häusern 441 Seelen. Joh. Theobald Hartmann, Chorherr zu Solothurn, stiftete diese Pfarrei 1724 mit dem Vorbehalte, daß bei Besetzung der Pfründe die Hartmann andern Geistlichen vorgezogen würden. Beim Dorfe liegt das schöne Landgut Wilihof, das Hrn. Urs Vigier gehört.

M.

Maria-Stein, Benediktiner-Abtei in der Amtei Dornach, 2 Stunden von Dornach und ebensoweit von Basel entfernt. Das Kloster, über dem Abgrunde der wilden Felsschlucht gebaut, hat eine äußerst imposante Lage, wo die rohen Felspartien mit den fruchtbaren Getreidefeldern, Weinbergen und Matten einen angenehmen Contrast bilden. Schon im frühen Mittelalter stand hier eine Kappelle, deren Ursprung ein Commißbrief der Kirchenversammlung zu Basel so angiebt: „Diese Kapelle ist in dieser Wildniß angerichtet, daß vor Zeiten selbigen Orts ein Kind von der Höhe des Felsens in das tiefste Thal gefallen und durch wunderbare Hülfe der hl. Jungfrau Maria beim Leben erhalten worden seyn solle.“ In diesen Zeiten schon wurde dieser Ort von Andächtigen besucht. Eine andere Sage trug zum Emporkommen der Wallfahrt nicht wenig bei. Thüring Reich von Reichenstein soll sich auf einen morschen, über den Felsenrand hinausragenden Baum gesetzt haben, um besser in die Tiefe des Thales zu schauen. Der Baum brach und er stürzte hinunter ohne lebensgefährliche Beschädigung zu leiden. Einige Zeit wohnte daselbst ein Einsiedler; dann versahen die Augustiner von Basel den Gottesdienst

bis 1520, in welchem Jahre eine Pfarre errichtet wurde. Nachdem diese Gegend unter Solothurn gekommen war, verlegte man das Benediktiner-Kloster im Beinwyl hieher. Den 4. October 1648 wurde der erste Stein zur neuen Klosterkirche in Beiseyn der Solothurnischen Gesandten, Venner Glutz, Seckelmeister Suri, Gemeinmann Gugger, gelegt und 1655 durch den Bischof von Basel, Johann Franz von Schönau die Kirche eingeweiht. Abt Fintan schloß mit der Regierung einen Tauschvertrag, nach welchem er ihr die von seinem Kloster abhängige Pfarre Seewen überließ und über Metzerlen und Hofstetten die pfarrlichen Verrichtungen übernahm. Volksaufstände fürchtend suchte der Abt die Dörfer Hofstetten, Metzerlen, Roderstorf, Witterschwyl und Bettwyl von der Theilnahme am sogenannten Bauernkriege abzuhalten. 1660 stand er selbst wider die Regierung auf, indem er die Jurisdiktion über einige Thiersteinische Dörfer ansprach, doch vergebens. (Siehe Kirchliches.) Nach 42jähriger denkwürdiger Regierung resignirte Fintan die Prälatur, 1675, und endete 1677 sein thätiges Leben. Nach ihm sind dem Gotteshause folgende Aebte vorgestanden: Augustin Rütti von Wyl, (gestorben 1695). Esso Glutz von Solothurn (gest. 1710). Maurus Karon von Solothurn (gest. 1734). Augustin Glutz von Solothurn (gest. 1745). Hieronymus Altermatt von Solothurn (gest. 17..). Hieronymus Brunner (gest. 1804). Placidus Ackermann von Rammiswyl (geb. 1765). Unter den Conventualen hat sich vor allen Vinzenz Aklin (geb. in Luzern 1675, gest. 1747), durch literarische Arbeiten ausgezeichnet. Er sammelte die Akten der schweizerischen Benediktinerklöster und schrieb eine diplomatische Geschichte seines Klosters, die 17 Folianten anfüllt und ein Denkmal seines Fleißes und seiner Kenntnisse bleibt *). Dominik Gieck schrieb den Lapis probatus angularis Mariæ oder bewährter Eck- und Gnadenstein U. L. Fr. im Stein u. s. w., der 1693 zum erstenmale im Drucke herauskam und seither zu wiederholtenmalen aufgelegt wurde. Beim Einzuge der Franken flohen der Abt und die meisten Conventualen in ihre Probstei Wittnau im Frickthale. Kloster und Kirche wurden rein ausgeplündert, verwüstet und halb zerstört, die meisten Bücher der ansehnlichen Bibliothek einem Büchertrödler in Basel verkauft, viele links und rechts verschleppt. Die helvetische Regierung verkaufte die Klostergebäude um einen Spottpreis. Aus diesem gänzlichen Zerfall erhob es wieder der gegenwärtige Abt Placidus II., der somit als neuer Gründer des Klosters angesehen werden kann. Er sammelte um sich einige junge Religiosen; auch die frühern kehrten wieder zurück, obgleich nicht alle, weil sich einige zu sehr an die freie Luft gewöhnt hatten. Er brachte das Kloster wieder käuflich an sich und wußte auf dessen Wiederaufnahme wohlthätig zu wirken.

Das Kloster Maria-Stein hat nicht das Großartige und Imponirende, wie so manche seiner Schwestern in der Schweiz,

*) Eine urkundliche Geschichte dieses Klosters, wozu Aklins Arbeit als vortreffliche Quelle diente, wäre dem Geschichtsforscher eine willkommene Gabe.

obwohl die neuen Verschönerungen sein Ansehen bedeutend erhoben. Zur Kirche führt ein breiter Weg, auf dessen rechter Seite mehrere Krambuden stehen, in welchen Rosenkränze, Gebetbüchlein u. dgl. feilgeboten werden. Die Vorderseite und der damit in Verbindung stehende Thurm ließ der gegenwärtige Abt 1832 neu erbauen, wie es die Inschrift an einer der Säulen anzeigt. Die Wände der Vorhalle sind mit Votivtafeln überhängt. Das Innere der Kirche ist ebenfalls renovirt, hell und geräumig. Die Frescogemälde sind viel zu groß, und einige derselben dienen eher dazu, die Kirche zu verunstalten, als zu schmücken. Von Vorne auf der linken Seite steigt man über mehrere Staffeln in einen 200 Schritte fortlaufenden, halb dunkeln und unheimlichen unterirdischen Gang, der ganz dazu geeignet ist, den Geist mystisch zu stimmen. Allmälig fängt das Licht des Tages wieder an zu leuchten und über 150 in den harten Kalkstein gehauene Stufen gelangt man in die merkwürdige Felskapelle, das Ziel unzähliger Wallfahrter. (S. 37.) Auf dem Altare, der mit einem dichten eisernen Gitter umzogen ist, stehen zwei Mariabilder; das eine ziert Seide, Gold und Silber und wird vom Volke vorzugsweise verehrt; das andere ist sehr kunstreich aus einem einzigen Steine gehauen und wird von Kennern gelobt. In dieser Felsgrotte ist auch eine kleine Emporkirche und eine Orgel angebracht, von der man durch die ausgehöhlte Fluh ins Innere des Klosters hinaufsteigen kann. Die Kapelle wurde 1826 verschönert. Der Kirchenschatz ist ansehnlich; er enthält mehrere kostbare Kelche und Monstranzen, silberne Kerzenstöcke, Brustbilder, goldene Ringe, ein schweres mit Gold durchwirktes Meßgewand u. s. w. Die Klostergebäude liegen auf der rechten Seite der Kirche; noch sind da nicht alle Spuren der frühern Verwüstung verwischt. Die Abtei ist heiter und fröhlich, und gewährt eine anziehende Aussicht. Die Bibliothek, welche gänzlich ausgeleert war, ist wieder eingerichtet. Das Archiv ist für die ältere Geschichte dieser Gegend beachtenswerth; Joseph Schneller von Luzern benutzt es. Den Schulgebäuden steht eine zweckdienlichere Einrichtung bevor. Die Wallfahrter, deren früher jährlich 50 bis 60,000 gezählt wurden, kommen meistens aus der Umgegend, besonders aber aus dem Elsaß und auch vom Schwarzwalde her. Maria-Stein ist nach Einsiedeln der besuchteste Wallfahrtsort der Schweiz, obgleich letzteres weitaus den Vorzug hat. Das zum Kloster gehörige **Wirthshaus** ist sehr groß, indem es so viele Fenster zählen soll, als Tage des Jahres sind; es ist aber nicht bequem eingerichtet und nur für Wallfahrter bestimmt. Gegen die zerstörte Bergveste Landskron hin genießt man bei der St. Annakapelle einer reizenden Aussicht.

Eine Viertelstunde vom Kloster liegen auf einem mit Gestrüpp umrankten Felsenhügel, der am Fuße des südlich fortlaufenden Blauens aus dem Schoße grüner Alpen sich erhebt, die starken Trümmer der Veste **Rothberg**. 1636 erwarb sie mit der nahen Alp der viel thätige Abt Fintan von Solothurn als Staatslehen, und nach der Staatsumwälzung mußte sich das Kloster bequemen, wie noch vieles andere, auch diese alte Besitzung wieder käuflich an sich zu bringen. Es wäre Thor-

heit, Rothberg für das Robur Valentiniani ausgeben zu wollen; beweiset doch der bloße Anblick des hohen thurmähnlichen Bauwerkes zur Genüge, daß es dem tiefsten Mittelalter angehöre. Es war das Stammhaus jener Rothberge, von denen einer auf dem Stuhle der Bischöfe von Basel, und andere auf jenem der Bürgermeister daselbst gesessen haben. Drei Rothberge fielen unweit den Mauren Sempachs. Dompropst Adelberg aber ist jener, der während der Schlacht bei Dornach auf dem Münsterthurme Basels ein Mahl bereiten ließ, zu welchem der Brand Dornecks hätte leuchten sollen. Ein Arnold von Rothberg gab mit andern des Adels das Bürgerrecht zu Basel auf, als er der Selbstständigkeit der Bürger nichts anhaben konnte. Der Burgfelsen wurde von einigen Religiosen zu einer kleinen Gartenanlage umgeschaffen, die, weil sie einfach, ungekünstelt und durchaus dem Winke der Natur gemäß angelegt ist, gewiß Jedermann anspricht. Die Aussicht, welche rauhe, mit vielen Ruinen geschmückte Gebirgsformen und fruchtbare, gutgebaute Ebenen so nahe vereint, bietet dem Schauenden ein seltenes Naturgemälde dar.

Mattenhof, siehe Günsberg.

Matzendorf, großes Pfarrdorf mit 658 Einwohnern und 96 Häusern, in der Amtei Balsthal, dessen 1830 erneuerte Kirche von der nahen sanften Anhöhe friedlich auf die Thalungen herunterblickt. Der Gottesacker ist wohl unterhalten und von Zierbäumen beschattet. Eine Häuserabtheilung liegt am Thalbache, einem Zuflusse der Dünnern. Hier sind zwei Fayance-Fabriken und nicht ferne ein Hammerwerk (S. 94). Matzendorf ist der Geburtsort des Bildhauers Eggenschwyler (S. 125). Herr Pfarrer Wiswald und Herr Pfarrhelfer Schreiber haben sich nebst der gewöhnlichen Schule den Gesangunterricht ausgewählt, um dadurch auf die Volksbildung vortheilhaft zu wirken. Bereits hat sich schon hier im ganzen Thale der Volksgesang in jede Hütte und bis auf die höchsten und entlegensten Sennhöfe ausgebreitet. Hier blühet auch eine kleine Lesegesellschaft. Vor tausend Jahren war Matzendorf ein Dinghof. „Während des Aufenthalts des Gerichtsherrn daselbst mußte die Gemeinde, so erzählt Bonarx, dessen Hunde mit Braten, die Habichte mit Hühnern und das an einem Pfahl angebundene Pferd mit Haber füttern . . . Dem Müller lag ob, ein Viertel Wein und einen großen, in heißer Asche aus Pfeffer, Salz, Mehl und dreißig Eiern gebackenen Kuchen zu bringen. Jedermann, jung und alt, durfte sich da herbeilassen, den Kuchen auf den Fußrist stellen, davon ob dem Knie, soviel er essen mochte, abschlagen u. s. w. Im Alterthume war Matzendorf Eigenthum des St. Ursenstiftes in Solothurn, gelangte dann an die Froburge, an die Grafen von Nidau, an Pater Schriber von Solothurn und nach andern unzähligen Handänderungen, bei denen der jeweilige Besitzer erndete, ohne zu säen, an Solothurn.

In der Pfarrgemeinde Matzendorf liegen: Aedermannsdorf, Dorf mit einer Kapelle, 424 Einwohnern und 82 Häusern. — Herbetswyl, ein Dorf unweit der Thalstraße, das 60 Häuser zählt, welche 434 Seelen bewohnen. Diese Gemeinde

besoldet den Vikar, der hier den Gottesdienst hält, aber in Matzendorf wohnt. — Althammer, Weiler am östlichen Abhange des Hammerreins. — Horngraben, eine romantische Einsiedelei mit einer Kapelle, in einem hochgelegenen Gebirgsspalt, rings von dunklen Tannenwaldungen umgeben, südlich von Matzendorf, wohin auch gewallfahrtet wird. Nach Matzendorf sind noch sehr viele Alpenhöfe pfarrgenössig. Die Bewohner dieser Dörfer und Ortschaften beschäftigen sich theils mit Feldbau und Viehzucht, theils arbeiten sie in den Eisenwerken.

Meltingen, Pfarrdorf mit 278 Seelen und 51 Häusern, in der Amtei Thierstein, in einem Winkel des Nunningerthales versteckt. Die Kirche steht romantisch auf einem schmalen erhabenen Felsen, der beim Dorfe rasch ansteigt und mit dem Bergjoche sich vereinigt. Bis 1438 war Meltingen nach Laufen pfarrgenössig, welches die Mutterkirche des ganzen Thales ist. Die Kirche und die hiesige Wallfahrt, zur Mutter Gottes im Hag genannt, soll, wie die Sage und das Pfarrbuch berichten, ihr Entstehen folgender Begebenheit zu verdanken haben: Ein Sturmwind raubte der Susanna von Breitenlandenberg einen Schleier, als sie am Fenster des nahen Schlosses Gilgenberg saß. Bald nachher fand man ihn an einem Hollundergebüsche hängen und unter demselben ein wunderschönes Marienbild mit dem Kindlein, welches von Räubern hieher geworfen worden seyn soll. An die Stelle, wo man das Gemälde fand, baute man die Kirche. Das Mährchen, daß der gleiche Hollunderstrauch jetzt wieder zu grünen anfange, nachdem er lange Zeit verdorrt gewesen, will nicht überall Glauben gewinnen.

Das hiesige Mineralbad Meltingen benutzt man schon seit beiläufig 400 Jahren. Es wird gegenwärtig besonders aus Basel, das 5 Stunden entfernt ist, sehr gerne und häufig besucht. Durch bessere Straßen, die bekanntlich dem Schwarzbubenländchen fehlen, würde auch das Bad viel gewinnen. Das Wasser entspringt, wie viele Mineralquellen der Schweiz, aus den Keupergebilden und fließt, bevor es in die Bäder geleitet wird, eine Strecke weit durch einen unterirdischen Kanal. Es wurde noch nie genau untersucht; Eisenoxyd, kohlensaurer Kalk und schwefelsaure Salze sind die vorherrschenden Bestandtheile. Man rühmte es von jeher als ein bewährtes Heilmittel gegen die verschiedenen weiblichen Krankheiten. Das Wasser wird auch häufig getrunken. Das Badgebäude ist alt, mit zwei Seitenflügeln, was ihm vorzüglich das alterthümliche, steife Ansehen giebt. Gänge und Zimmer sind gewölbt und dunkel. Der wirkliche Badewirth, Herr Baptist Wyß, sieht die Nothwendigkeit einer Verschönerung der Gebäulichkeiten ein und läßt sich dieselbe sehr angelegen seyn; denn nur dadurch wird es die Vergleichung mit den andern schweizerischen Badanstalten bestehen können. Ein neuer, geräumiger, heiterer Seitenflügel soll nächstens angebaut werden. Es sind 40 Badekästen angebracht und einige Doucheбäder eingerichtet. Ein Bad kostet 2½ Btz. 60 bis 80 Personen können logirt werden. Mittags speist man für 12, Abends für 10 Btz. Ein Logis in der obern Etage kostet 6 Fr., im untern 5 Fr. wö-

chentlich. Ziegenmilch und Schotten kann man von den umliegenden Alpen leicht beziehen. Die anmuthige Alpengegend, die gesunde Bergluft macht den Gästen den Aufenthalt an diesem Badeort angenehm, das sich in Hinsicht der bewährten Heilkraft seiner Quelle unter die ersten Mineralbäder der Schweiz zählen läßt. Nach dem Kirchenhügel, wo Spaziergänge angebracht sind, nach der Ruine Gilgenberg u. s. w. sind die Ausflüge sehr anziehend.

Messen, großes reformirtes Pfarrdorf in der Amtei Bucheggberg, das mit seinen 76 stattlichen Wohnungen an die südlich dem Limpache sich fortziehende Hügelreihe anlehnt. Es zählt 544 Einwohner. Ein neues schönes Schulhaus schmückt das Dorf; das Wirthshaus zum Kreuz ist gut. Der Boden ist fruchtbar; nur die am Bache gelegenen Felder und Matten sind, zumal in nassen Jahren, sumpfig. Nebst dem Ackerbaue macht Vieh- und Pferdezucht die Beschäftigung der wohlhabenden Einwohner aus. Seit dem Mai 1835 besteht da eine Gemeindekäserei, die ihrer vortrefflichen Einrichtung wegen als Muster dienen kann und in allen Dorfschaften nachgeahmt werden sollte. Adelheid von Messen und ihr Sohn Peter übergaben 1278 dem Gotteshause St. Ursen in Solothurn die Herrschaft Messen und den Kirchenschatz mit dem ausdrücklichen Willen, daß daselbst zwei neue Chorherrenstellen errichtet würden. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechtes machte H. Ulrich vom Stein auf diese Vergabung Ansprüche. Die Regierung von Solothurn, welcher die Entscheidung des Streites übergeben wurde, sprach ihm das lebenslängliche Nutznießungsrecht zu, 1427. 1436 bestimmte die Regierung, daß das Stift für die Vergabne Jahrzeiten halten soll, da soll man im Münster zu St. Ursen armen Leuten Brot im Werthe von 20 Viertel Dinkel austheilen; armen Leuten zu Messen soll man 10 Viertel, den Feldsiechen zu Solothurn 6 Viertel zukommen lassen. 1827 brannten hier 9 Häuser ab. Messen ist die erste Pfarre, welcher von der Regierung seit der Uebernahme der Stiftsverwaltung der Pfarrer gesetzt wurde. Auf der Anhöhe über dem Dorfe genießt man einer ausgedehnten Aussicht.

Nebst 5 Bernischen Dörfern sind noch folgende Ortschaften nach Messen pfarrgenössig: Balm, ein kleines Dorf mit 118 Seelen und 15 Häusern, zum Unterschiede von jenem in der Amtei Läbern, Balm am Bucheggberg genannt, liegt im Limpachthale zur Seite des Berges. Ueber dem Dorfe sieht man auf einem ganz mit Waldung umgebenen Bergabsatze das niedliche Kirchlein, in welchem alle 14 Tage Gottesdienst gehalten wird. Es hat ein sehr hohes Alter und ist reichlich begabt. Es ist noch nicht lange her, daß die jährlichen bedeutenden Zinse unter die Gemeindsbürger ausgetheilt und also ganz unnütz zersplittert wurden; jetzt aber schlug man einen Theil des Vermögens zum Schulfond; auch Feuerspritzen wurden angeschafft. Die Glocken hängen zur Seite der Kirche in einem Gerüste. Von der Burg Balmeck, die auf der Höhe des Bergleins stand, sind nur noch einige von den Wurzeln alter Buchen umklammerte Mauerstücke und zerfallene Graben bemerkbar, die Rappenstübli heißen und eine entzückende Aussicht dar-

bieten. 1311 zerstörten die Berner dieses Schlößlein. Damals besaßen es die Freiherren von Münsingen. — Brunenthal, östlich von Messen gelegen, zählt in 23 Häusern 205 Seelen. Es ist das ärmste Dörfchen am Bucheggberge; dessen ungeachtet steht da ein neues, geräumiges, heiteres Schulhaus; das alte war so enge, daß die Kinder beim Besuche des Schulkommissärs und Schulpräsidenten aus Mangel an Raum sich hinter den Ofen zu flüchten genöthigt fanden. Das vielversprechende hiesige Bad, Ischbad genannt, ist wegen langwierigen Prozessen die in unwissende Gemeinden schon so viel Unglück brachten, wieder eingegangen. — Eichholz, ein kleines Dorf an der Solothurnischen und Bernischen Grenze, die der Straße nach mitten durch das Dorf gezogen ist. — Gächliwyl, das am höchsten gelegene Dorf im Bucheggberge, mit 89 Seelen und 13 Häusern. Auf dem Moose, wo der Lüterkoferbach entspringt, wird Torf gestochen. — Ramsern, ober, liegt wie Unterramsern am südlichen Fuße des Bucheggberges. Es hat 85 Einwohner und 17 Häuser. Die Pferdezucht der wohlhabenden Bewohner ist der Erwähnung werth. Eine eigene Stuterei wird da bei einem Privatmann angetroffen.

Metzerlen, Pfarrdorf im Hofstetterthale, eine halbe Stunde westlich von Mariastein, mit mehrern ansehnlichen Häusern, einer neuen, geschmackvollen, 1821 erbauten Kirche und einem neuen Schulhause, wozu eine große Kapelle benutzt wurde. In 89 Häusern leben 465 Seelen. Ein Conventual von Mariastein hat die Seelsorge. Auf dem Felde fand man ein altes Grab (siehe römische Alterthümer S. 17).

Mühledorf, siehe Aetigen.

Mümliswyl, großes, schönes Pfarrdorf, an der Straße über den Passawang, die schon im Dorfe zu steigen anfängt. Wenige Dörfer des Kantons haben sich in den letzten dreißig Jahren so verschönert, wie dieses. Wo man früher ärmliche Hütten sah, von denen viele mit Steinen belastet waren, stehen jetzt neue ansehnliche Häuser, die für den Wohlstand ihrer Besitzer sprechen. Die 161 Häuser werden von 971 Menschen bewohnt. Das Aufblühen verdankt Mümliswyl dem Fleiße und der regen Gewerbthätigkeit seiner Bürger, die sich theils mit unterschiedlichen Industriezweigen, theils mit Landbau und Viehzucht abgeben. Durch das verbesserte Unterrichtswesen wird der Vermögenszustand noch mehr sich äufnen. Wären hier, wie anderwärts, früher die Gemeinde-, die Armen- und Kirchengüter getreuer verwaltet worden, so würden die Mittel nicht fehlen, daß man für gemeinnützige Anstalten mehr wirken könnte. Der hiesigen Papiermühle stehen neue Einrichtungen bevor. J. Probst, Pfarrer in Dornach, als Schriftsteller bekannt, ist von hier gebürtig. (S. 128). Hier lebt auch gegenwärtig der Aelteste aus dem Geschlechte Roth, dessen Vorfahr die bekannte Solothurner-Mordnacht vereiteln half. Wirthshaus: Ochsen, empfehlenswerth und stark besucht; Kreuz, gut.

Zu Mümliswyl zählt der aus 71 zerstreuten Höfen und Sennbergen bestehende Ort Rammiswyl mitten im Gulden-

thale gelegen. Die Zahl der Bewohner steigt an 325. Er hat ein eigenes Kirchlein und einen eigenen Vikar, der in Mümliswyl wohnt und hier Gottesdienst hält. Rammiswyl konnte es aber noch nicht dahin bringen, auch als eigene Gemeinde anerkannt zu werden. Den 16. Juli 1830 und wiederum den 26. Juli 1831 entlud sich über die Gegend des Passawangs ein fruchtbarer Wasserorkan, so daß man von ferne her das Wasser stromweise die Berghalden herunterstürzen sah. Da hatte das Rammiswylerthal die größten Verheerungen auszustehen. Ein junger Mann verlor das Leben. Straßenbette, Brücken, Gärten wurden weggeschwemmt, Häuser und Scheunen fortgerissen oder beschädigt, Felder oder Wiesen mit Schutt u. s. w. überdeckt. Die Regierung steuerte an den Schaden, und Liebesgaben fielen reichlich. — Guldenthal, Glashütte und Wohngebäude im Hintergrunde des Thales gleichen Namens (S. 101). Als man 1780 hier Glas zu bereiten anfing, galt das Klafter Holz 5 bis 8 Bz. — Eine Menge Sennhöfe liegen auf den Bergen umher zerstreut, wo man das Ganze der Alpenwirthschaft zu betrachten Gelegenheit hat. Unter diesen sind folgende der Anführung werth: Die Limmern, mit üppig begrasten Alpen; der Oberberg auf einer lustigen Hochebene bei Mümliswyl; die Bernten, auf dessen nahen Bergkopfe eine anziehende Aussicht gefunden wird.

N.

Neuendorf, großes Pfarrdorf, Amtei Balsthal, mit 499 wohlhabenden Einwohnern und 80 Häusern. Ein Theil der Dünnern fließt durch das von Obsthainen beschattete Dorf. Der hiesige Pfarrer und Schulfreund hat eine Arbeitsschule für Mädchen, einen Gesangverein und eine Lesegesellschaft eingerichtet; die Schule hat durch ihn viel gewonnen und Neuendorf bekam eine neue bessere Gestalt.

Neuhäusli, kleiner Ort und Gasthaus, siehe Flumenthal.

Neuhäusli, Gasthaus, siehe Beinwyl.

Niedelnloch, Felsenhöhle, siehe Berge S. 27 ff.

Niederbuchseten, Pfarrdorf in der Amtei Balsthal, mit 342 Seelen und 62 Häusern. Die begüterten Einwohner zeigen viel Sinn für gemeinnützige Anstalten; daher legten sie ihr Geld nicht an Haufen, wie anderwärts, sondern errichteten schon vor 30 Jahren eine eigene Pfarre, errichteten die Kirche und ein Pfarrhaus.

Niederwyl, kleines Dorf, siehe Günsberg.

Nikolaus, St., Pfarrort mit zerstreuten Häusern in der Amtei Läbern, eine halbe Stunde nördlich der Stadt Solothurn. Er zählt mit Felbrunnen 230 Seelen und 26 Häuser. Unter den reizenden Umgebungen der Hauptstadt gebührt der Gegend von St. Nikolaus unstreitig der Vorrang; vereinigt sie doch so viele Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst. Die niedliche Pfarrkirche ist sehr lieblich auf felsi-

gem Hügel gelegen. Den Gottesacker zieren mehrere sehenswerthe Denksteine. 45 Schritte vom Eingange, an der nördlichen Mauer bezeichnet ein hölzernes Kreuzlein die Ruhestätte des Bildhauers Eggenschwiler (S. 125); bald wird sie unbekannt seyn. Das Pfarrhaus hat auf einer Halbinsel des Kreutzenbaches eine nicht minder angenehme Lage. Der Heroidendichter Barzäus war hier der erste Pfarrer, 1664 (S. 122). Seine schöne Handschrift kann da in den Pfarrbüchern eingesehen werden. In den hiesigen, früher sehr gangbaren Steinbrüchen wird gegenwärtig nicht gearbeitet, weil die Steine bei Kreutzen mit geringerer Mühe erhalten werden können. — Bei St. Nikolaus liegt das nach altfränkischem Style erbaute, beiderseits mit Gallerien und Spitzthürmen geschmückte, große Schloß Waldegg, ein Fideicommis der Familie Besenwal. Die ehemals prachtvollen Gartenanlagen sind noch immer schön zu nennen. Die Sääle und die dem heil. Michael geweihte Kirche sind mit vielen trefflichen Gemälden geziert; auch einige steinerne Bilder sind sehenswerth. Ein kleines Theater wird da ebenfalls angetroffen. Beim Schlosse und im nahen, vortrefflich unterhaltenen Lusthaine genießt man einer lieblichen Aussicht auf die Stadt und die Schneegebirge. Der Sodbrunnen in einem Waldhause wird von ungemein hohen Rothtannen umgeben. Das Wasser benutzte man früher zum Baden; es ist Platz da für vier Wannen. Nach den Analysen der Herren Pfluger und Kottmann, die sie 1812 und 1825 unternahmen, zeigte sich kein Schwefel, aber kohlensaurer und schwefelsaurer Kalk, salzsaures Natrum, Extraktivstoff und freie Kohlensäure. Das Wasser hat eine trübe Farbe, faden Geschmack, riecht nach Schießpulver, was von Torf oder verwesten vegetabilischen Substanzen herkommt. Ein gerader, von Bäumen beschatteter Weg führt von dem Schlosse nach dem Felbrunnen an die Baslerstraße. Nördlich der Waldegg liegen die merkwürdigen Urgebirgsblöcke, S. 55.

Unweit der Kirche zu St. Nikolaus öffnet sich westlich die mit Waldungen und Gebüsch umschattete Felsenkluft, welche die merkwürdige, vielbesuchte Einsiedelei der hl. Verena bildet; ein Kreuz bezeichnet den Eingang; links aber steigt der Weg auf die Anhöhe des Wengisteins. Dem bald sanft murmelnden, bald durch das Gestein wild rauschenden Bache entlang führt der Weg, jetzt auf der linken, jetzt auf der rechten Seite desselben neben mannigfaltig geformten Felspartien sich durcharbeitend. Er wurde beim Anfange der französischen Revolution von Hr. Breteuil, einem Emigranten, angelegt, der mit vielen Hunderten seines Volkes im Kantone Solothurn gastfreundliche Aufnahme gefunden. Dieser neue Weg ging jedoch wieder ein, bis 1810 ihn die Stadtgemeinde anbahnte, verschönerte und seither unterhielt. Mehrere von der Natur gebildete Felsgrotten, Höhlen, Klüfte und Spalten sind hie und da im Buschwerke verborgen. Bald zieht das Denkmal des für's Vaterland zu früh verblichenen Geschichtschreibers Robert Glutz den Blick des Wanderers auf sich (S. 125 ff.). Auf einem von Cypressen beschatteten Granitblocke der auf der entgegengesetzten Seite des Baches am Fuße eines bemoosten Felsen steht, liest man folgende einfache Inschrift:

Dem Andenken
des
Geschichtschreibers
Robert Glutz - Blotzheim.
Geb. in Solothurn 1786
Gest. in München 1818.

Seine Freunde

Von jetzt an wird die Kluft immer enger und dunkler; hohe Tannen streben auf beiden Seiten des düstern Thalchens empor. So gelangt man zu einem kleinen artigen Wasserfalle, dem Lieblingsaufenthalte des seligen Gaßmanns. Hier glaubt man am Ende des Labyrinthes zu stehen; plötzlich spaltet sich die Kluft mit zwei hohen überhängenden Felsenwänden, an welchen malerische Föhren hängen. Auf grünem Wiesenplane erblickt man die Wohnung des Klausners, die 2 Kirchlein der hl. Verena und des hl. Martin, unter das schützende Obdach der Felsen hingestellt. Im Hintergrunde erscheinen die Matten von Witlisbach, der felsigen Jura, von welchen die grüne Alp des Weissensteins und das Kurhaus einladend herunterblicken. Die rechts in den Felsen gehauene Grotte soll die erste Wohnung des Eremiten gewesen seyn. Ein mit Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht bepflanztes Gärtchen umfängt das Denkmal zweier geliebter Kinder, deren Herzchen eine Urne umschließt. Ihr trauernder Vater, Oberst Franz Voitel, ließ es errichten, ein Mann, der, wie Wenige, auch an fürstlichem Hofe seinen Republikanismus rein bewahrt, der sich durch Einführung des gegenseitigen Unterrichtes nach Pestalozzi um die Volksbildung Spaniens hoch verdient gemacht und sich deswegen, und weil man bei ihm das Bild seines Freundes Zschokke fand, harte Verfolgung und lange Gefangenschaft zugezogen hat. In kleiner Entfernung lehnt sich die hölzerne Hütte des Waldbruders an den Felsen; das Innere, aus zwei Stübchen und Kuche bestehend, ist äußerst niedlich. Vor der Hütte ist ein artiges Gärtchen angebracht, in dessen Mitte ein Kreuz steht. Ueber eine kleine steinerne Brücke gelangt man zum Felsenkirchlein der hl. Verena, das mit Gewölben auf einem Keller ruht und zu welchem man auf zwei steinernen Treppen, die auf beiden Seiten angebracht sind, hinaufsteigen kann. Bei der linken Stiege knieet oben im ausgehöhlten Felsen Jesus, der Leidende am Oelberge; ihm zur Seite steht der tröstende Engel, in einiger Entfernung Judas, der Verräther. Auch ist da zu schauen die Stadt Jerusalem u. s. w., alles dem Geschmacke des Zeitalters und des Volkes angemessen. Die drei schlafenden Jünger liegen, als hätten sie hier träumend die Hauptrolle zu spielen, im Vordergrunde, am Fuße des Felsen. Die Bilder sind aus Thon gestaltet. In dem Kirchlein, welchem der überhängende Fels zum Dache dient, erblickt man einen Altar, auf welchem der Heiland am Kreuze, seine Mutter und Johannes, aus Alabaster gebildet, sich befinden. Hinter dem Altare ist die merkwürdige Felsengrotte. Nach der Sage soll sie gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ein Eremit aus Aegypten, Arsenius genannt, während 30 Jahren in das harte

Gestein gemeißelt haben. Die äußere Aushöhlung bis zum Altare ist das Werk der Natur. Die Höhle, so weit sie das Werk des eisernen Fleißes ist, hält in der Tiefe 20′, in der Breite 12′, in der Höhe 10′; nach Hinten verengt sie sich. Hier ist das hl. Grab vorgestellt. Das Frontispitium, der offene Sarg und die Kolonade aus schönem polirten Marmor gebaut, ist eine geschmackvolle Arbeit. Rechts beim Grabe befinden sich drei römische Wächter, links die drei Marien, die aus weißem Marmor nicht gar kunstlos gebildet sich neben dem schwarzen Felsen ganz sonderbar ausnehmen. In der Charwoche ist dieses dunkle Grabgewölbe mit vielen verschiedenfarbigen Glaskugeln schön beleuchtet und zahlreich vom andächtigen Volke besucht. Rechts vom Altare steht in einer Felsennische das Bild der hl. Verena. Die Legende erzählt, sie habe zur thebaischen Legion gehört, sich an diesen einsamen Ort, später nach Zurzach und Baden geflüchtet, und überall sich der Pflege der Kranken geweiht. Als Sinnbild ihrer Menschenliebe trägt sie einen Kamm und ein Weinkrüglein. Ihr Fest wird den 1. September durch Predigt und Gesang gefeiert; früher versammelte sich das Volk auf der Wiese und der Prediger stellte sich auf die beim Gitter angebrachte Kanzel. Ein Eisendrath führt 20′ durch das harte Gestein hinauf zum hellklingenden Glöcklein, das oben auf dem Felsen in einem von Gebüsch umgebenen rohen Mauerthurme hängt. Auf der linken Seite der Kapelle erblickt man im Felsen ein kleines Loch, das, wie die Sage berichtet, die hl. Verena hier mit der Hand eingedrückt haben soll, um sich festzuhalten, als sie der Satanas verfolgte. Ueber ein Brücklein kommt man in die grottesk bemalte Kapelle des hl. Martin, die theilweise in eine wunderbar geformte dunkle Grotte hineingebaut ist.

Bei der Rückkehr steigt man aus der Tiefe der Eremitage an der rechten Seite des Thälchens hinauf. In einer schön gewölbten Grotte ruhet da die hl. Büßerin Magdalena in natürlicher Größe. An ihrem Feste wird sie von frommen Töchtern mit duftenden Nelken bekränzt. Neben einem alten Sarkophag vorbei, der das Grab des Herrn vorstellt, erreicht man bald die Kirche zu Kreuzen, ein fröhliches, heiteres Gebäude, das hier in dieser einsamen, waldigen Umgebung einen eigenen Eindruck verursacht. Vor 200 Jahren baute Schultheiß Johann von Roll diese Kirche und stiftete eine Kaplanei, deren Kollaturrecht der von rollischen Familie zukommt. Das im Chore der Kirche befindliche hl. Grab ist nach der Zeichnung desjenigen zu Jerusalem erbaut; wegen der gelben Fensterscheiben ist es mit einem eigenen hehren Schimmer umflossen. Auf einem Gemälde über der Kirchthüre ist die Familie von Roll dargestellt, von welcher mehrere Glieder in geistlichen und weltlichen Würden glänzten. Maurus von Roll war Abt im Kloster Einsiedeln. Er begann den Bau des jetzigen Klosters 1704. (Siehe Gemälde der Schweiz, fünftes Heft, von Gerold Meyer von Knonau, Seite 262). Banner und Waffen eines tapfern Ahnherrn, der wider die Saracenen gefochten haben soll, hängen, als dem Herrn geweiht, im Gewölbe der Kirche. Herr Ludwig von Roll ist seiner Gemeinnützigkeit wegen aller Hochschätzung würdig, weil er seinen Adel

durch edle Thaten beurkundet (S. 95). Rechts von der Kirche befinden sich die merkwürdigen Steinbrüche, die kein Reisender unbesucht lassen soll (S. 95 ff.)

Ein Fußpfad, der in geringer Entfernung von der Kreuzenkirche links vom Fahrwege abgeht, leitet durch junges Tannengehölz zum vielbesuchten Wengistein, der 1813 von der Stadtgemeinde Solothurns aufgerichtet wurde. Zwei Inschriften sind in diesen von der Natur zu einer Säule gebildeten Granit gegraben, welche Solothurns Menschlichkeit in der Belagerung von 1318 und die Heldenthat des Schultheißen Nikolaus Wengi in der Reformation 1533, welcher seinen Mitbürgern Glauben und Leben bewahrte, mit folgendem Inhalte verewigen. Civibus Solodor. ob devictum humanitate hostem MCCCXVIII. Nicol. Wengio praet ob servatam civium fidem et vitam MDXXXIII. saxum hoc d. d. posterum pietas MDCCCXIII. Die halbtausendjährige Jubelfeier der Menschlichkeit wurde 1818 zu Solothurn mit Ernst und Würde begangen. Die Theatergesellschaft führte da ein Drama auf, welches die denkwürdige Belagerung behandelte und Herrn Karl Glutz in Bern zum Verfasser hat. Die Aussicht beim Wengistein ist herrlich und bietet im Kleinen dasjenige dar, was der Weißenstein im Großen. Die Stadtgemeinde ließ hier einen Ortszeiger aufrichten, der nach dem Plane Hugis vom Büchsenschmid Martin Ruof verfertigt wurde. Alljährlich wird hier den 22. Heumonat die Dornacherschlachtfeier begangen. Man feierte sonst in Solothurn die Geburt französischer Kronprinzen mit Glanz und Pracht; die Großthaten der Väter aber hatte man vergessen; denn kaum bemühten sich einige andächtige Bürger beim Jahrzeit der gefallenen Helden zu Dornach dem Todtenamte beizuwohnen. Geräuschlos und bescheiden versammelten sich 1822 am frühen Morgen des Schlachttages die Mitglieder des dazumal in Solothurn blühenden Zofingervereines und feierten durch Rede und Gesang Dornachs Heldentag. Das Fest wurde trotz allen Hindernissen, welche man ihm zu bereiten suchte, von Jahr zu Jahr zahlreicher besucht, schöner gefeiert. Noch 1833 wollte man durch eine doppelte Feier das Ganze zernichten; aber glänzender als je wurde das folgende Jahr die Dornacherschlachtfeier begangen. Morgens war im St. Ursusmünster militärischer Gottesdienst vom Gesange des Cäcilienvereins begleitet. Nachmittags versammelte man sich auf dem Waffenplatze nächst der Stadt. Oberst Vogelsang hielt eine Anrede an die Soldaten. Dann bewegte sich der Zug nach dem Wengistein; voran die Bogenschützen, alles muntere Knaben; das Militär folgte; dann kamen die Studenten, die Stifter und Anordner des Festes mit den von den Vätern eroberten Fahnen. Eine große Menge Volkes begleitete den Zug. Unterhalb des Wengisteines schlossen sie sich um eine Pyramide, die mit Waffen, Siegestrophäen und den Wappen jener Kantone geschmückt war, die an jenem glorreichen Kampfe Antheil genommen hatten. Jetzt ertönte der Männerchor; die Schlacht aus Glutz wurde vorgelesen. Die gediegene Rede des Studenten J. Zyndel ergriff alle Zuhörer; Gesang schloß die Feier, und beim fröhlichen Gläserklang endete das schöne Volks-

fest. Mit gleicher Würde und gleichem Ernste feierte man 1835 dieses Volksfest; die Redner des Tages, Karl Vivis und Vikt. Vigier, erndteten allgemeinen Beifall.

Zur Pfarre St. Nikolaus gehören: Die vielen um die alten verlassenen Steinbrüche zerstreuten Häuser, Steingruben genannt, unter denen sich einige hübsche Landsitze befinden, z. B. die zwei Hübeli, Guggershof, Blumenstein. — Rütenen, eine Ortschaft, die mit Steingruben 58 zerstreute Häuser und 439 Seelen zählt. Sie liegt am Fuße des Weinsteins, auf welchen hier der Fußpfad leitet, der zuerst zur Seite einer Holzleitung (Riese) angebracht ist, dann durch eine wilde Felsschlucht sich hinaufwindet, zu deren rechter Seite aus tiefen dunklen Klüften der Kreuzen- oder Siechenbach hervorbrauset. Dieser Bergpfad heißt Stiegenlos, ist beschwerlich, aber sicher und allen zu empfehlen, die interessante Felspartien lieben. In den achtziger Jahren lebten in Rütenen die zwei Freunde Johann Schneider von Bettlach und Jakob Hoffstetter von Eschlismatt, welche die Landwirthschaft mit solcher Kenntniß führten, die man bisher in dieser Gegend nicht kannte. Sie haben so zur Eröffnung einer reichen Quelle des Wohlstandes viel beigetragen. Diese zwei gemeinnützigen Männer hielt man für würdig, sie als Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft von Petersburg aufzunehmen. Der eine dieser Landwirthe, J. Schneider, war auch ein großer Freund des Volksunterrichts; deswegen schenkte er der Schule des Ortes 750 Fr. Ein neues Schulgebäude wird jetzt errichtet. — Witlisbach, zerstreute Häuser hinter der Einsiedelei. — Brüggmoos, ein Weiher und nahe dabei die Steinsäge. — Gallmis, einige Höfe am südwestlichen Fuße der Balmfluh, mit einer zerfallenden Kapelle, die dem St. Ursusstifte gehört. — Felbrunnen, eine kleine Ortschaft, eine Viertelstunde von der Stadt, an der Straße nach Basel. Hier wohnt der geschickte Ebenist Dionys Biedermann. — Attisholz, Badeort, drei Viertelstunden östlich von Solothurn rechts der Straße nach Zürich und Basel, in einem von Wald umgebenen Thälchen, das sich gegen die Aare hinunterzieht. Die hiesige Gegend wurde als Fundort römischer Alterthümer angeführt, Seite 16. Aufgefundene alte Wasserleitungen lassen auf untergegangene Badeanstalten schließen. Schon um 1395 mag hier gebadet worden seyn; denn in diesem Jahre suchte man daselbst natürlich warmes Wasser, jedoch vergebens. Urkundlich waren 1445 hier Bäder eingerichtet. 1590 beschrieb sie der vielthätige Thurneisen und verfaßte eine Badeordnung, die man noch zu Fäsis Zeiten beobachtete. Das der Stadtgemeinde zu Solothurn gehörende Badehaus ist ein zweiflügelichtes Gebäude, zwei Stöcke hoch und hat eine Vorhalle. Das Innere des Gebäudes ist bequem eingerichtet, die Bewirthung gut. Mittags speiset man für 12, Abends für 10 Btz. Es sind da 14 Badekasten nach neuester Einrichtung unter Gewölben angebracht; für jedes Bad zahlt man 2½ Btz. In zwei geräumigen Sälen wird während der Badezeit häufig getanzt. Attisholz hat noch immer von Solothurn her starken Zuspruch; viele Badegäste gebrauchen während des Tages, oder Morgens und Abends die Bäder und lustwandeln dann wieder in die

Stadt zurück. Die Badeanstalten zu Grenchen und Kriegstetten bringen diesem Badeort bedeutenden Nachtheil. Apotheker Pfluger hat die Quelle 1806 einer Untersuchung unterworfen. Das Wasser setzt einen röthlichen Niederschlag ab, ist geruchlos, sein Geschmack fade. Der Thermometer gab ihm eine Wärme von 12 1/2 Grad Reaumür, während die Atmosphäre 6, die andern Quellen 6 bis 7 Grad hatten. Seine Bestandtheile sind: kohlensaure Kalkerde, schwefel- und salzsaure Salze, etwas Schwefelwasserstoffgas und Kohlensäure. Die heilsamen Wirkungen dieses Mineralwassers die schon von Fäsi gerühmt wurden, gegen Nervenschwachheiten, Krämpfe und äußerliche Schäden, bewähren sich immerfort. Das nahe Landhaus, Hübeli genannt, eine Guggerische Besitzung, ladet zu einem angenehmen Spaziergange ein. Die Aussicht auf die fruchtbaren Gefilde der Amtei Kriegstetten ist schön. Zu den Füßen rauschet in starkem Laufe durch das schroffe Felsenbett die so eben durch den Emmenfluß verstärkte Aare vorbei. Eine Holzsäge und eine Schmiede liegt in der Nähe; eine Fähre führt über den Fluß. — Riedholz; so heißen die 55 Häuser, welche drei Viertelstunden von Solothurn links der Baslerstraße auf der fruchtbaren Anhöhe herumliegen und 398 Einwohner haben. Jene Häuser, die dem sogenannten Inselweier nahe liegen, heißen bei den Weihern. — Die Bewohner der Pfarrgemeinde St. Nikolaus ernähren sich durch Feldbau; die meisten sind Steinhauer und Steinbrecher, Maurer, Zimmerleute; viele arbeiten als Taglöhner in Solothurn. Wegen der Nähe der Stadt haben sich viele Familien aus allen Theilen des Kantons hier niedergelassen.

Nuglar, Dorf, siehe St. Pantaleon.

Nunningen, Dorf, siehe Oberkirch.

Nunningerthal, Seite 42.

O.

Oberbuchsiten, ein großes Pfarrdorf in der Amtei Balsthal-Gäu an der Straße von Solothurn nach Olten. Es hat 94 Häuser und 672 Seelen. Mehrere schöne Gebäude zeugen vom Wohlstande seiner Bewohner, die meistens gute Landwirthe sind. Durch ein romantisches Gebirgstobel hinauf führt ein Fußpfad über den ganz nahen Jura nach Langenbruck. Wirthshaus: Löwen, gut gelegen. Im Baurenkriege (21. April 1653) hielten die Landleute des Kantons Solothurn hier eine Landsgemeinde, um sich über die Interessen des Vaterlandes zu berathen. Die Regierung schickte eine Gesandtschaft mit einem Schreiben an diese Versammlung, um ihr Beginnen zu vereiteln. Das Schreiben stellte dem Volke die Gefahren eines Aufstandes für Leib, Leben und Gut vor; die Abgeordneten aber die Gefahren desselben für Seel' und Seligkeit dar. So wurde das Volk eingeschüchtert, aber nicht überzeugt und es fuhr unverdrossen fort, am Freiheitswerke zu arbeiten. Zwischen Ober- und Niederbuchsiten an der Dünnern liegt die geschichtlich bekannte Schälismühle (Schellingsmühle) mit zwei stattlichen Häusern und einer Kapelle, deren

Besitzer, Adam Zeltner, sich als Martyrer der Freiheit des schweizerischen Landvolkes verewigte, 1653 (Seite 9). Die Thränen seiner Gattin, die 20,000 fl. und zwei der schönsten Pferde anbot, die Bitten der solothurnischen Regierung und des französischen Gesandten, de la Barde, mochten sein Leben nicht fristen; die Berner nährten einen alten Groll, weil Zeltner beim Ueberfall in der Klus bei dem solothurnischen Landsturme war.

Oberdorf, Pfarrdorf mit 533 Seelen und 79 Häusern, in der Amtei Läbern, am Wege von Solothurn auf den Weißenstein, an dessen Fuße es liegt. Eine beträchtliche Häuserzahl steht an der Seite des tiefliegenden Baches, der aus den Klüften des Berges herunterbrauset und bei Regengüssen zu einem wildtobenden Waldstrome anwächst, der sogar den nahen Häusern und Wiesen gefährlich werden kann. Die übrigen Wohnungen nehmen die Hügel des erhabenen westlichen Bachufers ein. Dort steht auch die Kirche mit hohem Thurme und schönem Geläute, die sehr weit gesehen werden kann. Das Innere derselben hat einige Aehnlichkeit mit der Professoren-Kirche in Solothurn, ist aber wie diese, mit Gypsarbeiten überladen. Zu dem in der Seitenkapelle stehenden Muttergottesbilde geschahen früher häufige Wallfahrten. Der Gottesacker hat niedliche, mit Nelken bekleidete Grabhügel. Schöne Aussichten bieten sich hier, auf diesem Vorsprunge des Jura, überall dar. In Oberdorf wirkt schon seit Jahren der als Förderer des solothurnischen Volksschulwesens bekannte Pfarrer und Schulinspektor Dänzler des Guten sehr viel. Die trefflichen Mädchenarbeitsschulen seiner drei ihm anvertrauten Gemeinden sind sein Werk; sein Werk ist die blühende Gesangschule. Gerne schenkte ihm die Gemeinde Oberdorf, deren Wohl er sich weihte, das Ortsbürgerrecht, nachdem die Regierung ihn 1827 mit dem Kantonsbürgerrecht begabt hatte. Hier wird ein Leichenhaus eingerichtet, das erste des Kantons. Hauptmann Urs Gibelin stiftete 1655 die hiesige Kaplanei. Da nun die Beschäftigung des Kaplans, besonders seit Abnahme der Wallfahrt, gering war, so änderte die Regierung diese Stelle dahin ab, daß der neu erwählte Kaplan Roth, die Leitung und Oberaufsicht des gesammten solothurnischen Volksschulwesens übernehmen soll. Mit Freuden gab der Bischof seine Beistimmung. Roth steht den jährlichen Lehrkursen der Schullehrer vor. Zahlreich wird dann während diesen Zeiten von nahe und fern in diese Bildungsschule gewallfahrtet. Die den 26., 27. und 28. Oktober 1835 mit 30 Candidaten gehaltene Prüfung läßt hoffen, daß unsere Schulen in einigen Jahren zu den bessern des Vaterlandes herangedeihen dürften. Schon fängt an der Aare und Emme, an der Birs und Lüssel der Oberdorfersaame, von Gottes Sonne beleuchtet, zu sprossen an. Möge der Himmel diese zarten Keimlein schützen und bewahren! Das Herbarium von Roth ist sehenswerth. Amtsgerichtspräsident Reinert und J. Walker sind von Oberdorf gebürtig, jener als Staatsmann, dieser als Mathematiker rühmlich bekannt. Hier leben die geschickten Mühlenbauer, Gebrüder Adam und Adam Messerschmied. Wirthshaus: Engel.

In der Pfarrgemeinde Oberdorf sind noch bemerkenswerth: Bellach, Dorf unweit der Straße von Solothurn nach Biel, von wasserreichen, grünen Matten und Obstgärten umkränzt. Es zählt 597 Seelen und 77 Häuser. In der Kapelle wird alle Sonntage eine Homilie und eine hl. Messe gehalten. Die hiesige Schule wird von Lehrer Thalmann musterhaft geführt; das Schulhaus ist eines der schönsten des Kantons. Bellach ist der Geburtsort des Schulmannes und Botanikers Jakob Roth. Als Fundort römischer Alterthümer wurde dieser Ort Seite 17 ff. angeführt. — Längendorf, Dorf am Wege von Solothurn nach Oberdorf, mit mehrern gutgebauten Getreidemühlen. Es hat 48 Häuser und 349 Einwohner. An der Straße nach Solothurn befindet sich die sogenannte Heidenkapelle, die der Sage zufolge ihr Entstehen folgender Begebenheit zu verdanken hat. Räuber stahlen im Münster zu Solothurn das Hochwürdige und warfen es hier in den Dornhag. Ein Reiter ritt vorbei; aber sein Pferd wollte nicht mehr vorwärts. Man forschte nach der Ursache, fand die Hostie, brachte sie wieder an ihren Ort und bauete die Kapelle auf diese Haide. Die Einwohner sind, wie in Bellach, theils Landwirthe, theils finden sie in der Stadt oder auch in den Steinbrüchen hinlänglichen Verdienst. — Lommiswyl, Dorf am Fuhrwege über die Hasenmatte, mit 333 Seelen und 47 Häusern. Bis zur Reformation war es nach Selzach pfarrgenössig. Auf schön begrastem Hügel steht da ein Kirchlein. Die Schule ist gut. Durch Trockenlegen einer beträchtlichen Strecke Sumpflandes könnte noch viel fruchtbarer Boden gewonnen werden, was bei der hohen Lage dieses Ortes eben nicht unmöglich auszuführen wäre. Auch dieses wird geschehen; hat sich doch Lommiswyl, das früher mitten im Kothe steckte, seit 10 Jahren durch feste gemauerte Wasserleitungen aus dem alten Unrathe gänzlich herausgearbeitet.

Oberkirch, Pfarrkirche mit einigen Häusern in der Amtei Thierstein, auf einer Anhöhe, die sich aus der Mitte des Nunningerthales erhebt. Hier stand die erste Kirche des Landes, die nach der Sage hölzern war und verbrannt seyn soll. Zwischen Oberkirch und Zullweil versuchte Hofrath Glenk durch Bohren Salz zu entdecken; aber selbst in einer Tiefe von 1100′ konnte er keine Spur finden. Im Umkreise von Oberkirch liegen: Nunningen, das ärmste Dorf des Kantons, mit 121 Häusern. Die Bewohner, jetzt 997 an der Zahl, nährten sich früher fast ausschließlich durch Stricken. Ein eigener Anblick war es da, in den gewaltigen Händen baumstarker Männer, die in großer Gesellschaft vor den Häusern saßen, die winzige Stricknadel zu erblicken. Noch jetzt nährt diese Beschäftigung viele Familien. Das Dorf ist übervölkert, die Dorfmarken klein; deswegen kann die Armuth schwerlich anders, als durch irgend einen Industriezweig gehoben werden. — Zullweil, vulgo Zubel, ein kleines Dorf mit 277 Seelen und 39 Häusern, das sich in einer Thalung verbirgt, welche das Hauptthal quer durchfurchet. Wo diese Vertiefung in den Berg einläuft, sieht man die große Ruine der alten Ritterburg Gilgenberg trotzig mit breiter Stirne ins Thal herunterschauen.

Von drei Seiten umstehen sie hohe Berge; rechts gähnt die von oben bis auf die Wurzel gespaltene Porterfluh. Die Freiherren von Ramstein gründeten diese Burg, deren Stammschloß eine Stunde westlich über dem Dorfe Bretzwyl lag. Nach dem großen Erdbeben wurde sie mit 14 Schuh dicken Mauern versehen, so daß, wie die Volkssage erzählt, in einer Fensteröffnung 10 Personen bequem speisen und bedient werden konnten. Hans Imer von Gilgenberg, Bürgermeister von Basel, ließ sich im Schwabenkriege als Verräther gegen die Eidgenossen gebrauchen, indem er unter dem Namen Pfefferhans die Feinde nach Dornach rief, daß sie von daher in die Schweiz dringen könnten. Bis zur helvetischen Staatsumwälzung war das Schloß der Wohnsitz des Landvogtes dieser kleinen Vogtei, die spaßweise Geißenvogtei genannt wurde. Da mußte auch Gilgenberg die Wuth des Volkes fühlen und war nach wenigen Stunden eine Ruine. 1801 wurden die Schloßgüter um 15,000 Fr. verkauft. 1803 grub man da auf Schwefelkies, jedoch ohne glänzenden Erfolg. 1833 verkaufte die Regierung auch die Schloßwaldungen für 31,000 Fr. Aus dem nahen Bade Meltingen wird dieser starken, grauen Mauermasse noch mancher Besuch gemacht. Dr. Schnierer schenkte 1811 der Schule zu Zullweil 800 Fr., um einen Theil der Zinsen zum Gehalt des Lehrers zu legen, den andern zur Anschaffung nöthiger Schulmaterialien zu verwenden. — Engi, eine Mühle mit einigen Häusern, die in einem engen Thale, an einem Zuflusse des Ibbaches malerisch gelegen sind. — Rotris, Weiler im gleichen Thale, und wie Engi am Wege von Oberkirch nach Himmelried gelegen. — Fehren, Weiler und eigene Gemeinde an der Straße von Breitenbach nach Meltingen, mit 91 Einwohnern und 14 Häusern.

Oensingen, ein sehr großes, wohlgebautes Pfarrdorf, in der Amtei Balsthal-Gäu, an der Straße von Solothurn nach Olten, wo die Klus sich östlich aufschließt. Seiner Größe und stark besuchten Jahrmärkte wegen darf man ihm den Namen „Marktflecken“ beilegen. Er zählt mit Klus 909 Seelen und 159 Häuser. Die Dünnern bewässert die üppigen Gefilde und hohe Dämme schützen dieselben vor ihrer Wuth. Oensingen bestand früher aus zwei Dörfern, wovon das obere, bei der Klus gelegene, Büenken oder Bönken hieß, eine Twingmühle hatte und zum Schlosse Ernlisburg gehörte; sie wurden aber schon im 15. Jahrhundert bei der Vermehrung der Häuser zu einem einzigen Dorfe verbunden; der Name Oensingen erhielt sich, Büenken aber kam in Vergessenheit. Viele stattliche, von Obsthainen umhüllte Gebäude beweisen den Fleiß und Wohlstand seiner Bewohner, die sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen, und als ein gesundes, rühriges und heiteres Völklein bekannt sind. In Oensingen wohnt der treffliche Bildhauer Sesseli (S. 103). Der hiesige Vikar verbesserte den Schulunterricht, führte eine Gesangschule und Mädchenarbeitsschule ein. Der erste Jahrmarkt wurde den 2. Mai 1678 abgehalten; da galt das Maß Kernen 12½ Btz., das Mäß Haber 3½ Btz. Die Wirthshäuser Rößli und Kreuz sind stark besucht. Ueber dem Dorfe liegt auf einem aus der Berg-

seite aufstehenden steilen Felsen das Schloß Neu- oder Rothbechburg, das ein Lehnmann bewohnt. Die Reisenden besteigen es der reizenden Aussicht wegen sehr häufig. Schon die nahen Umgebungen Oensingens, die ganze herrliche Landschaft an der Aare fesselt die Augen des Schauenden; die himmelhohen Alpen, immer höher und kühner sich emporthürmend, umziehen die Fernsicht. Hafner nennt dieses Schloß „fürwar vast ein irdisch Paradeiß.“ Wirklich war es auch der Lieblingsaufenthalt der solothurnischen Landvögte, weil er alles anbot, was den Reiz des Lebens erhöhen konnte. Die Freiherren von Bechburg sollen es erbaut haben, als ihr Stammhaus am Hauenstein durch das große Erdbeben in Schutt sank. 1834 hat es die Regierung für 1200 Fr. verkauft, um das Volk von den lästigen Frohnungen zu befreien, und der kostspieligen Baureparationen loszuwerden. Die frühere Regierung wollte solche alte Besitzungen nicht fahren lassen; waren sie doch so ganz geeignet, etwa wieder bei Gelegenheit die alten Herrensitze daselbst aufzuschlagen. — Nach Oensingen gehören: die äußere Klus, ein Weiler am östlichen Ende der Bergenge gleichen Namens, wo der Reisende, die engenden Schluchten des Jura verlassend, durch den Anblick des großen, offenen Schweizerthales überrascht wird. Die Straße von Solothurn nach Basel beugt hier in die Klus ein. Ein heiteres Kirchlein schmiegt sich an einen von Epheu umrankten Felsen an, dessen Fond, 26,686 Fr., die Familie Pfluger zur wissenschaftlichen Ausbildung fähiger Jünglinge ihres Geschlechtes verwenden muß. Das neu errichtete Bad, Wilhelm Tell, wird aus den benachbarten Ortschaften stark besucht. Es sind da 10 Badewannen aufgestellt. In der Nähe soll noch eine neue Badeanstalt errichtet werden. Hoch über dem Weiler scheint ein gespaltenes mächtiges Felsenstück jeden Augenblick zerschmetternd in die Tiefe zu stürzen. Pfrundhaus Klus Seite 157.

Oekingen, Weiler, siehe Kriegstetten.

Oeschbach, Seite 46.

Olten und Gösgen, Oberamtei, von Basel-Landschaft, Aargau und der Amtei Balsthal-Gäu umgeben. Feldbau und Viehzucht macht die Hauptbeschäftigung seiner Bewohner aus. Der von Hr. Martin Frei 1836 gegründete landwirthschaftliche Verein wird auf die Landeskultur den wohlthätigsten Einfluß haben. Man trifft in keiner Amtei mehr Industrie und Gewerbe an als in dieser. Man zählt darin folgende 13 Pfarreien: Erlisbach, Fulenbach, Gösgen, Gretzenbach, Hägendorf, Ifenthal, Kappel, Kienberg, Lostorf, Olten, Starkirch, Stüßlingen und Trimbach.

Olten, Stadt und Hauptort der Amtei Olten und Gösgen, Sitz des Amtsgerichtspräsidenten und des Amtschreibers, mit 1443 Einwohnern und 241 Häusern. Die Aare theilt sie in zwei Theile, von denen der links gelegene der größere ist, und dessen Häuser am Ufer des Flusses auf Felsen gegründet sind. In den letzten Jahren wurden hier viele, zum Theil sehr schöne Häuser aufgeführt. So ist die Stadt gleichsam außer die Thore getreten und hat an Größe und Schönheit

ungemein gewonnen. Die Wegschaffung des engenden Stadtthores, was allgemein gewünscht wird, würde zum freundlichen, heitern Ansehen viel beitragen und dem Verkehr förderlich seyn. Das Straßenpflaster ist neu, schön und gut unterhalten. Die Straßen werden seit 1834 Nachts beleuchtet. Olten ist fast ringsum von Bergen umschlossen, nur westlich, das Buchsgau hinauf, ist die Lage offen; es behauptet einen natürlich wichtigen Punkt, indem hier die Straßen von Neuenburg über Solothurn nach Aarau und Zürich, und von Basel nach Luzern und Italien sich kreuzen; deswegen ist auch der Durchpaß ungemein stark und wird sich noch vermehren, wenn die Straße nach Neuenburg vollendet seyn wird. Wirthshäuser: Krone, ein schöner Gasthof und gut gelegen, Halbmond, Thurm, Löwen, Kreuz, Rose. Der Eisendrathzug von Konrad Munzinger ist sehenswerth (S. 100). Der Cattunfabrikation, der Strumpf-, Kappen- und Halbleinfabrikation ward S. 100 ff. erwähnt. Gute Handwerker wissen theils den starken Transit zu ihrem großen Vortheil zu benutzen, theils giebt ihnen die Umgegend, vorzüglich das nahe Aargau und Basellandschaft, wo Fabrikation getrieben wird und Handwerker fehlen, reichlichen Verdienst. Der Feld- und Wiesenbau ist ebenfalls als eine vorzügliche Beschäftigung anzusehen. Die neue, geschmackvoll gebaute Kirche gereicht der Stadt zur wahren Zierde. Sie wurde 1807 unter der Leitung des Baumeisters Blasius Baltischwyler von Laufenburg errichtet, weil die alte Kirche zu klein war. Sie steht auf einem freien, mit einem Brunnen gezierten Platze. Eine Orgel schmückt als schönes Kunstwerk das Innere derselben. Sie hat 36 Register und kostete 2880 Fr. Auf dem zur Seite des Tempels liegenden Gottesacker sind mehrere Denksteine sehenswerth. Das Kapuzinerkloster steht nächst der Aare. Die Eccehomo-Kapelle steht an der Straße nach Aarau und wurde von der Familie Wallier von Solothurn 1672 dorthin gebaut, weil, wie die Sage berichtet, einer dieses Geschlechtes hier einen, lange vermißten köstlichen Ring wiedergefunden hat. Mehrere Privatgebäude zeichnen sich durch ihre geschmackvolle Bauart aus. Olten wurde als Fundort römischer Alterthümer angeführt S. 16 ff.

Am Stalden, unweit der Brücke, befindet sich an der Mauer ein Gemälde angebracht, welches sein Daseyn der bekannten aargauischen Volkssage zu verdanken haben soll. Der letzte Graf von Froburg soll eben über die Brücke zu Olten geritten seyn, als das große Erdbeben seine Burg in Trümmer warf. Da habe er geschworen, kein Pflug müsse auf dem Felde gehen, bis sie wieder gebauet sey; plötzlich habe ihn der Blitz erschlagen.

Der verdienstvollen Männer geschah Seite 13, 126 ff. 130 ff. Erwähnung. Die Sammlungen und Gesellschaften wurden S. 132, 134 angeführt. Unter gesellschaftliche Vergnügungen können gezählt werden: das Schulfest, welchem die gesammte Bürgerschaft von Jahr zu Jahr mehr Theilnahme schenkt. Gesangaufführungen finden unter Leitung der Herren Munzinger öfters statt; auch Schauspiele werden bisweilen aufgeführt.

Zu entfernteren Ausflügen wählt man: das Bad Lostorf, 1 Stunde, den Hauenstein, 1 Stunde, Aarburg, 1 Stunde entfernt, das Säli Schloß, welches in einer halben Stunde erstiegen wird. Zu nähern Spaziergängen ladet ein: das als Fundort römischer Münzen, S. 17 schon angeführte Galgenhölzli, wo man einer schönen Aussicht auf Olten und seine nächsten Umgebungen genießt. In den Sommertagen besteht da eine Wirthschaft. — Die Burg, wo auf einem dem Gebirge vorgeschobenen mächtigen Felsstücke einige Trümmer des kleinen Schlosses Hagberg bemerkt werden. Es wurde von den Grafen von Froburg gebaut, daß es mit dem Graben, der bis zur Aare hinunterführte, als ein Hag den Engpaß gegen den Hauenstein beherrsche und schütze.. Es liegt seit dem Einbruche der Gügler im Schutte. Gegenwärtig wird da zur Seite des Burgfelsen Sommerwirthschaft gehalten.

Geschichtliches. Olten soll nach einigen Forschern das römische Ultinum gewesen seyn. Der Wechsel seiner Beherrscher ließ es nie zu großer Bedeutung herangedeihen. Nach dem Kyburgerkriege 1382 mußte es von den Bernern eine harte Belagerung ausstehen. Diese hatten zwar bald die Brücke weggeschwemmt, die dann erst 1458 wieder gebauet wurde, aber die Bürger unter ihrem Schultheißen, Klaus von Niederwyl und dem Grafen Rudolf von Kyburg, leisteten so tapfern Wiederstand, daß sie abziehen mußten. Zum Glücke konnten sie durch ein starkes Gewitter, das eine Hexe gemacht haben mußte, den Fehlschuß entschuldigen. 1395 gab ihr Herzog Leopold das Jahrmarktsrecht, das Ohmgeld und den Pfundzoll, um die beschädigten Mauern und Graben wieder herzustellen. 1408 erhielt die Stadt von Otto von Thierstein den Blutbann, was der baselsche Bischof Humbert v. Neuenburg bestätigte. Eine große Feuersbrunst äscherte 1411 den nördlichen Theil der Stadt ein und 1422 den südlichen; da wurde der St. Agathatag zu feiern beschlossen, weil man sie bekanntlich als Beschützerin vor solchem Uebel ansieht. Dieser Festtag ist jetzt mit Genehmigung des Bischofs auf den Sonntag verlegt. 1426 kam Olten als Pfandschaft an Solothurn. In der Reformation erklärte sich die Bürgergemeinde für die alte Lehre, ohne diese Sache gleichgültig dem Gutdünken der Regierung zu überlassen, wie es die meisten Gemeinden thaten. Gleichzeitig, 1532, löste Solothurn die Pfandschaft Olten als Eigenthum ein und der Nuntius bestätigte dieses und zwar, wie Hafner bemerkt, gratis propter constantiam in fide catholica. Nach der Reformation suchten die Einwohner durch Handel und Gewerbe und durch bessere Kultur des Bodens an innerer Kraft zu gewinnen. Dadurch haben sie zu ihrem Wohlstande den sichersten Grund gelegt. Eine wüthende Pest, 1629, bewog sie zu verordnen, daß alle Abende um 8 Uhr mit der Glocke ein Bethzeichen gegeben werde. Am Aufstande des Landvolkes, 1653, nahmen sie lebhaften Antheil; man verkaufte zu diesem Behufe 56 silberne Becher, die nach und nach von neu angenommenen Bürgern geschenkt wurden. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich keiner; denn in diesen Tagen waren Viele an schönen Worten reicher, als an schönen Thaten.

Am Ende dieses Jahrhunderts hätte mit Solothurn auch Olten befestiget werden sollen. Man verband damit die Absicht, gegen die Reformirten feste Haltpunkte zu bilden. Von 1780 bis 1798 versammelte sich hier die helvetische Gesellschaft, welche daher auch einige Zeit hindurch den Namen Oltner Gesellschaft führte. Manch gutes Samenkorn wurde von ihr ausgestreut, das auch hier ein fruchtbares Erdreich fand. Während der schweizerischen Staatsumwälzung geschahen hier zu wiederholten malen Aufläufe des aufgeregten Volkes; einer der größten war jener des 5. Hornungs 1798, bei welchem die Patrioten oder Vaterlandsfreunde unter den größten Mißhandlungen und nicht ohne Lebensgefahr vom wilden, rohen Haufen aus den Häusern gerissen und in die Gefangenschaft geschleppt wurden. Vom 4. auf den 5. März wurde die Brücke abgebrannt, siehe Seite 47. Als mit dem Sturze der verhaßten Helvetik sich eine Tagsatzung in Schwyz versammelte, schickte man H. Conrad Munzinger als Sprecher des Landes dorthin. Unter den schweizerischen Gesandten, die zum Vermittler Bonaparte auf die Consulta nach Paris geschickt wurden, stand für die solothurnische Landschaft mit Pet. Glutz-Ruchti, der nachher die Würde eines Landammanns der Schweiz bekleidete, Baptist Frei. Die gewaltsame Regierungsveränderung von 1814 fand besonders in Olten die kraftvollsten Gegner. Sie mußten sich deswegen die heftigsten Verfolgungen und die Bezahlung von mehr als 20,000 Fr. gefallen lassen. Die Versammlung der 79 Männer, 1830, gab den ersten Impuls zur neuen Verfassungsänderung. In diesen Tagen hätte wegen früher erlittenem Unrechte leicht Rache genommen werden können; aber wer Religion im Herzen hat und nicht nur im Munde, der verzeiht. In Hinsicht industrieller Regsamkeit und eines allgemeinen blühenden Wohlstandes darf Olten vielen andern Schweizerstädten an die Seite gestellt werden.

Olten besitzt eine ziemlich ausführliche Geschichte von ihrem Mitbürger Ildephons von Arx (S. 126).

P.

Pantaleon, St., Pfarrdorf in der Amtei Dorneck. Es zählt mit Nuglar 80 Häuser und 460 Einwohner. Es liegt auf der nördlichen Anhöhe des Oristhales auf einem Vorsprunge der Gremper-Hochebene. Der Pfarrer ist ein Conventual von Maria-Stein, der den Titel Probst führt. — Nach Pantaleon ist das Dorf Nuglar pfarrgenössig, von welchem es nur durch einen tiefen Einschnitt getrennt ist. Die Bewohner dieser zwei Dörfer verschaffen sich ihre Lebensbedürfnisse aus dem Ertrage des Feld- und Weinbaues. Der Kirschengeist, der in Nuglar bereitet wird, soll der beste seyn. Der, wie es scheint, zu häufige Gebrauch dieses geistigen Wassers offenbaret sich hier an den Physiognomien von Alt und Jung. Den 7. Juli 1835 um 11 Uhr Morgens bildete sich hier bei einem starken Gewitter eine ungeheure Windhose, die sich durch Brausen, Flammen und Rauch offenbarte. Sie riß über Tausend der gesundesten Bäume aus dem Boden. Keine Eiche, kein Nußbaum war stark genug, der nicht entwurzelt oder ver-

dreht wurde. Die Ziegel wirbelten wie Schindeln in der Luft umher; mehrere Häuser und die Kapelle wurden stark beschädigt, Menschen zu Boden geworfen und fortgedrängt u. s. w.

Passawang, Seite 36.

R.

Ramsern, ober, Dorf, siehe Messen.

Ramsern, unter, siehe Aetigen.

Rechtenberg, Hof, siehe Seewen.

Recherswyl, Dorf, siehe Kriegstetten.

Rickenbach, siehe Hägendorf.

Riedholz, Ortschaft, siehe St. Nikolaus.

Riemberg, Landgut, siehe Lüßlingen.

Roderstorf, Pfarrdorf mit 93 Häusern und 412 Seelen, in der Amtei Dorneck im Leimenthal, am Fuße des Blauen gelegen. Die Getreidefelder sind herrlich. Es wird auch etwas Weinbau getrieben, aber Viehzucht wenig. Dieses Grenzdorf, dessen Gemeindemarken fast gänzlich in Frankreich einlaufen, mußte schon zu wiederholten malen des Krieges Ungemach schwer fühlen, denn 1409 wurde es von den Baslern und 1445 von den Solothurnern fast gänzlich in einen Aschenhaufen verwandelt. Wie im Mittelalter öfers, so war auch in den folgenden Zeiten diese Gegend oft der Schauplatz des Krieges. 1635 war Urs Gerstenhofer, Pfarrer zu Roderstorf, Kommandant der im Leimenthal stationirten solothurnischen Truppen. Mitten im Dorfe steht, von ärmern Wohnungen umgeben, ein großes, schönes Landhaus, welches früher der solothurnischen Familie Altermatt gehörte, von welcher viele Sprossen dem Kriegshandwerke mit Ruhm obgelegen, und dann nach vollendeter kriegerischer Laufbahn den Abend ihres Lebens hier in ländlichstiller Zurückgezogenheit zubrachten. In der Kirche sind mehrere derselben begraben.

Röthi, Seite 32.

Roggen, Seite 34.

Rohr, kleines Dorf, siehe Stüßlingen.

Rohr, Pfarrkirche, siehe Breitenbach.

Rothacker, kleine Ortschaft, siehe Gretzenbach.

Rotris, Weiler, siehe Oberkirch.

Rumpel, Berghof, siehe Wangen.

Rütenen, Dörfchen, siehe St. Nikolaus.

S.

Säli, Schloß, siehe Starkirch.

Schafmatt, Seite 35.

Schälismühle, siehe Oberbuchseten.

Schartenfluh, Seite 37.

Schnottwyl *), großes reformirtes Dorf in der Amtei Bucheggberg, am westlichen Abhange des Bucheggberges, der sich hier gegen das Aarenthal abflächt, mit 93 Häusern und 625 Einwohnern. Es ist eine Filiale von Oberwyl, Kantons Bern, dessen Pfarrer alle 14 Tage in der hiesigen Kirche Gottesdienst hält. Feldbau, Vieh-, Pferde- und Schweinezucht bringt Wohlstand in diese Gemeinde. Das Brechen der Mühlsteine, welches wegen dem schnellen südlichen Einfallen der Nagelfluhschichten in den Hügel mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, und das Zurüsten derselben giebt auch einigen Gewinn. Ein Zoll dieser gesuchten Mühlsteine wird mit 6 Fr. bezahlt; man nimmt an, daß beim Gebrauche jährlich 1 Zoll schwindet. Mit Schnottwyl sind noch folgende Dörfer nach Oberwyl pfarrgenössig: Bibern, welches im nördlichen, hier sich sehr verengenden Bucheggbergthälchen liegt und 29 Häuser mit 187 Seelen zählt. Der Fleiß seiner Einwohner hat den Thalboden längst entsumpft und in ergiebiges Wiesenland umgeschaffen. An den steilen Abhängen zu beiden Seiten werden die Aecker durch 4' hohe Borde von einander getrennt, um ihre Steilheit zu vermindern, wie man es an Rebhügeln zu sehen gewohnt ist. Nebst einer Oelmühle sind hier 3 Gerbereien mit 12 Gruben und daher einiger Verkehr mit Leder. — Bietswyl, ein ansehnliches, obstreiches Dorf, mit 63 Häusern und 483 Einwohnern, auf der nordwestlichen Höhe des Bucheggbergs gerade über seinem Pfarrdorfe gelegen, mit gutem Getreideboden umgeben. Neben der Viehzucht treibt man hier auch Schweinezucht mit sehr großem Vortheil. Zwischen Bietswyl und Schnottwyl befindet sich das schöne, hochgelegene Landgut Aspihof. — Zu oberst im nördlichen Bucheggbergthale liegt das wohlhabende Dörfchen Goßliwyl mit einer Mühle in romantischer Vertiefung. Man zählt 134 Seelen und 23 Häuser. Zwischen hier und dem bernischen Dorfe versteckt sich in dichtem Tannengehölz ein Erdhügel, auf welchem nach der Sage im grauen Alterthume eine Burg gestanden haben soll. Dieses ist die sogenannte Teufelsburg, welche für alte Volkssagen und Mährchen dieser Gegend den gewöhnlichen Schauplatz bildet. Um die Teufelsburg erstreckt sich eine 125 Jucharten haltende Waldung, die im Kantone Bern liegt, aber der Stadtgemeinde zu Solothurn gehört, welche sie durch einen eigenen Förster besorgen läßt. — Lüterswyl, ein kleines Dorf mit 39 Häusern und 251 Seelen, das im Schooße eines lieblichen Thales liegt, welches sich gegen Oberwyl öffnet. Man treibt hier starke Schweinezucht. Die Ziegelhütte ist sehr gangbar. Auch hier wird die Nagelfluh gebrochen.

Schönenwerth. Ein wirklich sehr schön gelegenes Dorf und Chorherrenstift, in der Amtei Olten, an der Straße von Olten nach Aarau; von ersterm ist es 1½ Stunde, von letzterm eine Stunde entfernt und hat 77 Häuser und 548 Einwohner.

---

*) Hier unter Schnottwyl werden alle solothurnischen Dörfer eingereihet, die nach dem bernischen Oberwyl pfarrgenössig sind.

Es lagert sich auf und um einen erhabenen Felsenhügel, der sich gegen die Aare hinausdrängt. Oben auf dem ebenen Hügel oder Bühl, steht hoch emporragend die Stiftskirche. Der Platz vor derselben ist mit alten Linden begränzt, unter denen sich angenehme Spaziergänge hinziehen. Hier bietet sich eine entzückende Aussicht dar. In wildem, unbeständigem Laufe rauschet unten die Aare vorbei, deren Verheerungen nur durch große Anstrengung vorgebeugt wird. Gegenüber steht die starke, hohe Thurmruine von Gösgen; westlich erblickt man die fruchtbaren Gefilde des sogenannten Niederamtes; das von dem Hauenstein, dem Born und Engelberge umgeben ist. Um die Kirche stehen die Wohnungen der Chorherren und Kapläne, von denen einige, z. B. die Propstei, kühn an den Rand des hohen Felsen gebaut sind, deren Bewohnern somit aus den Fenstern fortwährend diese reizende Aussicht entgegenlacht. Die stattlichen Gebäude, unter denen einige sehr schön genannt werden können, beweisen zur Genüge, daß hier Wohlstand herrsche, der durch Gewerbthätigkeit und Handel herbeigeführt wird. Ueber die Seidenfabrikation des Herrn Balli siehe Seite 101. Die Pfarrkirche von Schönenwerth ist in Gretzenbach. Wirthshäuser: Storchen, Krone, beide empfehlenswerth und stark besucht.

Den Ursprung des Stiftes Schönenwerth muß man im tiefen Mittelalter suchen. Anfänglich hieß der Ort Werith oder Werd, was in der altdeutschen Sprache Insel bedeutet. Erst im 16. Jahrhundert bekam er nach und nach den Namen Schönenwerth, lateinisch Clarowerda auch Ecclesia Werdensis. Ein gewisser Rapert, Bischof, ob von Straßburg, ist ungewiß, erbaute hier auf der Halbinsel über dem ungestümen Aarflusse in der Gemarkung von Gretzenbach ein Klösterlein (Cellula.) Das neue Gotteshaus wurde zur Ehre des hl. Leodegar eingeweiht und zählte zum Aargau. Den 15. März 778 verleibte es Remigius, Bischof zu Straßburg, seinem Domstifte ein. Der Zeitpunkt, in welchem das Kloster Werd die Säkularisation erhalten, ist nicht mehr auszumitteln. In der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, nach Gottfried von Mülinen war es 1036, nach dem Domherrn von Rivatz 1050, stand dem Stifte der erste bekannte Propst vor, der Rudolph hieß (Rodulfus). Von diesem Rudolph bis auf Burkard 1207 sind die Namen der Pröpste unbekannt. Ueberraschend ist es für den Freund der Literatur, zu lesen, daß 1354 ein hiesiger Chorherr, Philipp von Madler, seinen Mitbrüdern das Buch der Bücher, die Bibel, schenkte. Diese ließen dafür an jedem Gedachtnißtage seines Hinscheidens 20 Schillinge unter die Priester austheilen, die für des Gebers Seelenruhe die geordnete Andacht verrichteten und seine Grabstätte besuchten. Als 1388 die Berner und Solothurner das Gotteshaus verbrannten, ließ es Propst Hugo Bader von Winterthur wieder herstellen. Im Anfange des 16. Jahrhunderts verlor der Bischof von Straßburg das Recht, den Stiftspropst zu bestätigen, 1512 schenkte Papst Julius II. Solothurn die Propstenwahl und Leo X. bestätigte es. Hier verlebte der Schulmann und Dichter Barzäus seine Greisenjahre,

die er ganz den Musen weihte. Kein Denkstein bezeichnet den Ort, wo seine Hülle ruht; er hat sich in seinen Heroiden ein bleibendes Denkmal gesetzt. (Seite 122.) Gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts stand der als Förderer der Wissenschaft und trefflicher Alterthumskenner bekannte Propst Vogelsang dem Stifte vor.

Die Kirche, welche mit dem hohen Thurme, den Stiftsgebäuden und den Lindenalleen und den tieferliegenden Häusern des Dorfes ein überaus malerisches Ganzes bildet, ist mit einigen schönen Gemälden geziert. Hinten im Schiffe der Kirche führt eine Treppe zu einem Altare hinauf, wo ein Muttergottesbild steht, zu welchem gewallfahrtet wird. Ueber das alte Denkmal siehe deutsche Alterthümer Seite 22 ff. — Das Archiv enthält Schätzbares. Propst und Kapitel trugen kein Bedenken, dasselbe den Forschungen des Arztes Pet. Scheerer zu überlassen, deren Ergebnisse in den Solothurnischen Wochenblättern niedergelegt sind.

Seeloch, Seite 48.

Selzach, Pfarrdorf, in der Amtei Läbern, dessen unteres Ende von der neuen Straße von Solothurn nach Biel berührt werden wird. Es zählt mit Haag und Altreu 146 Häuser und 974 Seelen. Die Kirche steht etwas erhöht mitten im Dorfe. Ueber Selzach siehe auch Mineralien Seite 61.

Nach Selzach ist das ärmliche Dörfchen Altreu pfärrig, das an der Aare liegt und auf die Trümmer des ehemaligen Städchens und Schlosses gleichen Namens gebaut ist. Ueber Altreu und die alte Römerstraße siehe römische Alterthümer Seite 16 und deutsche Alterthümer Seite 20. Das Dorf leidet sehr durch Ueberschwemmungen. Beim Umgraben des Bodens stößt man auf Spuren von Brand. Noch ziemlich wohlerhaltene Fruchtkörner sollen da im verkohlten Grunde angetroffen werden. Von hier stammt der in der Solothurner Geschichte denkwürdige Schultheiß Matthias von Altreu. In der bekannten Mordnacht zeichnete sich dieser Mann durch seine Festigkeit und Entschlossenheit aus, indem er die Pläne des Adels vereitelte, der sich verschworen hatte „mit Hilfe unseres Herrgottes und der Jungfrauen Marien,“ wie sie sich ausdrückten, Solothurn zur Nachtzeit einzunehmen und mit Mord und Brand heimzusuchen 1382. Haag, Weiler mit einer Mühle.

Seewen, (früher Seebach) großes, volkreiches Pfarrdorf in der Amtei Dorneck mit 99 Häusern und 734 Einwohnern. Es umgiebt halbmondförmig eine steil abfallende Bergecke, welche mit der neuen, schönen, mit zwei Thürmen gezierten Kirche gekrönt ist, die in dieser wilden Berggegend eine malerisch-schöne Gruppe bildet. Das Innere ist mit einigen trefflichen Gemälden geschmückt, neben denen ganz ohne Geschmack gemalte Freskobilder, unter denen ein St. Urs mit einer Kanone, sonderbar abstechen. 1307 übergab Graf Rudolf von Thierstein die hiesige Mühle dem Kloster Beinwyl, um aus deren Ertrag jährlich in der Fastenzeit Häringe kaufen zu kön,

nen. 1460 verbrannten die Solothurner, die sich die Gesellen von Olten nannten, weil sie einige Zeit daselbst lagen, während der Fehde mit Thomas von Falkenstein, dieses Dorf. Das Thal, wo früher ein See lag, ist jetzt blühendes Wiesengelände. Ueber die Abgrabung dieses Bergsees siehe Seite 48. Am Kirchenhügel wurden auch alte Gräber gefunden. 1835. Vom Schlößlein Steineck, einer alten Thiersteinischen Besitzung, zeuget noch mürbes, bemoostes Mauergetrümm. In der Pfarre liegt auch der schöne Hof Rechtenberg.

Siggern, Seite 46.

Solothurn und Läbern, Oberamtei. Sie umfaßt die nördlich und westlich der Stadt Solothurn zwischen der Aare und dem Jura gelegene Landschaft; rechts dem Flusse wird nur der Stadtbezirk beigezählt. Westlich und östlich begrenzt sie der Kanton Bern, nördlich die Amtei Balsthal, südlich die Amtei Bucheggberg, Kriegstetten. In Solothurn fängt Gewerb und Handel aufzublühen an, auf der Landschaft macht Feldbau, Vieh- und Pferdezucht die Hauptbeschäftigung der Einwohner aus; auch findet man verschiedene Industriezweige. Sie zählt 9 Kirchgemeinden: Bettlach, Flumenthal, Grenchen, Günsberg, St. Nikolaus, Oberdorf, Selzach und in Solothurn eine katholische und eine reformirte.

Solothurn, Hauptstadt des Kantons, liegt unter den 47° 21′ 43″ nördlicher Breite und 25° 11′ 32″ östlicher Länge von Paris an den reizenden Ufern der Aare, die sie in zwei ungleiche Hälften trennt, von denen die größere oder die Stadt 1,392,400 Quadratfuß Flächeninhalt besitzt und ein längliches Viereck bildet; die kleinere aber, oder die sogeheißene Vorstadt enthält 188,400 Quadratfuß Flächeninhalt. Zwei Brücken, eine fahrbare und eine nur für Fußgänger bestimmte, verbinden die zwei Theile. Die Stadt liegt an einer von der Aare sanft ansteigenden Anhöhe und wird von Ringmauern, die aus Quadern bestehen, umgeben. Der Schanzenbau wurde 1667 angefangen. Den 17. Juli desselben Jahres nämlich legte man beim Gurzelnthore den ersten Stein, in welchen mit großer Feierlichkeit, mit Kreuz und Fahnen, unter dem Geläute der Glocken u. s. w. Reliquien des hl. Viktors eingeschlossen wurden. Den Plan der Befestigung entwarf der französische Ingenieur Tarade; der Baumeister Fortier setzte ihn ins Werk. Nach einem frühern Plane hätte auch das Hermannsbühl und die Vorstadt St. Joseph in die Ringmauer eingeschlossen werden sollen. Der Bau wurde zum Theil frohndweise ausgeführt, und war erst 1727 beendiget, weil die Arbeit oft Jahre lang unterblieb. Die Kosten der Unterhaltung sind fortwährend groß. 1814 erstiegen die Landleute diese Mauern beim Gurzelnthore und drangen in die Stadt, um sich mit den wenigen Gutgesinnten zu verbinden. Den 13. März 1835 beschloß der große Rath eine theilweise Abbrechung dieser pompösen und zwecklosen Schanzen, welche schon begonnen hat. Das Verschwinden dieser beengenden Mauern muß den Bewohnern Solothurns den größten Vortheil gewähren, da der Handelsverkehr und die Ausdehnung nicht

ferner gehemmt wird u. s. w.; zudem stand diese, wenn auch nicht feste, doch sehr gehässige Scheidewand zwischen Stadt und Land nicht mehr gut. Der Schweizer soll ferner nicht nur jede Stadt, sondern auch jedes Dörfchen als die gleiche heilige freie Schweizererde betrachten.

Wirthshäuser: Krone, einer der prachtvollsten und in jeder Beziehung empfehlenswürdigsten Gasthöfe der Schweiz, der sich schon durch seine Lage bei dem St. Ursusmünster auszeichnet. Die Eigenthümer dieses Gasthofes, die Herren Gebrüder Brunner, besitzen pachtweise das Kurhaus auf dem Weißensteine. Hirschen, Thurm, der neben dem altberühmten Zeitglockenthurme auf dem Marktplatze steht; Sternen, nahe der Stadt an der Straße nach Basel; Kreuz, das immer mehr in Aufnahme kommt; Sonne, Adler, Ochsen, Löwen, Gilgen, Wage, Pflug, außerhalb der Stadt an der Straße nach Biel; alle haben zahlreichen Besuch, letztere vorzüglich aus der Umgegend.

Kaffeehäuser: Unter diesen ist das Bornersche das besuchteste. Badeanstalt hat die Stadt nur eine; meistens besucht man die umliegenden Bäder. Vertraute Bergführer werden von den Gastwirthen dem Reisenden angewiesen.

Solothurn zählt 677 Wohnhäuser mit oder ohne Scheunen und Stallung und 67 andere Gebäude, und 4254 Einwohner. Sie gehört zu den schönsten Städten der Schweiz. Der hiesige Stadtrath hat sich in den letzten Jahren um die Verschönerung derselben, welche die Bauherren R. Surbek und V. Tugginer mit Sachkenntniß ausführten, höchst verdient gemacht und läßt sich dieselbe noch immerfort angelegen sein. Das Straßenpflaster ist neu. Die Stadt wird von einem Bache durchflossen; zur Nachtszeit ist sie ordentlich beleuchtet. Unter den Plätzen ist der Marktplatz der schönste; dann der Kronen- und Klosterplatz. Die Brunnen machen eine Zierde der Stadt aus; auf vielen ruhen von Künstlerhand verfertigte Bildsäulen. Sehenswerth ist die Brunnschale auf dem Marktplatze, die aus einem einzigen mächtigen Steine geformt ist.

Unter den Gebäuden sind folgende bemerkenswerth. Das St. Ursusmünster, oder die Domkirche, der prachtvollste Tempel der Schweiz, ein Werk des Architekten Pisoni aus Ancona. Den 17. Jänner 1762 wurde der letzte Gottesdienst in der alten, 712 Jahre gestandenen Kirche gehalten. Am 26. März stürzte der alte Thurm ein und weil dieses ohne Schaden der benachbarten Häuser geschah, so wurde zur Dankbarkeit ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Den 18. August wurde der erste Stein zur neuen Kirche gelegt; den 26. Herbstmonat 1773 konnte sie eingeweiht und den 30. am Feste des hl. Ursus der erste Pfarrgottesdienst gehalten werden. Der Bau kam auf 800,000 Fr. zustehen. Die Kirche liegt erhaben und gewährt gegen die Marktgasse, die gerade zu ihr hinführt, einen majestätischen Anblick. Schon aus der Ferne wird der Reisende, der sich Solothurn nahet, beim Anblicke dieses Gotteshauses tief ergriffen, da es über die mit Bäumen be-

pflanzten Stadtwälle hoch emporschimmert. Zwischen zwei hohen Springbrunnen gelangt man auf einer breiten Treppe von 33 Stufen, die drei Abtheilungen hat, zur Façade. Der eine dieser Springbrunnen trägt die Bildsäule des Moses, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt; der andere jene des Gideons, wie er den Thau aus dem Ziegenfelle windet. Die Façade ist im antiken Style aus gehauenen Quadern gebaut und mit zwölf korinthischen Säulen und eben so vielen Statuen geziert. An ihr steht mit goldenen Buchstaben die Inschrift: Deo exercit. in S. S. Mil. Urso et Victore et Soc restit. S. P. Q. S. Anno MDCCLXIX. Oben auf der 115 Fuß hohen Vorderseite glänzt das strahlende Kreuz. Das Innere der Kirche, in welches man durch 3 Vorderthüren und 2 Nebenthüren gelangt, ist 200′ lang und 140′ breit, einfach, erhaben und von einer großen Kuppel und zwei Halbkuppeln und gut angebrachten Fenstern gleichmäßig beleuchtet. Die Orgel ist ein schönes Werk des Künstlers Bossart von Zug, hat 40 Register und kostete 9140 Fr. Sie ruhet auf vier Säulen, von denen die zwei vordere aus einzigen 32′ langen Steinmassen gebildet sind. Die eilf Marmoraltäre werden von einigen Kunstgemälden geschmückt. Das hl. Abendmahl, Maria Himmelfahrt und Thomas sind Kunstwerke des Dom. Corvi, dem letzten Meister der altrömischen Schule und ersten Kunstmaler Pius VII. Man wird nicht leicht ein göttlicheres Christusbild sehen, als jenes beim Abendmahle; so sanft und feierlich ist sein Antlitz, so voll stiller Seelenruhe und Gotteswürde. In vollendeter Jugendschönheit lehnt sich an die Seite des mit Engelsinbrunst geliebten Lehrers und Meisters der für alles Edle und Schöne hochbegeisterte Jünger Johannes. In hehrer verklärter Gestalt steht beim Thomas der von staunenden Jüngern umgebene Gottmensch. Nebst diesen Gemälden wird Christus am Kreuze und die Auferstehung, beide von Jos. Esper, gerühmt; ersteres wird häufig abgezeichnet. Es wird als merkwürdig angesehen, daß man in der Mitte der Kirche die Kreuze auf allen eilf Altären sehen kann. Die freischwebende Wendeltreppe der Kanzel, die gypsernen Basrelief, mit denen diese geziert ist, werden bewundert und die schöne Arbeit des Chorgitters von Schlosser J. Bleier anerkannt. Das Choraltar ist höchst einfach und von zwei anbetenden Engeln geziert. Die zwei untersten Stufen bestehen ebenfalls aus einem einzigen großen Steine. Im Chore hängt ein feines Glasgemälde, die Weihnachten vorstellend, mit hübschen Verzierungen; es ist das Geschenk eines Papstes. Hoch über dem Altare schwebt, in die Vorderseite der Kirche befestiget, ein Sarg, der die hl. Gebeine der Märtyrer aus der thebäischen Legion aufbewahrt; auch hinter dem Altare wird ein solcher Sarg gezeigt. Das uralte Meßbuch wurde von jeher als eines der merkwürdigsten Alterthümer bewundert und angeführt. Bilder und Schrift bezeugen sein hohes Alter und eine neuere Aufschrift meldet: Scriptum est hoc Missale tempore Caroli Martelli. Gubernator erat totius regni Franciae Anno 724. Es finden sich da noch mehrere Meßbücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert vor. Eines vom Jahre 1549 wird als merkwürdig vorgewiesen; sein Einband ist mit

Silberplättchen belegt, auf welchen die Verklärung Christi und Christus am Kreuz in halb erhabener Arbeit zu sehen sind; oben und unten sind Krystalle eingefaßt. Das angebliche Panner, welches Leopold den edelmüthigen Belagerten Solothurns schenkte, besteht aus grober Leinwand, auf welche Verzierungen von Schlagsilber gepreßt sind; die Buchstaben folgender Inschrift sind Schlaggold:

Sant Urs beschüzet disse Stath
Als Oesterich sie blägert hat
Drum must der Hertzog ziechen ab
Und schenkt dis Panner ihm zur gab.
In dem Jahr Chri MCCCXVIII.

Obsidet Austriacus Solodorum. Ast Ursus ab axe
Cum Sociis properans, Moenia salva tenet.
Obstupet Austriacus; tua palma est, clamitat, Urse
Cedimus, et spolium hoc, en tibi, Dive, damus.

Dieses Panner wird während den Oktaven der zwei St. Ursusfeste im Gewölbe des Chores aufgesteckt. Ein Chormantel ist aus dem Gezelte Karls des Kühnen verfertiget, das in den Burgunderkriegen erbeutet wurde. Ein Meßgewand soll vom Purpurmantel Ludwigs XVI. seyn. Der Kirchenschatz war vor dem Einzuge der Franken sehr bedeutend; da aber mußten 14 silberne Brustbilder als Contribution ausgeliefert werden, die sofort in Fässern zusammengestampft und fortgeschickt wurden. Die Regierung schenkte dem Stifte für dieses Opfer ein halbes Dutzend silberne Kerzenstöcke. Es stehen jetzt noch 7 Bilder da, als: Urs und Viktor, die an ihren Festtagen in feierlicher Prozession herumgetragen werden; ein Bruder Klaus, St. Joseph, die Mutter Gottes, die hl. Magdalena und hl. Anna. Eine goldene Krone, welche mit kostbaren Steinen besetzt ist, schenkte Magdalena Greder 1640. Ein kunstvoll gearbeiteter, mit Edelsteinen geschmückter Monstranz verdient gesehen zu werden. Die schönste Ampel ist eine hübsche Arbeit von Rehfuß in Bern. Von gutem Golde durchwirkte Ornate sind mehrere. An die linke Seite des zu kleinen Chores lehnt sich der Thurm an, welcher, wie der ganze Tempel aus solothurner Marmor aufgeführt ist. Seine Höhe beträgt 190 französische Fuß; sein Fuß erhebt sich über den Spiegel der Aare 65 Fuß; 249 Staffeln führen hinauf. Auf der Gallerie desselben genießt man einer entzückenden Rundsicht. Sehenswerth ist der daselbst angebrachte Feuerzeiger, der erste in der Schweiz. Apotheker Pfluger hat ihn nach der Zeichnung Walkers von Kulli verfertigen und aufstellen lassen. (1829). Er dient nicht nur, die in der Entfernung von drei Stunden liegenden Ortschaften, wenn da zur Nachtzeit Feuer ausgebrochen ist, anzuzeigen, sondern auch entfernte Ortschaften, die Spitzen der merkwürdigern Hochalpen, und die Richtung, in welcher die Hauptorte der schweizerischen Kantone, die Hauptstädte der europäischen Staaten und die Hauptgebirge außerhalb der Schweiz liegen, werden angezeigt. Eilf Glocken, von denen die größte 83 Zentner wiegt, bilden ein harmonisches Geläute, desgleichen kaum irgendwo gehört wird.

Der zweite Thurm ist blos bis zur Höhe der Kirche aufgeführt; das Fundament schien nicht fest genug; seine Vollendung würde an 20,000 Fr. kosten. Der Künstler Midard lieferte eine genaue Zeichnung des St. Ursusmünsters, die er damals aufnahm, als in demselben der Bund mit Frankreich beschlossen wurde. (1777.) Die Portraits sollen sehr gut getroffen seyn. — An dem Gebäude der St. Ursusdomkirche ist alles so großartig, so zur Einheit verbunden, die hohen Gewölbe so leicht und freundlich, der Wurf so kühn, so edel, daß unser Inneres beim Anblicke zu hohen Gefühlen der Andacht unwillkührlich erhoben wird. Dieses Gotteshaus, sowie jenes von Olten, Grenchen und Seewen bleiben würdige Denkmale des religiösen Sinnes ihrer Gründer.

Die Professorenkirche, ehemalige Jesuitenkirche, wurde 1689 eingeweiht und hat eine sehr ungünstige Lage, weil ihre nach italienischem Geschmacke gebaute Vorderseite wegen der zu engen Gasse nicht in die Augen fällt. Zum Baue dieser Kirche trug Ludwig XIV. 100,000 Fr. bei. Der Choraltar mit einem guten Gemälde (Maria Himmelfahrt) hat eine Höhe von 80′; ein anderes Gemälde (Christus am Kreuze) soll von Holbein seyn. Das Innere ist mit Stukaturarbeiten überladen. In den Gewölben unter der Kirche war Kosziuskos Hülle beigesetzt, bis sie nach seiner Vatererde Polen abgeführt wurde. Die Franziskanerkirche steht seit 1280; 1493 brannte sie mit dem Kloster ab. Es wurde bald wieder erbaut und 1664 erneuert. Die Kirche war lange wegen ihrem dunkeln übermalten Innern ein redender Zeuge des finstern Mittelalters; jetzt aber ist sie geschmackvoll erneuert, heiter und fröhlich. Das Gemälde des Hauptaltares wird als eine Arbeit Raphaels gerühmt. Ludwig IV. schenkte diesem Tempem einen mit Gold gestikten Ornat, 14,000 Fr. an Werth. Es befinden sich hier mehrere Grabschriften fremder Gesandten, die jetzt im Kreuzgange eingemauert sind. In dieser Kirche wurde vordem die Bürgerversammlung abgehalten. — Die Spitalkirche, zur Ehre des hl. Geistes eingeweiht, ist schön; sie hat ein gutes Gemälde. — Die St. Katharinenkirche außerhalb der Stadt an der Straße nach Basel mit einer römischen Inschrift. (Seite 19.) Der nahe Gottesacker ist neu (seit 1817) und einfach; alle Gräber sind gleich mit Kreuz und Nummer bezeichnet, weil ja mit dem Tode jeder Unterschied aufhört. In der Mitte desselben steht ein hohes steinernes Kreuz. Die St. Stephanskirche, auf dem Friedhofe, jetzt zur Pfarrkirche der reformirten Gemeinde bestimmt, ist sehr alt. Die St. Peterskirche steht an jener Stelle, an welcher man Gebeine der heiligen Thebäer hervorgrub, wie die Legende erzählt, und welche durch Lichtlein angezeigt wurden. Die Capuzinerkirche nordwärts der Stadt hat eine hübsche Lage. Sie wurde 1597 erbaut und 1629 u. 1664 erweitert. Das Gemälde des Hochaltares, „der englische Gruß", wird als Kunststück gerühmt. Die St. Josephskirche steht seit 1627, die Namens Jesukirche seit 1609. und die Kirche der Visitantinerinnen seit 1680; die Lorettenkapelle hat unbedeutende Inschriften. Diese Gotteshäuser stehen außerhalb der Stadt.

Das Rathhaus, ein alter, unregelmäßiger Bau, hat mehrere Thürme. Unter den Hallen befinden sich 8 römische Inschriften. (Seite 18. ff.) Die kunstreiche steinerne Wendeltreppe, 1634 errichtet, wird bewundert. Sie ist das Werk des geschickten Baumeisters Gibelin. Der St. Ursensaal, Versammlungsort des großen Rathes, ist groß und zweckmäßig eingerichtet. In einem zweiten Saale stehen das Basrelief Kleobis und Biton, Nikolaus von Flue, Schultheiß Byso und andere Büsten und Kunstwerke von Eggenschwyler. Die Bildnisse der Schultheisse sind sehenswerth. Die Münzstätte unter dem Rathhause verdient besucht zu werden. Zur Seite des Rathhauses befindet sich die Staatskanzlei und das Staats-Archiv, dessen älteste Schriften vom Archivar Wiswald ausgezogen wurden. Die Zeichnungen eroberter Fahnen von Franz Hafner und der Originalbrief des ehrwürdigen Pfarrers im Grund an den Stand Bern, den man lange Zeit als Handschrift von Niklaus von Flue ausgab u. s. w., sind sehenswerth. Das Zeughaus (1610 erbaut) zeichnet sich durch gute Ordnung aus. Es steht darin eine beträchtliche Anzahl Kanonen, als: Lange Achtpfünder 5, kurze Achtpfünder 6, Vierpfünder 17, Zweipfünder 6, Haubitzen 4, Mörser 1, Doppelhacken 4, Munitionswagen 12, Rüstwagen 1, Feldschmiden 1, Karabiner 65, Pistolen für Cavalleristen 66, Säbel 41, Cuirasse 116, Sturmhauben 65, Ordonanzgewehre mit messingener Garnitur 1833, mit eisener Garnitur 671, zum Garnisonsdienste 173 u. s. w. Es befinden sich da noch zwei eroberte Fahnen und eine Büchse aus der Murtenschlacht; zwei Panner aus der Schlacht bei Dornach, das eine führt den doppelten Reichsadler; zwei Fahnen aus dem Streite beim Bruderholz und zwei uralte Feldzeichen aus den Zeiten der Kreuzzüge, in welche ein Ecce-Homo-Bild gestikt ist. Batailonsfahnen sind drei neuere und zwei alte, zwei St. Ursenfahnen, ein altes Stadtpanner und eine Standarte. Der Harnischsaal, der schönste und größte der Schweiz, gewährt einen imposanten Anblick. Es sind da ganze Rüstungen 893;*) zudem sieht man noch 500 Helleparten und Spieße, zwei türkische Gewehre mit damaszener Läufen, ein Gewehr mit doppeltem Luntenschloß; und eines mit Elfenbein garniert u. dgl. An Munition ist da ein bedeutender Vorrath.

Die Kaserne, ehemals der Hof des französischen Gesandten, ein regelmäßiges Gebäude, welches ein Viereck umschließt. Der Zeitglockenthurm auf dem Marktplatze. (Seite 21. ff.) Die römische Inschrift an der Schalgasse. (Seite 19.) Das Gefängniß, nach dem Plane des Bauherrn Suri erbaut. (Seite 159.) Das Theater hat drei Reihen Logen, geschmackvolle Dekorationen und faßt 1000 Personen. Es war längere Zeit das schönste der Schweiz, und gehört gegenwärtig noch zu den vorzüglichern. Ein zweites geräumiges Schulgebäude für Kinder wird auf dem sogeheißenen Klosterplatze eingerichtet, welches der Behörde zur Ehre

*) Eine beträchtliche Anzahl dieser Harnische wurde 1602 in Nürnberg angekauft.

gereicht. Andere sehenswerthe Gebäude sind: Die Residenz des Bischofs von Basel, vordem ein von Rollisches Eigenthum. Bauart und Lage an der Aare bei der kleinen Brücke erheben diesen Palast unter die schönsten der Schweiz; — das Haus Nro. 5. an der Gurzelen Gasse, wo Kosziusko starb; — das ganz aus gehauenen Steinen gebaute Haus des Herrn Fröhlicher-Glutz an der Gurzelngasse; — das palast-ähnliche Gebäude des Hrn. Jos. Suri vor dem Baslerthore nächst dem Sternen; gegenüber das Haus des Herrn K. Ludwig Haller, welcher zur katholischen Religion übertrat und vor wenigen Jahren das Bürgerrecht von Solothurn annahm.

Sammlungen: Die Stadtbibliothek (Seite 133.) im Gemeindhaus mit einer Büste Eggenschwylers (Seite 125.) und einem Basrelief des Gotthards; eine Sammlung römischer Alterthümer. (Seite 17.) Der Sitzungssaal des Stadtrathes ist mit dem schönen Gemälde des Schultheißen Wengi geziert, welches der treffliche Kunstmaler Dietler seinen Mitbürgern schenkte, wofür sie ihm als Zeichen der Hochschätzung 1600 Fr. übermachten; — die Bibliothek der Chorherren (Seite 133.), der Professoren (Seite 133.) und der Kapuziner (Seite 134.); die Privatbibliotheken von Pfluger, Apotheker, (Seite 134.) von Herrn Viktor Gibelin mit einigen alten Handschriften und dem Portrait Wilhelm Fröhlichs, der als Zimmermann Zürich verließ, sich in Frankreich im Kriegshandwerke einen großen Namen erwarb und seiner alten Heimath entsagend, weil dort der fremde Kriegsdienst aufgehört hatte, zu Solothurn das Bürgerrecht annahm. Das Museum oder Naturalien-Kabinet (Seite 134.) hat großen Werth und wird instruktiv geordnet. — Wegen den versteinerten Schildkröten ist die Sammlung einzig in ihrer Art; die Saurien, Mieroden, Psamodus, Gynodus, Ostrakanthus u. s. w. geben ihr den anerkannten Werth. Die Jurapetrefakten überhaupt trifft man nirgends vollständiger an. Ganze Gebirgssuiten der Alpen vom höchsten Gipfel der Jungfrau bis in die tiefsten Thalgründe werden zahlreich vorgewiesen. Die Sammlung der Seethiere des Mittelmeeres ist reich und zählt große Seltenheiten. In den letzten Zeiten erhielt das Kabinet von den Herren A. Gresli, Pfarrer Meier in Bärschwyl und auch vom Verfasser Beiträge seltener Juraversteinerungen. — Eine Sammlung fremder und einheimischer Vögel bei Hrn. Hieron. Peter. — Der botanische Garten. (Seite 135.) — Der Nelkenflor von Vogt und Wiß. (Seite 86.) — Herbarien bei Herrn Pet. Studer und Herrn Professor Allemann. — Eine kleine Wappensammlung bei Herrn Dommherrn Peter Glutz.

Spaziergänge. Einer der angenehmsten ist jener, welcher 1824 um die Stadt auf die Außenwerke angelegt wurde und mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Er steht mit dem zwischen der Stadt und der Vorstadt Herrmannsbühl gelegenen Wasserplatze in Verbindung, einem neuen Spaziergange, der zu kleinen militärischen Uebungen benutzt wird. Die Aussicht von diesem offenen Platze und die schönen Landsitze und

Gärten, die ihn umkränzen, ziehen Lustwandelnde in Menge hieher. Mitten auf dem Platze steht ein von Georg Wagner 1631 errichtetes Kreuz, an welchem mehrere Inschriften, theils zum Lobe des Kreuzes, theils auf die Sage, daß hier dem Hermes ein Tempel gestanden haben soll, sich befinden. Nach der Legende versuchte man hier die Glaubenshelden Ursus und Viktor zu verbrennen, welches aber durch ein Gewitter verhindert wurde. Unweit davon stehet die St. Laurenzen Kapelle, von welcher diese Vorstadt auch zuweilen Laurenzenvorstadt genannt wird. Laurenz Aregger erbaute sie gemäß einem von ihm in algierischer Gefangenschaft gemachten Gelübde. Nach 6 jähriger Gefangenschaft mochte er sich 1738 für 10,809 Piaster befreien, nachdem er ein Jahr früher seinem getreuen Diener um 488 Piaster die liebe Freiheit erkauft hatte. — Der Kreuzacker, ebenfalls eine neue Anlage, die sich in der kleinen Stadt dem Ufer der Aare nach zieht, von vielen Wegen durchschnitten ist und von dichten Bäumen beschattet wird. Die Aussicht auf die gegenüber liegende Stadt, wohin man über die kleine Brücke gelangt, ist schön. Unter den Gebäuden stellt sich die Hauptkirche und der bischöfliche Palast prachtvoll dar. Der Weißenstein, die Röthe, die Balmfluh scheinen wie hingezaubert gerade hinter der Stadt sich zu erheben. Auf dem Kreuzacker befindet sich der Turnplatz und nahe dabei der Schwimmplatz. Die mit Linden bepflanzten Stadtwälle, ehemals wegen der Kühle und der Aussicht stark besucht, werden fast gänzlich verlassen. Die gewaltigen massiven Thürme auf denselben sind sehenswerth. 1546 zersprang der sogeheißene Miedholzthurm, weil das darin enthaltene Pulver durch den Blitz entzündet wurde; 5 Personen verloren das Leben. — Der Spaziergang nach Treibeinskreuz, an der Straße nach Büren, wird häufig besucht. An der Stelle der hiesigen Kirche, welche zur Ehre der H. H. Ursus und Viktor 1502 erbaut wurde, stand vordem ein Kreuz, welches ein Bürger, Treibein genannt, aufrichten ließ. (1390.) In dieser Gegend soll die Brücke, die Leopold über die Aare schlagen ließ, oder jene, auf welcher nach der Legende die hl. Thebäer enthauptet wurden, gewesen seyn, wie Hafner berichtet, der noch die Pfähle gesehen haben will, was aber höchst unwahrscheinlich ist. — Unweit der Kirche befindet sich die Holzsäurefabrik von Herrn Kottmann Sohn. Im nahen Kalberweidli wurden die 1564 an der Pest verstorbenen Solothurner beerdiget; ein steinernes Kreuz bezeichnet die Stätte. Auf einem lustigen Hügel liegt der nach dem neuesten Geschmacke erbaute Landsitz des Herrn Apotheker Pfluger, Höfli genannt, mit schönen Gartenanlagen. Er gewährt eine hübsche Aussicht, besonders auf die Stadt, die mit ihren, von unzähligen Häusern und vielen Kirchen geschmückten Umgebungen ein großes, herrliches Ganzes bildet. Westlicher liegt in üppigen Wiesen der Landsitz Hohberg. Der Reisende soll die Einsiedelei der hl. Verena und den Wengistein zu besuchen nicht unterlassen. (Siehe St. Nikolaus.) Nahe dabei befinden sich die Steinbrüche. (Seite 58 ff. 95 ff.) Zu Ausflügen dienen auch die Waldeck, in dessen Nähe die Granitblöcke, das Attisholz (Siehe St.

Nikolaus.) Zuchwyl und die Bleichenberge. Der Weissenstein wird von allen Fremden bestiegen (Seite 28). Das Grenchenbad, das Bad zu Kriegstetten, die Hammerschmiede zu Gerlafingen (Seite 94 ff.) werden zahlreich besucht.

Vergnügungen. Der Cäcilienverein (Seite 131) giebt den Freunden des schönen Gesanges manchen vergnügten Abend. Fremde Schauspielergesellschaften und hiesige Theaterliebhaber unterhalten das Publikum bisweilen zur Zeit des Winters. Der Carneval wird bekanntlich kaum irgendwo mit mehr Aufwand gefeiert als hier; da giebt es zahlreiche Redouten, Bälle auch sogar für Kinder u. dgl. Die Kirchweihe der Vorstädter mag hier deswegen angeführt werden, weil die Sage erzählt, daß vor der Schlacht bei Dornach die Bürger von derselben an den ernsten Waffentanz gerufen worden seyen.

Volksfeste. Zu den eigentlichen Volksfesten kann man nur die Feier der Dornacherschlacht zählen. (Siehe St. Nikolaus.)

Plane. Wenn man die alten, in Kosmographien und Reisebeschreibungen stehenden Plane der Stadt Solothurn nicht anführen will, so besitzt man nur einen und zwar schönen und genauen Plan von Oberst J. Baptist Altermatt, der 1819 herauskam.

Staad, Dörfchen, siehe Grenchen.

Starkirch (Starkenkirch), ein Pfarrdorf in der Amtei Olten, an der Straße nach Aarau. Mit Wyl zählt es 316 Seelen und 52 Häuser. Das Pfarrhaus, das mit der Kirche und den meisten Häusern eine anmuthige, baumreiche Anhöhe besetzt, bietet eine schöne Aussicht nach Schönenwerth, Lostorf und das ganze Niederamt dar. Die hiesige Pfarre wurde von Hr. Chorherrn Gugger, so wie die Pfarre Ifenthal reichlich begabet, 1679.

Im Umfang von Starkirch liegen: Dulliken, eines der ärmsten Dörfer des Kantons, in einem fruchtbaren Thalwinkel am Fuße des Engelbergs, mit einer dem hl. Nikolaus geweihten Kapelle. Es hat 83 Häuser und 651 Seelen. — Wyl, Dörfchen in einem hübschen Gelände am Fuße des Engelbergs. Ueber ein fruchtbares Kornfeld und über grasreiche Matten, die sanft emporsteigen, gelangt man von Olten aus in einer Viertelstunde dahin. Hier steht auch eine Kapelle. Die Ziegelhütte ist gangbar. — Südöstlich von Olten über dem Dörfchen Wyl krönt das Sälischlößlein, vordem Oberwartburg, auch Neuwartburg genannt, die Spitze eines kegelförmigen Bergleins. Ganz nahe liegt auf ähnlicher Bergspitze Alt- oder Unterwartburg, welches aber eine Ruine ist und zum Kanton Aargau gehört. Das Sälischloß ist die Wohnung eines Wächters, der bei entstandener Feuersnoth mit der Lärmkanone ein Zeichen giebt. Zwei Schüsse bedeuten entferntere, drei Schüsse nähere Feuersbrünste. Vermittelst eines Sprachrohres macht er den im Thale horchenden Leuten den Ort kund, wo Hülfe Noth thut. Als die ältesten Eigner der Wart-

burgen nennt man die Grafen von Froburg, welche sie aller Wahrscheinlichkeit nach als Warte oder Wache in die Nähe ihrer Stammburg auf diese Zwillingshügel setzten. Von ihnen gingen sie an die aargauischen Edlen von Büttikon und von diesen an die edlen Hallwile über. Die Berner nahmen sie bei der Eroberung des Aargaus ein, 1415, da sie nur von benachbarten Landleuten schwach besetzt waren, denen sie im Falle eines Widerstandes die Häuser abzubrennen drohten. Sie wurden den Flammen preisgegeben. Kaspar von Hallweil übergab 1539 Oberwartburg den Solothurnern, welche dem ausgebrannten Burgstock seine jetzige Bestimmung gaben. Den Namen Sälischloß bekam die Burg vom Wächter Felix Säli, der 15 volle Jahre einen so unnatürlichen Durst hatte, daß er alle Nächte einen Zuber voll Wasser ausleerte und während des Tages zu wiederholten malen trinken mußte. Die Aussicht von diesem Schlößlein, das so vergnüglich in die Thäler hinunterschaut, ist entzückend zu nennen und gewiß findet man wenige Standpunkte, die man so leicht und so bald ersteigt und die solche Rundgemälde darbieten. Zu den Füßen breitet sich das herrliche Wiggernthal mit seinen blühenden Dorfschaften und prachtvollen Fabrikgebäuden aus. Am Rande waldiger Anhöhen liegt Zofingen, wo Gewerbfleiß den Wohlstand fördert; entfernter erheben sich die Voralpen, immer höher und höher die Alpen, von welchen fast die ganze Kette sichtbar ist. Westlich liegt auf schroffem Felsgerippe die Festung Aarburg und das Städtlein, nördlich das regsame Olten, das lachende von der Aare durchkreisete Thal, wo Fruchtfelder mit Dörfern, Wälder mit Obsthainen angenehm abwechseln. Schönenwerth, Aarau, Gösgen, Wartenfels, die Froburg, der Hauenstein fesseln, als ebenso viele Ruhepunkte, die Blicke des Naturfreundes. Diese Rundsicht stellt sich auf dem zum Behufe trigonometrischer Messungen auf das Schloß gebauten hölzernen Häuschen besonders frei und ungehemmt dar. Ein Panorama dieses Punktes würde gewiß neben jedes andere gestellt werden dürfen. Den Freund deutschen Alterthums mag dieses Schlößlein noch deswegen zu einem Besuche einladen, weil es sein ganzes ehevoriges Wesen, als: Burggraben, Schanzen, Vorwerke, Thore, Gemächer u. s. w. noch ziemlich gut erhalten, sehen läßt. — Engelberg, Weiler auf dem Berge gleichen Namens, mit gutem Frucht- und Wiesenland und schöner Aussicht.

Steineck, Ruine, siehe Seewen.

Steingruben, Seite 58 ff. und 95 ff.

Steingruben, zerstreute Häuser, siehe St. Nikolaus.

Steinhof, Dörfchen, siehe Aeschi.

Sternenberg, Ruine, siehe Hofstetten.

Stüßlingen, großes Pfarrdorf in der Amtei Gösgen, mit 92 Häusern und 544 Einwohnern. Es liegt in einer länglichen Vertiefung, welche hinter dem Dorfe in einen Bergdurchbruch übergeht, der sich bis nach Rohr an die Schafmatt fortzieht. Die Kirche ist alt, baufällig und zu klein, da die Dörfer Rohr und Niedergösgen noch hieher pfarrig sind. —

Die Häuser von Niedergösgen lehnen sich an das, Schönenwerth gegenüber liegende, alte Aarufer an, sind von grünen Wiesen umgeben und von zahlreichen Obstbäumen beschattet, was ihnen ein höchst malerisches Ansehen giebt. Das von den Solothurnern 1498 erbaute Schloß Gösgen war bis 1798 die stattliche Wohnung des Landvogtes. Während diesen Zeiten, als der solothurner Bürger nicht über die Stadtmauern, der Dorfbewohner nicht über den Dorfgatter, jeder Kantonsangehörige nicht über die Kantonsmarksteine hinaussah, hielt man das Schloß Gösgen für einen wichtigen Grenzposten. Die Franzosen zerstörten diesen Sitz, der als Nationalgut um 13,700 Fr. verkauft wurde. Vom Schlosse blieb noch der viereckige, massive und weitschauende Thurm übrig, der mit den Mauerresten, die ihn umstehen, von seinem erhabenen Felsensitze als eine höchst malerische Burgruine der reizenden Umgebung zur wahren Zierde dient. Im Umfange des alten Hofraumes, auf den Trümmern des Schlosses und zum Theil aus ihnen gebaut, steht das neue, heitere und fröhliche Schulgebäude, von woher die so nöthige sittliche und geistige Bildung unter die Bewohner verbreitet werden wird. In der Kapelle wird bisweilen Gottesdienst gehalten *). Die Fähre über die Aare ist stark benutzt. 1823 vertestirte Herr Bataillonschef J. Meier, Bürger von hier, 4800 Fr. an die Pfarrkirche in Stüßlingen. In der Nacht vom 21. auf den 22. März 1835 brannte im sogenannten Gisidorf (so heißen jene Häuser, die am Wege nach Obergösgen liegen, weil die meisten Bewohner den Geschlechtsnamen Gisi führen) ein altes Strohhaus ab; da fanden 5 Menschen den Tod in den Flammen; zu den Füßen des Meisters lag der treue Hund, der den Hausbewohnern vergebens die Noth verkündete und sie auch im Tode nicht verließ. Hier wird etwas Weinbau getrieben. Der hiesigen Tuffsteingruben geschah Seite 97 Erwähnung. — Rohr, kleines Dorf im Hintergrunde eines tiefen Bergthales, am Fuße der Schafmatt, über welche ein Fahrweg führt. Dieser schon seit Jahrhunderten gebrauchte Weg, der das solothurnische Dorf Kienberg mit dem übrigen Kantone verbindet, wurde 1834 von den Bewohnern von Oltigen, einem Dorfe von Basellandschaft, über deren Feldmark er eine kleine Strecke weit führt, ohne weitere Umstände verrammelt und den Kienbergern das Wegrecht streitig gemacht. Aus Mangel an Kraft ist dieser gar nicht freundnachbarliche Handel noch nicht geschlichtet. Rohr zählt 219 Seelen und 29 Häuser. Es befindet sich hier eine Kapelle und ein neues, helles Schulgebäude. Herr Nikolaus Balli stiftete in die Schule dieses seines Heimatortes 600 Fr.

Subingen, Dorf, siehe Deitingen.

T.

Teufelsburg, Ruine, siehe Schnottwyl.

Thal, siehe Thäler Seite 40.

---

*) Eine ausführliche Burggeschichte Gösgens findet man in den „Ritterburgen" u. s. w. Chur 1830. 2. Bd. S. 193.

Thierstein, Ruine, siehe Büsserach.

Trimbach, dieses große Pfarrdorf in der Amtei Olten, verschließt den Ausgang eines engen Thales, das sich als Schlucht verengend zum Hauenstein hinaufzieht; hier verflächt sich der Thalboden und erweitert sich gegen die Aare. In 130 Häusern wohnen 997 Einwohner. Die Einwohner sind gezwungen, die steilsten Bergabhänge durch Cultur zur Fruchtbarkeit zu zwingen; viele machten sich beim Bau der Hauensteinstraße, welche durch das Dorf führt, mit dem Straßenbauwesen einigermaßen bekannt und suchen fortwährend mit dieser Beschäftigung ihren Unterhalt zu gewinnen. Die Kirche gehört zu den artigsten Dorfkirchen des Kantons. Das Schulhaus ist neu, heiter und zweckdienlich. Der hiesige Pfarrer läßt als wahrer Freund der Schulen sich den Unterricht der Jugend sehr angelegen seyn. Kappenfabrikation und andere Industriezweige werden angetroffen. Wirthshaus: Rößli.

Ueber Trimbach ragt auf einem senkrechten Felsenhorn aus wildem Gebüsche noch eine Mauerzacke der weitläufigen Ruine Froburg empor. Diese Burg, eine der wichtigsten des helvetischen Mittelalters, war das Stammhaus der hochberühmten und reichbegüterten Grafen von Froburg, die in hohen geistlichen und weltlichen Würden glänzten und eine bedeutende Rolle spielten. Ihren Reichthum anzudeuten erzählt die Sage, daß, wenn ihnen Zehnten und Gefälle gebracht wurden, der letzte Wagen des langen Zuges noch auf der Brücke zu Olten stand, während der erste zum Schloßthore hineinfuhr. Zwei Grafen, Adalbero und Ortlieb von Froburg, saßen in der Mitte des 12. Jahrhunderts nach einander auf dem bischöflichen Stuhle zu Basel, von denen der letzte den Kreuzzug Konrads III. mitmachte und diesem Kaiser das Leben rettete. Gleichzeitig war Gero von Froburg Abt in Einsiedeln; er baute die Teufelsbrücke am Etzel. Unter den Froburgern erblühete Zofingen, Olten, Fridau, Waldenburg u. s. w.; sie stifteten das Kloster Schönthal und beschenkten alle umliegenden Gotteshäuser reichlich. Mit den ersten Grafenhäusern, z. B. von Habsburg, standen sie in Verbindung u. s. w. Das große Erdbeben erschütterte die Grundfesten Froburgs und warf sie in Trümmer, so daß sie nicht wieder erbaut werden konnte. Graf Johann, der letzte dieser Dynasten starb 1365. So ging Burg und Stamm fast gleichzeitig unter. Froburg genießt wirklich einer frohen Lage, was auch die Gründer derselben mögen gefühlt haben, als sie dem Baue den Namen Froburg beilegten. Mit einem Blicke konnten sie ihre ausgedehnten Besitzungen diesseits und jenseits des Jura überschauen. Die Ruine wird noch häufig bestiegen. Der Alphof gleichen Namens gehört zu den fruchtbarsten und schönsten des Kantons. Man soll hier nicht vergessen die ganz nahe Anhöhe, Schafbügel genannt, zu besteigen, weil sich da die Rundsicht am prachtvollsten entfaltet; auch die nahe Sonnenweid gewährt eine hübsche Aussicht. — Der nahe gelegene Alpenhof Erlimoos zeichnet sich durch futterreiche Triften und die stattliche Wohnung aus, wo sich der milden, vor rauhen Winden ge-

schützten Lage wegen in den Sommermonaten viele Kurgäste einfinden.

Treibeinskreuz, Kirche, siehe Solothurn.

Tscheppach, Dorf, siehe Aetigen.

V.

St. Verena, Einsiedelei, siehe St. Nikolaus.

W.

Waldegg, Schloß, siehe St. Nikolaus.

Walterswyl, kleines Dorf, siehe Gretzenbach.

Wangen, Pfarrdorf mit 120 Häusern und 803 Seelen, in der Amtei Olten. Es wird in Groß- und Kleinwangen eingetheilt; ersteres liegt an der Straße nach Solothurn; letzteres an der Dünnern. In der Mitte der Pfarrkirche befindet sich das sogenannte Gallengrab, zu welchem gewallfahrtet wird. Alle Freitage des Maimonats bringen viele Mütter ihre Kinder hieher und stellen sie in das Grab, was sich diese oft nicht gerne wollen gefallen lassen. Die Bewohner liegen dem Feldbau ob; viele finden in dem ½ Stunde entfernten Olten Arbeit und Unterhalt. Von Wangen war Ulrich Frei gebürtig, der mit einem Bären rühmlichen Kampf bestanden, (Seite 67). Wirthshaus: Ochse. In Kleinwangen befindet sich eine gute Holzsäge und eine Kapelle. Der Rumpel, ein einsam gelegener fruchtbarer Berghof ist hieher pfarrgenössig; er wird in einer halben Stunde bestiegen. Der höchste Punkt der Weide bietet eine unbeschreibliche Aussicht auf die Alpen dar. Aus dem Ausdrucke des Chronicon Fredegarii ad annum 611 „uterque Phalangae Wangas jungunt" schlossen Fr. Ludwig Haller und mit ihm einige Alterthumsforscher, hier bei Wangen sey die blutige Schlacht zwischen den Burgunden und Allemannen vorgefallen; indessen bedeutet vanga keinen Ortsnamen, sondern eine Schlagwaffe.

Wartburg, ober, Schlößlein, siehe Starkirch.

Wartenfels, Schloß, siehe Lostorf.

Wasserfalle, Seite 36.

Weissenstein, Seite 28 ff.

Welschenrohr, Pfarrdorf am nördlichen Fuße der Balmberge, in der Amtei Balsthal, von einem Zuflusse der Dünnern durchflossen, mit 80 Häusern und 517 Einwohnern. Die an eine schroffe Felswand gebaute Mühle ist eines Besuches werth. Die Bewohner sind meistens arm. Der Ackerbau wird nicht stark betrieben, weil die rothe Boluserde zur Cultur eben nicht einladet. Vielen giebt der Bergbau, das Fällen, Führen und Bereiten des Holzes für die Eisenwerke oder die Glashütte Arbeit und Auskommen. Der Obstbau ist vernachlässigt.

Wengistein, siehe St. Nikolaus.

Westnau, vulgo Wöschnau, kleiner Ort, siehe Gretzenbach.

Wiesen, kleines Dorf, siehe Isenthal.

Winde, die hohe, Seite 36.

Winistorf, Weiler, siehe Aeschi.

Winznau, Dorf, siehe Obergösgen.

Witterswyl, Pfarrdorf der Amtei Dorneck, mit 63 Häusern und 280 Einwohnern. Es liegt im Leimenthal in einer kleinen Vertiefung ganz nahe am Blauen in einem schönen Fruchtbaumgarten. Die ausgedehnten fruchtbaren Felder werden gut gebaut; der Weinbau ist ansehnlich. Die Einwohner verdanken ihre ausgelesenen feinen Obstsorten ihrem Pfropfer (Zweiger), der schon seit 30 Jahren die rauhen Baumfrüchte durch zarte zu verdrängen bemühet ist. Witterswyl hat kein Wirthshaus, aber gute Schulanstalten, die es seinem Hrn. Ortspfarrer, dem tüchtigen Schulmanne J. Bonarr, schuldig ist. Die 1621 erbaute Pfarrkirche ist zu klein und soll erweitert werden. Man fand hier alte Gräber (Seite 18). — Nach Witterswyl ist das eine Viertelstunde entfernte Dorf Bettwyl eingepfarrt. Da wohnen in 34 Häusern 133 Seelen. Hier steht eine Kapelle, wo alle Wochen zweimal Gottesdienst gehalten wird. Die Mühle ist wohlgebaut und schön. Das Ackerland wird als vortrefflich gerühmt; der Rebbau ist bedeutend.

Wolfgang, St., Weiler, siehe Holderbank.

Wolfwyl. Dieses große Pfarrdorf, mit 112 Häusern und 732 Einwohnern, liegt auf dem hohen Ufer der Aare, Winau gegenüber, in der Amtei Balsthal-Gäu. Die Gegend ist fruchtbar, Ackerbau und Viehzucht ansehnlich; nebst dem arbeitet noch mancher Einwohner auf dem Webstuhle. Hr. Pfarrer und Schulinspektor Saner läßt sich die Verbesserung der Schulen sehr angelegen seyn. Im Wirthshause ist eine kleine Badeanstalt eingerichtet. Hier wird der Sandstein gebrochen.

Wyl, Dörfchen, siehe Starkirch.

Wyl, Weiler, siehe Kriegstetten.

Z.

Zuchwyl, Pfarrdorf, Amtei Kriegstetten, eine Viertelstunde von Solothurn an der Straße nach Herzogenbuchsee. Es hat eine überaus romantische Lage am Saume eines schönen Buchenwäldchens, der die südliche Anhöhe bekleidet; nördlich aber breiten sich große Ebenen mit ergiebigen Aeckern aus. Die Bewohner sind tüchtige Landwirthe; einigen Handwerkern giebt die nahe Stadt hinlänglichen Verdienst. Die Kirche ist eine der freundlichsten Dorfkirchen, die gesehen werden. Sie steht mitten im baumreichen Dorfe und wird von einer schönen Orgel geschmückt. Ein dichter blühender Nelkenflor bekleidet den niedlichen Gottesacker, auf welchem das einfache von Trauerweiden beschattete Denkmal des am 15. Oktober 1817 zu So-

lothurn verstorbenen polnischen Oberfeldherrn und Helden Thaddäus Kosziuszko, dessen Eingeweide hier beigesetzt sind, errichtet ist. Es hat diese Inschrift: Viscera Thaddaei Kosciusko deposita. Die XVII Octobris MDCCCXVII. Den 9. Mai 1833 feierten hier die 25 flüchtigen Polen, welche im Kanton Solothurn Aufnahme und Unterstützung fanden, harmlos den Jahrestag der am 3. Mai 1792 der polnischen Nation verliehenen Konstitution. Nach geendetem hl. Amte knieeten die Helden von Grochow und Ostrolenka auf dem Grabeshügel ihres hochverehrten Vorbildes, und gelobten mit weinenden Augen, seiner würdig zu leben. Hier wirkte mehrere Jahre der als Schulfreund bekannte Pfarrer Dänzler. In Zuchwyl wohnt auch der geschickte Mechaniker Kaufmann. In der Kirchgemeinde Zuchwyl liegen die drei schönen Landsitze: Vorder-, Mittler- und Hinterbleichenberg, die von fruchtbaren Matten und Aeckern und herrlichen Obstgärten umgeben sind und ausgedehnte Aussichten darbieten. Sie waren vordem Besitzungen solothurnischer adelicher Familien. — Das Mittlere, Obere und Untere Emmenholz, drei adeliche Herrensitze gehörten vormals als Freihöfe den Spiegelbergen, später den Edlen von Roll, die sich von daher von Roll von Emmenholz nannten; jetzt sind sie das Eigenthum reicher Neuenburger. Die schönen Gartenanlagen sind zerfallen und meistens gar verschwunden.

Zullweil (vulgo Zubel), Dorf, siehe Oberkirch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Personen-Register.

Adam 243
Aarburg, Rudolph von . 201
Ackermann, Placidus, Abt 230
Acklin, Vinzens . . . 230
Alleman, Nikl. 129, 134, 135
Altermat, die 250
Altermatt, General 1, 2, 124
Altermatt, J. Bapt. 228, 262
Altreu, Mathias von 5, 253
Amieth, Xaver . . 2, 129
Amieth-Lutiger. . . . 187
Amieth, Karl 2
Anshelm, Valerius . . 1
Apiarius, Samuel. . . 101
Armbruster, Joh. Michael 1
Arregger, die 98
Arregger, Laurenz. . . 261
Aschbach, Joh. Baptist . 227

Babenberg, Daniel . . 6
Bader, Hug . . . 22, 252
Balli, Joseph . 86, 111, 187
Balli, Niklaus 264
Baltischwiler, Blasius . 247
Bannwart, Blasius . . 129
Bargetzi, Urs 96
Barzäus, Joh. . 109, 122
Bechburg, die von . . . 217
Bechburg, Hemmann von 218
Beck, M. D. 134
Beda, Bischof 174
Bernoulli 202
Bertha 3
Besenwal, J. v. 18, 86, 133, 237
Besenwal, General . . 125
Besenwal, Urs 217
Biedermann, Dionis . . 241
Blauenstein, Rutschmann von 195
Bleier, Joh. 256
Bloch, Hans 217
Bonaparte 11
Bossart, Orgelbauer . . 256
Brandmüller. 203
Breitenlandenberg, Susanne von 233
Breteul 237
Brosi, Gebrüder . . . 101
Brosi, Baptist 129
Brunner, B. 17
Brunner, Jos. . . 29, 187
Brunner, Albert . . . 129
Brunner, Oberst . . . 171
Brunner, Bartholome . 187
Brunner, Joh. 193
Brunner, Urs 194
Brunner, Athanasius . . 196
Bubenberg, Adrian von . 228
Buchegg, die von . 3, 122
Buchegg, Hugo von . . 4
Buchegg, Peter von . . 191
Buchwalder, Ingenieur . 45
Burg, Joseph von . . 110
Bürgi 187
Burkard 187
Büttiker, Johann . . . 111
Büttiker, U. Jos. . . 187
Byso, Ulrich 124
Byß 131

Caesar, Philipp . . . 186
Canisius 174
Cartier 10
Christen, Alois 187
Christen, Gebrüder . . 187
Chuttleworth, Lord . . 135
Clemens VII, Papst . . 176
Corvi, Dom 256
Couci 4, 20
Coxe, W. 2

Dänzler, J. 110, 114, 131, 243, 268
David, Maler 125
Dietler, Maler . 130, 260
Dietschi, Peter 131
Dillenius, M. D. . . . 168
Disteli, Maler 130, 186, 222
Disteli, J. 183
Disteli, R. 187
Dollmaier 120
Dörfliger 208

12 *

Dorneck, Landrikus von . 202
Dürholz 187
Dürr, (Micronius) Melchior 7
Ebel 28
Eggenschwyler, Pank. 125, 237
Epizon, Ulrich 226
Esper, Jos. 256
Eucherins, Bischof . . 174

Falkenstein, die von . 4, 92
Falkenstein, Thomas von 5
195, 221
Falkenstein, Rudolph von 195
Falkenstein, Ulrich von . 195
Falkenstein, Hans von . 22
Falkenstein, Karl . . . 129
Fäsi, J. C. 2
Feer, Petermann . . . 204
Felber, Peter . . 129, 131
Fischer 47
Flüe, Niklaus von . . 6, 125
Fluri, Joseph 131
Fortier 254
Frei, J. Ulrich 67
Frei, J. Baptist . 92, 249
Frei, Lehrer 131
Frei, Bartholome . . . 187
Frei, Georg 187
Frei, Jos. 187
Frei, Martin 246
Friedrich, Herzog . . . 5
Friedrich II. 175
Froburg, die von . . 4, 248
Froburg, Adalbero von . 265
Froburg, Ortlieb von . . 265
Froburg, Gero 265
Froburg, Johann von . . 265
Frölich, Wilhelm . 98, 260
Fürstenberg, Heinrich von 203
Füßli, J. C. 2
Füßli, Heinrich 125

Gasser, Johann . . . 214
Gaßmann, Fr. Joseph . 124
Gaßmann, J. 187
Gerber, Anton . . 38, 61
Gerno, Jos. 194
Gerstenhofer 250
Gerwer 170
Gibelin, Viktor 18, 134, 260
Gibelin, Wolfgang . . 155
Gibelin, Urs 243
Gibelin, Baumeister . . 259
Gilgenberg, Hans Imer v. 245
Girard, J. 2, 212
Glarean 22, 168
Glenk, Hofrath 60
Glutz, Robert 1, 2, 55, 144
125, 132, 133, 237
Glutz, Viktor 86
Glutz, Ignaz 109
Glutz, Franz 121
Glutz, K. Stephan . . 124
Glutz, Alois 131
Glutz, Karl 240
Glutz, Peter 249
Glutz, Peter 135
Göldlin 38, 204
Gösgen, die von 23
Gösgen, Hans von . . 23
Gotthart, Georg . 132, 174
Greder, Jost 228
Gresli, Amanz 55, 135, 190
Gresli, Gebrüder . 101, 190
Grimm, die 228
Großmann 208
Grotz, Philipp 7
Gugger, Chorherr . . . 10
Gugger, Jakob . . 219, 262
Gugger, M. D 168
Guldimann, Joseph . . 226
Guillimann, Franz . . 108

Häfliger 124
Hafner, Anton 121
Hafner, Franz 1, 8, 18, 28
41, 92, 121, 176
Hagen 167
Haller 177
Haller, K. Lud. . . . 260
Haller, Fr. Ludwig . . 266
Hämmerlin, (Malleolus) Felix 176
Hartmann, Theobald 212, 229
Hartmann, P. Jos. 110, 129
Hebel 38
Hegelsmüller 178
Heideck, die von . . . 223
Heinrich IV. . . 108, 177
Herder 130
Herrmann, Fr. Jakob 1, 123
131, 133
Herzog, Franz 131
Hirzel, Salomon . . . 124
Hoffstetter 82, 241
Hottinger, J. 1
Hotz, M. D. 128
Hugi, Hans 7

Hugi, Fr. Jos. 27, 46, 50
52, 92, 120, 129, 131, 134
210, 240
Hugi, Benedikt . . 203, 210
Hugo, Bischof 175

Jäggi 187
Jessor, Wilhelm . . . 96
Isenthal, die von . . . 219
Inlasser, Hans 176
Ithen, Anton 129
Johann, Bischof . . . 196
Julius II., Papst . . . 252
Justinger, Conrad . 1, 218

Kageneck 204
Kaiser, Anton, Propst . 110
134, 198
Kaiser, Fr. 187
Kappeler, M. D. . . . 168
Karl, Herzog 6
Karolinger, die 3
Kaufmann, Jos. . 186, 268
Keller, Heinrich . . . 29
Keller, Fürsprech . . . 155
Kiefer, Fintan, Abt 197, 230
Kienberg, Jakob von . . 223
Klein, J. 187
Konrad, Niklaus 6, 38, 203
Kosziuszko, Thaddäus 258
260, 268
Kottmann, M. D. 1, 2, 29
31, 128, 132, 169, 227, 237
Kottmann, J. 187
Küffer, Viktor 131
Kulli, Adam . 156, 186, 257
Kulli, Peter 172
Kulli, Jos. 187
Kümmerli, Philipp . . . 187
Kuno, Bischof 210
Kyburg, die von 4
Kyburg, Rudolph von 5, 248
Kyburg, Eberhard von . 176

Lack 95
Lack, Joseph 222
Lang, Konrad . . . 1, 129
Läubli, Ludwig 7
Lelowel 45
Leo X., Papst 252
Leopold, Herzog . . . 4
Leupi, Gabriel . . 110, 201
Lienhard, Johann . . . 109
Lindt, Karl 184
Ludwig, Herzog . . . 4
Ludwig XI. 5
Ludwig IV. 258
Ludwig XIV. 258
Lüthi, Joseph 1, 10, 110, 123
127, 168
Lüthi, Joseph 16
Lüthi, Veterinär . . . 120
Lüthi, Lehrer 131
Lütiner 203
Lutz, Markus 2

Madler, Philipp von . 252
Mäglin, Simon . . . 7
Mallrein, Kunigunde . . 155
Martin, J. 114, 131
Marxina, Ursula . . . 157
Maupertuis 202
Maximilian, Kaiser . . 6
Meier, Johann . 2, 29, 134
Meier, J., Veterinärarzt 88
120, 129, 169
Meier, Viktor 45
Meier, Konrad 127
Meier, Fr. Sales . . . 127
Meier, Fr. Jos. 187
Meier, Martin 187
Meier, Pfarrer 264
Menzel, Wolfgang . . 126
Merian 220
Meschini 220
Messen, Adelheid von . 234
Meyer, von Knonau, Ludwig 1, 118
Meyer, von Knonau, Gerold 168
Michel, Jakob 134
Midard 123, 258
Mollet 199
Monteloi 229
Möser, Justus 126
Motschi 123
Müller, Johann . . 1, 217
Müller, M. D. 202
Müller 187
Mundek von Stäfis . . 155
Münsingen, die von 122, 235
Munzinger, Konrad . . 249
Munzinger, Ulrich 109, 111
130, 131, 132
Munzinger, Joseph 13, 130
172
Munzinger, Conrad 111, 247
Munzinger, M. D. 130, 133
Munzinger, Johann . . 85

Neuenburg, Humbert von 248
Normann, G. P. J. . 2
Niederwyl, Klaus von . 248

Oberlin, Viktor . . 10, 146
Oberlin, Johann . . . 95
Ochsenbein 203

Peter, Hieronimus . . 135
Pfau, Probst 177
Pfeiffer, Traugott . . 110
Pfluger, Anton 33, 95, 104
111, 131, 134, 169, 237
257, 261
Pisoni, Baumeister . . 255
Platter, Thomas . . . 108
Portier 106
Propst, Joseph 128, 131, 202
235

Rahn, Heinrich . . . 204
Rapert 252
Räuschlein 169
Rehfuß 257
Reinert 172, 243
Reinhard, M. D. . . . 169
Remigius, Bischof . . 252
Remund, Urs 194
Rippstein, Bienenvater . 91
Roggenbach, Hans . . 7
Roll, die von 133, 229, 268
Roll, Ludwig von . 95, 239
Roll, Franz von . . . 95
Roll, Barbara von . . 168
Roll, Philipp von . . . 194
Roll, Augustin von . . 213
Roll, Johann von . . . 239
Roll, Maurus von . . 239
Roth, Hans . . . 5, 33
Roth, Jakob 14, 67, 85, 111
129, 131, 135, 243
Rothacker, J. 196
Rothberg, die von . . 232
Rothberg, Adelbert von . 232
Rothberg, Arnold von . 232
Rotschi, Ludwig . . . 131
Ruchti, Urs 203
Rudolph II. 3
Rudolph, Propst . . . 252
Ruof, Martin 240
Rüsch, M. D. 226
Rust, Georg . . 129, 186

Sager, Bauherr . . . 40
Säli, Felix 263
Salzmann, J. Ant., Bischof 181
Sauer, Johann . . . 129
Scharandi, J. J. 128, 168
Schauenburg, General . 10
Scherer, Peter . . 1, 127
Scherer, Werner . . . 157
Scheuermann 2
Schläfli, Lehrer . . . 110
Schluepp 228
Schmid, Abbé 110
Schmuziger, M. D. . . 226
Schneider 82, 241
Schneller, Jos. 231
Schnierer, M. D. 128, 169
245
Schönbrunner 204
Schreiber, Viktor . . . 131
Schumacher, J. . . . 187
Schürer, M. D. . . . 169
Schwaller, J. Georg 1, 10
124
Schwaller, Schultheiß . 108
Schwendimann 10
Schwendimann, M. D. . 128
Senn, Joachim . . . 130
Sesseli, Bildhauer 130, 186
202, 245
Snell, Ludwig 2
Solothurn, Jakob von . 121
Späti, J. 109, 224
Spiegelberg, die von . . 3
Stadlin, M. D. . . . 122
Stall, J. J. vom 46, 108, 121
125, 132, 133
Stein, die vom 3
Stein, Hans von 5, 176, 189
Stein, Ulrich vom . . 234
Steiner, Werner . . . 204
Steinhäuslein, C. 111, 190
Straßberg, die von . . 30
Strohmeier, U. Peter . 129
Strub, Christian . . . 219
Strub, Altgroßrath . . 221
Strub, Gebrüder . . . 187
Studer, Peter 85, 120, 134
Studer, Lehrer 131
Surbeck 255
Suri 36, 42
Suri, Urs . . . 155, 194
Suri, Viktor 155
Suri, Joseph . . 86, 230

Tarade, Ingenieur . . 254

Thierstein, die von . 4, 121
Thierstein, Wallraf von . 196
Thierstein, Oswald von . 200
Thierstein, Rudolph von 253
Thierstein, Otto von . . 248
Thomann 48
Thüring, Kuno 157
Thurneisen 241
Treibein 261
Trog, Johann 10
Trog, Fürsprech . . . 172
Trog, Eduard 187
Tschachtlan, Ben. . . . 1
Tugginer 98
Tugginer, Bauherr 220, 255

Vienne, Johann von . . 4
Vigier, Urs 86
Vigier, Viktor 241
Vivis, Karl 241
Vock, Fr. Xaver . . . 128
Vögelin, Konrad . . . 1
Vogelsang, Oberst . 133, 240
Vogelsang, Ludwig . . 187
Vogelsang, Propst . . . 252
Vogelsang-Graff, Joh. . 187
Vogt 86
Vögtli, Arzt 169
Voitel, Oberst 238
Vonarx, Ildephons . 1, 126
Vonarx, Heinrich . . . 7
Vonarx, J. 267
Vonarx, Konrad . , . 187

Wagner, die 133
Wagner, Johann . . . 132
Wagner, J. G. . . 1, 122
Wagner, Mauritz . . . 121
Waldenburg, Adelheid v. 158
Walker, J. 2, 50, 129, 243
257
Walker, Martin . . . 196
Wallier, die . . 134, 247
Walser, Gabriel . . . 2
Walser 187
Wart, Rudolph von . . 218
Watt, Ingenieur . 36, 220
Wengen, Niklaus von . 155
Wengen, Niklaus vom 7, 55
99
Winkeli 203
Wiser, Kriegskommissär . 171
Wiswald, Pfarrer . . 232
Wiswald 259
Wohlgemuth, Fr. Joseph 131
Wyl, die von 34
Wyß 86
Wyß, Arzt 199
Wyß, Joseph 208
Wyß, Baptist 233

Zähringen, die von . . 3
Zeltner, Adam . . 9, 243
Ziegler, Benedikt 46, 101, 224
Ziegler, M. D. 128, 129, 170
Ziegler, Niklaus . . . 196
Zimmermann, Ignaz . . 117
Zschokke, Heinrich . . . 126
Zurmatten, M. D. 128, 168
Zweili, Bonaventur . . 129
Zyrdel, J. 240

Verbesserungen.

Wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich folgende Fehler eingeschlichen, welche der Leser vor dem Gebrauche des Buches zu verbessern ersucht wird.

S.	1	Zeile	19	von	unten statt Pet. lies Jos.
„	2	„	9	„	oben statt Peter lies Xaver.
„	7	„	20	„	unten statt Versprechen lies Versprechens.
„	19	„	11	„	oben statt Schulgasse lies Schalgasse.
„	22	„	10	„	unten statt den Solothurnern lies die Solothurner.
„	28	„	20	„	unten statt diesem lies dieser.
„	40	„	14	„	oben statt westliche lies östliche.
„	49	„	15	„	unten statt der Limpach zu lies als Limpach der Emme zu.
„	61	„	23	„	oben statt handvoll lies Handvoll.
„	72	„	17	„	oben statt hervorstehender lies hervorstechender.
„	77	„	22	„	unten statt Herrn lies Heiligen.
„	82	„	14	„	oben statt fortgedaut lies fortgebaut.
„	85	„	22	„	unten statt wo lies weil.
„	92	„	26	„	unten statt Seidenspinnens lies Seidenspinners.
„	96	„	13	„	oben statt Stöcke lies Stücke.
„	100	„	24	„	oben statt 1831 die lies 1831, die.
„	104	„	18	„	oben statt 25 lies 35.
„	111	„	28	„	oben statt glänzende lies glänzendere.
„	113	„	22	„	unten statt gleichzeitige lies gegenseitige.
„	119	„	5	„	oben statt alltäglich durch einen für sie geistlosen Gottesdienst lies sonntäglich durch eine für sie geistlose Feier des Gottesdienstes.
„	119	„	23	„	unten statt ganz lies früher ganz.
„	130	„	22	„	unten statt als Jakob lies als: Jakob.
„	139	„	9	„	unten Dürftigkeit fällt weg.
„	142	„	14	„	oben des nach Tage fällt weg.
„	157	„	1	„	oben statt Kranken lies Knaben.
„	163	„	16	„	unten nach auch füge bei an.
„	168	„	24	„	unten statt Schwandi lies Scharandi.
„	174	„	21	„	unten nach früher füge bei weniger.
„	195	„	9	„	unten statt Erlenbach lies Erlach.
„	199	„	28	„	unten statt Mollat lies Mollet.
„	201	„	25	„	oben statt durch das lies vom.
„	260	„	3	„	unten statt Wasserplatze lies Waffenplatze.
„	274	„	7	„	unten statt 600 lies 1600.

84
10
12
1/2

SCHRAML
NDEREI
BREISACHER STR. 10

SCHRAML
NDEREI
BREISACHER STR. 10

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strohmeier, Urs Peter

Der Kanton Solothurn historisch, geographisch, statistisch geschildert ; Beschreibung aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Städte, Flecken ... ; ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbü rger und Reisende

St. Gallen [u.a.] 1836

Helv. 321-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10483382-0